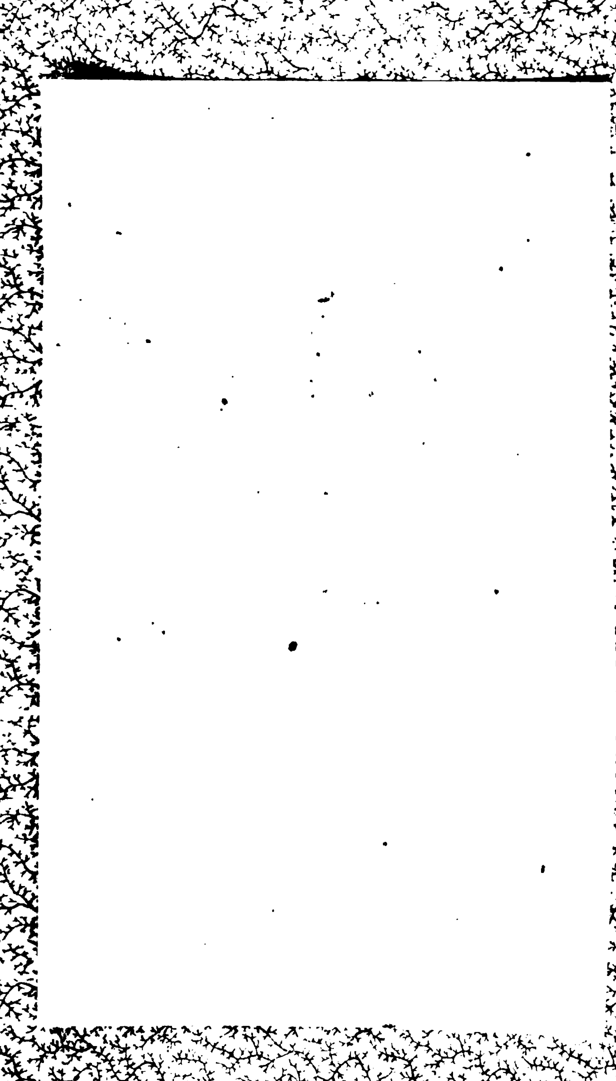
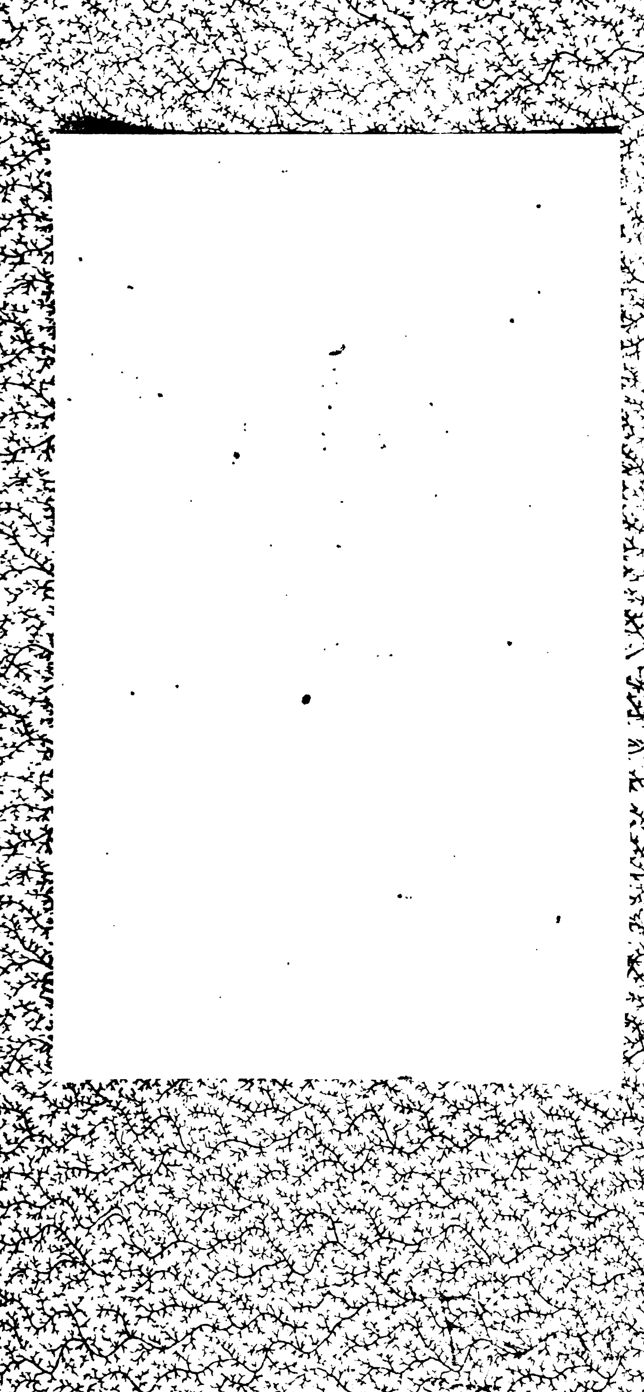

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07139492 2

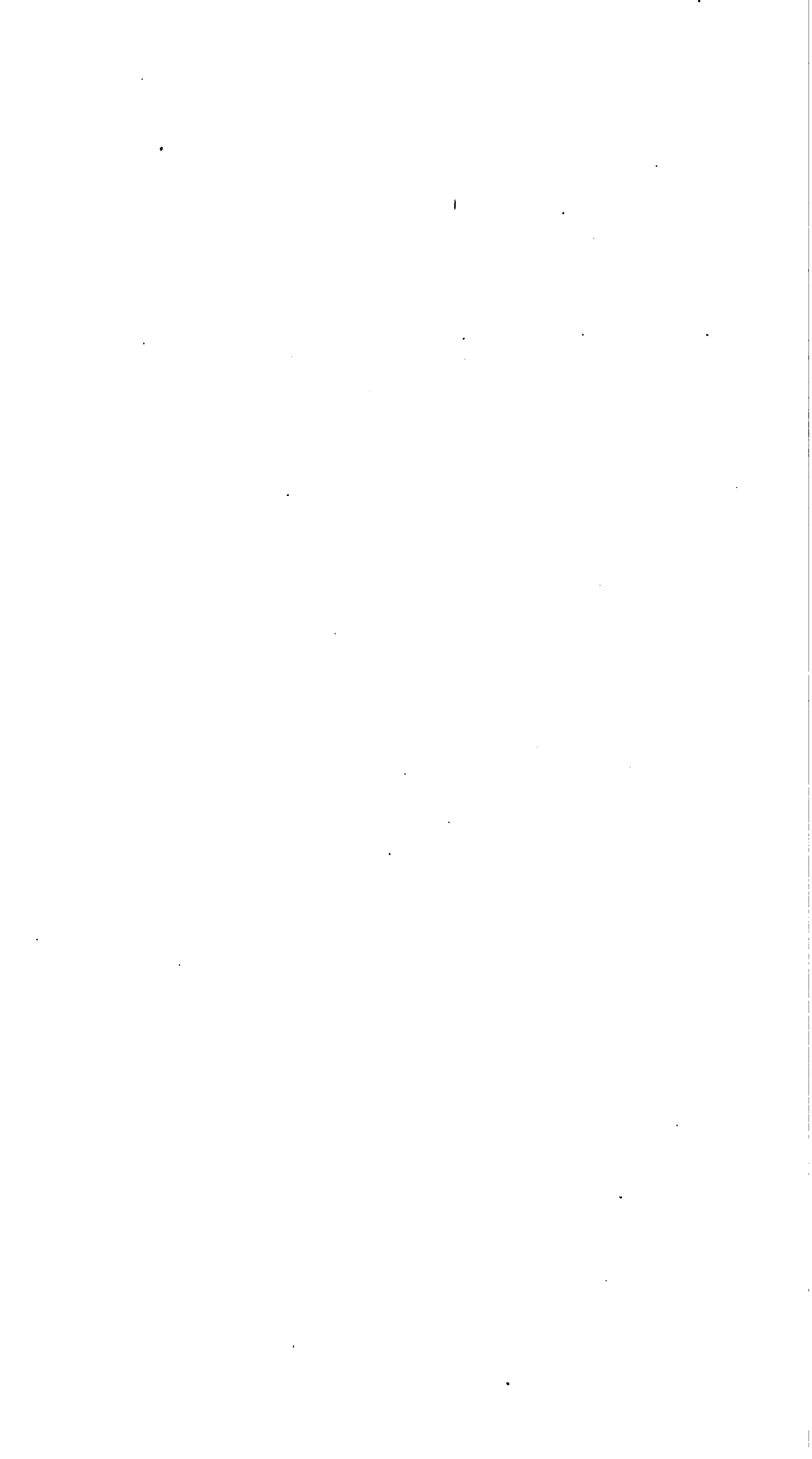

ΕΙΣ ΦΑΟΣ



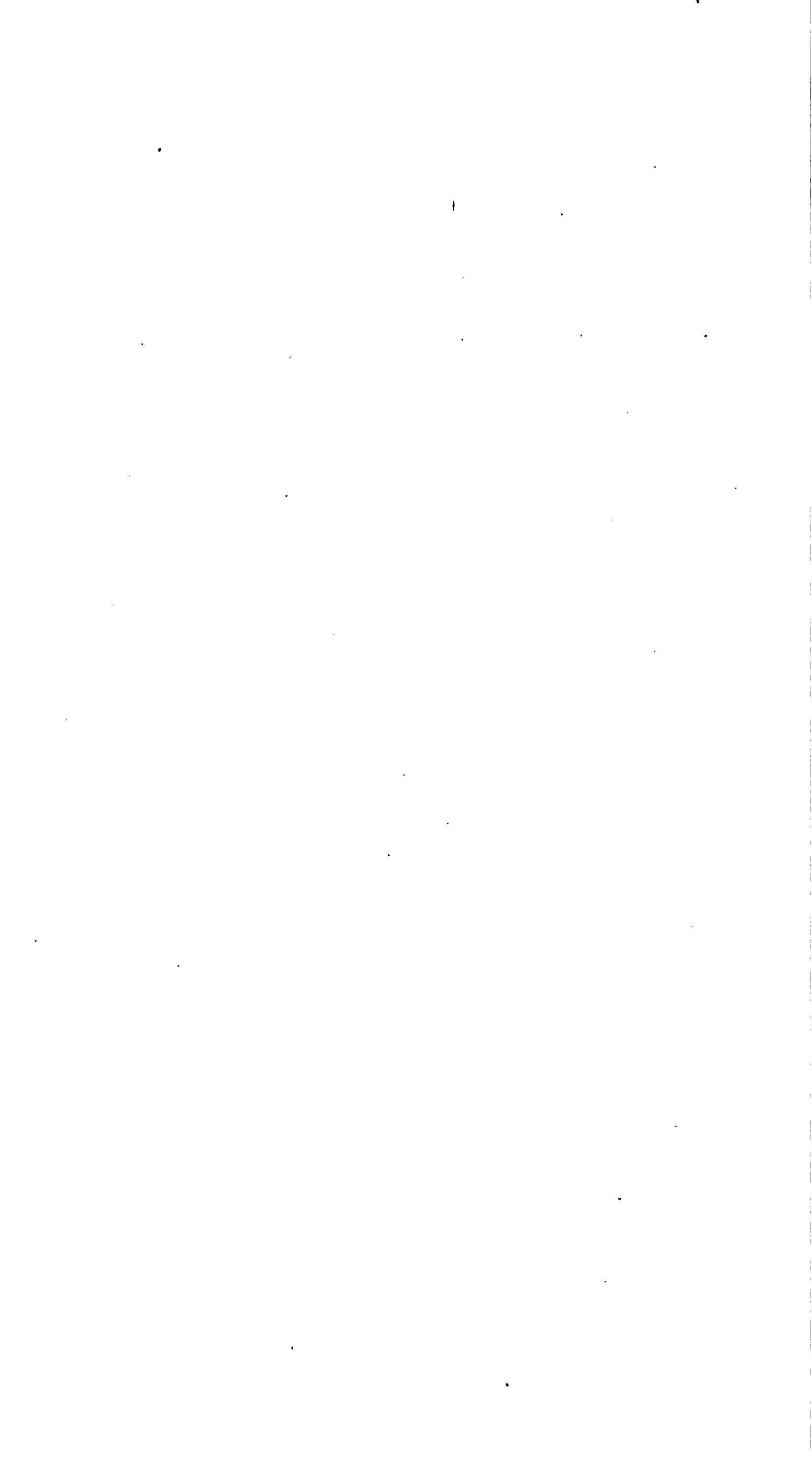


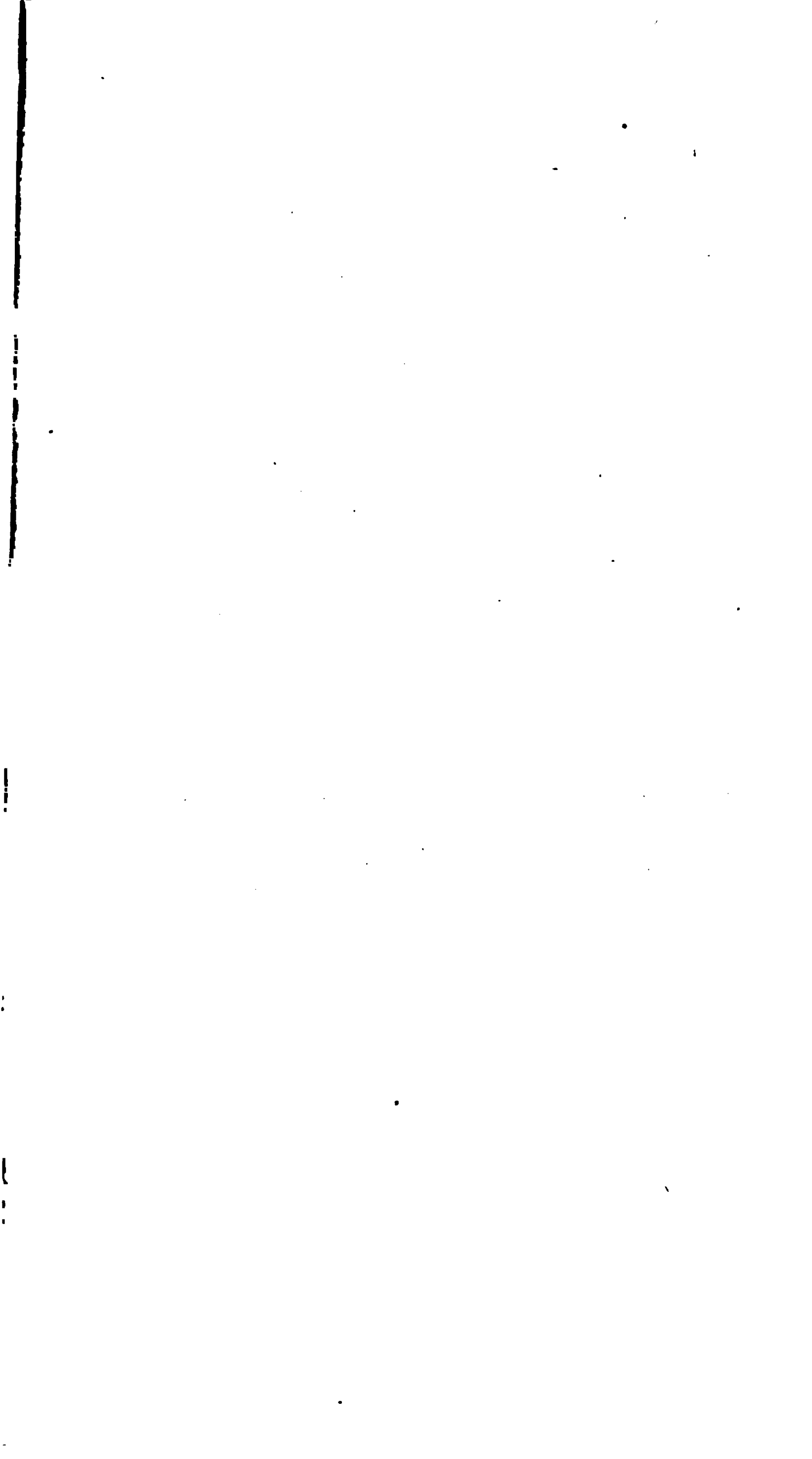

ΕΙΣ ΦΑΟΣ

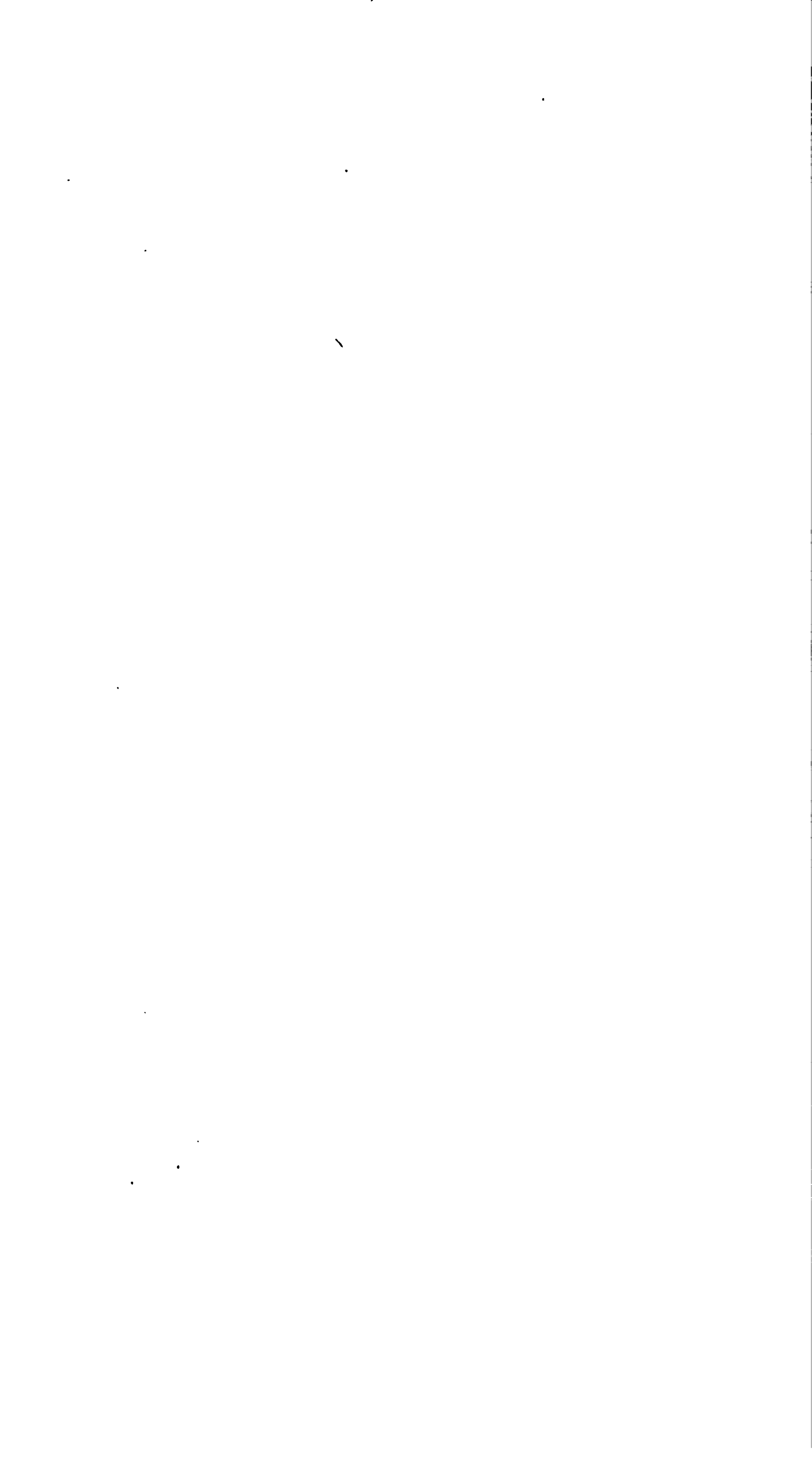


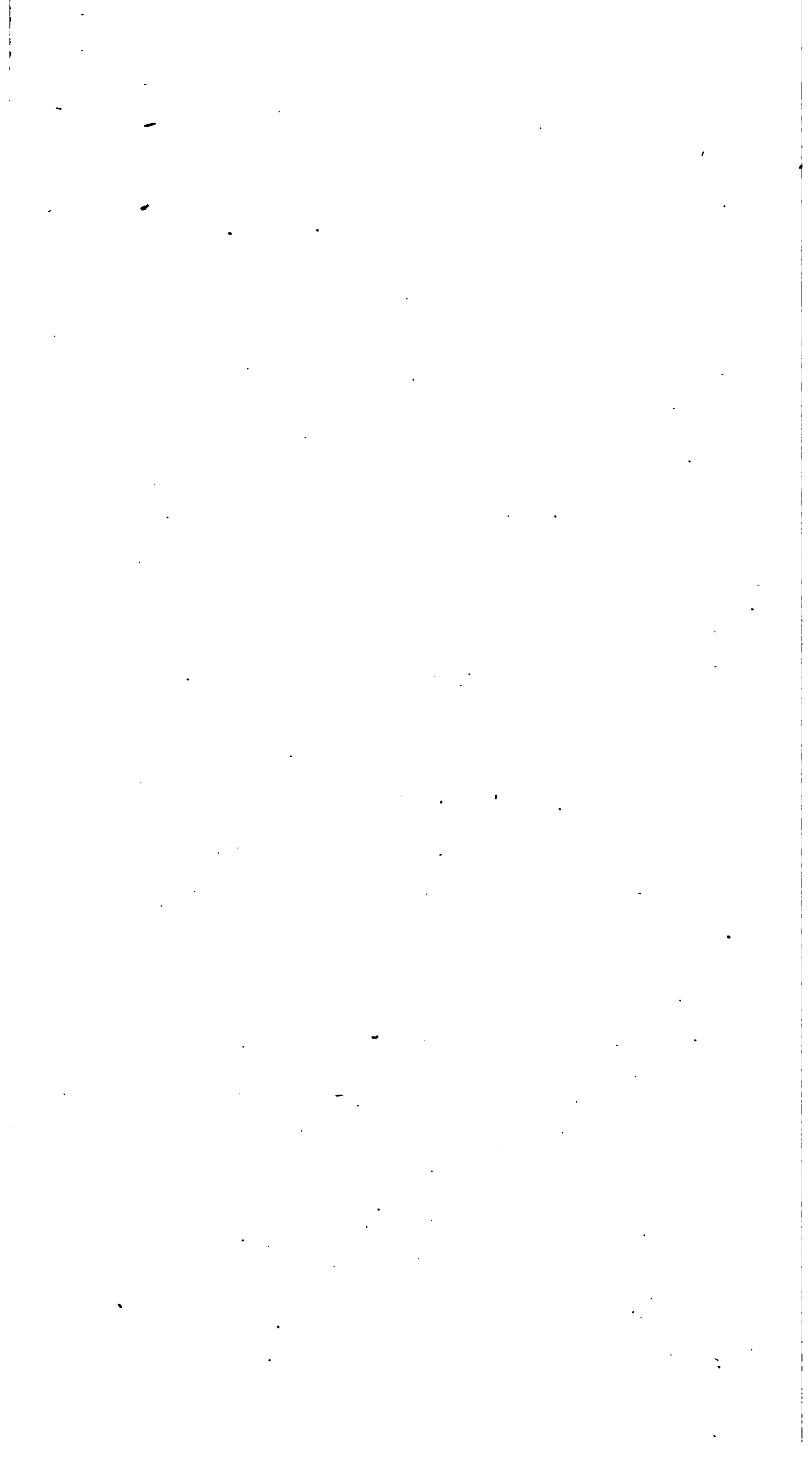












Vorlesungen

über

die alte Geschichte.

Zweiter Theil.

Vorlesungen

über

die alte Geschichte

von

Friedrich von Raumer.

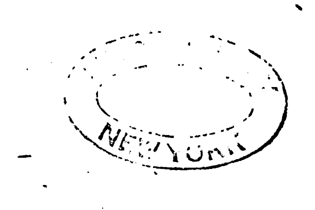
In zwei Theilen.

Zweiter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1821.



Inhalt.

Zwanzigste Vorlesung.

Mit dem Falle Athens kam Sparta wiederum an die Spitze der hellenischen Angelegenheiten; aber die Hegemonie oder die Oberanführung der Aermern und Rohern, wurde bald drückender als die der Reichen und Gebildeten. Zwar erhob sich jetzo Streit in Sparta über die Einführung des Goldes und Silbers, und man überzeugte sich, daß die neue Rolle nicht in früherer Dürftigkeit behauptet werden könne, allein dies führte nur zu dem unausführbaren Beschlusse: „jeder Einzelne, welcher Gold oder Silber besitze, solle die Todesstrafe erleiden, der Staat aber einen Schatz haben, weil auf persische Hülfsgelder, welche hauptsächlich den Krieg entschieden und an 5000 Talente betragen hatten, nicht immer mit Sicherheit zu rechnen sey." [1]) Zur Bildung dieses Schatzes mußten die Bundesgenossen seitdem nicht weniger an Sparta, als früher an Athen steuern. Wie wenig indessen durch jenes Gesetz die Begierde der Einzelnen unterdrückt war, bewies der Umstand: daß der berühmte Feldherr Gylippus, welcher die großen, durch Lysander von den Städten erpreßten Summen, nach Sparta bringen sollte,

[1]) Andocid. 103. Isocratis συμμαχικ. 285. Athen. VI, 234.

die Beutel auftrennte und einen Theil des Geldes entwendete.

Lysander erhielt nunmehr Gewalt in ganz Griechenland, wie noch Keiner: er veränderte die Verfassung aller Städte, und was dabei in Athen geschah, mag anderwärts unter ähnlichen Verhältnissen nicht ausgeblieben seyn. Ihm wurden, — lange vor Alexander dem Macedonier —, Altäre errichtet, Opfer gebracht, Loblieder gesungen, aber dies Alles konnte den stolzen, harten Sinn des neuen Helden nicht beugen; nur auf Verweisungen, Hinrichtungen und strenge Regierung, glaubte er Gehorsam und einen neuen Zustand der Dinge gründen zu können.

Unter dem Schutze Lysanders, der spartanischen Flotte und spartanischer Landsoldaten, berief Theramenes eine Volksversammlung und schlug in befehlenden Ausdrücken vor: „dreißig Männern die Regierung in Athen anzuvertrauen, von denen das gegenwärtige Volk zehn, die damaligen Ephoren zehn, und er, Theramenes, (im Einverständnisse mit Lacedämon) zehn erwählen sollten." Als gegen diesen Antrag heftige Widersprüche entstanden, erhob sich Lysander und versicherte drohend: „nur durch das, von Theramenes Vorgeschlagene, sey Rettung möglich." Man gehorchte seiner Weisung, worauf er selbst den Kallibios zum Befehlshaber einsetzte, und durch die Dreißig einen neuen Rath von sichern Personen wählen ließ, welche größtentheils schon zur Zeit der Vierhundert den Vornehmen zugethan waren. Bedenken erregte es: daß die Dreißig und der neue Rath, ohne Rücksicht auf andere Behörden, ausschließlich die Gerichtsbarkeit übten [1]) und mit Entwerfung zweckmäßiger Gesetze zögerten; doch beruhigte man sich, als sie An-

[1]) Isocr. Paneg. 87, in Euthyn. Lys. 701 in Eratosth. 385. Nach Platon ep. VII, p. 324 hatten die Dreißig die

fangs nur anerkannt untaugliche Personen verbannten. Sobald sie aber, auf ihr Verlangen, von Lysander eine lakonische Besatzung erhalten und sich durch diese gesichert hatten, entwaffneten sie, alle Schaam bei Seite setzend, zuförderst die Bürger bis auf 3000 ihrer Anhänger, dann wählte jeder der Tyrannen, unter irgend einem edel klingenden Vorwande, angesehene Bürger oder reiche Schutzverwandte, um sie seiner Rache oder seiner Habsucht zu opfern. Sie urtelten jetzo ohne Verhör, ohne irgend eine rechtliche Form; nur gesellte man zu mehrern Reichen, in der Regel gleich unschuldige Arme, und ließ sie mit jenen hinrichten, um den Schein zu vermeiden als gelte Wohlhabenheit allein für ein Verbrechen. Zu spät widersprach Theramenes laut diesen Freveln und bewies gegen Kritias, den heftigsten Staatsumwälzer: daß eine solche Herrschaft weniger Häupter, welche ärger sey als jede Volkstyrannei, durchaus nicht bestehen könne. In der nächsten Versammlung stellte dieser Jünglinge, mit Dolchen bewaffnet, vor den Thüren auf und äußerte: „jede Veränderung einer Verfassung mache ein gewaltsames blutiges Verfahren nothwendig, am meisten in einer stark bevölkerten, uneinig gesinnten Stadt. Sie und die Ihrigen wären von den Spartanern gerettet, und die Oligarchie eingeführt worden; deswegen müsse man diese auf jede Weise erhalten, und das demokratisch gesinnte Volk unterdrücken. Theramenes, der eigentliche Urheber der lakonischen Freundschaft und der neuen Regierungsform, erscheine itzt unerwartet als Verräther, und ein Verräther sey schlimmer, als ein offenbarer Feind. So untreues Sinnes habe er schon früher die Herrschaft der Vierhundert eingeführt, und diese, zum Volke übertretend,

---

höchste Gewalt; außerdem aber waren in der Stadt 11, im Piräus 10 Magistratspersonen, hauptsächlich, wie es scheint, über den Verkehr und ähnliche Gegenstände.

die Beutel auftrennte und einen Theil des Geldes entwendete.

Lysander erhielt nunmehr Gewalt in ganz Griechenland, wie noch Keiner: er veränderte die Verfassung aller Städte, und was dabei in Athen geschah, mag anderwärts unter ähnlichen Verhältnissen nicht ausgeblieben seyn. Ihm wurden, — lange vor Alexander dem Macedonier —, Altäre errichtet, Opfer gebracht, Loblieder gesungen, aber dies Alles konnte den stolzen, harten Sinn des neuen Helden nicht beugen; nur auf Verweisungen, Hinrichtungen und strenge Regierung, glaubte er Gehorsam und einen neuen Zustand der Dinge gründen zu können.

Unter dem Schutze Lysanders, der spartanischen Flotte und spartanischer Landsoldaten, berief Theramenes eine Volksversammlung und schlug in befehlenden Ausdrücken vor: „dreißig Männern die Regierung in Athen anzuvertrauen, von denen das gegenwärtige Volk zehn, die damaligen Ephoren zehn, und er, Theramenes, (im Einverständnisse mit Lacedämon) zehn erwählen sollten." Als gegen diesen Antrag heftige Widersprüche entstanden, erhob sich Lysander und versicherte drohend: „nur durch das, von Theramenes Vorgeschlagene, sey Rettung möglich." Man gehorchte seiner Weisung, worauf er selbst den Kallibios zum Befehlshaber einsetzte, und durch die Dreißig einen neuen Rath von sichern Personen wählen ließ, welche größtentheils schon zur Zeit der Vierhundert den Vornehmen zugethan waren. Bedenken erregte es: daß die Dreißig und der neue Rath, ohne Rücksicht auf andere Behörden, ausschließlich die Gerichtsbarkeit übten [1]) und mit Entwerfung zweckmäßiger Gesetze zögerten; doch beruhigte man sich, als sie An-

[1]) Isocr. Paneg. 87, in Euthyn. Lys. 701 in Eratosth. 385. Nach Platon ep. VII, p. 324 hatten die Dreißig die

fangs nur anerkannt untaugliche Personen verbannten. Sobald sie aber, auf ihr Verlangen, von Lysander eine lakonische Besatzung erhalten und sich durch diese gesichert hatten, entwaffneten sie, alle Schaam bei Seite setzend, zuförderst die Bürger bis auf 3000 ihrer Anhänger, dann wählte jeder der Tyrannen, unter irgend einem edel klingenden Vorwande, angesehene Bürger oder reiche Schutzverwandte, um sie seiner Rache oder seiner Habsucht zu opfern. Sie urtelten jetzo ohne Verhör, ohne irgend eine rechtliche Form; nur gesellte man zu mehrern Reichen, in der Regel gleich unschuldige Arme, und ließ sie mit jenen hinrichten, um den Schein zu vermeiden als gelte Wohlhabenheit allein für ein Verbrechen. Zu spät widersprach Theramenes laut diesen Freveln und bewies gegen Kritias, den heftigsten Staatsumwälzer: daß eine solche Herrschaft weniger Häupter, welche ärger sey als jede Volkstyrannei, durchaus nicht bestehen könne. In der nächsten Versammlung stellte dieser Jünglinge, mit Dolchen bewaffnet, vor den Thüren auf und äußerte: „jede Veränderung einer Verfassung mache ein gewaltsames blutiges Verfahren nothwendig, am meisten in einer stark bevölkerten, uneinig gesinnten Stadt. Sie und die Ihrigen wären von den Spartanern gerettet, und die Oligarchie eingeführt worden; deswegen müsse man diese auf jede Weise erhalten, und das demokratisch gesinnte Volk unterdrücken. Theramenes, der eigentliche Urheber der lakonischen Freundschaft und der neuen Regierungsform, erscheine itzt unerwartet als Verräther, und ein Verräther sey schlimmer, als ein offenbarer Feind. So untreues Sinnes habe er schon früher die Herrschaft der Vierhundert eingeführt, und diese, zum Volke übertretend,

höchste Gewalt; außerdem aber waren in der Stadt 11, im Piräus 10 Magistratspersonen, hauptsächlich, wie es scheint, über den Verkehr und ähnliche Gegenstände.

nächstdem gestürzt. Er müsse gestraft werden zu ihrer eigenen Sicherheit, und damit Keinem die Hoffnung bleibe, durch ihn nochmals eine Regierungsveränderung hervorzubringen."

Theramenes erwiederte: „ich habe die Herrschaft der Vierhundert gefördert, weil davon der Friede abzuhängen schien; ich habe mich gegen sie erklärt, als die erwarteten Vortheile ausblieben und nur Nachtheile eintraten. Man kann mir nicht beweisen, daß ich je einem rechtlichen Bürger zu nahe trat, und ich bin nicht, wie Kritias, sowohl dem Volke als auch den Edlen verhaßt. Nur den Gewaltthaten, der fremden Besatzung, der Entwaffnung und Verweisung guter und angesehener Bürger, habe ich mich widersetzt, und die Behauptung aufgestellt: daß weder durch Zuziehung der bestechbaren Aermsten eine tüchtige Volksherrschaft, noch durch die willkührliche Gewalt Weniger, eine nützliche Adelsherrschaft entstehen könne."

Als Kritias sah, daß der Rath geneigt war den Angeklagten loszusprechen, eilte er hinaus, stellte die Bewaffneten zum Angriff, strich kühn den Namen des Theramenes von der Liste derjenigen aus, welche die Dreißig nicht ohne Untersuchung tödten sollten, und rief die Schergen herzu. Vergeblich trat Theramenes zum Altar, flehte Götter und Menschen um Hülfe an, bewies, daß Allen die gleiche Gefahr drohe, — der Rath blieb stumm in schändlicher Furcht! Da nahm Theramenes den Giftbecher, trank ihn weissagend dem Kritias zu, und starb. [1])

Nunmehr waren alle Schranken der Ungerechtigkeit aufgehoben, und die Hinrichtungen nahmen furchtbar überhand; aber sehr Viele flohen nach Argos, Megara

---

[1]) Cicero Tuscul. I, 40.

und Theben, und wurden, ungeachtet des von den Spartanern ertheilten verwerflichen Gegenbefehls, freundschaftlich aufgenommen. Es fehlte aber diesen Vertriebenen an einem Mittelpunkt, an einem Führer, und da hoffte Mancher, in zu später Reue über die Behandlung des Alcibiades, von diesem Rettung des Vaterlandes. Nach der Schlacht bei Aegos Potamoi hatte sich Alcibiades aus Furcht vor den Lacedämoniern mit großen Reichthümern nach Bithynien gerettet, die Freundschaft des Pharnabazus gewonnen und von ihm sicheres Geleit zum Könige Artaxerxes verlangt, um bei diesem vielleicht, nach Offenbarung der Plane des jüngern Cyrus, eine neue wichtige Rolle zu übernehmen. Als ihm diese Bitte nicht gewährt ward, wollte er in Hoffnung bessern Erfolgs, nach Paphlagonien entfliehen; aber Pharnabazus (von Lysander, der den talentvollen Nebenbuhler haßte, und von den Lacedämoniern nachdrücklich aufgefordert) ließ seine Wohnung in einem phrygischen Dorfe umringen, um ihn gefangen zu nehmen. Keiner wagte sich jedoch hinein, und erst die Flammen des angezündeten Gebäudes, trieben den Alcibiades, in seinen Mantel gehüllt und mit dem Degen bewaffnet, heraus. Furchtsam flohen jene Söldner, aber aus der Ferne trafen ihre Pfeile; Alcibiades fiel, und Timandra begrub ihren Geliebten. Seinen Kindern hinterließ er weniger als er von seinen Aeltern geerbt hatte, und von dem reichen Heirathsgute seiner Frau war wohl Nichts übrig geblieben. [1])

Thrasybulus stellte sich itzt an die Spitze von siebenzig Vertriebenen und eroberte Phylä, ein wunderschön liegendes Bergschloß [2]) an der Gränze von Attika und Böo-

---

[1]) Lys. pro Aristoph. 655. Isocr. de bigis 618. 621.

[2]) Aristoph. Plutus 550. Bartholdy Bruchstücke I, 214.

tien. Die Tyrannen, welche ihn hier mit unzureichender Macht angriffen, wurden geschlagen, und gleich vergeblich blieb die, unzeitig im harten Winter unternommene Belagerung von Phylä; wogegen es den Vertriebenen gelang, die zur Deckung des übrigen Landes aufgestellten lakonischen Soldaten, zu überfallen und auseinander zu sprengen. Mit jedem Tage erhöhte sich nunmehr ihre Zahl, so daß die bange werdenden Dreißig dem Thrasybul Antheil an der Regierung und die Rückführung von zehn Vertriebenen, anboten; allein ihr Vorschlag ward mit Verachtung zurückgewiesen. Sie beschlossen hierauf Eleusis, als Zufluchtsort, ganz in ihre Gewalt zu bringen und ließen, unter dem Vorwande daß man die Zahl der erforderlichen Besatzung ermitteln müsse [1]), Listen der dasigen Bürger aufnehmen. Diejenigen unter den Verzeichneten aber, gegen welche sie irgend Verdacht hegten, wurden durch ein Thor nach dem Meere zu hinausgelassen, hier von Reitern unerwartet gefangen genommen und gebunden den eilf peinlichen Richtern übergeben. Des folgenden Tages tödtete man die Meisten, unter dem Schutze der 3000 Anhänger der Tyrannen und der lakonischen Besatzung. An 5000, unter ihnen viele Schutzverwandte, waren allmählich schon entflohen; an Funfzehnhundert, unter ihnen fast alle noch vorhandenen Glieder alter Familien, widerrechtlich hingerichtet worden.[2]) Nunmehr glaubte Thrasybulus, er dürfe selbst gegen eine scheinbar überlegene Macht den Kampf nicht länger vermeiden. Deshalb besetzte er eiligst Munychia, ordnete die Seinen den tiefer gestellten Feinden gegenüber, geschickt am Abhange eines Berges, und sagte ihnen: „Vaterland, Freiheit, Ehre, Güter, Weiber und

---

[1]) Lysias in Eratosth. 418.

[2]) Isocr. de pace 281, Areopag. 240. Lys. apol. 777, in Philon. 887.

Kinder, ständen itzt auf dem Spiele und wären der Preis des Sieges. So müsse Jeder kämpfen, als wenn die Entscheidung ganz allein auf ihm beruhe, und bedenken daß in solchen Verhältnissen selbst der Tod ein Glück sey. Auf ihrer Seite wären ja aber die Götter und das Recht, denen könne Niemand widerstehn." Durch diese Worte noch mehr befeuert, siegten die Verbündeten über ihre angreifenden Gegner, Kritias ward getödtet und der Piräus genommen.

Vergeblich hofften die Dreißig, daß die Vertriebenen sich im neuen Glücke grausam bezeigen, und dadurch verhaßt machen würden: diese forderten vielmehr alle Athener laut auf, nicht zu fliehen oder einen neuen Kampf zu beginnen, denn sie wären ja ihre Mitbürger und gleiches Sinnes in Jeglichem, bei gleichen Göttern, Festen, gleicher Erziehung und Sitte; nur die Tyrannen, welche in acht Monaten mehr Athener umgebracht hätten, als die Lacedämonier in zehn Jahren, erschienen als grausame Feinde. Diese Milde, diese Aufforderung, verfehlte ihre Absicht nicht: die Dreißig wurden am andern Tage verlassen und flohen nach Eleusis, und nur die Ungerechtern unter den Dreitausend widersprachen noch einer Aussöhnung, stellten Wachen gegen den Piräus, besetzten die Mauern und versammelten die Reiterei beim Odeion.[1] Demungeachtet ging itzt in Athen die Wahl von zehn, den Dreißig früher feindlich gesinnten Männern durch, und man vertraute ihnen in der natürlichen Hoffnung den Oberbefehl an, daß sie den Vertriebenen günstig seyn und eine Aussöhnung bewirken würden. Allein es ergab sich unerwartet, daß nicht innere Tugend, sondern übertriebene Herrschsucht jene zu Widersachern der Dreißig gemacht hatte: denn sie verfuhren gleich feindlich gegen die Letzten und gegen die Ver-

[1]) 403 vor Christus.

triebenen, sie wollten, ohne Rücksicht auf Recht oder Unrecht, ohne Schaam über den Widerspruch in ihrem Betragen, die Herrschaft für sich gewinnen; — ja Pheidon, einer von ihnen eilte sogar nach Sparta, und bat dringend um Unterstützung, damit, wie er sagte, die Bösen Athen nicht in ihre Gewalt bekämen. Die Spartaner zögerten indessen, entweder weil die Opfer nicht günstig fielen, oder weil schon verschiedene Ansichten über die Behandlung Athens laut geworden waren. Erst als Pheidon mit angeliehenem Gelde Mannschaft zusammengebracht und auch Manche der Bundesgenossen Spartas sich wirklich in Bewegung gesetzt hatten, entschlossen sich jene am Feldzuge selbst Theil zu nehmen, und ernannten, dem ausdrücklichen Verlangen der athenischen Häupter gemäß, Lysandern zum Anführer.

Dieser hatte sich, nachdem ihn Pharnabazus und mehre Andere in Sparta angeklagt hatten, unter dem Vorwande eines Gelübdes nach Ammonium begeben, um der weitern Untersuchung zu entgehen. Auf die Nachricht von den athenischen Unruhen kehrte er aber eiligst zurück, sprach lebhaft für die Unterstützung der Dreißig, erhielt für sie hundert Talente und sperrte den Piräus mit der spartanischen Flotte, wodurch unter den Vertriebenen drückender Mangel an Lebensmitteln entstand. Ihre Gegner in Athen und in Eleusis erhielten dadurch neuen Muth, und die Unternehmung Thrasybuls schien wirklich zu scheitern: als auf einmal, gegen Lysanders Erwartung, auch König Pausanias mit Heeresmacht und zwei ihm günstig gesinnten Ephoren anlangte, und gegen die Vertriebenen auf eine solche Weise focht, daß man wohl sah, er wolle ihren Untergang nicht. Lysanders Stolz hatte die Könige beleidigt, sie sahen ein daß er ihre Macht vernichte, und durch seine Verbindungen ganz Hellas willkührlich beherrsche. Deshalb nahm Pausanias die Gesandten der Bürger und der Vertriebenen günstig

auf, überzeugte sich von den Freveln der Dreißig, hörte mit Theilnahme die klagende Darstellung der Familie des, zu seiner Zeit stets für die Einigkeit mit Sparta sprechenden Nicias, sah daß man die Einrichtungen Lysanders nicht ohne großen Kampf und nur zu seinem, des Königs Schaden, aufrecht erhalten könne, und vermittelte aus allen diesen Gründen den Frieden dahin:[1]) die Regierung der Dreißig und der zehn Männer wird abgeschafft und die Volksherrschaft wieder eingeführt, die Vertriebenen dürfen zurückkehren, jeder mit den neuen Verhältnissen Unzufriedene aber freiwillig auswandern. Ferner ward eine allgemeine Verzeihung und Vergessenheit alles Geschehenen ausgesprochen, und so gewissenhaft gehalten, daß selbst die Führer der Siegenden, Thrasybulus und Anytus, deren Güter während der Tyrannei der Dreißig großentheils waren eingezogen worden, deshalb Niemand in Anspruch nahmen; daß alle Bürger, zum Zeichen aufrichtiger Einigkeit und zur Vermeidung jedes Scheins von Wortbrüchigkeit, das Geld aufbrachten und zurück zahlten, welches die Dreißig von Sparta, dem Namen nach für den Staat angeliehen, aber zu ihren eigenen willkührlichen Zwecken verwandt hatten. Zwanzig Männer besorgten die zunächst nothwendigen Einrichtungen, dann machte man den Rath vollzählig, besetzte die obrigkeitlichen Aemter von Neuem, und hob diejenigen Gesetze Drakons und Solons auf, welche im Widerspruch mit der bewilligten Vergessenheit des Geschehenen standen. Diese schlug auch alle früheren Ansprüche wegen Abgaben, Rechnungen, Klagen u. s. w. nieder; selbst den Dreißig und den Zehn ward Verzeihung angeboten, wenn sie von ihrer Verwaltung Rechenschaft abzulegen bereit wären. Künftig solle jedes Ge-

---

[1]) Pausan. Lacon. c. 5. Pausanias ward deshalb in Sparta angeklagt, aber losgesprochen.

setz alle Bürger, und nicht bloß Einzelne, betreffen, und wenigstens durch 6000 Stimmen bestätigt werden. Alle schworen: einen neuen Versuch, die Volksherrschaft aufzulösen, mit dem Tode zu bestrafen. [1]) Nur diejenigen, welche wirksamen Antheil an der Tyrannei genommen hatten, mußten sich vor Uebernahme eines öffentlichen Amtes, einer Prüfung ihres Wandels unterwerfen. Freilich zeigte sich im Einzelnen Uebermuth unter den aus Phylä Zurückgekehrten, und Sokrates erlag der Parteisucht selbst nach der Vertreibung der dreißig Tyrannen; doch wurden im Ganzen die Ruhestörer von der Mehrzahl der billig Gesinnten gezügelt, und Solons Einrichtungen als verehrungswürdig wieder aufgestellt, wenn auch nicht immer verehrt und angewandt. [2])

So folgte in Hellas aus langem Kriege zwar Ermattung, aber doch nicht Alleinherrschaft einer Partei und Untergang der freien Verfassungen; itzt müssen wir die Bewegungen darstellen, welche gleichzeitig in Persien Statt fanden und verursachten, daß diese Macht nicht entscheidender auftreten konnte.

Artaxerxes Langhand starb um die Zeit als Brasidas Amphipolis eroberte [3]), und den Krieg nach dem Norden Griechenlands zu versetzen suchte. Xerxes der zweite, sein einziger ächter Sohn, ward schon nach fünf und vierzig Tagen von seinem Halbbruder Sogdianus umgebracht; dieser aber sechs Monate später von einem andern Halbbruder, Darius dem zweiten, gestürzt. Neunzehn Jahre lang war dieser König, aber nur dem Namen nach; denn es mangelte ihm eigene Kraft, und

[1]) Aristoph. Plutus 1147. Andocid. 39. Demosth. Lept. 10. Isocr. in Callimach. 657. Areopag. 240. Lysias in Poliouch. 605. in Evandr. 794. 804. in Ergocl.

[2]) Plat. ep. VII, p. 325.

[3]) 425 Jahre vor Christus.

Parysatis seine Gemahlinn, und einige Verschnittene welche an seiner Statt herrschten, wußten nicht eine ächte Regierung von loser Willkühr zu unterscheiden. Daher mehrte sich das innere Verderben, ein großer Theil des königlichen Hauses ward ausgerottet [1]), und die Vereinigung der bürgerlichen und Kriegsgewalt, ja selbst mehrer Landschaften in der Hand eines Statthalters, gab Gelegenheit zu vielfachen Empörungen, deren Unterdrückung nicht durch ächte Macht, sondern gewöhnlich nur durch verächtliche Hinterlist gelang. So wollte Arsites, ein Bruder des Königs, ihn durch Hülfe griechischer Söldner stürzen, ward aber gefangen und in Asche erstickt. Pissuthnes, der Statthalter von Lydien, erlag auf ähnliche Weise dem Tissaphernes. Der Verschnittene Artoxares, des Darius Liebling, durfte es, wenn gleich ohne Erfolg, doch schon wagen nach Reich und Krone zu trachten. Eine andere Empörung brach in Medien aus und ward unterdrückt; Amyrtäus dagegen, verjagte die Perser aus Aegypten. Und diese Beispiele von argen Uebeln ließen sich noch sehr vermehren.

Wäre der persische Hof kräftig, oder die griechischen Staaten einig gewesen in diesem Zeitabschnitte, so würde der Fall des Ersten oder der Andern, unausbleiblich eingetreten seyn; sie erhielten sich gegenseitig nur durch ihre Schwächung. Aber trotz des, besonders von Tissaphernes eine geraume Zeit hindurch glücklich angewandten Grundsatzes, die Griechen durch innern Zwist zu schwächen und keiner Partei entscheidend die Oberhand zu verschaffen, hatte man nach Cyrus des jüngern Ankunft im vordern Asien, die Lacedämonier zu nachdrücklich unterstützt und in den Stand gesetzt, Athen in dem Jahre zu erobern [2]), in welchem Darius der zweite starb. Er

[1]) Ktesias bei Photius S. 125.

[2]) 404 vor Christus.

hinterließ zwei bemerkenswerthe Söhne: Artaxerxes Mnemon und Cyrus. Parysatis verlangte den Thron für den Letzten, weil er zu der Zeit gebohren sey, wo Darius schon König war; erlangte aber nur, daß ihn dieser als Statthalter der, an das Meer gränzenden Landschaften bestätigte. Um jedoch seine zweifelhaft gewordene Treue zu erproben, berief ihn Artaxerxes nach Pasargada, und in der That ergaben sich hier so viele erhebliche Anzeigen von Nachstellungen des Cyrus gegen den König, daß nur die Bitten der Parysatis diesen vermochten, seinem Bruder das Leben zu schenken und die Rückkehr in das vordere Asien zu erlauben. Kaum war aber Cyrus in seiner Statthalterschaft angelangt, so rüstete er sich zum offenen Kriege und schrieb, an seine frühere Unterstützung erinnernd, nach Sparta: „Er könne mehr ungemischten Wein trinken und vertragen als sein Bruder, der ihm an Muth nachstehe und sich bei der Jagd kaum auf dem Pferde, viel weniger in gefährlichen Zeiten auf dem Throne zu erhalten im Stande sey. [1]) Den Fußgängern, welche ihm die Spartaner zu Hülfe senden würden, wolle er Pferde, den Reitern Wagen, Allen Aecker und Dörfer geben, und den Sold nicht zählen, sondern messen." Die Lacedämonier mochten sich nicht laut gegen Artaxerxes erklären, schickten jedoch dem Cyrus Schiffe und Mannschaft, unter dem Scheine als sey es ein Unternehmen von einzelnen Bürgern und alten Freunden. Auf 70,000 Mann wuchs des Cyrus Heer. Klearchos, ein finsterer, nie geliebter, aber höchst tapferer und von Allen geehrter Spartaner, welcher früher in Byzanz streng geherrscht hatte, führte ihm an 13,000 griechische Söldner zu. Glücklich gelangten Alle an die unbesetzten cilicischen Thore nach Tarsus, und der Syennesis von Cilicien erklärte sich für Cyrus; aber zu glei-

[1]) Plut. Apopth. VI, 665.

cher Zeit benachrichtigte er und Tissaphernes, auch den König von der bevorstehenden Gefahr. Große Unruhe und Zwist entstand itzt an Artaxerxes Hofe, denn Statira, seine Gemahlinn, beschuldigte laut und wohl nicht mit Unrecht, Parysatis der Mitwissenschaft und Beförderung des Aufstandes. Endlich rüstete man, weil Cyrus nach manchem vergeblichen Versuche die, Anfangs über Richtung und Zweck des Zuges klüglich getäuschten Soldaten, durch Geschenke und Versprechungen dahin gebracht hatte, ihm in das Innere von Asien und sogar gegen den König zu folgen. Er erreichte Thapsakus am Euphrat, und viele von den Anhängern seines Bruders traten zu ihm, keiner der Seinigen zum Könige über. [1]) Vierhundert Jahre vor Christus, vier Jahre nach der Eroberung Athens durch die Spartaner, trafen die Heere bei Kunaxa aufeinander. Artaxerxes wollte anfänglich keine entscheidende Schlacht wagen; allein sie war gegen Cyrus (der es unköniglich nannte seine Person zu schonen) nicht zu vermeiden, und Tiribazus nannte es auf der andern Seite Feigheit, das Land bei größerer Uebermacht Preis zu geben. Die Griechen, besser bewaffnet und der Kriege gewohnt, warfen überall die Barbaren, und schon war die Schlacht für Cyrus fast gewonnen, als er gegen seinen Bruder selbst ansprengte, und diesen zwar so verwundete, daß er hinweggetragen werden mußte, dann aber im Auge getroffen niederstürzte, und wahrscheinlich von einem gemeinen Soldaten getödtet wurde. Das nahm den Seinen den Muth, sie flohen und die Königlichen erbeuteten das Lager. Unglücklich war dieser Ausgang für Persien, denn Artaxerxes zeigte sich einer Seits zwar freigebig, herablassend und milde, anderer Seits aber langsam, unkräftig und weichlich: Cyrus dagegen versöhnte mit seinem Ehrgeize,

---

[1]) Xenoph. Oecon. IV, 18.

weil er sich der Herrschaft würdig, großherzig und thätig benahm. Niemand hatte mehr Geschick, Menschen zu gewinnen; ungeachtet dieses einnehmenden Wesens, übte er indessen nie eine falsche Nachsicht gegen Missethäter. Keiner übertraf ihn in ritterlichen und körperlichen Uebungen, er erinnerte in vielen Beziehungen an den ersten großen Cyrus.

Unterdessen hatten die Griechen nicht allein in der Schlacht gesiegt, sondern auch einen spätern Angriff zurückgeschlagen. Erst jetzt erfuhren sie zu ihrem Erstaunen den unglücklichen Ausgang; wollten sich aber dem ungeachtet nicht unterwerfen, sondern erzwangen einen Vertrag, welcher ihnen freien Markt und freien Abzug gestattete. Allein Tissaphernes, — welcher itzt im höchsten Ansehn stand und die Statthalterschaft des Cyrus erhielt, weil er, wie gesagt, zuerst über dessen Unternehmung Nachrichten gegeben [1]) und vorzüglich zum Siege mitgewirkt hatte —, versprach dem Könige, jene Griechen zu vertilgen. Er lud, unter dem Scheine der Freundschaft, alle ihre Führer ins Lager, und ließ sie auf eine verrätherische, eidbrüchige, nichtswürdige Weise gefangen nehmen, und aus eigener Macht, oder mit königlicher Zustimmung, ermorden. Dieser Frevel und die wachsende Bedrängniß erhöhte aber nur den Muth der Zehntausend. Sie waren auf das linke Ufer des Tigris gelockt worden und konnten weder über den Fluß zurücksetzen, noch, wenn dies gelang, durch die Wüste bis zum Euphrat kommen. Deshalb führte sie Xenophon, zwar nicht ohne Verlust, doch auf bewundernswerthe Weise, den Strom aufwärts, bei den Quellen des Tigris und Euphrats [2]) vorüber, durch wilde Bergschluchten und

---

[1]) Ktesias bei Photius 129.

[2]) Xenophon kannte nur den Ostphrat oder Murad. Ritter II, 758.

Engthäler, unter steten Kämpfen erst mit Persern, dann mit Karduchern und andern wilden Völkern, bis in das hohe Armenien. Ueber Eis- und Schneefelder, durch Kälte und Hunger bedrängt, aber dennoch unverzagt, zogen sie vorwärts bis zum Phasis, hierauf links zum Meere. Als sie dies erblickten entstand die höchste Freude, denn das Schwerste war nun allerdings überstanden. Den griechischen Ansiedlungen, Trapezunt, Sinope, Heraklea, Chalcedon folgend, kamen sie zum Hellespont und setzten nach Thracien über. Unter Thimbron, dem lacedämonischen Feldherrn, ward einem Theile von ihnen Gelegenheit, sich später an den Persern zu rächen.

Denn in der Natur der Dinge lag es, daß der Staat, welcher die Oberleitung der hellenischen Angelegenheiten führte, in eine feindliche Stellung gegen Persien gerathen mußte; und zwar jetzo mehr als seit langer Zeit, weil Tissaphernes, ungeachtet der offenbar gewordenen Schwäche des Reichs, mit Gewalt die hellenischen Städte in Asien zu unterwerfen suchte. Diese sandten deshalb um Hülfe nach Sparta, und erhielten sie unter Thimbrons Leitung. Manche Städte gewann dieser durch Vertrag oder Gewalt, Larissa nur belagerte er vergeblich, und ward bald nachher abgerufen und aus Sparta verwiesen, weil er den Soldaten Plünderungen der Bundesgenossen verstattet hatte. Sein Nachfolger Derkyllidas, söhnte sich mit Tissaphernes aus und ward von diesem vermocht, Aeolis dem Pharnabazus zu entreißen; was ihm auch, ungeachtet seiner äußerst geringen nur auf 1000 Schwerbewaffnete angegebenen Macht, gelang: — [1]) so haßten und verfolgten sich damals die Statthalter Königs Artaxerxes! Pharnabazus wußte aber auch wiederum seiner Seits einen Waffenstillstand zu gewinnen, und die Thätigkeit der Spartaner gegen

[1]) Isocr. Paneg. 96. ed. Lange.

weil er sich der Herrschaft würdig, großherzig und thätig benahm. Niemand hatte mehr Geschick, Menschen zu gewinnen; ungeachtet dieses einnehmenden Wesens, übte er indessen nie eine falsche Nachsicht gegen Missethäter. Keiner übertraf ihn in ritterlichen und körperlichen Uebungen, er erinnerte in vielen Beziehungen an den ersten großen Cyrus.

Unterdessen hatten die Griechen nicht allein in der Schlacht gesiegt, sondern auch einen spätern Angriff zurückgeschlagen. Erst jetzt erfuhren sie zu ihrem Erstaunen den unglücklichen Ausgang; wollten sich aber demungeachtet nicht unterwerfen, sondern erzwangen einen Vertrag, welcher ihnen freien Markt und freien Abzug gestattete. Allein Tissaphernes, — welcher itzt im höchsten Ansehn stand und die Statthalterschaft des Cyrus erhielt, weil er, wie gesagt, zuerst über dessen Unternehmung Nachrichten gegeben [1]) und vorzüglich zum Siege mitgewirkt hatte —, versprach dem Könige, jene Griechen zu vertilgen. Er lud, unter dem Scheine der Freundschaft, alle ihre Führer ins Lager, und ließ sie auf eine verrätherische, eidbrüchige, nichtswürdige Weise gefangen nehmen, und aus eigener Macht, oder mit königlicher Zustimmung, ermorden. Dieser Frevel und die wachsende Bedrängniß erhöhte aber nur den Muth der Zehntausend. Sie waren auf das linke Ufer des Tigris gelockt worden und konnten weder über den Fluß zurücksetzen, noch, wenn dies gelang, durch die Wüste bis zum Euphrat kommen. Deshalb führte sie Xenophon, zwar nicht ohne Verlust, doch auf bewundernswerthe Weise, den Strom aufwärts, bei den Quellen des Tigris und Euphrats [2]) vorüber, durch wilde Bergschluchten und

---

[1]) Ktesias bei Photius 129.

[2]) Xenophon kannte nur den Ostphrat oder Murad. Ritter II, 758.

Engthäler, unter steten Kämpfen erst mit Persern, dann mit Karduchern und andern wilden Völkern, bis in das hohe Armenien. Ueber Eis- und Schneefelder, durch Kälte und Hunger bedrängt, aber dennoch unverzagt, zogen sie vorwärts bis zum Phasis, hierauf links zum Meere. Als sie dies erblickten entstand die höchste Freude, denn das Schwerste war nun allerdings überstanden. Den griechischen Ansiedlungen, Trapezunt, Sinope, Heraklea, Chalcedon folgend, kamen sie zum Hellespont und setzten nach Thracien über. Unter Thimbron, dem lacedämonischen Feldherrn, ward einem Theile von ihnen Gelegenheit, sich später an den Persern zu rächen.

Denn in der Natur der Dinge lag es, daß der Staat, welcher die Oberleitung der hellenischen Angelegenheiten führte, in eine feindliche Stellung gegen Persien gerathen mußte; und zwar jetzo mehr als seit langer Zeit, weil Tissaphernes, ungeachtet der offenbar gewordenen Schwäche des Reichs, mit Gewalt die hellenischen Städte in Asien zu unterwerfen suchte. Diese sandten deshalb um Hülfe nach Sparta, und erhielten sie unter Thimbrons Leitung. Manche Städte gewann dieser durch Vertrag oder Gewalt, Larissa nur belagerte er vergeblich, und ward bald nachher abgerufen und aus Sparta verwiesen, weil er den Soldaten Plünderungen der Bundesgenossen verstattet hatte. Sein Nachfolger Derkyllidas, söhnte sich mit Tissaphernes aus und ward von diesem vermocht, Aeolis dem Pharnabazus zu entreißen; was ihm auch, ungeachtet seiner äußerst geringen nur auf 1000 Schwerbewaffnete angegebenen Macht, gelang: — [1]) so haßten und verfolgten sich damals die Statthalter Königs Artaxerxes! Pharnabazus wußte aber auch wiederum seiner Seits einen Waffenstillstand zu gewinnen, und die Thätigkeit der Spartaner gegen

---

[1]) Isocr. Paneg. 96. ed. Lange.

die Bithyner zu lenken, welche ihm öfter feindlich als freundlich gesinnt waren. Im folgenden Sommer, wo der Friede mit Pharnabazus verlängert ward, zog Derkyllidas zum Chersonesos, führte hier eine Mauer gegen die Thracier auf, kehrte dann zurück und eroberte Atarne, welches raubsüchtige Flüchtlinge aus Chios inne hatten.

Um diese Zeit langten spartanische Beamte in Asien an, waren erfreut, daß die hellenischen Städte in Einigkeit und Freiheit lebten, und verlängerten dem Derkyllidas den Oberbefehl auf ein Jahr; jedoch mit der Weisung, er solle nach Karien, dem eigentlichen Sitz des Hauptfeindes Tissaphernes ziehn. Da erschrack dieser und söhnte sich schnell mit Pharnabazus aus, so daß Derkyllidas, als er über den Mäander setzte, unerwartet ein großes persisch-karisches Heer erblickte. Pharnabazus wünschte eine Schlacht; aber Tissaphernes, eingedenk des Heldenmuths der 10,000 Griechen, rieth davon ab, und Derkyllidas wußte, daß er sich nur auf die Peloponnesier verlassen dürfe. Daher kam es zum Gespräch zwischen den Feldherrn: sie schlossen einen Waffenstillstand und schickten Gesandte an den König und nach Sparta, um über einen allgemeinen Frieden zu unterhandeln.

Um dieselbe Zeit hatten die Lacedämonier alle Messenier aus Naupaktus und Cephalonien vertrieben, und gezwungen theils nach Sicilien zu Dionysius, theils nach Cyrene auszuwandern. Ferner verlangten sie von den Eleern Freilassung der Städte, und Tragung eines Theils von den Kosten des peloponnesischen Krieges. Als diese nun die Zahlung verweigerten, zog Pausanias mit Heeresmacht in ihr Gebiet und verwüstete selbst das heilige Land, ward aber dann von den Eleern mit Hülfe der Aetoler zurückgeworfen. Man schloß itzt die Spartaner für jenen Frevel von den olympischen Spielen aus, ja einer der Ihrigen, welcher unter dem Namen eines

Thebaners daran Theil genommen hatte, ward sogar geschlagen. Hierauf führte König Agis ein mächtigeres Heer herzu, und manche von den abhängigen Städten traten geschreckt auf spartanische Seite. Dadurch, und durch die nochmalige Verwüstung [1]) ihres, in frühern Kriegen stets heilig gehaltenen Landes, (denn Nichts außer Olympia ward itzt verschont) wurden die Eleer gezwungen, den von ihnen abhängigen Städten die Freiheit zu geben, Bundesgenossen der Lacedämonier zu werden, und sich mit der Aufsicht über die olympischen Spiele zu begnügen.

Bald nach diesem Feldzuge starb König Agis. Das Orakel hatte vor einer lahmen Regierung gewarnt, und man glaubte Anfangs seinen Bruder Agesilaos, welcher hinkte, ausschließen zu müssen; jetzo deutete man aber den Ausspruch angemessener auf seinen Sohn Leotychides, weil dieser nicht vollbürtig, sondern höchst wahrscheinlich ein Sohn des Alcibiades war.— Kein Geringerer, als Agesilaos, durfte es wagen nicht allein die, fast nur zufällig begründete Obermacht von Sparta, ohne Persien im europäischen Hellas erhalten, sondern auch diese Obermacht selbst gegen Persien behaupten zu wollen. Aber eben deshalb, weil Agesilaos gleichzeitig die Perser besiegen, in Hellas die Vertriebenen in ihre Städte zurückführen und neue Verfassungen einrichten wollte [2]), mehrte sich der Haß und der Widerstand gegen Sparta, bis zum gänzlichen Mißlingen jener Plane.

Eine strenge Erziehung zum Privatmanne hatte den Agesilaos herablassend und geschickt gemacht, sich in seine Untergebenen zu finden. Wenige zeigten solche Gewandtheit für das thätige Leben, und wenn er einer Seits zwar ehrgeizig, empfindlich, gegen Tadel heftig, kühn

[1]) Diod. fragm. lib. 7.

[2]) Isocr. ad Phil. 144. Epist. ad Archid. 763.

und gewaltig erschien; so war er auf der andern Seite auch sanft, leicht durch Güte zu lenken, ausdauernd in allen Arbeiten, bis ins hohe Alter guter Laune, und dadurch, — eine seltene Eigenschaft bei Spartanern —, immer liebenswürdig. Gegen die Art vieler spartanischen Könige, hielt er immerdar treu an der einfachen Lebensweise, und stellte sich nicht den Ephoren und dem Rathe feindlich gegenüber; sondern ehrte sie auf alle Weise, gewann dadurch ihre Gemüther, und erhielt freiwillig mehr Macht und Einfluß, als er auf umgekehrtem Wege je erzwungen hätte. Nur von dem Vorwurfe können ihn selbst parteiische Verehrer nicht lossprechen: daß bisweilen Schlauheit des Verstandes, die Stelle ächter Größe des Gemüths einnahm, und daß selbst verwerfliche Mittel und Thaten von ihm, um des augenblicklichen Nutzens willen, gebilligt und vertheidigt wurden, ohne daß er mit größerer Voraussicht ahnete, welche Gefahren und Verwirrungen sich nothwendig später daran knüpfen mußten. Wenn wir ihn auch nicht tadeln wollen, daß er die Furchtsamkeit seiner Soldaten vertrieb, indem er ihren Aberglauben benutzte[1]), so hätte doch ein Mann, der das große Wort aussprach: „alle Tapferkeit habe ohne Gerechtigkeit keinen Werth", nicht beide Tugenden bisweilen zurücksetzen und schlechtern Künsten vertrauen sollen.

Kaum hatte Agesilaos die Regierung angetreten, als ihm angezeigt wurde, daß Kinadon an der Spitze einer Verschwörung stehe, welche den Sturz der Verfassung, der Könige, des Raths und der Ephoren beabsichtige. Niemand kannte die Größe seines Anhangs, Niemand wußte welche Maaßregeln am zweckmäßigsten zu ergreifen wären. Deshalb gaben Agesilaos und die Ephoren, dem Kinadon, als sey nichts verrathen, einen Auftrag außer-

---

[1]) Plut. Apophth. Lacon. 800, 805.

halb der Stadt, und ließen ihn daselbst einzeln gefan-
gen nehmen. Hiedurch wurden alle Theilnehmer geschreckt,
und rathlos; Kinadon selbst bekannte sein Vorhaben, und
gab, als man ihn nach dem eigentlichen Grunde seiner
Unternehmung fragte, zur Antwort: „ich wollte nicht
geringer in Lacedämon seyn, als irgend ein Anderer."
Diese Aeußerung, so wie der ganze Plan, beweisen au-
genscheinlich, daß der Antheil des Volks an der Regie-
rung verschwunden, und alle Gewalt in die Hände We-
niger gekommen war, welche, wie Xenophon [1]) sagt,
so von den Zurückgesetzten und den Heloten gehaßt wur-
den, daß sie dieselben wohl roh aufgegessen hätten!

Mittlerweile trafen Nachrichten ein, von großen per-
sischen Seerüstungen. Konon der Athener, welcher zeit-
her bei dem Könige Evagoras auf Cypern lebte, war
nach dessen Rathe und nach dem Rathe des, auf Tissa-
phernes eifersüchtigen Pharnabazus [2]), zum Feldherrn
der ganzen persischen Flotte ernannt worden; weshalb
die asiatischen Städte in Sparta um Hülfe baten, und
den Agesilaos zum Feldherrn verlangten. So hatte Ly-
sander es eingeleitet, weil er ihn ganz zu lenken hoffte.

Im Frühlinge des Jahres dreihundert sechs und
neunzig vor Christus [3]) segelte Agesilaos mit etwa 6000
Soldaten, und dreißig ihm beigesellten Räthen von Au-
lis nach Ephesus. Die Athener und Thebaner hatten
nicht allein keine Hülfsvölker gestellt, sondern die letzten
störten auch mit Gewalt die Opfer des Königs in Aulis.
Nach seiner Ankunft in Asien befragte ihn Tissaphernes
über den Zweck des Zuges, und erhielt die Antwort:
„er sey unternommen für die Freiheit der asiatischen Grie-
chen." Darauf schwur jener, er wolle den Frieden mit

---

[1]) Xenoph. Hellenic. III, 3, 6.

[2]) Ktesias bei Photius 133. Paus. Att. c. 3.

[3]) Pausan. Lacon. c. 9.

Sparta befördern, bat aber, (wie er meinte vorsichtig, wie die Griechen behaupteten, wortbrüchig), insgeheim den König um ein größeres Heer. — Um diese Zeit herrschte in den hellenischen Städten die größte Verwirrung, denn die früheren, auf athenische Weise eingerichteten Volksregierungen waren aufgelöset, die Herrschaften der zehn Männer, die Dekarchien des Lysander, aber theils noch nicht im Gange, theils von den Ephoren auf den Grund bitterer Beschwerden schon wieder aufgehoben. Demungeachtet wandten sich alle Städte und alle Einzelnen an Lysander, den Berühmten, früher Gekannten; er schien von einer Hofhaltung umgeben zu seyn, wie ein König, wogegen Agesilaos vernachlässigt ward, wie ein unbedeutender Privatmann. Das verdroß diesen, es verdroß die Dreißig, welche mehr Lysanders Diener als des Königs Räthe zu seyn schienen. Deshalb wies Agesilaos alle von Lysander Begünstigten zurück, bis dieser, solches bemerkend jenen selbst rieth, sie möchten sich nicht mehr an ihn wenden; dem Agesilaos aber vorwarf, er suche seine Freunde zu erniedrigen. Nur diejenigen, antwortete der König, welche größer seyn wollen, als ich. Mit seiner Genehmigung ging itzt Lysander zum Hellespont und erregte durch Spithridrates dem Pharnabazus Unruhen; er wollte da nicht länger der Zweite seyn, wo er einst der Erste gewesen war.

Tissaphernes hatte mittlerweile Verstärkung erhalten, und kündigte dem Agesilaos den Krieg an, wenn er Asien nicht verlasse. Die Lacedämonier und die Bundesgenossen erschracken hierüber sehr, denn zu groß dünkte ihnen die persische Uebermacht; Agesilaos aber erklärte freudig: „Tissaphernes werde untergehen, denn er habe durch Meineid den Beistand der Götter verlohren." Das hellenische Heer zählte etwa 20,000 Fußgänger, aber nur vier bis acht hundert Reiter, weshalb Agesilaos verkündete: „er werde damit nach Karien ziehn, wo der Berge

halber, Reiterei unbrauchbar sey." Tissaphernes wartete seiner hierauf am Mäander, bis er erstaunt vernahm: schnell habe jener sich nach Phrygien gewandt, ohne Widerstand Daskylium erreicht und hier in einem Gefecht die, von Pharnabazus dem Tissaphernes zu Hülfe gesandten Reiter zerstreut. Der Winter unterbrach zwar die Fortschritte im Felde, nicht aber die Thätigkeit des in Ephesus verweilenden Agesilaos. Er befreite die Kriegsdienstpflichtigen gegen Einstellung eines Reiters von persönlicher Theilnahme; er hielt ununterbrochen die größten kriegerischen Uebungen, bereitete rastlos Alles was zum Kriege erforderlich war, und begeisterte endlich durch seine persönliche Größe alle Untergebenen. Wie, sprach er, sollten Männer nicht voll der besten Hoffnungen seyn, welche die Götter ehren, jegliches Kriegerische üben, und Zucht und Gehorsam kennen?

Mit dem Frühjahre, nachdem Lysander nebst den dreißig Räthen abgelöset war, machte Agesilaos bekannt: „er werde auf dem kürzesten Wege in die fruchtbarste Landschaft einfallen." Tissaphernes, die frühere List fürchtend, deckte demungeachtet das unfruchtbare Karien, ward aber wiederum getäuscht. Denn diesmal hielt Agesilaos sein Wort, zog schnell gen Sardes und schlug die, vom Fußvolke noch getrennte persische Reiterei, unfern des Paktolus mit Hülfe eines geschickt gelegten Hinterhalts. Man tödtete an 6000, nahm sehr Viele gefangen, eroberte das Lager und machte große Beute. Das erschreckte den Artaxerxes gewaltig und gab der Parysatis Gelegenheit, Tissaphernes, den sie wegen seiner frühern Feindschaft gegen Cyrus haßte, von Neuem so anzuschwärzen, daß Titraustes den Befehl erhielt, er solle jenen tödten und den Oberbefehl übernehmen. Dem Agesilaos erklärte Titraustes hierauf: „er möge Asien verlassen, weil ihr gemeinschaftlicher Feind gestürzt sey, und man den griechischen Städten gegen eine billige

Zinszahlung an den König, verstatten wolle nach ihren Gesetzen zu leben.“ Agesilaos gab zur Antwort: „er werde den Befehlen der spartanischen Obrigkeiten gemäß verfahren; nahm indessen Geld und Lebensmittel, deren er bedurfte, von Tithraustes, und schloß sogar mit ihm einen Waffenstillstand; denn es schien ihm nicht minder vortheilhaft, itzt abwechselnd einmal nach Phrygien in die Statthalterschaft des Pharnabazus zu ziehn, um auch diesen zu brandschatzen.

Immer deutlicher entwickelte sich die Einsicht in die Schwäche des persischen Staats, und mit jener Einsicht entstand der Vorsatz, Persien ganz zu stürzen. Auch überzeugte sich Tithraustes allmählig: daß Agesilaos nie freiwillig Asien verlassen werde, daß die noch vorhandenen Mittel nicht hinreichten ihn mit Gewalt zu vertreiben, und keine Rettung für Persien möglich sey, wenn nicht in Hellas selbst ein neuer Krieg gegen Sparta ausbreche. Um einen solchen Krieg zu erzeugen, sandte er den Rhodier Timokrates mit funfzig Talenten nach Griechenland: in Theben, Argos und Korinth nahm man Geld; Athen wies es zwar zurück, war aber dennoch heimlich dem Kriege geneigt, um die spartanische Herrschaft abzuschütteln.

Bei diesen Gesinnungen fand sich bald Gelegenheit zu offener Fehde. Die Thebaner beredeten nämlich die opuntischen Lokrer, eine Gegend zu verheeren, welche zwischen ihnen und den Phociern streitig war, und leisteten jenen Beistand: die Phocier dagegen fielen in Lokris ein, und suchten Hülfe bei Sparta.

Hier war man den Thebanern abgeneigt, weil sie herrisch einen Antheil von der durch Lysander nach Lacedämon gesandten athenischen Beute verlangt, weil sie dem Thrasybulus gegen die dreißig Tyrannen Beistand geleistet, und endlich sich geweigert hatten, mit Agesilaos wider die Perser zu ziehn. Itzt schien der Zeitpunkt, sie

zu demüthigen, günstig; denn in Asien begleitete das Glück die Spartaner, und in Hellas sahen sie noch keinen bedeutenden Feind.

Ihrer Seits schickten die Thebaner Gesandte nach Athen und stellten vor: „nur ein Mann, Erianthus, nicht ihre Stadt, habe am Schlusse des peloponnesischen Krieges hart gegen Athen gestimmt; bei des Thrasybulus Unternehmen sey dagegen die allgemeine, den Athenern günstige Gesinnung, offenbar geworden. Alle Bundesgenossen wären itzt mehr gegen die Spartaner, als sonst gegen die Athener erzürnt; sie hätten es also selbst in ihrer Gewalt, nicht allein das alte Ansehn, sondern eine Macht zu gewinnen, größer als jemals in früherer Zeit.”

Die Athener bewilligten hierauf, zum Theil durch Thrasybulus überredet, den Thebanern die verlangte Hülfe, und alle Verbündete rüsteten sich; aber nicht minder thätig waren die, davon unterrichteten Lacedämonier. Von einer Seite wollte der König Pausanias, von der zweiten Lysander, mit Heeresmacht bei Haliartus eintreffen; weil indessen die Boten, welche den Tag der Vereinigung genauer bestimmen sollten, den Thebanern in die Hände fielen, so kam Lysander zu früh, ward von den Feinden angegriffen, und obgleich der eigentliche Ausgang des Gefechts nicht entscheidend unglücklich für die Spartaner war, so erlitten sie doch einen Verlust, bedeutender als eine Niederlage: Lysander nämlich verlohr sein Leben.[1]) Pausanias, welcher erst jetzo anlangte, wollte keine zweite Schlacht wagen, weil die Feinde bedeutende Verstärkungen erhalten hatten, und die Nachricht eintraf, Thrasybul nahe an der Spitze der feindlich gesinnten Athener. Er schloß also einen Vergleich, wonach er zwar die Todten zurück erhielt, Böotien aber verlassen mußte. Da-

[1]) 394 vor Christus.

für ward er in Sparta angeklagt, zum Tode verurtheilt, und gezwungen, nach Tegea zu entfliehen.

Lysanders Uneigennützigkeit bestätigte sich übrigens nach seinem Tode von Neuem, denn er hinterließ so wenig, daß, sehr unspartanisch, die Freier seiner Töchter zurücktraten: aber es fanden sich auch neue Beweise daß er längst damit umgegangen war, das Anrecht zur Königswürde von den zwei herrschenden Familien, den Eurystheniden und Agiden, auf alle Herakliden, ja vielleicht auf alle Spartaner überzutragen, damit der Würdigste, das hieß zunächst er, herrschen könne.[1]) Die Besorgniß vor Agesilaos, den Ephoren, und vor der noch sehr großen Anhänglichkeit der Bürger an die alte Verfassung, mag ihn jedoch von einer schnellern Ausführung des Plans zurück geschreckt haben.

Den lacedämonischen Obrigkeiten erschien nach Lysanders Tode die Gefahr in Hellas so groß, daß sie Agesilaos zurückberiefen, welcher die Paphlagonier gewonnen hatte und im Pallaste des Pharnabazus zu Daskylium wohnte. Groß war sein Schmerz daß er eine solche Siegeslaufbahn unterbrechen solle, laut klagten die verlassenen asiatischen Bundesgenossen; dennoch gehorchte er den Gesetzen, eilte über den Hellespont nach Amphipolis, besiegte die Thessaler welche sich ihm widersetzten, und erhielt hier die Nachricht, daß die Lacedämonier einen Theil ihrer Feinde bereits zwischen Sycion und Nemea geschlagen hätten. Unglücklich waren sie dagegen auf dem Meere. Konon, der Flottenführer des Königs von Persien und der über Sparta mißvergnügten Hellenen, entkam aus Kaunus in Karien, wo ihn der Spartaner Pharax eingeschlossen hatte, nach Rhodus, machte diese Insel von den Lacedämoniern abwendig und eroberte große Vorräthe an Getraide, welche

[1]) Aelian. var. histor. III, 20; VI, 4. Pausan. Lacon. c. 5.

der König Nephreus von Aegypten jenen zu Hülfe gesandt hatte. Lange beunruhigte er hierauf den Chersonesos, reisete dann nochmals zu Artaxerxes um von ihm Geld, von Pharnabazus Beistand, und überhaupt die Erlaubniß zu erhalten, mit der feindlichen Flotte endlich den Kampf zu wagen. Diese befehligte Pisander, Agesilaos Schwäher, ein kluger, tapferer, aber des Seewesens wenig kundiger Mann; bei Knidus ward er von Konon angegriffen, besiegt, getödtet, — und damit war die spartanische Seeherrschaft wiederum zerstört.

Agesilaos erhielt diese unglückliche Nachricht zu einer Zeit, wo Alles darauf ankam den Muth seines Heeres aufrecht zu erhalten; deshalb machte er bekannt: Pisander sey zwar getödtet, die Schlacht aber gewonnen. Freudig erreichten die Spartaner hierauf die böotische Gränze, stießen bei Koronea auf die Verbündeten, und schlugen sie (394 Jahre vor Christus) in einer schweren Schlacht gänzlich aufs Haupt.

Diese Niederlage erzeugte unter den Gegnern Spartas zwar eine friedliche Partei, aber noch nicht den Frieden; sondern von Sicyon aus erhoben die Lacedämonier, von Korinth aus die Verbündeten, manchen Streif- und Plünderungszug. Eine solche Art den Krieg zu führen, war doppelt drückend, weshalb die friedlich Gesinnten in Korinth immer lauter wurden. Ihre Gegner, unterstützt von Argivern und Böotern, fürchteten dagegen die Erneuung der unbedingten lakonischen Herrschaft, mehr als jeden Unfall, mehr als jede Unthat: — sie verschworen sich, und ermordeten am Feste der Diana viele ihrer Mitbürger, und zwangen eine noch größere Zahl nach Sparta zu entfliehen. Damit war indessen Ruhe und Einigkeit in Korinth nicht hergestellt, sondern ein bedeutender Theil der Bürger bezeigte sich unzufrieden, weil die jetzige Abhängigkeit von Argos nicht geringer erschien, als die frühere von Sparta. Um also einen neuen, er-

für ward er in Sparta angeklagt, zum Tode verurtheilt, und gezwungen, nach Tegea zu entfliehen.

Lysanders Uneigennützigkeit bestätigte sich übrigens nach seinem Tode von Neuem, denn er hinterließ so wenig, daß, sehr unspartanisch, die Freier seiner Töchter zurücktraten: aber es fanden sich auch neue Beweise daß er längst damit umgegangen war, das Anrecht zur Königswürde von den zwei herrschenden Familien, den Eurystheniden und Agiden, auf alle Herakliden, ja vielleicht auf alle Spartaner überzutragen, damit der Würdigste, das hieß zunächst er, herrschen könne.[1]) Die Besorgniß vor Agesilaos, den Ephoren, und vor der noch sehr großen Anhänglichkeit der Bürger an die alte Verfassung, mag ihn jedoch von einer schnellern Ausführung des Plans zurück geschreckt haben.

Den lacedämonischen Obrigkeiten erschien nach Lysanders Tode die Gefahr in Hellas so groß, daß sie Agesilaos zurückberiefen, welcher die Paphlagonier gewonnen hatte und im Pallaste des Pharnabazus zu Daskylium wohnte. Groß war sein Schmerz daß er eine solche Siegeslaufbahn unterbrechen solle, laut klagten die verlassenen asiatischen Bundesgenossen; dennoch gehorchte er den Gesetzen, eilte über den Hellespont nach Amphipolis, besiegte die Thessaler welche sich ihm widersetzten, und erhielt hier die Nachricht, daß die Lacedämonier einen Theil ihrer Feinde bereits zwischen Sykion und Nemea geschlagen hätten. Unglücklich waren sie dagegen auf dem Meere. Konon, der Flottenführer des Königs von Persien und der über Sparta mißvergnügten Hellenen, entkam aus Kaunus in Karien, wo ihn der Spartaner Pharax eingeschlossen hatte, nach Rhodus, machte diese Insel von den Lacedämoniern abwendig und eroberte große Vorräthe an Getraide, welche

[1]) Aelian. var. histor. III, 20; VI, 4. Pausan. Lacon. c. 5.

der König Nephreus von Aegypten jenen zu Hülfe gesandt hatte. Lange beunruhigte er hierauf den Chersones, reisete dann nochmals zu Artaxerxes um von ihm Geld, von Pharnabazus Beistand, und überhaupt die Erlaubniß zu erhalten, mit der feindlichen Flotte endlich den Kampf zu wagen. Diese befehligte Pisander, Agesilaos Schwäher, ein kluger, tapferer, aber des Seewesens wenig kundiger Mann; bei Knidus ward er von Konon angegriffen, besiegt, getödtet, — und damit war die spartanische Seeherrschaft wiederum zerstört.

Agesilaos erhielt diese unglückliche Nachricht zu einer Zeit, wo Alles darauf ankam den Muth seines Heeres aufrecht zu erhalten; deshalb machte er bekannt: Pisander sey zwar getödtet, die Schlacht aber gewonnen. Freudig erreichten die Spartaner hierauf die böotische Gränze, stießen bei Koronea auf die Verbündeten, und schlugen sie (394 Jahre vor Christus) in einer schweren Schlacht gänzlich aufs Haupt.

Diese Niederlage erzeugte unter den Gegnern Spartas zwar eine friedliche Partei, aber noch nicht den Frieden; sondern von Sicyon aus erhoben die Lacedämonier, von Korinth aus die Verbündeten, manchen Streif- und Plünderungszug. Eine solche Art den Krieg zu führen, war doppelt drückend, weshalb die friedlich Gesinnten in Korinth immer lauter wurden. Ihre Gegner, unterstützt von Argivern und Böotern, fürchteten dagegen die Erneuung der unbedingten lakonischen Herrschaft, mehr als jeden Unfall, mehr als jede Unthat: — sie verschworen sich, und ermordeten am Feste der Diana viele ihrer Mitbürger, und zwangen eine noch größere Zahl nach Sparta zu entfliehen. Damit war indessen Ruhe und Einigkeit in Korinth nicht hergestellt, sondern ein bedeutender Theil der Bürger bezeigte sich unzufrieden, weil die jetzige Abhängigkeit von Argos nicht geringer erschien, als die frühere von Sparta. Um also einen neuen, er-

wünschten Wechsel der Verhältnisse herbeizuführen, ließen einige Korinther lakonische und sicyonische Bewaffnete in die Stadt, welche auch über die Mehrzahl in einem fast wunderbaren Kampfe siegten; aber ungeachtet dieses Sieges und trotz zahlreicher späterer Gefechte, vermochten weder die Spartaner unter Agesilaos, noch die Athener unter Iphikrates, die, durch solche Fehden und Frevel allmählig verwüstete Stadt, dauernd in ihre Gewalt zu bringen.

Der Krieg zog sich vielmehr in eine andere Gegend: die Thebaner und Athener standen nämlich in einer Fehde den Akarnanern, Sparta dagegen den Achäern bei. Langsam rückte Anfangs Agesilaos vor, und machte die Akarnaner dadurch sicher; dann überraschte er sie durch einen ungewöhnlich starken Marsch, erbeutete ihre Heerden und führte viele Gefangene mit sich hinweg. Allein auf dem Rückwege sah er sich plötzlich in einem engen Thale von den Feinden umringt: nur durch schnellen Entschluß und große Tapferkeit, gewann er eine Anhöhe und entging auf diese Weise der schrecklichsten Gefahr. Dennoch tadelten ihn die Achäer, daß er nicht die Städte der Akarnaner gewonnen und sie am Säen verhindert habe; er antwortete aber: zur Aerntezeit wolle er wieder hinziehen und dann den Frieden desto leichter erzwingen. Es gelang; und die Akarnaner wurden itzt Bundesgenossen der Lacedämonier. Auch die Argiver hatte Agesipolis, durch einen kühnen Zug bis unter ihre Mauern, bereits hinreichend geschreckt, als von der Seeseite den Spartanern neue Gefahren entstanden. Denn Derkyllidas befestigte und rettete zwar Sestos und Abydos, aber fast von allen Inseln vertrieb Konon mit persischer Hülfe die spartanischen Befehlshaber, und errichtete Denksäulen, daß er die Bundesgenossen der Athener befreit habe. Cythere kam ferner in seine Hände, es gelangen ihm mehre Einfälle in den Peloponnesos und er bewog den Diony-

skus, durch die Aussicht auf eine Verschwägerung mit Evagoras von Cypern, den Spartanern keine Schiffe zu Hülfe zu senden. [1]) Nunmehr wagte er endlich das Größte, lang Gewünschte: er segelte zum Piräus, besetzte Athen, und erbaute von persischem Gelde und mit Hülfe der Thebaner, die langen Mauern wieder, im eilften Jahre nachdem sie zerstört worden. [2]) Durch die größten Opfer und Feste, legten die Athener ihre Freude hierüber an den Tag.

Dieser Ereignisse halber höchlich besorgt, sandten die Lacedämonier den Antalcidas nach Asien, um einen Frieden abzuschließen oder doch den Tiribates zu gewinnen; und wirklich wuchs ihr Einfluß so sehr, daß Konon, der den Neid jenes Persers längst erregt hatte, von ihm wegen Herstellung der athenischen Mauern beim König verläumdet, gefangen gesetzt und nachher wahrscheinlich getödtet wurde. [3])

Unterdessen rasteten die Athener ihrer Seits auch nicht: mit vierzig Schiffen segelte Thrasybulus zum Hellespont, führte, nachdem er Amadokus, den König der Odrysen und Seuthes, den Beherrscher der thracischen Küste ausgesöhnt hatte, in Byzanz die Volksherrschaft ein; gewann Thasos, Chalcedon, ja durch seine Uebermacht fast alle Städte auf Lesbos, bedrohte endlich Rhodus und lagerte sich beim Eurymedon. Schon zahlte ihm hier Aspendus Steuern, als aber die Soldaten dennoch widerrechtlich plünderten, wurden sie von den Bewohnern jener Stadt überfallen und — dies war der größte Verlust —, Thrasybulus im Gefechte getödtet. Bei allen unläugbaren, sehr großen Verdiensten um sein Vaterland, ist Thrasybulus doch dem Vorwurfe nicht

---

[1]) Lysias über den Aristoph. 625. Athen. I, c. 4, p. 4.

[2]) 393 Jahre vor Christus.

[3]) Isocr. Paneg. 101.

entgangen, die Bundesgenossen gedrückt und manchem seiner Untergebenen zu großen Freveln freie Hand gelassen zu haben; wofür unter andern Ergokles später hingerichtet ward, nachdem ihm der Versuch, die Richter zu bestechen fehl geschlagen war.[1]) In jenen Gegenden folgte Argyrius auf Thrasybulus; im Chersonesos überfiel und tödtete Iphikrates den spartanischen Befehlshaber Anaxibios unfern Abydos; bei Aegina besiegte Chabrias den spartanischen Flottenführer Gergopas. — So hatte Athen wiederum die freie Herrschaft des Meeres errungen, und der Mangel an Gelde behinderte die Spartaner, selbst diejenigen Schiffe zu gebrauchen, welche sie noch besaßen. In dieser Bedrängniß ernannten sie Teleutias zum Anführer, welcher auch ihre Hoffnungen nicht täuschte, sondern das Heer befeuerte, die Athener im Piräus überraschte, ihnen Kriegsschiffe, Handelsschiffe und Fischerkähne unbrauchbar machte, und so viel Beute gewann, daß den Soldaten und Matrosen der Lohn auf einen Monat gezahlt werden konnte.

Immer sonderbarer gestalteten sich indessen die Verhältnisse, immer verwickelter; so daß z. B. die Lakonier selbst diejenigen athenischen Schiffe aufbrachten, welche dem König Evagoras von Cypern, gegen Artaxerxes zu Hülfe eilten, ob sie gleich mit diesem ebenfalls im Kriege waren. Alle Parteien wünschten eigentlich den Frieden, theils um der allgemein Statt findenden Erschöpfung willen, theils aus Gründen, die ihnen einzeln wichtig erschienen. Die Athener fürchteten ihre Flotte im Chersonesos unter Iphikrates zu verlieren, weil Antalcidas mit lakonischen, persischen und jonischen Schiffen, dort schon die Ueberhand gewonnen und acht einzelne Schiffe erobert, weil König Artaxerxes ihnen endlich offen den Krieg erklärt hatte: die Argiver und ihre Genossen wurden von

[1]) Demosth. adv. Lept. 48. Lys. in Ergocl. et Philocr.

Agesilaos und Agesipolis äusserst bedrängt: die Lacedämonier litten an Gelde Mangel, und mußten in vielen verdächtigen Orten Besatzungen halten, wozu ihre Mannschaft nicht zureichte: des Artaxerxés Reich endlich war in Unruhe, und er trachtete vor Allem darnach, freie Hände gegen das aufrührerische Aegypten zu gewinnen.

Wenige aber hatten sich bei diesen, aus verschiedenen Gründen entstehenden Friedenswünschen, wohl klar die Friedensbedingungen so gedacht, wie sie die Verhältnisse nothwendig mit sich führen mußten. So lange die Hellenen Asien erhalten wollten, war die Seemacht bedeutender als die Landmacht, und Athen mußte dem, ohne fremde Unterstützung ärmlichen Sparta, den Vorrang abgewinnen; sobald sie sich dagegen auf Europa beschränkten [1]), ward die Seemacht unbedeutend und Sparta bekam das Uebergewicht: so lange endlich Athen und Sparta uneinig waren, hatten die Perser, wenn auch nicht durch sich, doch durch diese Uneinigkeit, auf jeden längeren Zeitraum den größern Einfluß in Asien. Unter solchen Verhältnissen kam Antalcidas nach Persien um zu unterhandeln, spottete Anfangs selbst über Leonidas und Kallikratidas, in der Hoffnung dadurch etwas auszurichten; und beförderte dann, als dies vergeblich blieb, den Frieden auf eine weder sehr kluge noch sehr schickliche Weise; — vielleicht aus Neid, weil des Agesilaos Heldenruhm im Kriege stets höher stieg, oder weil ihn Artaxerxes durch große Geschenke bestochen hatte. Einem solchen Abgesandten durfte Tiribazus folgende Friedensbedingungen seines Königs fast in befehlendem Tone bekannt machen:

„Alle in Asien belegenen hellenischen Städte, Klazomenä und Cypern, erhielt Artaxerxes.

Alle hellenischen Städte und Inseln in Europa, sol-

---

[1]) Isocr. ad Phil. 135. Athen. II, 49.

len frei seyn; mit Ausnahme von Lemnos, Imbros und Scyros, welche den Athenern gehören.

Jedem wird der Krieg angekündigt, der diese Bedingungen verwirft."

Und auf diese Bedingungen kam der antalcidische Friede, welcher die asiatischen Hellenen den Persern Preis gab, im Jahre 387 vor Christus [1]), zu Stande; zwei und sechzig Jahre nach dem cimonischen Frieden, welcher ihnen durch Athens Anstrengungen die Freiheit gegeben hatte. Demungeachtet rühmten sich die Lacedämonier ihrer Kämpfe und der neuen Freiheit des europäischen Hellas; während ihre geheime Absicht doch dahin ging, dies, (des sie erschöpfenden persischen Krieges ledig), nun desto leichter und desto strenger zu beherrschen! [2]) Und die einzelnen Städte freuten sich der versprochenen Selbständigkeit und Unabhängigkeit, als sey diese für jedes Dorf möglich, wenn ein vereinender Mittelpunkt fehlt; als würden sie das immerdar behaupten können, was sie aus eigener Kraft zu gewinnen, nicht im Stande waren; als lasse sich im europäischen Hellas die Freiheit begründen, während man ohnmächtig und habersüchtig die Mitbrüder in Asien aufgebe! Wenn aber diese Ohnmacht, diese Vereinzelung nicht aufhörte, wenn die Herstellung der Einigkeit und allgemeiner Volksansichten mißlang, so traf die Schuld nicht allein die Spartaner, sondern Alle; — und die Schuld erklärt sich geschichtlich hinreichend, aus der Eigenthümlichkeit der Stämme, den Verhältnissen der Staaten, und den Leidenschaften der Häupter.

---

[1]) 390 vor Christus ward Rom durch die Gallier erobert.

[2]) Isocr. de pace. Paneg. 89.

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Weder Persien noch Hellas genoß der Ruhe nach dem Frieden des Antalcidas; zunächst rüstete Artaxerxes gegen König Evagoras den zweiten von Cypern. [1]) Dieser leitete sein Geschlecht von Teucer, Telamons Sohn ab, und lange beherrschten seine Vorfahren Salamis, die wichtigste Stadt jener Insel; dann aber wurden sie von einem durch die Perser begünstigten Phönicier vertrieben. Obgleich im Privatstande gebohren, gewann Evagoras, mit Hülfe weniger Genossen, durch Geschick und Entschlossenheit erst Salamis wieder, und dann allmählig auch den größten Theil der Insel. Er herrschte durchaus löblich und wird von den Hellenen einstimmig laut gepriesen; denn während diese durch republikanische Verwirrungen litten, sahen sie hier ein schönes Beispiel monarchischer Regierung. Zu ihm floh Konon nach der Schlacht bei Aegos Potamoi, und ward zum Theil durch sein Vorwort Anführer der persischen Flotte, zum Theil gab Evagoras selbst so viel Schiffe, daß ohne diese der Sieg bei Knidos schwerlich wäre erfochten worden.

Athen setzte ihm aus Dankbarkeit Bildsäulen, und er gedachte mit Hülfe dieses Staats größere Zwecke zu

[1]) Isocr. Evagoras. Nicocl. 40. Paneg. 95.

erreichen; wodurch sich aber natürlich seine Verhältnisse zu Persien so änderten, daß Artaxerxes nicht ohne allen Grund argwöhnisch und undankbar ward. Deshalb fiel Evagoras öffentlich von ihm ab, blieb aber jetzo, nach dem Abschluß des antalcidischen Friedens, vereinzelt im Kriege mit der großen persischen Macht. Dennoch verlor er den Muth nicht, sondern verbündete sich mit Akoris, dem Beherrscher Aegyptens, und Hekatomnus, dem Beherrscher Kariens; er plünderte die Küste von Phönicien, setzte sich mit Gewalt in den Besitz von Tyrus, brachte eine Zeitlang Cilicien zum Abfall, und ließ alle Schiffe auffangen, welche dem persischen Heere auf Cypern Lebensmittel zuführten. Dadurch ward die ganze persische Flotte gezwungen, nach dem wieder beruhigten Cilicien zu segeln, um neue Vorräthe zu hohlen. Als aber die Perser dennoch endlich in einer sehr hartnäckigen Seeschlacht siegten, und die Belagerung von Salamis begannen; als die neue Unterstützung, welche Evagoras persönlich in Aegypten fast erzwang, ihn nicht hinlänglich gegen die große persische Macht verstärkte, so bemühte er sich durch einen Vergleich dem Kriege ein Ende zu machen. Tiribazus aber verlangte unbedingte Unterwerfung und Entsagung auf alle Städte Cyperns, Salamis ausgenommen. Während des Aufenthalts, welchen die Härte dieser Forderungen herbeiführte, ward Tiribazus von Orontes beim Könige wegen aufrührerischer Anschläge verläumdet, und gefangen zu ihm gesandt; und Orontes sah sich nach sechs oder gar zehnjährigem Kriege genöthiget, mit Evagoras den Frieden dahin abzuschließen: „daß er König von Salamis bleibe, und seine Abhängigkeit von Artaxerxes nur durch eine geringe Zinszahlung zu erkennen gebe. So viel hatte des Evagoras persönliche Größe gegen ein ungeheures, seiner Auflösung entgegengehendes Reich vermocht. Ihm folgte später sein Sohn Nicias, welcher ebenfalls tüchtig

regierte [1]), und sich mit Geschick während der mannigfaltigen Parteiungen jener Zeit benahm.

Noch war der Krieg gegen Evagoras nicht einmal beseitigt, viel weniger siegreich beendet, als Gaos, der persische Flottenführer, erzürnt über die Behandlung seines Schwiegervaters Tiribazus, von Artaxerxes abfiel; und erst als jener freigelassen und Gaos selbst ermordet wurde, nahm der Aufstand in diesen Gegenden des persischen Reiches, wirklich ein Ende.

Bald darauf zog Artaxerxes mit einem großen Heere gegen die Kadusier in die unfruchtbaren kaukasischen Gebirge, gerieth aber aus Mangel an Geschick und Vorsicht, in arge Bedrängniß, und es entstand eine solche Hungersnoth, daß ein Eselskopf mit sechzig Drachmen bezahlt wurde. Nur die List des Tiribazus, welcher jedem der beiden feindlichen Könige glauben machte, man unterhandele einseitig mit ihm auf sehr günstige Bedingungen, täuschte beide und rettete die Perser.

Noch weniger glücklich war die Unternehmung gegen Nektanebus in Aegypten; ungeachtet man sehr große Vorbereitungen getroffen, und griechische Söldner unter Iphikrates, zu dem persischen Heere des Titraustes und Pharnabazus gesellt hatte. Denn obgleich die Befestigung der pelusischen Mündung des Nils, dem Nektanebus Nichts half, weil die Perser bei der mendesischen landeten, und die daselbst vorgefundene Besatzung schlugen, so entzweiten sich doch hier der griechische und der persische Feldherr. Jener wollte schnell das unbesetzte Memphis angreifen, dieser die ganze Macht der Perser erwarten. Während der, hieraus entstandenen Zögerungen ward Memphis befestigt, der Nil wuchs, die Per-

[1]) Theopomp bei Photius 392. Nachtheilige Zeugnisse über Nikokles hat dagegen Athen. XII; 532.

fer müßten ohne Erfolg abziehn, und Iphikrates eilte nach Hellas zurück.

Hier hatte die Hoffnung getäuscht, daß der Friede bei den Schwächern willigen Gehorsam, bei den Mächtigern Mäßigung erzeugen werde: so wollten z. B. die Argiver ihre Besatzung nicht aus Korinth ziehn, und die Thebaner die böotischen Städte nicht frei geben; beide wurden durch Agesilaos dazu gezwungen. Ferner beschlossen die Spartaner, alle Bundesgenossen zu strafen, welche sich gegen sie nachlässig, und den Feinden geneigt bewiesen hatten. So mußten die Phliasier ihre Vertriebenen wieder aufnehmen, und eine aristokratische Verfassung einführen; so verlangte man von den Mantineern, daß sie die Mauern ihrer Stadt niederreißen sollten, weil sie früher den Argivern Lebensmittel zugeführt und das Glück der Spartaner beneidet hätten. Die Mantineer weigerten sich dessen, und suchten Hülfe in Athen; aber die Athener wollten den Frieden nicht brechen und Agesilaos die Spartaner nicht anführen, weil Mantinea einst seinem Vater große Freundschaft erwiesen habe. Deshalb erhielt Agesipolis den Oberbefehl und umlagerte die Stadt, jedoch vergeblich; bis er endlich den Fluß so eindämmte daß dessen Wasser bis zu den Mauern stieg, diese erweichte und die Bewohner zu einem Vergleich zwang, wonach sie ihre Stadt verlassen, und vertheilt in vier Flecken wohnen mußten. Das Größte, ihre Unabhängigkeit, ging allerdings verlohren, aber die Parteiungen hörten auf, und, — vielleicht das älteste ausgesprochene Beispiel der, freilich einseitigen Folge des Abbaus —, die Einzelnen wurden, wie wenigstens Xenophon behauptet, schnell wohlhabend, weil sie ihren Aeckern näher wohnten.

Ueber den Peloponnesos möchte Sparta seine Herrschaft, selbst auf gewaltsame Weise, nicht allein haben verbreiten, sondern auch erhalten können; itzt aber suchte

es zu kühn, auch über den Norden von Griechenland, einen ähnlichen Einfluß auszuüben.

Es kamen nämlich um diese Zeit Gesandte von Akanthus und Apollonia nach Lacedämon, und stellten vor: Olynthus habe bereits die mehresten Städte Thraciens von sich abhängig gemacht, und den, durch die Illyrier geschwächten König Amyntas von Macedonien, gezwungen, manche Theile seines Reichs, ja selbst Pella abzutreten. Jetzt sey jenen Städten eine ähnliche, Abhängigkeit erzeugende Bundesgenossenschaft angetragen worden, und ohne fremde Hülfe müßten sie darein willigen: Sparta aber möge bedenken, daß die Olynthier im Begriff wären, sich mit Athen und Theben zu verbinden, daß sie ihrer, schon bedeutenden Landmacht, bei der günstigen Lage und den Vorräthen von Schiffsbauholz, leicht eine Flotte zugesellen dürften; und daß sich endlich mit dem Können, allemal die Neigung und das Bemühn einfinde, die Herrschaft in jeder Richtung auszudehnen.

Nach reiflicher Erwägung dieser Gründe erklärten die Spartaner: sie würden die Bewohner von Akanthus und Apollonia, mit einem Heere von 10,000 Mann unterstützen. Zweitausend führte Eudamidas eiligst voraus, besetzte mehre thracische Städte, und bewegte Potidäa, welches schon mit Olynth im Bunde stand, zu einer freiwilligen Uebergabe.

Die zweite Abtheilung des spartanischen Heeres, welche Phöbidas nach Thracien führen sollte, lagerte schon bei Theben, als ein unvorhergesehenes Ereigniß den Dingen eine andere Wendung gab. Es waren nämlich damals in Theben zwei Parteien, eine demokratische gegen, eine aristokratische für Sparta; jene leitete Ismenias, diese Leontiades. Der letzte stellte dem Phöbidas vor: wenn er ihn und seine Anhänger gehörig unterstütze, so würde Theben, anstatt sich feind-

lich zu bezeigen, Hülfsmannschaft wider Olynth stellen müssen, ja wenn er Theben selbst besetze, so leiste er seinem Vaterlande einen weit wichtigeren Dienst, als wenn er das entferntere, minder bedeutende, Olynth erobere. Diese Darlegung fand Eingang bei Phöbidas.

An einem schwülen Sommermittage, als die Weiber das Fest der Ceres feierten, die Männer im Rathe versammelt und die Straßen leer waren, führte Leontiades den Phöbidas schnell in die Burg [1]), und schreckte mit dessen Hülfe den Rath so sehr, daß man ungestört den Ismenias gefangen nehmen, und andere Obrigkeiten erwählen konnte. An vierhundert; unter ihnen Pelopidas [2]), entflohen aus der Stadt; Leontiades dagegen eilte nach Sparta, verkündete das Geschehene, und pries die daraus enstehenden Vortheile. Die Ephoren und das Volk zürnten, daß Phöbidas ohne Auftrag gehandelt habe, und er schwebte schon in Gefahr, schwer verurtheilt zu werden; da behauptete Agesilaos: nicht wenn er Nutzen, sondern nur wenn er dem Vaterlande Schaden gestiftet habe, sey er strafbar. Als dem Phöbidas später sogar die auferlegte Geldstrafe durch des Agesilaos Vermittelung erlassen wurde, als die Spartaner beschlossen, die Burg von Theben, die Kadmeia, besetzt zu behalten, entstand die Vermuthung, jener möge doch nicht ganz ohne Auftrag vorgeschritten seyn. Leontiades kehrte nach Theben zurück, und es begleiteten ihn Richter aus Lacedämon und den verbündeten Städten, um den Ismenias zur Untersuchung zu ziehen, weil er von den Persern, seinen Gastfreunden, Geld genommen und mit ihrer Hülfe Unruhen in Hellas angezettelt habe. Heftiger als die Feinde, zeigten sich in dieser Untersuchung die

---

[1]) 382 vor Christus.

[2]) Epaminondas blieb als ein armer, unbedeutender, philosophisch gesinnter Mann, unbemerkt in Theben.

Thebaner, — eine stete Folge innerer Parteiung —;
Ismenias ward zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Unterdessen hatte Teleutias, des Agesilaos Bruder, eine neue Heeresabtheilung gegen Olynth geführt, den König Amyntas von Macedonien fast ganz gewonnen, und durch große Ordnung und Entfernung jeder Willkühr, alle Gemüther beruhigt. Dennoch wechselte das Kriegsglück noch immer. Zuförderst nämlich wurden die Olynthier nach heftigen Kämpfen in ihre Stadt zurückgedrängt, siegten aber mit dem nächsten Frühjahre in einer hartnäckigen Schlacht, und tödteten den Teleutias. Kaum hatte Agesipolis, dessen Nachfolger, Verstärkungen herzugeführt und die Ueberreste des, nach Akanthus, Apollonia und Potidäa zerstreuten Heeres, wieder gesammelt, so starb er an einer Krankheit, und erst Polybiades, — denn fest beharrten die Spartaner auf ihrem Plane —, zwang Olynth durch Hunger, Bundesgenossin [1]), das hieß abhängig von Lacedämon zu werden.

Im Vertrauen, daß die spartanische Hauptmacht in Thracien abwesend sey, brach eine andere Fehde gleichzeitig im Peloponnes aus. Die Bewohner von Phlius weigerten sich nicht allein, ihre Vertriebenen aufzunehmen, sondern verjagten auch Alle, die sich öffentlicher Angelegenheiten halber nach Sparta gewandt hatten. Agesilaos zog deshalb gegen diese Stadt, und verlangte die Uebergabe der Burg. Vergeblich: denn die Phliasier, an deren Spitze Delphion stand, vertheidigten sich heldenmüthig, obgleich Jeder während der ganzen Zeit der Belagerung nur die Hälfte des gewöhnlichen Bedarfs an Lebensmitteln erhielt. Zuletzt wurden indessen die Vorräthe erschöpft, und jene wandten sich wegen des Friedens nach Sparta. Agesilaos aber, welcher zürnte, daß er hiebei vorsätzlich übergangen sey, brachte es dahin, daß

---

[1]) 380 vor Christus.

man ihm die Feststellung der Friedensbedingungen überließ: er legte lakonische Soldaten in die Stadt, und befahl funfzig Vertriebenen und funfzig alten Bürgern, sie sollten die nöthigen Gesetze entwerfen und entscheiden, wer Strafe und wer den Tod verdient habe.

So hatten also um diese Zeit die Spartaner mehr erreicht, als selbst die Muthigern früher zu hoffen wagten. Olynth war gedemüthigt, Theben fast unterworfen, Argos und die widerspenstigen Bundesgenossen geschwächt, Korinth treu, Athen vereinzelt, Persien keinesweges gefährlich: — mit einem Worte, die lakonische Herrschaft schien auf das Festeste gegründet. Aber die Götter, sagt Xenophon, vergessen der Frevler nicht, und die Ungerechtigkeit untergrub das ganze Gebäude. — Sieben thebanische Flüchtlinge, unter ihnen Pelopidas und Mellon, unterstützt von Phyllidas, dem unzufriedenen Geheimschreiber der neuen Polemarchen, Leontiades, Archias und Philippos, beschlossen ihre Vaterstadt von der Tyrannei zu befreien. Heimlich, jedoch mit Dolchen unter den Kleidern, schlichen sie sich Abends als verspätete Landleute nach Theben, und übernachteten bei Charon. Am andern Tage blieben sie ruhig, jedoch nicht unthätig, denn allmählig stieg die Zahl der theilnehmenden Verbündeten bis über vierzig.

Unterdessen feierten die Polemarchen Archias und Philippos die Aphrodisien so unbekümmert und übermüthig, daß Phyllidas sogar hatte versprechen müssen, er wolle ihnen gutwillige Mädchen zuführen. In dem Augenblicke aber, wo die Verschwornen als verkleidete Mädchen hineilen und ihren Anschlag ausführen wollten, forderte ein Bote ihren Wirth zum Archias. Charon ging gefaßt, Alle hielten sich indessen für verrathen und dachten nur daran, ihr Leben nicht ohne Widerstand aufzuopfern; da kehrte jener zurück und erzählte: „ein unbestimmtes Gerücht sey zwar den schon halb trunkenen

Polemarchen zu Ohren gekommen, allein er habe sie beruhigt." Kaum war diese Gefahr beseitigt, so zeigte sich eine neue, größere. Der Polemarch Archias empfing nämlich vom Hierophanten Archias in Athen einen Brief, welcher genaue Nachrichten über das Vorhaben der Vertriebenen enthielt; anstatt ihn aber zu eröffnen, legte er ihn zur Seite und sprach: „ernsthafte Dinge auf morgen!" Wenige Augenblicke nachher drangen die Verschwornen verkleidet in den Saal, aus welchem Archias, um unbeobachtet mit seinen Genossen zu schwelgen, alle Diener entfernt hatte; sie tödteten ihn, den Philippos, und noch Einige, welche sich widersetzten. Gleichzeitig war Pelopidas mit Andern zur Wohnung des Leontiades gegangen, sie wurden eingelassen und erschlugen nach einigem Widerstande auch diesen. Hierauf ließ Phyllidas die Gefängnisse öffnen und bewaffnete die befreiten Bürger [1]); ferner eilten, nachdem der Untergang der Tyrannen bekannt ward, die übrigen Vertriebenen zur Unterstützung herbei, und nach einer kurzen, aber angestrengten Belagerung, sah sich die lakonische Besatzung genöthigt, die Burg, die Kadmeia, gegen Bewilligung freies Abzuges zu übergeben. Demungeachtet tödteten die Thebaner beim Abmarsche diejenigen, welche sie für besonders feindlich gesinnt hielten, und verschonten auch die Kinder derer nicht, welche als Feinde des Vaterlandes bereits umgekommen waren.

Dieser glückliche Ausgang konnte nur als der erste Anfang größerer Unternehmungen betrachtet werden; denn die Spartaner verurtheilten den Befehlshaber der Kadmeia zum Tode, weil er hätte Hülfe abwarten sollen, und schickten den König Kleombrotus mit Heeresmacht in das thebanische Gebiet, welcher zwar nach einigen Verwüstungen selbst umkehrte, jedoch den Sphodrias mit

[1]) 378 Jahre vor Christus.

einer bedeutenden Abtheilung zurück ließ. Gern hätten die Thebaner Frieden geschlossen, aber die ihnen vorgelegte strenge Forderung: „alle Vertriebenen aufzunehmen, und die Urheber der Befreiung ihrer Vaterstadt gar zu bestrafen [1])," zwang sie zum Kriege.

Alles schien hiebei davon abzuhängen, welche Partei die Athener nehmen würden; so weit waren diese aber im ersten Augenblicke davon entfernt, sich öffentlich für Theben zu erklären, daß sie vielmehr einen ihrer Beamten, welcher um die Verschwörung der Vertriebenen gewußt hatte, hinrichten ließen, und einen zweiten zur Flucht zwangen. Anstatt nun diese günstige Gesinnung auf milde und kluge Weise zu befördern, ließ sich der spartanische Anführer Sphodrias, uneingedenk der nahen belehrenden Beispiele, vielleicht selbst von Pelopidas zu dem Versuche überreden, Athen durch Ueberraschung einzunehmen. Dieser Versuch mißlang, und Sphodrias würde schwerlich der Verurtheilung in Sparta entgangen seyn, wenn nicht sein Sohn Kleonymos ein genauer Freund des Archidamus gewesen wäre, welcher seinen Vater, den König Agesilaos zu der Erklärung vermochte: Sphodrias habe diesmal zwar unrecht gehandelt, sey jedoch sonst ein trefflicher Mann, und Sparta könne solcher Männer nicht entbehren.

Um jenes Anfalls willen erklärte sich Athen jetzo laut für Theben, auch die Chier, Byzantier, Rhodier, und Mitylenäer fielen von Sparta ab, und siebenzig Städte vereinten sich auf einer großen Versammlung in Athen, gegen die verhaßte Herrschaft der Lacedämonier.[2]) In dem neuen Bunde hatte jede Stadt eine selbständige Stimme, und aus verhältnißmäßigen Beiträgen sollten die gemeinsamen Kosten des Kriegs bestritten werden. —

---

[1]) Isocr. Plataic. 523.

[2]) Isocr. Plataic. 520. Areop. 219.

Bei dieser anwachsenden Gefahr blieb Sparta nicht unthätig, vielmehr drang Agesilaos zweimal bis zu den Thoren von Theben und zerstörte zwei Aernten; allein die Thebaner erhielten Getraide aus Thessalien, übten ihre Mannschaft unablässig im Vertheidigungskriege, und der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Spartaner verschwand, als eine geringere Zahl Thebaner eine größere Zahl jener bei Orchomenos besiegte: — ein bis dahin unerhörtes Ereigniß.

Eben so mißlang der Plan, Athen von der Seeseite auszuhungern: denn Chabrias schlug die spartanische, von Pollis geführte Flotte, bei Naxos [1]), und eroberte acht und vierzig Schiffe, er machte viele Gefangene und große Beute. Sein Nachfolger, Timotheus, konnte mit sechzig Schiffen die Küsten des Peloponnesos schon so sehr beruhigen, daß die Spartaner ihr Land nicht zu verlassen wagten, und die Thebaner Zeit gewannen, die benachbarten Städte zu unterwerfen. Hierauf segelte Timotheus nach Korcyra, brauchte aber daselbst keine Gewalt, unternahm keine Abänderung der Verfassung, und gewann dadurch so allgemeines Zutrauen, daß jene Insel, daß auch Akarnanien athenische Partei ergriff, und die lakonische Flotte unter Nikolochos nachmals bei Leukas von ihm geschlagen wurde. Durch diese Siege hätte Athen sich nicht allein erhalten, sondern auch wohl die Oberhand dauernd gewinnen können, wäre es nicht in Hinsicht der innern Einrichtungen so sehr zurück geblieben, wäre der Staat nicht innerlich veraltet.

Während dieser Verwirrungen entwickelte dagegen der Thessaler Jason von Pherä, — vorbedeutend für Hellas — seine großen monarchischen Anlagen. Er übersah klar die Verhältnisse der Griechen und der Perser,

[1]) Demosth. in Lept. 62.

und faßte schon damals den Gedanken auf, jene mit Gewalt zu einigen und diese zu besiegen. Ihm gehorchten bereits 8000 Reiter und 20,000 schwerbewaffnete Fußgänger, weil kein hellenischer Staat damals Muße und Kraft gehabt hatte, der gefährlichen Gründung einer solchen Macht entgegen zu treten. Sich selbst beherrschte Jason aufs Strengste in Hinsicht der Vergnügungen des Körpers, er ruhte nie, ehe er das ausgeführt hatte, was er sich vorgesetzt, Tag und Nacht galt ihm dabei gleich, und die Anstrengung selbst war ihm Genuß. Er gewöhnte die Soldaten, nur auf ihn zu blicken, der Wille des Feldherrn war ihr alleiniges Gesetz, sein Beifall ihr höchster Lohn; sie kämpften, wofür er wollte, nicht für ein selbstgewähltes Ziel, oder für eine Idee. Damit wäre die Alleinherrschaft in Hellas gegründet, ja ausgeführt gewesen; aber noch war Jason, — welcher den Grundsatz aufstellte: „man müsse im Kleinen ungerecht seyn, um das Größere zu erlangen" —, nicht der erste Mann seiner Zeit: Theben zeugte die größeren, Pelopidas und Epaminondas. [1])

Beide stammten aus angesehenen Häusern, aber jener war reich, dieser arm. In der Freigebigkeit und der edlen Verwendung seines Vermögens suchte jener, in der Uneigennützigkeit und Genügsamkeit, dieser seinen Ruhm. In Leibesübungen und der Jagd fand Pelopidas [2]), in den Künsten, Wissenschaften und in der Philosophie, Epaminondas Erholung. Fast niemals war, wie bei ihm, die Größe des Bürgers mit der Größe des Menschen in so hohem Grade und solchem Ebenmaaß, zur Erzeugung der reinsten und bewundernswerthesten Erscheinungen vereinigt. Durch das ganze

---

[1]) Plut. praecepta reipubl. gerend. IX, 256.

[2]) Athen. IV, 184. Cic. Tuscul. I, 2. Pausan. Boeot. c. 12.

Leben hindurch, in allen Verwickelungen, blieben Pelopidas und Epaminondas Freunde, ohne Neid oder Eifersucht;[1]) und obgleich dieser an der gewaltsamen Befreiung Thebens durch die Verschwornen keinen Theil nehmen wollte, weil man sie nicht ohne Blutvergießen vollführen, weil Niemand Maaß und Ziel im Voraus bezeichnen könne, so begehrte er doch auch nicht, daß seine Ansicht, seine Bahn, die Andern gewaltsam beschränke: nach der That griff er indessen mit seinem Ansehn sogleich ein, damit Ruhe und Mäßigung schnell wieder eintrete. Heldenmuth und Milde, Ausdauer und Bescheidenheit, Wahrheitsliebe und Gewandtheit standen bei ihm in seltenem Bunde; er sprach so trefflich, als er handelte, und nicht Er schien durch öffentliche Aemter Ruhm zu erhalten, sondern diese schienen dadurch neue Bedeutung und Würde zu bekommen, daß Epaminondas sie annahm.

Die Athener, welche Thebens Größe vorahneten, und zugleich mißvergnügt waren, daß sie bei der Lässigkeit ihrer Verbündeten die Kosten der Flotte allein tragen mußten, schlossen jetzo Frieden mit Sparta, und befahlen dem Timotheus, mit allen Schiffen zurückzukehren. Allein auf dieser Rückkehr setzte jener Vertriebene in Zakynthos wieder ein, was den Lacedämoniern als ein neuer Bruch erschien, und sie zum Anfall des trefflich angebauten Korcyra vermochte. Die Bewohner vertheidigten sich jedoch aufs Aeußerste, und die lakonischen Soldaten, welche ihren Feldherrn Mnasippus seiner Strenge halber nicht liebten, fochten ungern, und wurden nachlässig als der Sold ausblieb —; daher siegten die Korcyräer, und Mnasippus kam ums Leben. Ja als Iphikrates, berühmt durch tüchtige Kriegszucht, mit der athenischen

[1]) Wie viel Zwist war dagegen um diese Zeit unter athenischen Anführern.

Flotte nahte, so eilten die Spartaner unter Zurücklassung der Lebensmittel, der Kranken und vieler Beute in ihre Heimath. Auch die den Spartanern zu Hülfe kommenden syrakusanischen Schiffe, wurden von Iphikrates genommen, und er ordnete in Akarnanien und Cephalonien Jegliches zu Gunsten Athens.

Durch diese Ereignisse wurden die Spartaner geschreckt, die Thebaner dagegen fürchteten ihrer Seits, daß Athen wieder feindlich gegen sie auftreten werde, weil die von ihnen hart bedrängten Platäer dort Hülfe gesucht hatten. In Athen war man aber des Krieges, vielleicht schon um deswillen am Meisten überdrüßig, weil hier die Künste und Genüsse des Friedens, eine viel höhere Bedeutung hatten. So kam es erst zu einer allgemeinen Friedensberathung in Sparta, und endlich im Jahre 372 vor Christus zum Frieden des Inhalts: daß alle Städte frei seyn sollten, und wechselseitige Hülfe gegen Widerspenstige geleistet werde. Am folgenden Tage verlangten aber die Thebaner, ob sie gleich den Frieden mit beschworen und unterzeichnet hatten, daß man statt Thebaner, Böoter schreiben solle. Denn so wie Lakonien, wie Attika ein Staat sey, wie die lakonischen und die athenischen Städte, von Sparta und Athen abhängig wären und blieben; so sey auch Böotien ein Staat, und die böotischen Städte von Theben abhängig. Dem widersprachen die Uebrigen, und insbesondere erklärte Agesilaos, (welcher Kränklichkeit halber lange an den Geschäften wenig Theil genommen hatte) daß sie wohl vom Frieden ausgeschlossen, nicht aber die Friedensbedingungen geändert werden könnten; — wogegen die Thebaner ihrer Seits behaupteten: „da sie sich nicht um Lakonien bekümmerten, so dürften die Spartaner sich auch nicht in böotische Angelegenheiten mischen." Diese Forderungen der Thebaner scheinen der vollkommenen Wechselseitigkeit, welche zwischen unabhängigen

Staaten Statt finden soll, zwar angemessen zu seyn, doch müssen wir bemerken: daß die Spartaner wohl mit Recht den uralten Besitz Messeniens, nicht wie eine neue Eroberung betrachtet und behandelt wissen wollten. Zur Zeit des Untergangs von Messene, war die Ansicht von der Selbständigkeit und dem Gleichgewicht der hellenischen Staaten, keineswegs schon vollständig ausgebildet; jetzt mußte aber doch ein fester, und ein späterer Zeitpunkt angenommen werden, bis zu welchem sich die Herstellung des alten Zustandes nur erstrecken solle: weil man sonst ins Unendliche hätte zurückgehn, alle hellenischen Staaten auflösen, und die Bewohner nach den unbekannten, uranfänglichen Wohnsitzen zurückweisen müssen. Als nun die Thebaner, dieser und ähnlicher Gründe halber, ihre Forderung nicht durchsetzen konnten, so kehrten sie, im Gefühle ihrer Kraft, ohne Annahme des Friedens nach Hause zurück; jedoch nicht ohne alle Sorge, weil sich auch die Athener hart gegen sie äußerten.

Ihrer Seits erfüllten Athen und Sparta jetzo alle Bedingungen des Friedens, gaben das, nach dem Abschlusse desselben Genommene zurück, und zogen die Besatzungen aus den Städten: kaum aber war dies geschehn, so brachen innere Unruhen in Korinth, Megara, Sicyon u. s. w. aus, zum deutlichen Beweise, daß Hellas einer Oberleitung, einer Hegemonie bedürfe, wenn es nicht in Aufruhr und Bürgerkrieg versinken solle.

Wichtiger jedoch, als daß die Ordnung in jenen minder bedeutenden Städten hergestellt werde, erschien es den Spartanern, daß die Thebaner zur Befreiung der böotischen Städte gezwungen würden. Als König Kleombrotus, welcher deshalb mit Heeresmacht anrückte, die Engpässe bei Koronea von Epaminondas besetzt fand, wandte er sich geschickt zur Seite, gen Thisbe, und erreichte auf einem Bergpfade und dem Meere entlang, den Flecken Leuktra. Sogleich stellten sich ihm auf einem

lust für den Staat zur Anwendung gebracht werden könnten? Agesilaos, obgleich noch immer krank, sollte entscheiden, und er sprach: „die Gesetze mögen diesen einen Tag schlafen, dann wiederum ewig wachen.

Archidamas sammelte mit aller Anstrengung ein neues Heer aus Spartanern und Bundesgenossen; zu diesen gehörten die Tegeaten, Mantineer, Korinther, Sikyonier, Phliasier und Achaier: die Thebaner dagegen verkündeten ihren großen Sieg den Athenern, und forderten sie auf diesen Zeitpunkt zu nutzen, um sich an Sparta für früheres Uebel zu rächen. Diese aber, mißvergnügt über den Anwachs einer neuen gefährlichen Macht, entließen die Gesandten ohne Antwort und Geschenke. Darüber besorgt, suchten die Thebaner nunmehr Hülfe bei Jason von Pherá, aber schneller und mächtiger erschien dieser, als sie hofften und wünschten: er rieth, (seinen Vortheil dabei wohl nicht vergessend), die Thebaner von neuem Kampfe ab, weil die Lacedämonier in der Verzweiflung wahrscheinlich siegen würden, und bei fernerm Glücke größere Verbindungen gegen Theben entstehen müßten; er ermahnte die Spartaner zum Frieden, denn die Macht ihrer Gegner sey groß, und ihren eigenen Bundesgenossen könnten sie wenig trauen. Bewegt durch diese Vorstellungen, mehr noch besorgt vor Jasons Macht, schlossen Sparta und Theben auch wirklich Frieden, und jener Fürst erschien also schon als Schiedsrichter von Hellas. Auf dem Rückwege nach Thessalien zerstörte er die Mauern von Heraklea, damit ihm stets der Eingang nach Griechenland offen stehe; er wollte, zum Schrecken der Delphier, welche für ihre Tempelschätze fürchteten, die pythischen Spiele anordnen und abhalten. Der Gott antwortete aber ruhig den fragenden Delphiern: er werde für sich zu sorgen wissen; und bald nachher, — obgleich davon wohl unabhängig —, ward Jason

von sieben Jünglingen ermordet [1]), deren einige in Hellas mit großen Ehren aufgenommen wurden, weil sie das Vaterland von der nahen Gefahr fremder Oberherrschaft befreit hätten.

Ermuthigt durch die lacedämonische Schwäche, forderten die Athener jetzo nochmals alle griechischen Städte auf, den antalcidischen Frieden zu erneuern, wonach alle großen und kleinen hellenischen Städte unabhängig seyn sollten. Die Meisten willigten auch ein; aber bei der allgemeinen Abneigung etwas aufzuopfern, und bei dem gänzlichen Mangel an vollziehender Gewalt, ward dieser Beschluß zuletzt nur das Zeichen und der Vorwand neuer Unruhen. In Argos kämpften und mordeten aristokratische und demokratische Parteien; die Mantineer mußten die Herstellung ihrer Stadt den Spartanern mit Gewalt abgewinnen; die Tegeaten beschlossen aus Arkadien einen Bundesstaat zu bilden, wurden aber von Agesilaos und einem spartanischen Heere, daran gehindert. Deshalb suchten sie Hülfe; zuerst vergeblich bei den Athenern, dann mit Erfolg bei den Thebanern. In dem zahlreichen, von Epaminondas herbei geführten Heere, befanden sich: Phoceer, Lokrer, Herakleoten, Akarnaner, Malieer, und Thessaler. Als man die Spartaner nicht mehr in Arkadien fand, wollten die Meisten umkehren, aus Besorgniß mit ihnen auf väterlichem Boden und in ungünstiger Gegend, kämpfen zu müssen: endlich aber setzte es Epaminondas durch, daß die Arkader auf einem, die Thebaner auf dem zweiten Wege in Lakonien einbrachen [2]). Seit sechshundert Jahren hatte kein Feind dies Land betreten! Nachdem Ischolaus, welcher die engen Pässe deckte, mit allen Begleitern heldenmüthig

1) Vergl. Cic. de nat. Deor. III, 28. 370 Jahre vor Christus.

2) 368 Jahre vor Christus.

fechtend, nach Weise des großen Leonidas, gefallen war, drangen die Thebaner vor bis Sellasia, dann bei Amyklä über den Eurotas, weiter zum Tempel des Neptun; — und gleichzeitig entdeckte man in Sparta selbst eine Verschwörung. Aus diesen entsetzlichen, unerwartet gehäuften Gefahren, errettete vor Allem der, durch Alter und Schmerz gebeugte, aber nicht zur Verzweiflung hinabgedrückte Agesilaos. Er beseitigte die Verschwörung schnell durch Strenge und Geistesgegenwart, er ließ 6000 Heloten unter dem Versprechen künftiger Freiheit ins Heer treten, er überfiel den Vortrab der Thebaner und warf ihn aufs Hauptheer zurück; und gleichzeitig eilten Phliasier, Korinther, Epidaurier und Pellenäer, den Spartanern zu Hülfe. Da ergriff die Thebaner jene alte Bangigkeit vor der lacedämonischen Größe, sie zogen nicht weiter vorwärts gen Sparta, sondern wandten sich über Helos nach Gythium, und zerstörten hier die feindlichen Schiffswerfte.

Mittlerweile waren Gesandte der Lacedämonier und ihrer Verbündeten nach Athen geeilt: sie erinnerten hier an frühere Freundschaft, an gemeinsame Feldzüge, an die Ungerechtigkeit des thebanischen Angriffs; sie zeigten, daß Athen nach Spartas Fall vereinzelt stehe und eine Beute fremder Uebermacht werden müsse, wogegen ein itzt geleisteter Beistand, die Lacedämonier zu steter Dankbarkeit verpflichte. Von jeher sey ja Athen ein Zufluchtsort der Bedrängten und Unterdrückten gewesen, nie aber eine schönere und dringendere Veranlassung, zu edler und nützlicher Hülfsleistung dargeboten worden. Die Athener, eingedenk der alten Größe von Sparta und der Wichtigkeit dieses Staates für Hellas, uneingedenk dagegen des alten Hasses und der thebanischen Ueberlegenheit, beschlossen Sparta mit aller Macht beizustehn. Zwölf Tausend Mann eilten unter Anführung des, erst zwanzigjährigen Iphikrates, zum Peloponne-

sos [1]). Hier hatten sich die Arkader, Argiver und Eleer zum Theil mit der gemachten Beute nach Hause begeben; das Land war verwüstet, es entstand Mangel an Lebensmitteln während der rauhen Jahreszeit, und vom Isthmus her zeigte sich die Gefahr einer völligen Einschließung. Daher traten die Thebaner den Rückzug an, und erreichten glücklich ihre Heimath; denn Iphikrates konnte, oder wollte sie bei Kenchrea nicht aufhalten. Vorher hatten sie jedoch die unterdrückten oder vertriebenen Messenier gesammelt, eine neue Stadt Messene gegründet und Mannschaft zu ihrer Sicherung eingelegt. Nichts war den Spartanern so schmerzhaft, als dieses Ereigniß; denn ein sicherer Friede schien ihnen bei einer so nahen und stets fortdauernden Gefahr fast unmöglich, und Messene natürlich ein Zufluchtsort für alle unzufriedenen Unterthanen und Heloten [2]).

Als Epaminondas und Pelopidas nach Theben zurückkamen, wurden sie von Feinden und Neidern, den Gesetzen gemäß, auf den Tod angeklagt: weil sie die Böotarchenwürde nicht mit Ablauf des vorgeschriebenen Zeitraums niedergelegt hatten. Epaminondas läugnete das Vergehn nicht, ja er nahm allein die Schuld über sich, verlangte aber daß man ihm folgende Grabschrift setze: „Epaminondas ist von den Thebanern mit dem Tode bestraft worden, weil er sie gezwungen, bei Leuktra die Spartaner zu besiegen, Hellas in Freiheit zu setzen, und Messene wieder herzustellen." Beschämt über diese Wendung der Sache, sprachen die Thebaner den Helden frei.

Unterdessen ward in Athen über die Art des Bündnisses mit Sparta verhandelt, und vorgeschlagen, daß

[1]) Justin. VI, 5.

[2]) Isocr. Archid. 196. Diog. Laert. Pherecydes c. 2. Pausan. Messen. c. 27.

4*

die Athener den Oberbefehl zu Wasser, die Lacedämonier zu Lande, erhalten sollten. Kephisodoros aber erinnerte: daß jene dann nur über spartanische Heloten, diese dagegen über athenische Bürger gebieten würden; und noch war das Gefühl gegenseitigen Bedürfnisses nicht stark, Eitelkeit und Argwohn nicht schwach genug, um den nachtheiligen Beschluß zu verhindern, daß der Oberbefehl von fünf zu fünf Tagen abwechseln solle. Trotz aller Mängel erschien dieser Beschluß den Thebanern doch sehr bedenklich, und sie sahen es also gern, daß die Arkader, Argiver und Eleer von Neuem in Zwist mit Sparta geriethen, und um Hülfe baten. Epaminondas überfiel die spartanischen Anführer, und drang durch die, vergeblich von Kenchrea bis Lechäum befestigte Landenge, in den Peloponnesos ein. Er besetzte Sicyon, Pellene und Epidaurus, und nur sein Anfall auf Korinth, ward durch des Chabrias Geschick mit Verlust abgeschlagen. Hiedurch kam zwar neuer Muth in das Heer der Spartaner und ihrer Verbündeten, aber die Thebaner behaupteten dennoch das Feld, bis sie in ihre Heimath zurückkehrten; und zu dieser Rückkehr bewog sie wohl die Ankunft sicilischer Hülfsvölker für Sparta, das stolze Betragen der an Macht wachsenden Arkader, und die, durch neue Verhältnisse in Thessalien, herbeigeführte Theilung ihrer Macht.

Polydoros nämlich, der Bruder des ermordeten Jason, herrschte, nachdem er seinen zweiten Bruder Polyphron umgebracht hatte, willkührlich in Thessalien, bis er wiederum durch den dritten Bruder Alexander, vergiftet ward. Grausamer noch als jene Beiden, behandelte dieser seine Unterthanen, ließ sie in Thierhäute einnähen und zerreißen, ließ Bürger befreundeter Städte niederhauen, ging aber aus dem Trauerspiele, „die Troaden des Euripides", hinweg, damit man ihn, der bei keines Menschen Tode geweint, nicht hier weinen sehe! Gegen

diesen Alexander suchten die Thessaler Hülfe in Theben, und Pelopidas erbot sich, ein Heer dahin zu führen, weil Epaminondas im Peloponnesos beschäftigt sey. Auch eroberte er Larissa, und brachte Alexandern durch Furcht dahin, wenigstens äußerlich milder zu seyn; er legte in Macedonien die Fehden des königlichen Hauses als Schiedsrichter bei, und führte dreißig vornehme Geißeln, unter ihnen Philippos, des Amyntas Sohn, nach Theben. Dennoch erneuerten sich nicht lange nachher die Unruhen sowohl in Macedonien, als in Thessalien. Jene beseitigten Pelopidas und Ismenias glücklich zum zweiten Male, wurden aber während der, mit Alexander eingeleiteten Unterhandlungen, hinterrücks gefangen genommen. Anfänglich war Jedem der Zutritt zu Pelopidas erlaubt; als er aber die Bürger ermuthigte, ihre Freiheit wieder zu gewinnen, als er der Gemahlinn Alexanders, Thebe, welche ihn beklagte zur Antwort gab: „er beklage sie weit mehr, weil sie ungefesselt eine Sklavinn sey"; so ergriff Alexandern die Furcht, und er hielt jene Gefangenen in strengerer Haft. Auch nahte bereits ein thebanisches Heer zu ihrer Befreiung, gerieth aber durch das Ungeschick seiner Anführer, bei den Thermopylen in die höchste Gefahr [1]; da stellte sich Epaminondas, der in diesem Augenblicke als gemeiner Soldat diente, an die Spitze, und rettete Alle. Der ungegründete, sonderbare Vorwurf, er neige sich heimlich zu Sparta hin und habe früher vorsätzlich den Kampf bei Korinth nicht entscheidender geführt, fiel jetzo dahin, und neuer Ruhm ward dem Bescheidenen zu Theil. Den Freund aus den Händen des grausamen Tyrannen lebendig zu erretten, war ihm Hauptzweck, und er erreichte diesen Zweck, indem er, außer der Lösung, keine lästigen Bedingungen auflegte.

---

[1]) Pausan. Boeot. c. 15.

Bis itzt hatte die größte Einigkeit zwischen den Thebanern und ihren Bundesgenossen geherrscht, nachdem aber die Furcht vor Sparta verschwunden war, traten die verschiedenen Zwecke und Vortheile der Theilnehmenden hervor, es entstand gegründete Besorgniß vor einer nicht minder strengen Herrschaft der Thebaner [1]), es zeigte sich endlich ein kleinlicher Neid gegen das persönliche Uebergewicht des Epaminondas, welcher sich jedes Mal, aber nicht immer mit Erfolg, allen grausamen Beschlüssen widersetzte. Aus solchen Stimmungen ging der Rath des Arkaders Lykomedes hervor: seine Landsleute sollten den Peloponnesos nicht Fremden Preis geben, sondern zusammen halten und sich auf ihre eigene Macht verlassen, welche größer sey, als die aller Andern. Umgekehrt nahmen es die Eleer sehr übel, daß einige, früher ihnen unterworfene Städte, hiebei als arkadische genannt wurden.

In dieser Zeit erschien Philiskus, als Abgesandter des Artaxerxes, mit großen Geldsummen und berief, (dem im antalcidischen Frieden den Persern eingeräumten Rechte gemäß), eine Versammlung der Hellenen nach Delphi. Dem Könige schien Griechenland in sich geschwächt genug, und er wünschte den Frieden, damit er mit griechischen Söldnern seine Kriege führen könne: aber die Thebaner wollten den Lacedämoniern noch immer nicht die Herrschaft über Messenien gestatten, noch immer nicht die Herrschaft über ganz Böotien aufgeben. Da erklärte sich Philiskus für die Spartaner, und warb ihnen 2000 Söldner, und aus Sicilien sandte Dionysius nochmals eine Hülfsmacht. Nunmehr überwand Archidamas die Arkader und Argiver in einer großen Schlacht, zur unendlichen Freude Spartas; es war der erste Sieg, nach einer langen Reihe von Unfällen.

---

[1]) Paus. Boeot. c. 1, c. 15.

Dadurch geriethen die Thebaner in eine mißliche Lage: denn es war für ihre Freiheit zwar Nichts zu besorgen, aber wo der Kampf für die Freiheit sich endet, beginnt der Kampf für die Herrschaft; und darauf kam es an, wie dieser letzte, als nothwendige Folge des ersten, glücklich zu führen sey. In dem ursprünglichen Plane des Epaminondas lag wohl kein Bündniß mit den Persern, weil diese aber jetzo nicht mehr ganz aus dem Spiele bleiben konnten, schien es doch von der größten Wichtigkeit, daß sie sich nicht für Sparta erklärten. Deshalb ging Pelopidas selbst an den Hof des Artaxerxes, sprach von der alten Freundschaft der Thebaner im ersten persischen Kriege, und zeigte, wie der Haß der Spartaner wider Theben nur daher rühre, daß durch diese Stadt die Eroberungsplane jener gegen Persien unterbrochen worden. Der König ehrte den Mann überaus, welcher die nach Susa und Ecbatana trachtenden Spartaner, hinter den Eurotas gedrängt hatte, und erklärte sich bereit zu verlangen: daß ganz Hellas, auch Messenien, frei bleibe, und die Athener ihre Schiffe abtakeln sollten. Vergeblich machte der athenische Gesandte Leon Gegenvorstellungen, er erhielt zur Antwort: „seine Vaterstadt möge durch andere Gesandten ihre Vorschläge darlegen lassen." Vergeblich suchte Antalcidas, (welcher früher den König niedrig geschmeichelt hatte, und um seiner Friedensunterhandlungen willen damals auf alle Weise ausgezeichnet worden), jetzo für Sparta günstige Bedingungen zu erhalten; er ward vorsätzlich vernachlässigt und zurückgesetzt, so daß er, von Schaam, innerer Unruhe und Furcht vor den Ephoren geängstigt, sich zu Tode hungerte. Am wenigsten endlich ehrten die Perser den arkadischen Gesandten, der aber auch erzürnt nach der Rückkehr berichtete: „Köche, Weinschenker und Thürhüter, habe der König im Ueberfluß, aber nicht Männer zum Kampf gegen Hellas, und der allberühmte

goldene Platanus biete kaum Schatten für eine Heuschrecke."

Die Thebaner beriefen nach der Rückkehr ihrer Gesandten aus Persien, eine Versammlung der Hellenen nach Theben, und verlangten, daß die Vorschriften des Königs ausgeführt und beschworen würden, allein einstimmig erklärten die Gegenwärtigen: „nur zum Hören, aber nicht um Verpflichtungen solcher Art einzugehen, wäre ihnen Auftrag ertheilt worden; — ja Lykomedes und die Arkader gingen ohne Hehl zornig davon. Hierauf sandten die Thebaner Boten in die Städte, um von den Vereinzelten aus Furcht den Schwur zu erhalten, aber vergeblich; denn Korinth erklärte zuerst, es verwerfe jede Gemeinschaft mit Persien, und diesem Beispiele folgten fast Alle; so daß des Pelopidas Versuch, die thebanische Herrschaft durch unhellenische Hülfe zu gründen, an der Abneigung des Volks gegen die Barbaren gänzlich scheiterte, und nur Argwohn und Vorsichtsmaaßregeln gegen die Macht der Thebaner erzeugte. Auch mehrten sich in der That die Veranlassungen zu diesem Argwohn. Sie suchten mit Gewalt demokratische Verfassungen in einigen achäischen Städten einzuführen, und traten in nähere Verbindungen mit Argos, sie schützten Flüchtlinge in Oropus gegen die Athener, bedrohten die Megarer, drückten die Thessaler, und zerstörten auf eine wild-grausame Weise das alte, ehrwürdige Orchomenos. Ueberhaupt läßt sich Alles zu Allem gerechnet nicht läugnen, daß den Böotern sowohl der folgerecht vorschreitende Ernst Spartas, als die große Vielseitigkeit Athens fehlte, und daß sie leider weit weniger im Bösen, als im Bewundernswerthen hinter diesen Staaten zurückblieben.

Jetzo schloß, aus den eben angegebenen Gründen, Lykomedes für Arkadien einen Bund mit Athen gegen die thebanischen Anmaaßungen, und obgleich Sparta oft

mit den Arkadern in Fehde war, so hatte es doch mittelbar bedeutenden Gewinn aus dieser neuen Stellung der Parteien. Die Korinther endlich, welche in der Mitte zwischen Attika und Arkadien wohnten und hinreichende Gründe zu neuen Besorgnissen erhielten, befestigten den Frieden sowohl mit Theben als mit Sparta, wodurch der Isthmus unzugänglich und für diesen Augenblick der Krieg fast unmöglich ward, obgleich zwischen Theben und Sparta wohl kein ausdrücklicher Frieden zu Stande kam.

Epaminondas überredete die Thebaner, während dieser Ruhe hundert Schiffe zu bauen, und gewann Rhodos und Byzanz für seine Vaterstadt: aber bald fand sich gegen seine Wünsche die Erfahrung bestätigt, daß die Landherrschaft nicht sogleich die Seeherrschaft erzeuge; denn die Athener behielten schon ihrer größern nicht zu ersetzenden Uebung halber, die Oberhand. Um dieselbe Zeit zog Pelopidas nochmals auf Bitten der Thessaler gegen ihren grausamen Tyrannen Alexander, und wollte den Hellenen zeigen, daß die Thebaner allein für Freiheit und Recht kämpften, während Athen von Alexandern Gelder ziehe, und Sparta sich von Dionysius unterstützen lasse; — seine eigenen Verhandlungen mit Artaxerxes, mochte Pelopidas in anderem Lichte betrachten! Nach heftigem Kampfe siegte er bei Cynoscephalä gänzlich über Alexander [1]), ward aber, da er sich zu sehr persönlichen Gefahren aussetzte, in der Schlacht getödtet, worüber nicht bloß die Thebaner, sondern auch die Thessaler, einmüthig die äußerste Trauer, die höchste Theilnahme bezeigten. Doch zwang ein neues thebanisches Heer endlich Alexandern, alle thessalischen Städte frei zu lassen, und den ertheilten Befehlen zu gehorsamen.

Unterdessen wuchsen von Neuem die unaustilgbaren

[1]) 364 vor Christus.

Unruhen in Hellas. Die Thebaner erbitterten Viele durch das schon erzählte Verfahren, und im Peloponnesos entstand aus kleinern Fehden größerer Krieg zwischen den Arkadern und Eleern, über den Vorsitz bei den olympischen Spielen. Schwerlich hätten die Letzten obgesiegt, wenn es ihren Gegnern selbst nicht gottlos erschienen wäre, sich an dem geheiligten Olympia zu vergreifen. Einige arkadische Häupter, welche indessen vor dem Herausgeben der Beute und vor der Rechnungs-Ablage bange wurden, meldeten nach Theben: „daß Arkadien wieder zu den Spartanern übertreten werde, wenn jene Stadt kein Heer nach dem Peloponnesos sende.“ Die Thebaner wären sogleich dazu bereitwillig, aber die friedlicher gesinnten Arkader widersprachen dem, jetzo kund werdenden Plane, und behaupteten: „man bedürfe keines fremden Beistandes, und ohne allgemeine Aufforderung möchten sie die Gränze nicht betreten.“ Bei der gegründeten Besorgniß, daß die Thebaner sich jedoch an diese Weisung nicht kehren würden, schlossen die Arkader in Tegea Frieden mit den Eleern, und selbst der thebanische Anführer, welcher mit dreihundert Reitern in Tegea stand, beschwor die Bedingungen. Allein während des, zur Feier dieser Einigung angestellten Gastmahles, ließ der Thebaner, von einigen Arkadern der Gegenpartei beredet, plötzlich die Thore schließen, und die Häupter der Arkader und Tegeaten gefangen nehmen. Viele entkamen jedoch, und mit solchem Nachdruck verlangten alle übrigen Arkader, und insbesondere die Mantineer, eine Freilassung der Gefangenen, daß jener Anführer erschreckt nachgab, und behauptete: „es sey ihm betrüglich hinterbracht worden, daß man Tegea habe an die Spartaner verrathen wollen.“ Mit dieser Entschuldigung begnügten sich die Arkader nicht, sondern klagten ihn in Theben auf den Tod an, und da soll Epaminondas gesagt haben: „der einseitige Friedensschluß der

Arkader sey der erste Verrath, und die Gefangennehmung der Urheber desselben, sey gerechter gewesen als ihre Loslassung; deshalb würden die Thebaner nach Arkadien ziehen, und mit denen, welche ihrem Bunde treu geblieben wären, den Krieg fortsetzen."

Eine solche Sprache erschien im Peloponnesos rein gebieterisch, weshalb sich Lacedämonier, Arkader, Athener, Eleer und Achaier, gegen die Thebaner verbanden. Diese nahten von Epaminondas geführt, und mit ihnen Böoter, Euböer und Thessaler; fast in allen Städten des Peloponnesos waren ihnen Viele heimlich zugethan, ja die Argiver und Messener traten öffentlich auf ihre Seite. Epaminondas eilte zuerst nach Nemea, um die Athener abzuschneiden und zu schlagen, aber diese gingen zu Schiffe und vereinigten sich mit den Lacedämoniern; er wollte itzt Sparta, welches von allen Truppen entblößt war, von Tegea aus überraschen und hatte schon einen Marsch voraus gewonnen, als, wie Xenophon sagt, ein Kreter durch göttliche Fügung dem Agesilaos bei Mantinea die Gefahr meldete. Mit der höchsten Schnelligkeit, aber nur geringer Macht, eilte dieser nach Sparta und kam an, als eben Epaminondas von einer gewonnenen Anhöhe in die Stadt hinab zog. Alte und Junge, Männer und Weiber, hatten sich aber schon zur Gegenwehr gerüstet, und Archidamas kämpfte mit Wenigen heldenmüthig gegen die ungleich zahlreichern, auf günstigerm Boden stehenden, durch frühere Siege ermuthigten Feinde. Als Epaminondas diesen Kampf der Verzweiflung sah, als er gewahrte daß der Anschlag verrathen worden, als gegen Abend der größere Theil des lakonischen Heeres anlangte; zog er sich nach Tegea zurück, damit er nicht an dieser Stelle gegen alle Arkader und Spartaner fechten müsse. Rasch sandte er hierauf seine Reiterei nach Mantinea, um diese Stadt

zu gewinnen, allein die athenische war schon früher über den Isthmus her angelangt und eingerückt. [1])

In dieser Lage beschloß Epaminondas eine entscheidende Schlacht zu wagen: denn nach jenem doppelten Mißlingen, schien ihm die Herstellung seines Ruhms und der Obermacht seines Vaterlandes um so nothwendiger, weil der Zeitpunkt heranrückte, wo gesetzlich der Feldzug beendet seyn sollte, und weil alle Peloponnesier sich zu dessen Vereitelung geeinigt hatten, ohne daß diese Einigung bis itzt wäre geschwächt oder gelöset worden. Das so mannichfach zusammengesetzte Heer folgte willig dem großen Feldherrn, zeigte sich zu allen Anstrengungen bereit, selbst im Mangel zufrieden, und hoch erfreut als es hörte: der Kampf solle beginnen. Etwa 30,000 Fußgänger und 3000 Reiter führte Epaminondas; seine Gegner waren fast um ein Drittel schwächer. Seitwärts bewegte sich Anfangs das thebanische Heer zu den Bergen hin, als wolle man nicht kämpfen, sondern bloß das Lager verändern; dann zog Epaminondas schnell die Flügel an sich, bildete eine keilförmige Phalanx, und rückte so rasch gegen die Feinde an, daß diese kaum Zeit hatten sich zu ordnen. Mit Reitergefechten begann die Schlacht: die Mantineer auf dem rechten Flügel wichen vor den Böotern und Thessalern, die Athener auf dem linken vor der Ueberzahl ihrer Gegner und der, sie beunruhigenden leichten Soldaten. Doch ward auf dieser Seite durch eleische Hülfe die Ordnung wieder hergestellt. Weit anhaltender und heftiger war dagegen der Kampf des Fußvolks, denn nirgends konnten die Thebaner, welche den Spartanern gegenüber standen, günstige Entscheidung erringen, und die Athener hatten sogar die Euböer und Lohnsoldaten bereits zurückgetrieben. Da drang Epaminondas mit einer auserwählten Schaar

---

[1]) Plut. de gloria Athen. VII, 363.

unter die Feinde, sie wichen überall, aber schwer verwundet sank der Held auf den Boden. Nach einem hierauf erneuten, heftigen, aber unentscheidenden Kampfe, ließen beide Theile zum Rückzuge blasen. Als Epaminondas vernahm, sein Tod sey unausbleiblich sobald der Schaft aus der Wunde gezogen werde, fragte er, ob sein Schild gerettet worden? Man bejahte es, und er fragte weiter, ob die Thebaner gesiegt hätten? Auch dies wurde bejaht. Nun, sprach er, ist es Zeit zu sterben, und zog den Schaft aus der Wunde. Da wehklagte Einer laut, daß Epaminondas keine Kinder habe! er aber antwortete: „ich hinterlasse zwei unsterbliche Töchter, die Schlachten bei Leuktra und Mantinea"! Nach diesen Worten starb er; und in mehr als 2000 Jahren, sind nur zwei Helden mit einem gleich herrlichen Ausgang beseligt worden: Gustav Adolph, der Sieger bei Leipzig und Lützen, und Nelson, der Sieger bei Abukir und Trafalgar. [1])

---

[1]) Imperantem patriam relinquebat, quam acceperat servientem. Haec sunt solatia, haec fomenta summorum dolorum. Cic. Tuscul. II, 24.

Zwei und zwanzigste Vorlesung.

Dreihundert zwei und sechzig Jahre vor Christus, zwei und vierzig Jahre nach Eroberung Athens durch die Spartaner [1]), ein und zwanzig Jahre nach der Besezzung der Kadmeia durch Phöbidas, siegte und starb Epaminondas bei Mantinea. Schon siebenzig Jahre lang wüthete in Hellas fast ununterbrochen innerer Krieg, und diese Schlacht brachte der Ruhe und Einigkeit nicht näher: denn die drei ordnenden Hauptstaaten waren gleich geschwächt, es belebte kein gemeinsamer Zweck die Thätigkeit nach außen, und die staatsrechtlichen Gesetzgebungen wurden allmählig immer wandelbarer, immer weniger erregend oder zusammenhaltend. Demungeachtet hatten noch nie so viele Bürger, politischer Parteiungen halber, in Hellas ihre Vaterstädte verlassen müssen, als um diese Zeit. Bei solchen Verhältnissen [2]), und verführt durch das gefährliche, oft wiederholte Versprechen des antalcidischen Friedens, drangen alle einzelnen Städte mehr als je auf unbedingte Freiheit und Unabhängigkeit, und an die Stelle der frühern zweifachen Theilung nach Sitte und Verfassung, für das demokratische Athen und das oligarchische

[1]) 366 vor Christus, erster plebejischer Consul in Rom.

[2]) Isocr. Archid. 198.

Sparta, entstanden zahllose Theilungen und Vereinzelungen, nach persönlichen Ansichten und Absichten. Obgleich die einzelnen Städte itzt hülfloser waren, als in irgend einem frühern Zeitraume, so glaubte doch jede sie sey ein Ganzes, welches für sich leben und bestehen könne und solle, unbekümmert um Macht oder Schwäche der Nachbaren; und jeder Einzelne — das Grundübel des Verderbens — betrachtete sich wiederum auf gleiche Weise, als selbständigen Mittelpunkt seiner Thätigkeit und Wünsche. Daher entsprang gränzenlose Eigenliebe, Habsucht und Verkäuflichkeit; jeder sprach und wirkte im Staate nur so, wie sein nächster Vortheil es verlangte. Hätten die Hellenen nach dem Kampfe der Jugend für die Freiheit, sich im Mannesalter eine tüchtige Bundesverfassung gegeben, hätte Perikles seinen Wunsch ausführen können, Athen an die Spitze dieses *freiwilligen* Bundes zu stellen; — auf Jahrhunderte würden die Begebenheiten sich anders ereignet haben. Jetzt fehlte beides: das Gleichgewicht durch Bündniß, und die Oberleitung durch überlegene Kraft. — Demungeachtet, wie Wenige ahneten, daß das Alter über Hellas hereinbreche, und war die Täuschung nicht verzeihlich, wenn die Zeitgenossen, wenn *ein* Geschlecht, — mancher anderen Männer nicht zu gedenken, — Chabrias, Iphikrates, Timotheos, Agesilaos, Dion, Timoleon, Pelopidas, Epaminondas in öffentlicher Wirksamkeit sah? Allein, gerade deshalb, weil die Bedeutsamkeit des Volks abnahm, und nur da sich das regsamste Leben und die merkwürdigsten Erscheinungen entwickelten, wo sich die größte Persönlichkeit der Einzelnen befand, weil sich die geschichtliche Größe ausschließend an Einzelne knüpfte, mußte dem gesellschaftlichen Zustande eine gänzliche Umwandelung nahe bevorstehen.

Die meisten Staaten gedachten zwar jetzo des Friedens; weil aber diese Friedenslust nur verneinend war,

und bloß aus der allgemeinen Erschöpfung hervorging, keinesweges aber einen tüchtigen Friedenszustand herbeiführte, so konnte die bloße Vollziehung eines Friedensschlusses wenig helfen: und die Lacedämonier, welche demselben, da er auch Messene befreite, auf Agesilaos Antrieb allein nicht beitraten, mochten am deutlichsten dessen Unhaltbarkeit, und die Nothwendigkeit einsehen, daß ein Staat sich an die Spitze der hellenischen Angelegenheiten stelle. Der Tadel, sie allein wären die steten Urheber der Kriege, erscheint jedoch nicht gegründet, da im nächsten Jahre auch schon in Arkadien Unruhen über die Frage ausbrachen: ob man Megalopolis, welches Epaminondas angelegt hatte, allein bewohnen, oder sich wieder in die alten Städte vertheilen solle; und da ferner Agesilaus, welcher den Krieg mehr als die Andern liebte, um dieselbe Zeit mit vielen Spartanern nach Aegypten zog, um Tachos gegen Artaxerxes beizustehn. Diese, aus altem Haß gegen die Perser und aus Geldnoth herbeigeführte Unternehmung, beweise hier nur: daß die Spartaner nicht zu gleicher Zeit in Hellas viel wirken wollten und konnten, daß sie aber auch keinesweges viel von Theben zu befürchten hatten.

Die Athener endlich, welche der für Megalopolis sprechenden Partei, in Arkadien die Oberhand verschaffen wollten, geriethen in einen schweren erschöpfenden Krieg mit ihren, willkührlich und eigennützig behandelten Bundesgenossen. Denn kaum hatte man bedeutende Zwistigkeiten in Euböa beigelegt, als Chios, Kos, Rhodos und Byzanz sich gegen Athen verbanden, und die im antalcidischen Frieden versprochene Unabhängigkeit für sich verlangten [1]). Vergeblich ward Chios von Chares und Chabrias belagert; der Letzte kam in einem Seegefecht ums Leben, und die Verbündeten verheerten Lemnos

---

[1]) Isocr. de pace 256.

und Imbros, sie umlagerten Samos. Iphikrates, Timotheos der beredte Verehrer des Platon, und Chares, segelten hierauf mit der athenischen Flotte gen Byzanz; aber auf den Grund der Verläumdungen des weichlichen, alle Zucht und Ordnung auflösenden Chares [1]) wurden die beiden besonnenen, einsichtsvollen und glücklichen Feldherrn, unter dem Vorwande abgesetzt [2]): daß sie eine Schlacht in jenen Gewässern, ungeachtet eines sehr ungünstigen Sturmes, nicht hätten vermeiden sollen. Ohne Ueberlegung unterstützte Chares jetzo einen Statthalter, welcher sich gegen Artaxerxes empörte, und erhielt dafür große Summen zur Bezahlung der Matrosen; allein die Furcht, daß der König den Verbündeten mächtige Unterstützung zukommen lassen werde, und die Unzulänglichkeit der athenischen Macht selbst, erzwangen endlich, nach fast dreijährigem Kriege, im Jahr 356 vor Christus einen Frieden, in welchem die Athener ihren Bundesgenossen die Freiheit zugestehen mußten. Es fehlte selbst in diesem Augenblicke nicht an Personen, welche, die Verhältnisse und Kräfte verkennend, einen offenen Krieg Athens gegen Persien verlangten; allein die verständigere Partei drang durch [3]), die nicht unnütz angreifen, sondern nur gegen entfernte und **nähere** Feinde rüsten und auf der Hut seyn wollte. Wer dieser nähere Feind sey, blieb nicht verborgen, es war Philippos von Macedonien.

Schon achthundert Jahre vor Christus siedelten sich

---

[1]) Athen. XII, 539.

[2]) Insbesondere hatte Timotheus, nicht bloß durch Tapferkeit, sondern noch mehr durch Milde, Mäßigung und Zucht, viele Städte den Athenern bereits wieder zugewandt. Isokrates (de antid. p. 68 nov. edit.) nennt Korcyra, Samos, Sestos, Potidäa u. s. w.

[3]) Demosth. de Symmor.

Hellenen unter Anführung des Karanus, eines Herakliden [1]) aus Argos, in Emathia an, und behaupteten diese Pflanzung nicht allein gegen die Eingebohrnen, sondern vergrößerten auch allmählig ihr Gebiet. Dennoch ist, bis auf die hellenisch-persischen Kriege, wenig von dem, auf diese Weise gegründeten Königreich Macedonien bekannt; in jenen Zeiten aber folgte auf die Abhängigkeit von den Persern, die Abhängigkeit von den Hellenen. Insbesondere ward Athen den Macedoniern durch die Herrschaft auf den Küsten gefährlich, und nach dem Innern des Landes, hinderte das Reich der Odrysen eine weitere Ausbreitung. Die Schwächung der Hellenen durch den peloponnesischen Krieg, und die Persönlichkeit des Königs Archelaos, welcher vom Jahre 413 bis 400 vor Christus, zwar sehr tyrannisch, sonst aber nicht ohne Einsicht regierte [2]), mehrte schnell die Macht Macedoniens. Auch der Anbau des Bodens nahm zu, Heerstraßen und feste Plätze wurden angelegt, und der, sonst barbarische Hof, schien sich sogar in einen Sitz der Künste und Wissenschaften zu verwandeln: — so lebte Euripides lange dort, und gern hätte der König auch den weisen Sokrates in seiner Nähe gehabt. Aber nach der Ermordung des Archelaos folgten innere zerstörende Kriege, und kaum hatte dessen Vetter Amyntas, (welcher einst so bedrängt war, daß er sein Reich verlassen wollte) die Ruhe wieder hergestellt, so starb er und hinterließ von Eurydice drei eheliche Söhne, Alexander, Perdikkas und Philippos; ferner einen unehelichen Sohn Ptolemäus Alorites [3]). Alexander ward von dem Letzten angegriffen, durch Pelopidas aber auf dem Throne befestigt; der jüngste Bruder Philippos mußte als Geißel nach

[1]) Iustin. VII, 1.

[2]) Plato Gorgias p. 53 ed. Bekk.

[3]) Aelian. var. hist. IV, 8. Isocr. Archid. 189. Justinus.

Theben folgen. Dennoch erneuerte Ptolemäus, selbst von Eurydice unterstützt, seine Nachstellungen; wodurch Alexander ums Leben kam und die Thebaner sich veranlaßt sahen, dem Ptolemäus die einstweilige Regierung unter der Bedingniß zu bestätigen, das Reich seinen beiden Brüdern zu bewahren. Perdikkas, erzürnt über diese längere Zurücksetzung, ermordete hierauf den Ptolemäus, konnte sich jedoch nur mit Hülfe des Iphikrates, gegen einen von den Thraciern begünstigten Nebenbuhler erhalten. Noch unglücklicher war ein Feldzug gegen die Illyrer, welche sein Heer gänzlich schlugen, und ihn selbst in der Schlacht tödteten; er hinterließ nur einen unmündigen Sohn Amyntas.

Um diese Zeit, zwei Jahre nach der Schlacht bei Mantinea [1]), entkam Philippos aus Theben nach Macedonien. Von einer Seite waren die Illyrer, von der andern die Päoner siegreich in das Land eingefallen; über den geringen Rest des Reichs stritten zwei Kronbewerber, Pausanias aus dem königlichen Hause von einem thracischen König unterstützt, und Argäus, dem die Athener 3000 Mann zu Hülfe gesandt hatten. Der eigenen Mutter Eurydice durfte Philippos nicht vertrauen, von allen Seiten drohten heimliche Nachstellungen, die Kräfte des Reichs waren erschöpft, und überall herrschte Muthlosigkeit; es schien unvermeidlich, daß Macedonien untergehe und eine Beute seiner Nachbarn werde! — Es wäre geschehen ohne Philippos! Dieser, (obgleich erzogen in der Nähe und unter den Augen des Epaminondas), konnte in seiner Lage kein Held der Freiheit werden; aber sein Daseyn, dem gewöhnlichen Wechsel der Dinge hingegeben, zu vergeuden, mußte dem verstand- und willensreichen Jüngling bei solchen Umgebungen, bei dringenden Aufregungen als

[1]) 360 Jahre vor Christus.

Hellenen unter Anführung des Karanus, eines Herakliden [1]) aus Argos, in Emathia an, und behaupteten diese Pflanzung nicht allein gegen die Eingebohrnen, sondern vergrößerten auch allmählig ihr Gebiet. Dennoch ist, bis auf die hellenisch-persischen Kriege, wenig von dem, auf diese Weise gegründeten Königreich Macedonien bekannt; in jenen Zeiten aber folgte auf die Abhängigkeit von den Persern, die Abhängigkeit von den Hellenen. Insbesondere ward Athen den Macedoniern durch die Herrschaft auf den Küsten gefährlich, und nach dem Innern des Landes, hinderte das Reich der Odrysen eine weitere Ausbreitung. Die Schwächung der Hellenen durch den peloponnesischen Krieg, und die Persönlichkeit des Königs Archelaos, welcher vom Jahre 413 bis 400 vor Christus, zwar sehr tyrannisch, sonst aber nicht ohne Einsicht regierte [2]), mehrte schnell die Macht Macedoniens. Auch der Anbau des Bodens nahm zu, Heerstraßen und feste Plätze wurden angelegt, und der, sonst barbarische Hof, schien sich sogar in einen Sitz der Künste und Wissenschaften zu verwandeln: — so lebte Euripides lange dort, und gern hätte der König auch den weisen Sokrates in seiner Nähe gehabt. Aber nach der Ermordung des Archelaos folgten innere zerstörende Kriege, und kaum hatte dessen Vetter Amyntas, (welcher einst so bedrängt war, daß er sein Reich verlassen wollte) die Ruhe wieder hergestellt, so starb er und hinterließ von Eurydice drei eheliche Söhne, Alexander, Perdikkas und Philippos; ferner einen unehelichen Sohn Ptolemäus Alorites [3]). Alexander ward von dem Letzten angegriffen, durch Pelopidas aber auf dem Throne befestigt; der jüngste Bruder Philippos mußte als Geißel nach

[1]) Iustin. VII, 1.

[2]) Plato Gorgias p. 53 ed. Bekk.

[3]) Aelian. var. hist. IV, 8. Isocr. Archid. 189. Justinus.

Theben folgen. Dennoch erneuerte Ptolemäus, selbst von Eurydice unterstützt, seine Nachstellungen; wodurch Alexander ums Leben kam und die Thebaner sich veranlaßt sahen, dem Ptolemäus die einstweilige Regierung unter der Bedingniß zu bestätigen, das Reich seinen beiden Brüdern zu bewahren. Perdikkas, erzürnt über diese längere Zurücksetzung, ermordete hierauf den Ptolemäus, konnte sich jedoch nur mit Hülfe des Iphikrates, gegen einen von den Thraciern begünstigten Nebenbuhler erhalten. Noch unglücklicher war ein Feldzug gegen die Illyrer, welche sein Heer gänzlich schlugen, und ihn selbst in der Schlacht tödteten; er hinterließ nur einen unmündigen Sohn Amyntas.

Um diese Zeit, zwei Jahre nach der Schlacht bei Mantinea [1]), entkam Philippos aus Theben nach Macedonien. Von einer Seite waren die Illyrer, von der andern die Päoner siegreich in das Land eingefallen; über den geringen Rest des Reichs stritten zwei Kronbewerber, Pausanias aus dem königlichen Hause von einem thracischen König unterstützt, und Argäus, dem die Athener 3000 Mann zu Hülfe gesandt hatten. Der eigenen Mutter Eurydice durfte Philippos nicht vertrauen, von allen Seiten drohten heimliche Nachstellungen, die Kräfte des Reichs waren erschöpft, und überall herrschte Muthlosigkeit; es schien unvermeidlich, daß Macedonien untergehe und eine Beute seiner Nachbarn werde! — Es wäre geschehen ohne Philippos! Dieser, (obgleich erzogen in der Nähe und unter den Augen des Epaminondas), konnte in seiner Lage kein Held der Freiheit werden; aber sein Daseyn, dem gewöhnlichen Wechsel der Dinge hingegeben, zu vergeuden, mußte dem verstand- und willensreichen Jüngling bei solchen Umgebungen, bei dringenden Aufregungen als

[1]) 360 Jahre vor Christus.

das Schrecklichste erscheinen. Schon itzt hatte er sich die Bahn vorgezeichnet, welche er mit Muth im Unglück, mit Besonnenheit im Glück, fast beispiellos planmäßig das ganze Leben hindurch verfolgte. Sein Vaterland um jeden Preis zu erheben, die sich innerlich zerstörenden Hellenen durch List und Gewalt von Macedonien abhängig zu machen, dann als der Erste in dem ersten Volke, das durchzuführen gegen die übrige Welt, was Redner und Dichter zwar besprochen und besungen hatten, was aber durch die Willkühr der bisherigen Vereinzelungen immer behindert worden; — das war das Ziel des Philippos! Keine Mittel schienen dem Hülfsbedürftigen zu Gebote zu stehen, allseitig seinem monarchischen Streben Hindernisse jeder Art entgegen zu wachsen; aber niemand berechnete, was die Größe seines Verstandes und die Kraft seines Willens ihm bot. Dadurch, und weil ihm jedes Mittel recht und willkommen war, seine Gegner aber keines ergriffen, erreichte er dieses, nur dem Scheine nach unerreichbare Ziel. Durch Gewandheit, Leichtigkeit und Schmuck der Rede, wußte er die Gemüther zu gewinnen und zu täuschen [1]), sie bemerkten nicht, wie er im einschmeichelnden Gespräche sie aushorchte, wie er sich verstellen konnte in Ernst und Scherz, wie der augenblickliche Uebermuth im Genießen und in lustigen Erhohlungen, ihm nie die höhern Zwecke aus den Augen rückte, ihn nie ermatten ließ. Erhaben über alle gewöhnlichen Laster der Könige, entging er nicht dem Laster von manchem der Bessern unter ihnen [2]):

---

[1]) Des Theopompus Beschreibung von Philipps sinnloser Verschwendung und unthätig wollüstiger Lebensweise, steht mit der ganzen Geschichte im Widerspruch. Athen. IV, 167. VI, 260. X, 435.

[2]) Princeps prudentissimus juxta et felicissimus, et in quo nihil merito desideres, praeter fidem. Thuanus I. p. 13, von Ferdinand dem Katholischen.

er opferte die Treue, dem Nutzen des Reiches. Durch den Zwiespalt, welchen er unter Einträchtigen erregte, durch die Verwendung seiner Schätze [1]), durch zeitgemäße seine Plane fördernde Heirathen, siegte er nicht weniger, als durch die Waffen; nur die Stadt nannte er fest, über deren Mauern das Gold keinen Weg finden könne. Ueberall hatte er Männer im Solde, deren Anlagen so groß waren, als ihre Verderbtheit, und unter dem zierlichen Namen von Freunden und Gastgenossen, ward das Verbrechen verdeckt und selbst in der Sprache das geheiligt, was sonst Mancher, schon um der bloßen scharfen Benennung willen, nicht zu thun gewagt hätte. Zuerst ergreift das Verderben die Sitten, und die Sprache nur erinnert an größere und reinere Zeiten, dann bequemt sich auch die Sprache und wird eine Dienerinn des Lasters; von hier aus giebt es keine Wiedergeburt mehr!

Philippos, der alle Mittel anwandte, begann also sein Werk gegen die, welche alle Mittel auf sich anwenden ließen: seine Anreden an die Macedonier wirkten wie die Worte eines wahren Königs, der Muth kehrte ihnen zurück und sie unterwarfen sich willig jeder Uebung und jeder Anstrengung; denn Philippos ging mit eigenem Beispiel vor, und der gelehrige Schüler des Epaminondas, bildete die macedonische Phalanx. Durch Geschenke und Versprechungen beruhigte er die Päoner und Thracier, Mantias dagegen der Athener, und Argäos wurden mit den Waffen bezwungen, und Athen schloß gern Frieden [2]), da es Amphipolis zurück erhielt, um dessentwillen es hauptsächlich den Krieg unternommen hatte. Jetzo starb Agis, der König der Päoner, und

---

[1]) Athen. XIII, 557. Paus. Messen. c. 28. Achaia c. 10. Arcad. c. 7.

[2]) Theopomp. ap. Suid. III, 467

rasch griff Philippos die gefährlichen Nachbaren an und gewann ihr Land. Dadurch kühner geworden, verweigerte er nicht allein den Illyrern den bisher gezahlten Zins, sondern verlangte auch die Herausgabe aller von ihnen besetzten macedonischen Städte: vergebens drang ihr König Bardilis auf Beibehaltung des Besitzstandes, er ward in einer schweren Schlacht besiegt, und im Frieden erhielt Philippos jene Städte zurück; ja er dehnte seine Herrschaft aus, bis an den See Lychnidos.

Um diese Zeit, 358 Jahre vor Christus waren die Athener noch in den Krieg mit ihren Bundesgenossen verwickelt; Philippos benutzte ihre Bedrängniß, nahm Amphipolis und Pydna ein, und schickte die athenische Besatzung aus Potidäa mit höflichen Worten nach Hause. Damit aber das mächtige Olynth sich nicht zu Athen wende, und ein Wechsel der Verhältnisse ihm gefährlich werde [1]), überließ er Pydna und Potidäa jener Stadt, und behielt itzt nur Amphipolis für sich. Dafür hinderten ihn die Olynthier nicht, das Land zwischen dem Strymon und Nestos einzunehmen, und bei Krenidä Goldbergwerke anzulegen, die ihm jährlich an tausend Talente brachten.

Der Aufforderung der Aleuaden gemäß, wandte sich Philippos hierauf nach Thessalien. Durch häuslichen Zwist hatte Alexander von Pherä den Untergang gefunden: sein Weib, Jasons Tochter, haßte ihn seiner Frevelthaten halber, oder weil er einen Jüngling getödtet hatte, der ihr lieb war, oder weil er sie als unfruchtbar verstoßen, oder weil er ihre Halbbrüder tödten wollte [2]); oder endlich aus allen diesen Gründen zusammengenommen. Sie führte ihn trunken eines Abends ins Schlaf-

---

[1]) Demosth. in Aristocr.

[2]) Konon bei Photius, 457.

gemach, und trug heimlich sein Schwerdt hinweg, dann nahten ihre Brüder leise auf der mit wollenen Decken belegten Treppe; aber vor Alexanders Thüre lag ein ungeheurer Wächterhund, der keines Menschen schonte, einen einzigen Diener ausgenommen. Dieser ließ sich endlich unter dem Vorwande, der Hund könne Alexandern aufwecken, bereden, ihn hinweg zu locken. Nunmehr ging das Weib hinein und fand den Mann schlafend, ihre Brüder folgten, aber sie fürchteten sich und zögerten mit der That. Da schwur jene, dem Alexander Alles zu verkünden und sie zu verderben, und diese größere Furcht überwog die geringere; der Tyrann ward von ihnen getödtet und sein Leichnam durch die Straßen geschleppt. Die Herrschaft ging auf die Brüder des Weibes, Tisiphonos, Lykophron und Pitholaos über, ward aber von ihnen gemißbraucht, bis Philippos als Befreier Thessaliens auftrat, jene vertrieb, und dadurch die Zuneigung des Volkes gewann.

Thracier, Päoner und Illyrer gedachten um diese Zeit, ihn anzugreifen, er aber kam ihnen zuvor, schlug die ersten, beruhigte die zweiten, und besiegte durch einen seiner Feldherrn die letzten. Ungeachtet so vielfachen günstigen Erfolgs wäre es möglich gewesen, von Hellas aus den Anwachs der Macht des Philippos zu hemmen; da brach aber 356 Jahre vor Christus, der verwüstendste aller innern hellenischen Kriege, der neunjährige heilige Krieg aus, erschöpfte alle bis dahin noch vorhandenen Kräfte, und verderbte furchtbar die Sitten.

Die Phocier hatten einen Theil des dem Apollo geweihten Ackers bebaut, worauf die Thebaner, durch alten Haß und neue Beleidigungen angetrieben, einzelne Mächtige aber, durch noch unedlere Leidenschaften bestimmt, es dahin brachten [1]), daß die Amphiktionen

[1]) Athen. XIII, 560.

gegen die Uebertreter eine Strafe erkannten, welche sie nicht zu bezahlen im Stande waren. Darüber in gerechter Verzweiflung, wählten jene Philomelos zu ihrem Anführer, brachten Mannschaft zusammen, schlugen ihre Gegner, besetzten Delphi, und nahmen die Strafbeschlüsse der Amphiktionen von den Säulen hinweg. Zugleich erklärten sie öffentlich: nur um des letzten Zweckes willen hätten sie den Zug unternommen, sie zeigten aus dem Homer, daß den Phociern ein Anrecht auf den Tempel in Delphi zustehe, und erboten sich (zum Beweise, daß nicht Lust zur Plünderung und Gewalt sie verleitet habe), Rechnung über alles etwa Genommene oder Zerstörte abzulegen. Die Böoter dagegen, über den frevelhaften Friedensbruch und die Schändung des apollonischen Heiligthums hoch erzürnt, beschlossen wider Philomelos zu ziehn; aber dieser hatte sich des Beistandes der Lacedämonier und Athener versichert, denn beide waren den Thebanern abgeneigt, und die ersten mit den Phociern in gleicher Lage, weil sie wegen Besetzung der Kadmeia von den Amphiktionen ebenfalls in große Strafe verurtheilt worden. Zwei Mal siegte Philomelos über seine Gegner, da beschlossen die Amphiktionen den Krieg gegen Phocis. Härter hiedurch bedrängt, scheuten sich die Phocier nicht länger, den Tempelschatz anzugreifen und Söldner zu werben; sie schlugen mit ihrer hiedurch verstärkten Macht die Thessaler und Böoter, wurden aber dann in ungünstiger Gegend eingeschlossen und besiegt. Philomelos stürzte sich in der Verzweiflung von einem Felsen hinab [1]), und starb.

Die Thebaner hielten den Krieg jetzo für beendigt und gingen nach Hause, Onomarchos aber sammelte den Ueberrest der Phocier, ließ aus den Tempelschätzen neue Waffen schmieden und Münzen schlagen; und indem er

---

[1]) 353 vor Christus.

die Thessaler durch Geschenke zur Parteilosigkeit bewegte, gelang es ihm mehre dorische Städte, unter andern Orchomenos, einzunehmen. Erst bei Chäronea ward er von den Thebanern zurückgedrängt. Diese, das Nächste nicht wichtig genug achtend, hatten nämlich unter Pammenes dem Artabazes fünftausend Mann zur Hülfe gegen den Artaxerxes gesandt, Sparta war im Kriege mit Argos, die Athener gedachten nur, wie sie unter Chares ihre Macht an den nördlichen Küsten und im Chersonesos mehren und befestigen könnten, Philippos endlich hatte ungestört Methone belagert und erobert, dabei aber ein Auge verloren. Alle diese Gründe wirkten dahin, daß der Krieg sowohl für, als gegen die Phocier lässiger geführt wurde, doch konnten diese dem Lykophron von Pherä, unter Phayllos dem Bruder des Onomarchos, so viel Hülfsmannschaft senden, daß er neue Gewalt in Thessalien erhielt. Philippos, welcher zur Abwendung dieser wiederkehrenden Gefahr herbeigerufen ward, focht Anfangs glücklich; dann aber besiegte ihn Onomarchos, der mit seiner ganzen Macht vorgerückt war, in zwei Schlachten, so daß das macedonische Heer in größter Niedergeschlagenheit nach der Heimath zurückkehren mußte. Dieses Feindes entledigt, wandte sich Onomarchos nach Böotien und eroberte Koroneia; unvermuthet aber stand Philippos schon wieder mit einem neuen Heere in Thessalien, griff jenen, besonders im Vertrauen auf thessalische Reiterei an, schlug und tödtete ihn und befahl, daß er als ein Frevler gegen die Heiligthümer der Götter, ans Kreuz geschlagen werde. Macedonische Besatzungen blieben in Pherä, Pagasä und der Landschaft Magnesia, damit kein anderer den Thessalern ihre Freiheit raube!

Aber noch immer gaben die Phocier nicht nach. Vielmehr erneuerte Phayllos mit Hülfe der Tempelschätze das Heer, Lykophron stieß mit zweitausend Mann

gegen die Uebertreter eine Strafe erkannten, welche sie nicht zu bezahlen im Stande waren. Darüber in gerechter Verzweiflung, wählten jene Philomelos zu ihrem Anführer, brachten Mannschaft zusammen, schlugen ihre Gegner, besetzten Delphi, und nahmen die Strafbeschlüsse der Amphiktionen von den Säulen hinweg. Zugleich erklärten sie öffentlich: nur um des letzten Zweckes willen hätten sie den Zug unternommen, sie zeigten aus dem Homer, daß den Phociern ein Anrecht auf den Tempel in Delphi zustehe, und erboten sich (zum Beweise, daß nicht Lust zur Plünderung und Gewalt sie verleitet habe), Rechnung über alles etwa Genommene oder Zerstörte abzulegen. Die Böoter dagegen, über den frevelhaften Friedensbruch und die Schändung des apollonischen Heiligthums hoch erzürnt, beschlossen wider Philomelos zu ziehn; aber dieser hatte sich des Beistandes der Lacedämonier und Athener versichert, denn beide waren den Thebanern abgeneigt, und die ersten mit den Phociern in gleicher Lage, weil sie wegen Besetzung der Kadmeia von den Amphiktionen ebenfalls in große Strafe verurtheilt worden. Zwei Mal siegte Philomelos über seine Gegner, da beschlossen die Amphiktionen den Krieg gegen Phocis. Härter hiedurch bedrängt, scheuten sich die Phocier nicht länger, den Tempelschatz anzugreifen und Söldner zu werben; sie schlugen mit ihrer hiedurch verstärkten Macht die Thessaler und Böoter, wurden aber dann in ungünstiger Gegend eingeschlossen und besiegt. Philomelos stürzte sich in der Verzweiflung von einem Felsen hinab [1]), und starb.

Die Thebaner hielten den Krieg jetzo für beendigt und gingen nach Hause, Onomarchos aber sammelte den Ueberrest der Phocier, ließ aus den Tempelschätzen neue Waffen schmieden und Münzen schlagen; und indem er

[1]) 353 vor Christus.

die Thessaler durch Geschenke zur Parteilosigkeit bewegte, gelang es ihm mehre dorische Städte, unter andern Orchomenos, einzunehmen. Erst bei Chäronea ward er von den Thebanern zurückgedrängt. Diese, das Nächste nicht wichtig genug achtend, hatten nämlich unter Pammenes dem Artabazes fünftausend Mann zur Hülfe gegen den Artaxerxes gesandt, Sparta war im Kriege mit Argos, die Athener gedachten nur, wie sie unter Chares ihre Macht an den nördlichen Küsten und im Chersonesos mehren und befestigen könnten, Philippos endlich hatte ungestört Methone belagert und erobert, dabei aber ein Auge verloren. Alle diese Gründe wirkten dahin, daß der Krieg sowohl für, als gegen die Phocier lässiger geführt wurde, doch konnten diese dem Lykophron von Pherä, unter Phayllos dem Bruder des Onomarchos, so viel Hülfsmannschaft senden, daß er neue Gewalt in Thessalien erhielt. Philippos, welcher zur Abwendung dieser wiederkehrenden Gefahr herbeigerufen ward, focht Anfangs glücklich; dann aber besiegte ihn Onomarchos, der mit seiner ganzen Macht vorgerückt war, in zwei Schlachten, so daß das macedonische Heer in größter Niedergeschlagenheit nach der Heimath zurückkehren mußte. Dieses Feindes entledigt, wandte sich Onomarchos nach Böotien und eroberte Koroneia; unvermuthet aber stand Philippos schon wieder mit einem neuen Heere in Thessalien, griff jenen, besonders im Vertrauen auf thessalische Reiterei an, schlug und tödtete ihn und befahl, daß er als ein Frevler gegen die Heiligthümer der Götter, ans Kreuz geschlagen werde. Macedonische Besatzungen blieben in Pherä, Pagasä und der Landschaft Magnesia, damit kein anderer den Thessalern ihre Freiheit raube!

Aber noch immer gaben die Phocier nicht nach. Vielmehr erneuerte Phayllos mit Hülfe der Tempelschätze das Heer, Lykophron stieß mit zweitausend Mann

zu ihm, und Athen und Sparta sandten ihm Hülfe; demungeachtet ward er drei Mal von den Böotern geschlagen, und hätte ganz untergelegen, wäre nicht Philipps Plan, in Phocis einzudringen von den Athenern vereitelt worden. Dadurch ermattete der Krieg, er beschränkte sich fast auf gegenseitige Verwüstungen in Böotien und Phocis. Phayllos starb an einer Krankheit, Mnaasias, der Vormund seines Nachfolgers und Neffen Phaläkos, ward in einem Gefecht erschlagen, und Phaläkos selbst von Chäronea hinweggedrängt. Die Spartaner suchten zu gleicher Zeit unter Archidamas ihre Macht wieder zu erhöhen, griffen Megalopolis an und bedrohten Messene. In Athen betrachtete man dies zwar als ungerecht, hielt es aber für staatsklug, daß Spartas und Thebens Macht im Gleichgewicht bleibe; und so führte nun abwechselndes Glück und Unglück bei den Befehdungen, zu gar keinem äußern erheblichen Ziele.

Leider schwächte dies Alles die Hellenen, es mehrte schon durch Rückwirkung Philipps Macht; und überdies war er selbst nichts weniger als müßig, sondern unterwarf sich mehre chalcidische Städte, verjagte Pytholaos, der sich in Pherä festsetzen wollte, und nahm durch Verrath und Bestechung erst Torone, dann Mecyberna ein: endlich griff er auch Olynthos an, nachdem er dieser Stadt geschmeichelt hatte, so lange er ihrer bedurfte. Da erstand ihm unerwartet in einem einzelnen Manne ein Feind, größer und mächtiger als ein Volk.

Demosthenes, der Sohn eines wohlhabenden Degenschmidts, verlor seinen Vater schon im siebenten Jahre [1]); nur langsam, nur durch eine streng mäßige Lebensweise, die Manchem bisweilen in zu große Sorgfalt für das Aeußere überzugehen schien, befestigte sich

---

[1]) Gellius I, 5. III, 13. Athen. II, 46. Diog. Laert. Plat. c. 31.

seine schwache Gesundheit und erlaubte ihm die Anstrengung, welcher sein regsamer Geist bedurfte. Im sechszehnten Jahre hörte er den berühmten Redner Kallistratos, und ward durch den Beifall und die bewundernswerthe Kraft seiner Reden bestimmt, sich dem gleichen Berufe zu weihen. Isäos war sein Lehrer, und auch aus Platons Unterricht zog er vielen Nutzen [1]); wogegen er den Isokrates weniger hörte, vielleicht weil ihm das Lehrgeld zu theuer war, oder dessen Behandlungsart seiner eigenen Natur nicht angemessen erschien. Zwei Mal mißlang ihm aber der Versuch, öffentlich zu reden, zwei Mal ward er ausgelacht, und nur des Eunomos Trostwort: daß seine Art der Perikleischen ähnlich sey, und des Schauspielers Satyros Rath und Belehrungen, trieben ihn zu neuen Anstrengungen. Seine Perioden waren zu verwickelt, sein Athem zu kurz, Anstand, Bewegung und Vortrag fehlten größtentheils. Das Alles verschaffte ihm die rastlose Uebung, und nun war der ungetheilte Beifall ihm gewiß: denn er besaß von Natur in unerreichtem Grade dasjenige, was keine Uebung verschaffen kann. Verlange man von ihm nur nicht das Geschick des Feldherrn, nicht die biegsame Nachgiebigkeit des verschmitzten Unterhändlers; sonst findet sich jegliche Größe in seinen Werken! Einfache Klarheit und kurze Bestimmtheit in den Reden über bürgerliche Streitigkeiten, Gewandtheit und schöngehaltnes Maaß in den mittlern, endlich sittliche Allgewalt und politischer Sehergeist, in denen über die großen öffentlichen Angelegenheiten [2]). Niemals sind größere

---

[1]) Quinctil. inst. XII, 2, 22; Cicero de Orat. I, 20.

[2]) And of all human productions, the orations of Demosthenes present us the models, which approach the nearest to perfection. Hume essay on eloquence. — Admirabile est, quantum inter omnes unus excellat. Cicero Orator. 2.

Gedanken vollendeter ausgesprochen worden; bloße Thorheit aber ist es, Demosthenes Reden von seinem öffentlichen Leben zu sondern, oder ihm gar entgegenzusetzen! Eines solchen Mannes Rede ist sein Thun, und sein Thun ist seine Rede; und durch das ganze Daseyn hindurch bis zu seinem Opfertode, offenbaret sich folgerecht, unwandelbar, ungetrübt, die Hoheit des Gemüths und die Würde der Gesinnung, welche Alles daran setzt, sich und das Vaterland frei zu halten, von fremder Sklaverei und von innerer Verderbniß. Demosthenes hat gegen das monarchische und sittliche Veralten, welches die ganze Lage der Welt damals unabwendbar herbeiführte, wie ein Held angestrebt und gekämpft; er ist verkannt und verschmäht worden, nicht etwa weil man Philippos und Alexander ohne Haß oder Vorliebe begriff; sondern weil der, welcher einen großen Mann recht verstehen will, selbst groß seyn muß, weil seine Größe die Abgeschwächten drückte und verdroß, weil es leichter ist, unbewiesene Kleinlichkeiten über ihn zu behalten und nachzuschwatzen, als seine Werke zu fassen, und Erneuung des Geistes und Willens daraus zu schöpfen[1]). Keiner würdigte Philipps Eigenschaften so richtig, als Demosthenes, und Philippos achtete wiederum diesen Gegner höher, als alle feilen Schmeichler. Zur tüchtigen Gegenwirkung gehört so wenig blinder Haß, als zur Mitwirkung alberne Vorliebe; und die Größe und Kraft eines Helden der Geschichte, mißt und bestimmt sich ja erst, durch die Größe und Kraft des ihm entgegenstehenden.

Das öffentliche Leben in Athen, und der Einfluß des Volks auf die Entscheidung aller Angelegenheiten, hatten überhaupt der Redekunst eine Wichtigkeit und eine Vollendung verschafft, welche in der Geschichte bei-

---

[1]) Quinctil. instit. orat. XII, 1, 15. XII, 10, 24.

spiellos ist. Redner und Staatsmänner galten für gleich; allein sehr selten waren Anlage, Einsicht, und Charakter so zu einem Ganzen vereinigt, wie wir es an Demosthenes bewundern. So mag Aeschines [1]), sein Gegner, zwar nächst ihm vielleicht der größte Redner Athens seyn; aber er hat sich nicht von dem Vorwurfe befreien können, welcher ihn gleich manchem Andern traf, nämlich: den wahren Vortheil seines Vaterlandes, wo nicht vorsätzlich Preis gegeben, doch in soweit verkannt zu haben, daß er für die Macedonier sprach, und den Anwachs ihrer Macht für gleichgültig, oder gar für vortheilhaft hielt. Ueberhaupt scheint die sittliche Bedeutung der, gegen Demosthenes auftretenden Redner, verhältnißmäßig noch geringer gewesen zu seyn, als ihre Anlagen, und von dieser Seite für ihn ein noch größeres Uebergewicht Statt gefunden zu haben, als in Hinsicht auf die Beredsamkeit.

Nur Phocion machte hievon eine Ausnahme: denn trotz mancher Sonderbarkeiten, welche mehr als irgendwo in dem hochgebildeten Athen Anstoß geben mußten, hatte er den Beinamen des Besten erhalten, und dieser sittliche Beiname ist in einer Zeit fast allgemeinen Verderbnisses, doppelt ehrwürdig. Dagegen ist es aber auch doppelt nachtheilig, wenn solche Männer in ihrem öffentlichen Leben ein falsches System vertheidigen, und dieses um ihrer Persönlichkeit willen Eingang findet. Phocion war von nicht ganz niederer Herkunft, er hörte Platon und Xenokrates [2]), zugleich aber auch, und wie es scheint mit zu vielem Beifall, die einseitigen Cyniker. In der Kriegskunst war Chabrias sein Lehrer. Er lachte oder weinte fast nie, ging stets anständig in den

[1]) Aeschines bei Photius S. 59. Demosthenes ebendaselbst S. 1473.

[2]) Diog. Laert. Diog. c. 10.

Mantel gehüllt und baarfuß. Einst erklärte das delphische Orakel: „ein Mann sey dem einstimmigen Beschluß der Athener entgegen," worauf Phocion den Forschenden sagte: sie möchten sich beruhigen, denn ihm mißfiele Alles, was sie thäten. Als umgekehrt einer von seinen Vorschlägen allgemeinen Beifall fand, fragte er: wie, ich habe doch nicht unwissend etwas Nachtheiliges gesagt? Eines Tages weigerte er sich, Beiträge zu einem Opferfeste zu geben, weil ihm noch andere Schulden zu bezahlen blieben, und erzählte, als man heftiger in ihn drang, eine Fabel von Raben, die um einen in den Krieg ziehenden feigen Mann gekrächzet hätten, zu denen dieser aber gesprochen: krächzet immerhin, mich sollt ihr doch nicht verzehren. Der dicke Polyeuktes rieth zum Kriege, und schwitzte während seiner Rede, da sprach Phocion: folgt seinem Rathe, denn was wird er nicht unter Schild und Harnisch leisten, da er itzt schon ersticken will. Einst tadelten ihn seine Freunde, daß er einen nichtswürdigen Menschen vertheidige: die Guten, erwiederte er, bedürfen keines Anwalds. Diese und andere zahlreiche Anekdoten, welche von Phocion aufbewahrt worden sind, — und die Zeit, welche am fruchtbarsten ist für Anekdoten, ist selten am fruchtbarsten in großen Thaten, — zeigen zwar von einer scharfen, festen Natur: allein abgesehen davon, daß einige nicht tief eingreifen, sondern mehr äußerlich witzeln; so ergiebt sich daraus der bedeutende Mangel jenes großen Sinnes, welcher höher steht, als äußere Beschränkung, und diese lenkt und bildet, statt bloß zu spotten und zu tadeln. Phocion erkannte die Schädlichkeit der Trennung rednerischer und kriegerischer Thätigkeit, und wollte beides, wie einst Perikles, in sich vereinigen; aber er verkannte das Größere, nämlich: daß es bestimmtes Zeichen der Auflösung und des Verfalls ist, daß nichts Großes geschehen kann, sobald das gemeine Wesen und

der Einzelne nicht einig und gleichgestimmt mit einander gehen. Er that sich etwas darauf zu Gute, überall das Gegentheil dessen zu wollen und zu thun, was das Volk wollte, und vergaß, wie eine solche Spaltung zwischen Führern und Geführten nothwendig höchst unheilsam wirken muß. Wenn Demosthenes mit aller Kraft seines Geistes dahin arbeitete, daß das Volk sich stählen, daß es das Große sich zutrauen, das Preiswürdige beginnen sollte; so fand Phocion seinen Beruf darin, des Volkes Erbärmlichkeit und Nichtigkeit recht augenfällig zu beweisen. Was halfen Phocions Feldzüge? seine Ansichten schwächten mehr, als seine Thaten stärkten, und auf seine Redlichkeit beriefen sich Alle, die da Lust hatten über die bösen Zeiten zu klagen, aber nicht Lust, Gut und Blut zu einem großen Zweck einzusetzen. In allen und jeden Fällen rieth Phocion zum Frieden, als sey nicht oft Krieg das Nothwendige und Rechtliche; er vernichtete die Begeisterung, welche Demosthenes angefacht hatte, zu kalter, sich duldend hingebender Besonnenheit; — Alles dies freilich ehrlich und redlich, aber diese Eigenschaften reichen nicht aus zur Einsicht und Leitung der Verhältnisse von Staaten! Der Mangel an höherer Uebersicht, an Voraussicht in Phocion, dieser Widerspruch gegen Demosthenes, hat nicht minder als Philipps Macht, Athen ins Verderben gestürzt. Wie, wenn beide Männer einig gewesen wären? welche herrliche Eigenschaft hätte dann gefehlt, wer würde solchem Bunde widerstanden haben! Aber die Zeit mußte so verschiedene, so entgegengesetzte Naturen erzeugen, und das Geschick konnte sie so wenig versöhnen, als später des Marcus Kato sittliche Beschränktheit, mit dem göttlichen Genius der Scipionen.

Philippos also griff Olynthos an [1]), welche Stadt

---

[1]) Demosthenes olynth. Reden.

früher von Sparta abhängig, nach der Schlacht bei Leuktra aber wiederum selbständig geworden war. Sie hatte, wie gesagt, die Absicht gehegt, sich bei dem Regierungsantritt Philipps, mit Athen gegen diesen zu verbinden; allein künstliche Darstellungen des letzten von den gleichen Vortheilen und Zwecken der Macedonier und Olynthier, gegen die fernen, herrschsüchtigen, seemächtigen Athener, und einstweilige Ueberlassung von Städten, verwirrten ihre Ansichten und gaben dem nächsten Eigennutz das Uebergewicht. Jetzt schien es dem Könige die rechte Zeit, sich von so beschwerlichen Nachbaren zu befreien, und leicht fand sich nun ein genügender Vorwand: denn drei natürliche Söhne Philipps hatten sich gegen ihn verschworen, von denen nur einer ergriffen und bestraft ward, die beiden andern dagegen, fanden bei den Olynthiern eine günstige Aufnahme. Als diese jetzo in Athen um Hülfe wider Philippos baten, zeigte Demosthenes augenfällig die Gefahr der planmäßigen Fortschritte des Macedoniers. Dreißig Schiffe und zweitausend Söldner unter Chares wurden bewilligt, landeten bei Pallene und schlugen einige hundert Macedonier. Aber anstatt diesen Erfolg zu benutzen, und Größeres zu unternehmen, zeigten sich Feldherr und Untergebene nur habsüchtig, ungeschickt, und kehrten mit unnützer Pralerei zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Der beharrlichere und thätigere König, eilte dagegen mit einer bedeutenden Macht hinzu, und erklärte: die Olynthier müßten aus ihrer Stadt, oder er aus Macedonien weichen. Demosthenes bewirkte itzt eine zweite Sendung von viertausend Söldnern unter Charidemos; allein Philippos hatte schon die Olynthier geschlagen, ehe jene ankamen, und nach ihrer Ankunft überließen sie sich nur schaamlosen Ausschweifungen. Eine dritte Gesandschaft eilte mit dringendern Bitten nach Athen, und Demosthenes verlangte laut: nicht bloß

Söldner ohne Kriegszucht müsse man in solcher Gefahr aussenden, sondern Bürger auf welche Verlaß sey. Wirklich sollten zweitausend Bürger und dreihundert Reiter aufbrechen; allein es war diesen gar unbehaglich, das genußreiche Athen mit dem Feldlager zu vertauschen, und während der hieraus entspringenden Zögerungen, wirkten Philipps anderweitige Eroberungsmittel. Seine Partei wußte nämlich die Bessern in Olynthos zu verläumden, und zwei Verräther Lasthenes, und Euthykrates [1]), an die Spitze zu bringen. Nun war die Eroberung der Stadt sehr leicht, die Häuser wurden zerstört, und die Bürger als Sclaven verkauft.

Dieser erste Akt aus dem großen Trauerspiel des Unterganges hellenischer Unabhängigkeit, erschreckte bis zur Furcht, nicht bis zur Thätigkeit. Philippos gab Vielen Geschenke, dafür wurden diese seines Sinnes; er stellte große Spiele und Gastmahle an, da meinten Andre, er werde sich der Ruhe und äußern Genüssen ergeben, mithin sey die Gefahr vorüber. Unerwartet aber drang er auf einer Seite zum Chersonesos, auf der andern nach den Thermopylen, und mit einer neugebildeten Flotte, — denn er sah die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit derselben wohl ein, — erschien er bei Marathon! Die unvorbereiteten Athener schlossen in dieser Bedrängniß einen, ihrer Meinung nach vortheilhaften Frieden, und ihre getäuschten oder bestochenen Gesandten wußten noch Wunderdinge von Philipps Zuneigung und seinen Versprechungen zu erzählen. Vergeblich bewies Demosthenes die Unzuverlässigkeit solcher mündlichen Reden und äußern Höflichkeiten; man glaubte ihm nicht, bis sich der König später auf den Buchstaben des Friedens bezog, und behauptete, er habe den Athenern

---

[1]) Plut. de fortuna VI, 368 — 348 vor Christus. In demselben Jahre starb Platon an seinem ein und achtzigsten Geburtstage.

Nichts versprochen. Freilich ließ sich selbst der Buchstabe des Friedens günstig für Athen deuten, sobald man den Hauptgewinn übersehen wollte, welchen Philippos aus demselben zog: nämlich, daß jede Stadt unthätig blieb und bleiben mußte, während er freie Hände gegen Phocis erhielt.

Hier hatte Phaläkos, welcher eine Zeitlang wegen untreuer Verwaltung der Tempelschätze war entfernt worden, den Oberbefehl wieder erhalten, und mit lacedämonischer Hülfe die Böoter hart bedrängt. Die abgeschwächten Parteien suchten jetzo des Königs Vermittelung, und dieser beruhigte und schläferte erst Alle mit der Hoffnung ein, es werde sich Alles und Jedes ohne Macht und Gewalt beseitigen und vergleichen lassen: dann erschien er schnell mit solcher Uebermacht, daß die Phocier aufs Aeußerste gebracht wurden, sich ergaben, und Phaläkos zufrieden seyn mußte, für sich und sieben tausend Söldner, freien Abzug nach dem Peloponnesos zu erhalten. Von den Macedoniern umdrängt, oder durch alten Haß verleitet, beschlossen jetzo die Amphiktionen: die Phocier sind vom Orakel ausgeschlossen; Philippos, die Thebaner und Thessaler stellen es wieder her, und halten gemeinschaftlich mit den Korinthern die pythischen Spiele. Die Städte der Phocier werden zerstört; sie sollen künftig in Dörfern von höchstens funfzig Häusern wohnen, und jedes Dorf wenigstens ein Stadium von dem andern entfernt seyn. Pferde und Waffen werden ihnen genommen, bis sie den Tempelraub ersetzt haben, und jährlich zahlen sie zu diesem Zweck sechszig Talente; ihre Flüchtlinge sind vogelfrei. Philippos erhält im Rathe der Amphiktionen die beiden Stimmen, welche den Phociern zustanden.

So endete (346 Jahre vor Christus) der letzte Krieg, welchen Hellas gegen sich selbst führte; und so wie die Verderblichkeit der Kriege in dem Maaße wächst,

als die Völker veralten, so war auch dieser Krieg unheilbringender als die frühern. Denn abgesehen von der gegenseitigen Schwächung und Aufreibung der Kräfte, gründete sich die ganze Macht der Phocier auf den Tempelraub, und die Verachtung aller, bisher für heilig und religiös gehaltenen Grundsätze und Ansichten. Freilich geschah diese Umwandelung nicht plötzlich, sondern allmählig, und von Tage zu Tage nahm die Verehrung der Götter ab, bis endlich Phocier den Raub des Volksheiligthums wagten, und Spartaner und Athener gern an der Beute Theil nahmen. Ja schon früher hatten die letzten dem Iphikrates, welcher Geschenke des Dionysius an den delphischen Apollon auffing, eine Anfrage was zu thun sey, mit gottloser Zweideutigkeit dahin beantwortet: „er möge sich nicht um das bekümmern, was die Götter angehe, sondern darauf denken, wie er die Soldaten zu erhalten im Stande sey". Die plötzliche Verbreitung der Tempelschätze erzeugte nicht allein eine schädliche Verwirrung in den Preisen aller Dinge, sondern auch eine gewaltige Geldgier, und den Dienst sittenloser [1]), nicht zu zügelnder Söldner für jede Willkühr, an die Stelle des Kampfes der Bürger für Freiheit und Recht. Nur das furchtbare Geschick der Tempelräuber schreckte auf aus dem Taumel, und erschien als Zeichen göttlicher Obermacht und Rache. Philomelos stürzte sich in der Verzweiflung von einem Felsen, Onomarchos ward entweder in der Schlacht, oder von den Seinen getödtet, oder er ward gefangen und gekreuzigt. Bald nach ihm starb Phayllos an schwerer Krankheit; Phaläkos endlich ward vom Blitze erschlagen, nachdem seine Soldaten sich gegen ihn empört hatten. Diese gingen itzt theils bei den Arkadern, theils bei den Eleern in Dienste, wurden

[1]) Isocr. de pace. 259, 266. Pausan. Phocis c. 2.

aber, da beide Frieden schlossen, von jenen als Tempelräuber zu Sclaven verkauft, und von diesen getödtet. Das Weib eines phocischen Anführers, welche sich das Halsband der Helena zugeeignet, sah man nachher als Hure; und eine andere, die das Halsband der Eriphyle getragen, verbrannte in einem Hause, welches ihr Sohn in der Wuth angezündet hatte.

Gewiß aber waren die Gegner der Phocier nicht viel sittlicher und gottesfürchtiger als sie; und obgleich Philippos den Ruhm davon trug, den Krieg wider die angeblich Ungerechtern beendet zu haben, so blieb doch den Thebanern, ungeachtet der anfänglichen Vortheile in Absicht des Landbesitzes, schon itzt nur Schaden und Gefahr [1]). Die Athener erschracken und gedachten des Krieges; aber Demosthenes bewies ihnen, daß sie dazu den Augenblick versäumt und der jetzige durchaus unzeitig sey: weil alle Amphiktionen den König aufgenommen hätten und der Streit über den Titel unerheblich scheine, weil sich Philippos ferner für größere Unternehmungen nicht allein besser vorbereitet habe als sie, sondern auch auf den Beistand der meisten Hellenen rechnen könne. Isokrates sandte eine Rede an Philippos, worin er ihn zum Zuge gegen Persien aufforderte; dazu war die Zeit zwar noch nicht gekommen, allein man hörte doch die ersten Aeußerungen über einen Oberfeldherrn aller Hellenen, gegen die Perser.

Klüglich erweckte Philippos den Schein, als verlange er jetzo Nichts von den Hellenen, als verliere er ihre Angelegenheiten aus dem Gesichte; er wandte seine Macht mit Erfolg gegen die Illyrer und Thracier, und vertrieb zu allgemeiner Zufriedenheit mehre kleine Tyrannen aus den thessalischen Städten; — der nächste Druck war für diese der härteste gewesen.

---

[1]) Demosth. für den Frieden.

Bald entstanden jedoch neue Zwistigkeiten mit Athen: Philippos entriß Halonesos, eine kleine Insel östlich von Magnesia den Seeräubern, und behauptete hiedurch ein vollkommenes Recht auf ihren Besitz erhalten zu haben; die Athener dagegen behaupteten, er habe kein Recht sich das zuzueignen, was früher ihr Eigenthum gewesen sey und ein Dritter nur eine Zeitlang widerrechtlich besessen habe. Philippos gab nach, und wollte die Insel freiwillig zurückgeben, ohne jedoch das Unrecht der Athener anzuerkennen [1]); dies erschien aber den letztern unwürdig, sie wollten nicht Geschenke statt eines Rechtes nehmen, welches sie glaubten im Felde vertheidigen zu können. — Bisher hatten ferner in streitigen Handelssachen Athener und Macedonier da Recht gesucht, wo sich der Gegenstand des Streites befand; Philippos aber entwarf eine neue Handelsordnung, und verlangte, daß man ihm die höhere Bestätigung der athenischen Rechtssprüche über seine Unterthanen, einräume. Dem widersprachen die Athener, weil ihnen umgekehrt dann ein gleiches Recht zugestanden werden müsse, was mit dem innern Wesen und den Bedürfnissen eines ausgebreiteten Verkehrs überhaupt nicht vereinbar sey. Weiter verlangte der König: er wolle zugleich mit Athen die Sicherheit des Meeres bewachen; dieser Staat sah aber darin nur einen Vorwand, um an der, ihm ausschließlich und eigenthümlich zustehenden Seeherrschaft, allmählig Theil nehmen und überall hinschiffen zu können. Nach den Worten des Friedens sollte endlich jeder behalten, was er hatte; die Athener wollten dies jedoch nicht auf Amphipolis ausgedehnt wissen, weil Philippos dies unrechtmäßig in Besitz genommen habe, wogegen dieser meinte: es komme lediglich auf

---

[1]) Demosth. über Halonesos, die Angelegenheiten im Chersonesos und die philippischen Reden.

den Besitz, und nicht auf den Rechtstitel des Besitzes an. Er widersprach überhaupt allen Besserungen und künstlichen Auslegungen des Friedenschlusses, und wies jedes Verlangen zurück, irgend etwas zu thun oder zu lassen, was außerdem beiläufig besprochen oder versprochen seyn möchte; durch den Frieden sey Alles und Jegliches abgethan.

Wenn aber dieser Frieden auch den Besitzstand in einen Rechtsstand verwandelt hätte, so entstand doch bald die Frage: ob jener Besitzstand nicht von Neuem geändert, hiedurch die Machtverhältnisse beider Staaten verschieden gestellt, und darin Gründe zu anderweiten Beschwerden gefunden werden könnten? So mehrten die Athener ihre Macht im Chersonesos, legten neue Pflanzstädte an, und schlugen die Macedonier zurück, welche der Stadt Kardia zu Hülfe kamen. Philippos verklagte hierauf den Feldherrn Diopeithes in Athen, aber Demosthenes behauptete: es komme nicht sowohl darauf an, festzustellen, ob dieser gefehlt habe, als ob es räthlich sey in jenen Gegenden die athenische Macht zu verringern, und dem Philippos, — welcher den König Kersobleptes von Thracien, den Bundesgenossen Athens, widerrechtlich angegriffen, besiegt, und zinsbar gemacht habe, — freie Hand zu lassen. Philippos wollte sich jetzo über das, nach dem Frieden Eingenommene, Rechtssprüchen unterwerfen; Demosthenes aber zeigte, wie die Sache an sich klar, und zu Rechtsermittelungen kein Grund, kein Richter, keine Vollziehungsmittel vorhanden sey; er bewies aus den nächsten Erscheinungen und aus der Natur der Dinge selbst, daß der rastlos thätige Philippos übermächtig werden, seine Kraft gegen Athen richten, und diesen Staat zerstören müsse.

Ehe aber Demosthenes die Athener überzeugen konnte, daß Angelegenheiten, welche das Daseyn eines ganzen Volks betreffen, sich nicht wie Streitigkeiten unter den Bürgern eines Staats, dauernd feststellen und

entscheiden lassen, daß der Thätigkeit, Macht und Planmäßigkeit, nur durch Thätigkeit, Macht und folgerechtes Verfahren zu widerstehen sey; erregte ihnen Philippos mit Hülfe der kleinen Tyrannen Unruhen in Euböa, und belagerte Perinthos. Phocion eilte mit einem Heere nach jener Insel, und vereitelte die Absichten des Macedoniers; während die Perinthier sich aufs äußerste vertheidigten und endlich Hülfe aus Byzanz, ja selbst von den Statthaltern der asiatischen Küstenländer erhielten: denn dem Könige von Persien waren die Nachrichten von dem Anwachs der macedonischen Macht bedenklich erschienen. Philippos sandte die Hälfte seines Heeres nach Byzanz, um die von Vertheidigern entblößte Stadt zu überraschen, aber der Plan mißlang, und selbst aus Athen langte Hülfsmannschaft unter Chares an; allein dessen Willkür setzte die Bundesgenossen so in Furcht, daß man ihn und seine Söldner nicht in die Städte aufnahm. Erst als Phocion die Befehlshaberstelle erhielt, gesellten sich Chier, Koer und Rhodier zu ihm, welche nicht dulden wollten, daß Byzanz, die blühende freie Handelsstadt, in die Gewalt eines Königs komme, und dieser in den Stand gesetzt werde, den Eingang des schwarzen Meeres zu versperren. So tüchtig ward auch die Vertheidigung geführt, daß Philippos unter dem Vorwand, er müsse Beleidigungen rächen, welche ihm die Scythen erwiesen hätten, die Belagerung von Perinthos und Byzanz aufhob; die vereinigten Hellenen drangen jetzo selbst in sein Land, und thaten dem macedonischen Handel großen Schaden. In dieser Lage schloß der König von Neuem einen Frieden, welchen Phocion auf alle Weise zu erhalten rieth, weil jede Gefahr beseitigt und Philippos für immer geschreckt sey. Hierin irrte aber Phocion ganz gewaltig, denn dem Könige war vielmehr die feste Ueberzeugung entstanden: er müsse unmittelbar gegen die

Athener einen entscheidenden Schlag wagen, um alle Behinderungen seiner Plane auf einmal zu vernichten. Nach schnell geendeten Rüstungen fehlte ihm nur der Vorwand, mit Heeresmacht in Hellas einzubrechen. Dazu halfen ihm die verblendeten und bestochenen Redner, insbesondere Aeschines, indem sie die Amphiktionen vermochten, ihn zur Bestrafung des vorgeblichen Frevels der Lokrer von Amphissa herbeizurufen, welche ein dem Apollo geheiligtes Feld, bebauet hatten. Anfangs ließ er sich, damit kein Argwohn entstehe, bitten diesen Auftrag anzunehmen, dann besetzte er plötzlich das feste Elateia. Nichts war deutlicher, als daß dies keineswegs um Apollons Willen geschehen sey. Die Athener, des Friedens halber leider unvorbereitet, waren über die Nähe und die Macht der Feinde in der höchsten Besorgniß; kein Redner wollte in so rathlosem Zustande sprechen. Endlich trat Demosthenes auf und behauptete: man müsse gegen den gemeinsamen Feind der Freiheit, das Bündniß der Thebaner suchen; alle andere Hülfe sey zu entfernt, aber durch Böotien gehe sein Weg nach Athen. In Theben sprach Python für Philippos: die Furcht vor diesem König, der alte Haß gegen Athen, und das große Geschick Pythons waren dem Demosthenes zuwider; dennoch drang die Macht seiner wahrhaften Beredsamkeit durch, und er leitete die böotische, gleich der athenischen Volksversammlung. Der Bund mit Athen kam zu Stande, wie es Klugheit, Recht und Sitte verlangte.

Das hatte Philippos nicht erwartet, er bot den Frieden; allein die Sachen waren schon zu weit gediehen, und für diesen Scheinfrieden, welcher ihm nur die Gefahr zertheilen sollte, gab es keine Gewähr. Bei Chäronea stießen die Heere auf einander; das des Philippos geübter, und von einem großen Feldherrn geführt; das der Verbündeten unter Chares und Lysikles, Männern ohne Einsicht. Der Muth in beiden Heeren war

gleich, daher der Kampf heftig. Alexander, Philipps achtzehnjähriger Sohn, brach auf dem rechten Flügel zuerst die Reihen, und die heilige Schaar der Thebaner lag Mann an Mann von den Macedoniern hingestreckt. Tausend Athener, und nicht weniger Thebaner wurden getödtet, viele gefangen [1]). Dreihundert acht und dreißig Jahre vor Christus, acht und sechszig Jahre nach der Einnahme Athens durch Lysander, drei und dreißig Jahre nach der Schlacht bei Leuktra, ging die Unabhängigkeit Griechenlands verloren: — die Einheit war längst dahin, und König Archidamas [2]), welcher mit seinen Spartanern gegen Philippos hätte den Ausschlag geben können, fiel an dem Tage der Schlacht von Chäronea, indem er den Tarentinern gegen die Lukaner beistand. Philipps Freude war groß, aber seines Charakters halber müssen wir, bei dem Zwiespalt der Geschichtschreiber denen beitreten, welche behaupten, daß er sie auf keine unanständige Weise geäußert habe. Desto größer erschien die Niedergeschlagenheit in Athen, denn alle Täuschungen und Hoffnungen waren verschwunden; doch erkennen wir den großen Sinn glücklicherer Zeiten noch darin: daß das Volk den Demosthenes vor Allen erwählte, um über die Gebliebenen die Standrede zu sprechen, ja daß deren Väter und Brüder das Todtenmal, welches gewöhnlich die nächsten Anverwandten gaben, bei Demosthenes hielten. „Mit Recht thaten sie dies, — fügt dieser seiner Erzählung hinzu, — denn dem Geschlechte nach war jeder Einzelne zwar dem Einzelnen näher verwandt, aber Allen insgesammt war kei=

---

[1]) Um dieselbe Zeit ward der Aufstand der Lateiner gegen die Römer unterdrückt.

[2]) Theopomp bei Athen. XII, 536, schilt Archidamas weichlich und den spartanischen Sitten entfremdet. Vergl. Cic. Tuscul. V, 14.

ner näher als ich; und der, welchem am meisten daran lag, daß jene glücklich wären und gerettet würden, empfand auch, als unerwünschte Unfälle sie trafen, wegen Aller den größten Schmerz!"

Man erwartete die Macedonier in Athen, und ergriff Maaßregeln zur Vertheidigung der Stadt [1]); aber Philippos, — war es auch Staatsklugheit, dann doch edler, als das Gegentheil, — entließ die athenischen Gefangenen, sandte die Gebeine der Gebliebenen in ihre Vaterstadt, und bewilligte den Athenern wahrscheinlich noch einen Theil von Böotien [2]). Dadurch wurden aber diese, man weiß kaum ob bewundernswerth oder lächerlich kühn, und verlangten auch die verlohrnen Kleider und Matratzen zurück; worauf Philipp scherzend sagte: „wahrlich die Athener scheinen zu glauben, daß sie von mir nur im Würfelspiel besiegt sind." Strenger behandelte er die Thebaner. Manche wurden verwiesen, das Vermögen vieler eingezogen, und eine macedonische Besatzung sicherte gegen neue Unruhen.

Eine ganz einfache, bestimmte Abhängigkeit von Macedonien, hätten aber die Hellenen trotz aller Freundlichkeit und Herablassung Philipps, noch nicht ertragen; deshalb brachte dieser, auf der nach Korinth berufenen allgemeinen Versammlung, einen, wie erzählt worden, schon früher angeregten Gedanken öffentlich zur Sprache, welcher seinen Vortheil mit den alten hellenischen Volksansichten vereinigte: er ließ sich zum Feldherrn aller Hellenen gegen Persien ernennen. Viele, welche gern Mannschaft gegen Macedonien gestellt hätten, vergaßen itzt alles Zwanges und begeisterten sich mit Hoffnungen von großen Thaten; andere, wie die Athener (denen Phocion den unzeitigen und unausführbaren Rath

---

[1]) Polyb. V, 10. Lycurg. in Leocrat. 147.

[2]) Plut. apophth. VI, 677. Paus. Att. c. 34.

gab, keinen Theil an der Verbindung zu nehmen), ehrten wenigstens die feine Wendung, wodurch ihre Schiffe und Mannschaft nicht für Macedonien zu kämpfen schienen; — wir endlich behaupten: daß eine von Manchen, z. B. von Isokrates, gewünschte freiwillige Einigung aller Hellenen wider die Barbaren, nie eingetreten seyn würde, und daß Philippos gegen Persien nicht mit Nachdruck wirken konnte, ohne jene besiegt zu haben [1]); wir müssen, bei der geschichtlichen Ueberzeugung, daß die freien Verfassungen sich in Hellas überlebt hatten, und Abhängigkeit und Umgestaltung nicht zu vermeiden war, ein Glück darin sehn, daß Macedonier die Hellenen besiegten, und nicht europäische oder asiatische Barbaren, Macedonien und Hellas unterjochten. —

Während Parmenion und Attalus schon Mannschaft nach Asien führten, feierte Philippos in Aegä gymnische und musikalische Spiele; er vernachlässigte kein Mittel, um die Ersten unter den Griechen zu gewinnen und bei sich zu versammeln. Auf der Hochzeit seiner Tochter Kleopatra mit dem Könige von Epirus Alexander, dem Bruder der Olympias, sang Neoptolemos schon den Sturz Persiens, und bei einem Aufzuge, wo die kostbaren und herrlich gebildeten zwölf Götter umhergetragen wurden, fügte man Philippos, als den dreizehnten hinzu. Ganz allein, ohne Wächter, ohne Furcht vor den heimlich zürnenden Hellenen, ging der König zum Schauspiel; da traf ihn Pausanias, einer von seinen geehrtesten Dienern, tödtlich mit dem Schwerdte, fiel aber über eine Weinrebe und ward niedergehauen. Die Vermuthungen, als ob Olympias oder die Perser diese That veranlaßt hätten, sind unzureichend; Pausanias war bloß persönlich erzürnt, weil Philippos eine, ihm angethane ungeheure Beschimpfung, an dem Thäter nicht an-

[1]) Isocr. ad Philip.

gemessen bestrafte, — und die Aeußerung des Sophisten Hermokrates, daß derjenige immer berühmt sey, welcher den Berühmtesten tödte, befeuerte den Jüngling noch mehr zu dem Verbrechen. Philipps Ermordung fällt auf das Jahr 356 vor Christus, er war sieben und vierzig Jahr alt, und hatte fünf und zwanzig Jahre regiert.

Jetzo war Hellas wieder herrenlos, aber auch rathlos. Phocion hielt die Athener von dem Vorhaben Freudenfeste anzustellen, durch die Aeußerung ab: die Macht bei Chäronea sey nur um einen Mann geringer worden. Jene Freude war zwar etwas übereilt, der Sinn der Aeußerung aber auch oberflächlich und unwahr; denn Alles kam darauf an: ob und wie dieser eine, Alles entscheidende und beherrschende Mann, würde ersetzt werden.

Drei und zwanzigste Vorlesung.

Ehe wir die Geschichte von Hellas über diesen großen Wendepunkt der Zeit hinausführen, müssen wir zur vollständigern Uebersicht die Begebenheiten erzählen, welche sich in Sicilien, seit dem unglücklichen athenischen Feldzuge, ereigneten. Egesta war in Furcht vor der nunmehrigen Uebermacht von Selinus, und litt anfänglich ohne Widerrede manche Beschränkung; als aber der Anschein entstand, es sey auf gänzliche Unterjochung ihrer Stadt abgesehen, wandten sich die Bewohner, denen Hellas keine Unterstützung bieten konnte, nach Karthago. Groß war der Reiz für die Karthager, diese Gelegenheit zu benutzen, und festen Fuß in Sicilien zu fassen, aber nicht geringer war ihre Besorgniß vor der Macht von Syrakus. Deshalb sandten sie zuerst nur Bevollmächtigte nach dieser Stadt, welche bescheiden den Wunsch ausdrückten: daß die Streitigkeiten zwischen Egesta und Selinus, durch syrakusanische Schiedsrichter baldigst beseitigt werden möchten. Dem widersprach jedoch Selinus, und die Syrakusaner erklärten: „sie wollten den Bund mit dieser Stadt, und den Frieden mit Karthago auf gleiche Weise halten.“ Bei diesen Verhältnissen traten auch die Karthager noch nicht öffenlich auf, sondern überließen nur den Egestanern Mannschaft zur

Vertheidigung ihrer Stadt. Erst als mit Hülfe derselben die, Anfangs siegreichen, dann unvorsichtigen Selinuntier hart geschlagen wurden, segelte eine große karthagische Macht nach Sicilien; Hannibal, der Sohn Gisgos, der Enkel Hamilkars, (welchen Gelon bei Himera besiegt hatte), stand an der Spitze des Heeres. Selinus ward nunmehr, ungeachtet des tüchtigsten Widerstandes, erstürmt und geplündert, auch Himera gewonnen, und Hannibal ließ, der Sage nach, an der Stelle wo sein Großvater getödtet worden, drei tausend Gefangene grausam als ein Todtenopfer hinrichten. Den Syrakusanern, welche um Freilassung der gefangenen Selinuntier und um Schonung der Tempel baten, gab er zur Antwort: „Selinus habe die Freiheit nicht behaupten können, und müsse nun von Rechtswegen die Sklaverei versuchen, die Götter aber hätten aus Unwillen längst diesen Ort verlassen." Karthagische Besatzungen blieben in den eroberten Städten, Hannibal selbst kehrte nach Karthago zurück.

Auffallend ist bei diesen Ereignissen die geringe Thätigkeit von Syrakus, allein nach Entfernung der großen Gefahr von Athen her, hatte sich Ueppigkeit und Partheiung der Stadt bemächtigt [1]). Zwar gab Diokles manche nützliche Gesetze über die Verhältnisse der Einzelnen; manche, welche die Volksverfassung ordnen sollten; allein er trat zu gleicher Zeit, sey es aus innerer Ueberzeugung oder aus Neid, gegen Hermokrates auf, (dessen Bemühungen früher hauptsächlich Syrakus gerettet hatten,) und bewirkte dessen Verbannung. Doch auch ihn traf bald nachher das gleiche Loos, als die Bürger der Verdienste des Hermokrates lebhafter gedachten, ohne jedoch diesem mächtigen Manne den Zutritt in ihre

[1]) Plat. ep. VII, p. 326.

Stadt wiederum zu erlauben: er kam ums Leben bei den Versuchen, durch Parteiung und Gewalt die Zurückberufung zu erzwingen.

Um diese Zeit begann ein neuer Krieg mit Karthago. Dem alten Hamilkar, welcher während des Feldzuges starb, stand Himilko zur Seite, und begann die Belagerung des überaus reichen und prachtvollen Agrigent. Zwar schlugen die, zum Entsatz anrückenden Syrakusaner, einen großen Theil des karthagischen Heeres, allein ihre und der Agrigenter Feldherrn, benutzten aus Ungeschick oder Verrath die erkämpften Vortheile nicht, und die Stadt ward in dem Jahre erobert, wo Lysander bei Aigospotamoi siegte. Dionysius, schon itzt angesehen im syrakusanischen Heere, wußte die Schuld jener Feldherrn so überzeugend darzulegen, daß man ihm den Oberbefehl anvertraute [*]). Durch Leutseligkeit gegen günstig, und argwöhnische Aufmerksamkeit gegen zweideutig Gesinnte, befestigte er schnell seine Gewalt, bildete sich eine Leibwache aus Leuten die nichts zu verlieren hatten, mithin nur an ihm hingen, und verdoppelte die Löhnung der Soldaten. Dennoch schlugen ihn die Karthager bei Gela, dennoch brach ein Aufstand gegen ihn aus, und nur Schnelligkeit, Geistesgegenwart und der Entschluß, seine Widersacher jetzo rücksichtslos durch die Söldner mit Gewalt zu vertilgen, rettete ihn vom Untergange. Dieser unsichern Verhältnisse halber ward er jedoch dem fernern Kriege abgeneigt, und auch die Karthager wünschten, einer ausbrechenden pestartigen Krankheit halber, den Frieden. Er kam in dem Jahre, wo die Lacedämonier Athen eroberten, unter folgenden Bedingungen zu Stande: die Geloer und Kamarinäer dürfen ihre Städte nicht befestigen, und zahlen den Karthagern Zins; die Sikaner, Selinuntier, Agrigentiner,

*) 406 vor Christus.

und Himeräer, sind ihnen unterworfen; die Leontiner, Messener und Sikuler bleiben dagegen unabhängig; alle Kriegsgefangenen und verlohrnen Schiffe werden zurückgegeben; Dionysius behält die Herrschaft in Syrakus.

Dieser benützte die eintretende Ruhe, um seine Gewalt durch mannichfache Mittel zu befestigen: so erbaute er eine feste Burg, vertheilte viele, wahrscheinlich eingezogene Ländereien, unter seine Freunde; nahm sogar Freigelassene zu Bürgern auf, und heirathete endlich die Tochter des, von Vielen noch immer verehrten, Hermokrates. Nunmehr glaubte er ohne Gefahr einen Feldzug gegen die Sikuler, welche früher die Partei der Karthager ergriffen hatten, unternehmen zu können; allein wider seine Erwartung empörten sich nochmals die bewaffneten Syrakusaner, und belagerten ihn so hart in seiner Burg, daß er nicht sowohl an die Herrschaft, als vielmehr daran denken mußte, wie er einem schmählichen Tode entgehen möge. Fast alle seine Freunde riethen zu heimlicher Flucht, nur Philistos, der Geschichtschreiber, behauptete: „er müsse ausharren und nicht die Tyrannei gleichsam im Sprunge aufgeben.“ Dennoch erschien es zuletzt als ein Gewinn, daß ihm die Syrakusaner mit fünf Schiffen freien Abzug gestatteten. Ohne Zeitverlust begab er sich zu den kampanischen Söldnern, welche die Karthager zurückgelassen hatten, gewann und führte diese schnell gen Syrakus, wo die Bürger so nachlässig und sorglos geworden waren, daß jetzo ein Theil von ihnen geschreckt entfloh, ein anderer sich dem Tyrannen unterwarf. Vergeblich hofften jene Entflohenen auf Beistand von Ariston, welchen die Spartaner nach Beendigung des peloponnesischen Krieges abgesandt hatten, um die Freiheit in Sicilien zu befördern; denn dieser, — wars eigene Verderbtheit, oder wollte seine Vaterstadt hier lieber Alleinherrschaft als Volksherrschaft gegründet

sehen —, verband sich mit Dionysius, und verrieth die mißvergnügten Syrakusaner nebst ihrem Anführer Nikoteles aus Korinth. Bald nachher, als der größte Theil der Einwohner außerhalb der Stadt und mit der Aernte beschäftigt war, ließ Dionysius ihnen die Waffen wegnehmen, und unterwarf sich allmählig durch List und Gewalt auch Katana, Naxos, Leontini und mehre sicilische Städte. Darüber erschreckt wollten ihn die Rheginer bekriegen, allein er gewann einen Theil der Einwohner, und durch diese die Bestätigung des Friedens; nicht weniger abgeneigt waren ihm die Lokrer, indem er aber eine Lokrerinn heirathete, unterdrückte er leicht jene Stimmung.

Doch erschien dies Alles nur als Nebensache, nur als Vorbereitung, um der größern Unternehmung, um des Krieges gegen Karthago willen; und dazu, als zu einer ächten Volksangelegenheit, waren alle Griechen bereitwillig. Selbst die Syrakusaner vergaßen ihres alten Hasses gegen Dionysius, der sich überdies sehr milde und herablassend zeigte, persönlich an allen erforderlichen Arbeiten Theil nahm und sie leitete. Zuförderst ward Epipolä stark befestigt, damit im Fall eines Unglückes die Vertheidigung leicht sey, hierauf fertigte man mit rastloser Anstrengung Rüstungen, Helme, Schwerter, Kriegszeug, kurz man sorgte für Jegliches was zum Angriff erforderlich schien. Nunmehr kündigte Dionysius den Karthagern den Krieg an, wenn sie die hellenischen Städte nicht räumen würden, nahm ihre Waarenniederlagen in Beschlag und rückte in ihr Gebiet, gen Motya, dem Haupthandelsorte, welchen nur ein Damm mit dem festen Lande verband. Ueberall verfuhren die Hellenen grausam, und hielten diese Handlungsweise durch den frühern Vorgang der Karthager gerechtfertigt. Diesen kam der Krieg zwar sehr ungelegen, da sie noch von jener schweren Pest erschöpft waren; doch ließen sie

und Himeräer, sind ihnen unterworfen; die Leontiner, Messener und Sikuler bleiben dagegen unabhängig; alle Kriegsgefangenen und verlohrnen Schiffe werden zurückgegeben; Dionysius behält die Herrschaft in Syrakus.

Dieser benutzte die eintretende Ruhe, um seine Gewalt durch mannichfache Mittel zu befestigen: so erbaute er eine feste Burg, vertheilte viele, wahrscheinlich eingezogene Ländereien, unter seine Freunde; nahm sogar Freigelassene zu Bürgern auf, und heirathete endlich die Tochter des, von Vielen noch immer verehrten, Hermokrates. Nunmehr glaubte er ohne Gefahr einen Feldzug gegen die Sikuler, welche früher die Partei der Karthager ergriffen hatten, unternehmen zu können; allein wider seine Erwartung empörten sich nochmals die bewaffneten Syrakusaner, und belagerten ihn so hart in seiner Burg, daß er nicht sowohl an die Herrschaft, als vielmehr daran denken mußte, wie er einem schmählichen Tode entgehen möge. Fast alle seine Freunde riethen zu heimlicher Flucht, nur Philistos, der Geschichtschreiber, behauptete: „er müsse ausharren und nicht die Tyrannei gleichsam im Sprunge aufgeben." Dennoch erschien es zuletzt als ein Gewinn, daß ihm die Syrakusaner mit fünf Schiffen freien Abzug gestatteten. Ohne Zeitverlust begab er sich zu den kampanischen Söldnern, welche die Karthager zurückgelassen hatten, gewann und führte diese schnell gen Syrakus, wo die Bürger so nachlässig und sorglos geworden waren, daß jetzo ein Theil von ihnen geschreckt entfloh, ein anderer sich dem Tyrannen unterwarf. Vergeblich hofften jene Entflohenen auf Beistand von Ariston, welchen die Spartaner nach Beendigung des peloponnesischen Krieges abgesandt hatten, um die Freiheit in Sicilien zu befördern; denn dieser, — wars eigene Verderbtheit, oder wollte seine Vaterstadt hier lieber Alleinherrschaft als Volksherrschaft gegründet

sehen —, verband sich mit Dionysius, und verrieth die mißvergnügten Syrakusaner nebst ihrem Anführer Nikoteles aus Korinth. Bald nachher, als der größte Theil der Einwohner außerhalb der Stadt und mit der Aernte beschäftigt war, ließ Dionysius ihnen die Waffen wegnehmen, und unterwarf sich allmählig durch List und Gewalt auch Katana, Naxos, Leontini und mehre sicilische Städte. Darüber erschreckt wollten ihn die Rheginer bekriegen, allein er gewann einen Theil der Einwohner, und durch diese die Bestätigung des Friedens; nicht weniger abgeneigt waren ihm die Lokrer, indem er aber eine Lokrerinn heirathete, unterdrückte er leicht jene Stimmung.

Doch erschien dies Alles nur als Nebensache, nur als Vorbereitung, um der größern Unternehmung, um des Krieges gegen Karthago willen; und dazu, als zu einer ächten Volksangelegenheit, waren alle Griechen bereitwillig. Selbst die Syrakusaner vergaßen ihres alten Hasses gegen Dionysius, der sich überdies sehr milde und herablassend zeigte, persönlich an allen erforderlichen Arbeiten Theil nahm und sie leitete. Zuförderst ward Epipolä stark befestigt, damit im Fall eines Unglückes die Vertheidigung leicht sey, hierauf fertigte man mit rastloser Anstrengung Rüstungen, Helme, Schwerter, Kriegszeug, kurz man sorgte für Jegliches was zum Angriff erforderlich schien. Nunmehr kündigte Dionysius den Karthagern den Krieg an, wenn sie die hellenischen Städte nicht räumen würden, nahm ihre Waarenniederlagen in Beschlag und rückte in ihr Gebiet, gen Motya, dem Haupthandelsorte, welchen nur ein Damm mit dem festen Lande verband. Ueberall verfuhren die Hellenen grausam, und hielten diese Handlungsweise durch den frühern Vorgang der Karthager gerechtfertigt. Diesen kam der Krieg zwar sehr ungelegen, da sie noch von jener schweren Pest erschöpft waren; doch ließen sie

schnell in Europa Söldner werben, und sandten eine Flotte heimlich nach Syrakus, welche alle daselbst im Hafen zurückgelassenen Schiffe zerstörte, und dann unter Himilko mit hundert Schiffen gen Motya segelte. Ungeachtet die Karthager hier den Griechen manchen Schaden zufügten, erschien es ihnen doch unmöglich, etwas Entscheidendes vorzunehmen: denn des Dionysius Landheer war sehr stark, und seine auf der Rhede liegende Flotte, ward vom Lande aus durch das Kriegszeug gedeckt. Himilko eilte deshalb nach Karthago zurück um Verstärkung zu holen, Dionysius aber benutzte dessen Abwesenheit und eroberte, trotz der hartnäckigsten Gegenwehr, die Stadt. Mord und Plünderung war ohne Maaß und Ziel, bis jener selbst ausrufen ließ, die Bewohner möchten sich zu den Altären flüchten. Die Halikyäer fielen itzt von den Karthagern ab, und die Griechen verwüsteten deren Besitzungen zum größten Theil; nur die Egestaner, für welche alle einheimischen Verhältnisse ganz abgebrochen waren, blieben den Fremden getreu, und brannten einen Theil des hellenischen Lagers nieder. Dionysius wollte sie dafür strafen, mußte aber nach Syrakus zurückeilen, weil Himilko mit großen Verstärkungen angelangt war, und nicht allein Motya durch Ueberfall, sondern auch Messana mit dem trefflichen Hafen erobert, und alle Hülfe aus Italien und dem Peloponnesos abgeschnitten hatte. Selbst die Sikuler, weder der einen noch der andern Partei aus innern Gründen anhangend, verließen itzt den Dionysius; welcher aber keinesweges verzweifelte, sondern in Lacedämon werben ließ, und sechzig Schiffe mit Sklaven besetzte. Himilko zog unterdessen mit dem Landheere, Mago segelte mit der Flotte nach Katana. Diesem folgte Leptines mit der griechischen Seemacht, ward aber geschlagen und verlohr hundert Schiffe. Nun widerstand Katana nicht länger, siegreich umlagerten die Karthager Syrakus zu Lande, sperrten den Hafen mit

ihren Schiffen und plünderten nicht bloß die Gegend, sondern auch die Tempel: aber von diesem Augenblicke an verließ sie das Glück.

Während Dionysius abwesend war, um Lebensmittel herbeizuschaffen, gewannen die Syrakusaner mit geringer Macht unerwartet ein Seetreffen; da trat Theodoros, der Befehlshaber der Reiterei auf, und behauptete: mit der Freiheit sey der Sieg stets verbunden, man solle deshalb Dionysius, den Frevler, den ungeschickten Feldherrn, absetzen und verbannen. Schon waren die Bürger dem Antrage geneigt, als Pharacidas, der mit dreißig spartanischen Schiffen angelangt war, und von dem man irrig Begünstigung einer Volksverfassung erwartet hatte, erklärte: er sey für Dionysius, gegen die Karthager abgesandt, und wolle und dürfe ihn nicht verlassen. Dadurch wurden die Bürger geschreckt, und die Söldner kühn; Dionysius rächte indessen das Vorhaben jener nach seiner Rückkunft nicht, sondern befestigte sein Ansehn bei dem großen Haufen durch Herablassung und Geschenke.

Gleichzeitig brach unter den Karthagern, wahrscheinlich erzeugt durch die große Hitze des Sommers, eine furchtbare Pest aus: alle ärztliche Hülfe blieb ohne Erfolg, Halsschmerzen, Rückenschmerzen, Durchlauf, Blasen auf der Haut, zeigten sich nach einander, und in der größten Mattigkeit starben die Kranken gewöhnlich am sechsten Tage. Dionysius ließ die an Zahl, Muth und Kraft so sehr Verringerten, nunmehr zu Wasser und zu Lande angreifen, sie wurden besiegt und ein großer Theil ihrer Flotte verbrannt. Alle größern Plane aufgebend, unterhandelte Himilko jetzo mit Dionysius nur wegen des freien Abzugs. Dieser wünschte einer Seits keinesweges den völligen Untergang der Karthager, damit ihm dies Mittel die Syrakusaner in Furcht zu erhalten, nicht verlohren gehe; anderer Seits erschien es ihm weder

räthlich, noch bei der entgegenstehenden Gesinnung der Hellenen ausführbar, allen Karthagern und allen ihren Bundesgenossen freien Abzug zu bewilligen: deshalb erhielt nur Himilko gegen Zahlung von drei hundert Talenten die Erlaubniß, mit vierzig Dreiruderern und den gebohrnen Karthagern, heimlich zu entfliehen. Dagegen wurden die zurückgelassenen Bundesgenossen der Karthager getödtet, gefangen, oder zerstreut. Die Sikuler retteten sich in die Mitte des Landes, die Iberer endlich nahm Dionysius in Sold. Aufgebracht über jene heimliche Flucht der Karthager und voller Freiheitshoffnung, empörten sich auch die übrigen Bundesgenossen derselben; aber aus Mangel an einem tüchtigen Anführer und an innerer Einigkeit, unterlagen sie zuletzt der Macht dieses Staates.

Nicht geringere Unruhe verursachten die Söldner dem Dionysius; er mußte ihnen Leptine einräumen, und durfte nur allmählig die unsichersten entlassen, während er gleichzeitig neuere und getreuere anwarb. Mit diesen griff er zum zweitenmale die Sikuler an, ward aber wiederum so geschlagen, daß Tauromininm und Messana von ihm abfallen, und ein neues karthagisches Heer unter Mago, einem milden und verständigen Feldherrn, landen konnte. Doch suchte dieser vergeblich Messana zu gewinnen: denn die Einwohner wollten noch weniger den Karthagern, als den Syrakusanern unterworfen seyn, und Dionysius und Agyris, der Beherrscher der Agyrinäer, widerstanden ihm auf eine so regelmäßige Weise, daß der ältere Frieden bestätigt und von Seiten der Karthager, dem Dionysius die Herrschaft über Tauromininm und die Sikuler zugestanden wurde, so fern er sie nämlich zu behaupten vermöge.

Nach Beseitigung dieser Gefahren aus Afrika, gedachte Dionysius an Größeres: wie er nämlich alle Hellenen in Großgriechenland unterjochen, und so ein mächtiges Reich stiften möge. Aus dem alten Hellas

hatte er keine Störung zu besorgen, es war die unruhig schwache Zeit kurz vor dem antalcidischen Frieden; die Römer hatten zwar durch Kamillus schon Veji gewonnen, allein ihr Einfluß erstreckte sich noch nicht bis zum untern Italien, und die senonischen Gallier brachten sie um diese Zeit an den Rand des Verderbens. In Großgriechenland selbst blühten zwar viele Städte, aber keine hatte eine leitende Oberhand gewonnen, und der häufige Zwist gab dem Dionysius Hoffnung, er werde leicht auch seine Partei finden. Wenn indessen alle seine Unternehmungen gegen Karthago vorzugsweise daran scheiterten, daß die physische Grundlage seiner Macht in Sicilien im Vergleich mit der karthagischen, zu klein war; so trat ihm hier, bei minderem Unterschied der natürlichen Hülfsquellen, der ewige Haß aller Hellenen wider jede Alleinherrschaft entgegen. Antworteten ihm doch die Rheginer, welche er zu ehren gedachte, indem er ein Mädchen aus ihrer Stadt zum Weibe begehrte, im rohen Volkstone: „ihm käme nur die Tochter des Büttels zu." Vergeblich suchte er hierauf ihre Stadt durch einen Ueberfall zu erobern, und auch ein zweiter größerer Feldzug, ward durch die Tapferkeit der Bewohner und durch einen Seesturm vereitelt.

Itzt hoffte Dionysius, aus einem Kriege der Lukaner gegen die Thurier und die übrigen Hellenen des untern Italiens, nach beiderseitiger Schwächung, bald den größten Vortheil zu ziehen; allein auch diese Berechnung schlug fehl, denn zu seinem großen Verdrusse vermittelte Leptines, sein Flottenführer, den Frieden zwischen beiden Theilen, wodurch Dionysius genöthigt ward, endlich ohne Rückhalt zu verfahren. Mit 20,000 Fußgängern, 3000 Reitern, vierzig langen und 200 Lastschiffen, zog er nach Italien: die griechischen Städte wählten dagegen Kroton zum Haupt ihres Bundes, und Heloris, einen vertriebenen Syrakusaner, zum Feldherrn; ihr

Heer bestand aus 25,000 Fußgängern und 2000 Reitern. Mit diesem wollte Heloris Kaulonia entsetzen, welches Dionysius belagerte; weil er aber durch eine verkehrte Maaßregel nicht gleichzeitig mit seiner ganzen Macht erschien, so schlug Dionysius eine Abtheilung nach der andern, und Heloris selbst ward getödtet. Zehntausend seiner Mannen retteten sich auf einen Hügel, wurden aber hier eingeschlossen, und, bei gänzlichem Mangel an Wasser und Lebensmitteln, gezwungen, sich zu ergeben. Alle fürchteten die grausamste Behandlung; aber des Dionysius Hang zu Willkühr und Frevel, überwältigte noch nicht alle staatsklugen Rücksichten, weshalb er die Gefangenen ohne Lösung in ihre Städte gehn ließ, und erlaubte, daß diese nach eigenen Gesetzen verwaltet würden. Mehr als eine, in diesem Augenblicke aus verschiedenen Ursachen ohnehin unmögliche, Eroberung einzelner Städte, erhöhte diese Milde seinen Ruhm, erwarb ihm Anhänger und ließ übersehn, daß er die Einwohner von Hipponium und Kaulonia nach Syrakus versetzte, und ihr Land den Lokrern einräumte, daß er die Rhegier zwang Geißeln zu stellen, siebenzig Schiffe auszuliefern und drei hundert Talente zu bezahlen. Nur Rhegium schien ihm noch immer nicht genug gedemüthigt. Deshalb verlangte er, und erhielt auch anfänglich Lebensmittel von den Bürgern, unter dem Versprechen, er werde sie zurück geben; bald aber entdeckten diese seinen Plan sie zu schwächen und auszuhungern, und verweigerten mithin alle fernern Ablieferungen. Dies gab dem Dionysius einen Vorwand; er griff die Stadt an, und belagerte sie mit aller Macht und Kunst, die ihm zu Gebote stand. Aber eilf Monate lang widerstanden die Rheginer unter Pythons Anführung, und nur die schrecklichste Hungersnoth, die nach dem Verzehren aller Thiere, selbst zwang an den Mauern wachsendes Gras zu essen, vermochte sie zur Uebergabe. Wer sich nicht mit Gelde

lösen konnte, ward als Sklave verkauft. Den Python aber ließ Dionysius an einem hohen Pfahle festgebunden ausstellen, und ihm dann verkünden, er habe seinen Sohn ersäufen lassen. So ist er, antwortete jener, um einen Tag glücklicher als sein Vater, und erduldete nun Martern aller Art so standhaft, daß selbst des Tyrannen Soldaten Mitleid empfanden, obgleich man ihnen Python als den Urheber des Krieges und alles Ungemachs bezeichnet hatte. Dionysius, hiedurch nicht milde, sondern nur besorglich gemacht, befahl endlich ihn mit den Seinen ins Meer zu stürzen; Dichter sangen später viele Klagelieder über Pythons unverdienten, grausamen Ausgang.

Vor dem heiligen Kriege und früher als die Frevel der Phocier eintraten, hegte Dionysius den Gedanken, den Tempel in Delphi zu plündern; er wollte sich zu diesem Zwecke, mit Hülfe der Illyrer, zum Herrn der Küste des adriatischen Meeres machen. Als jedoch dieser Plan mißlang, zog er unter dem Vorwande Seeräuber zu strafen, gen Etrurien, und plünderte den Tempel zu Agylla. Einer gleichen Willkühr gegen hellenische Tempel ward noch Spott hinzugefügt: „der goldne Mantel des Zeus sey im Sommer zu schwer, im Winter zu kalt; dem Aeskulap gebühre kein goldener Bart, da sein Vater unbärtig dargestellt werde; die silbernen Altäre, den guten Göttern geweiht, müsse man hinwegnehmen, um von ihrer Güte Gebrauch zu machen, u.s.w." [1]) Es war eine Zeit, der vergleichbar, wo geistliche Güter zu kriegerischen Zwecken eingezogen wurden; denn aus dem Ertrage dieser und anderer Beute, vermehrte Dionysius sein Heer, und begann einen neuen Krieg mit den Karthagern. Zweimal wurden diese geschlagen, und der Tyrann wollte ihnen nur den Frieden bewilligen, wenn sie Sicilien ganz verließen und die Kriegskosten bezahlten.

---

[1]) Cic. de nat. Deor. III, 34.

Gern schienen sie hierauf einzugehn, so daß die Hellenen sorglos wurden und übermüthig der Karthager spotteten, bis diese durch Ueberfall einen vollständigen Sieg gewannen und im Frieden, außer tausend Talenten baaren Geldes, zu ihren alten Besitzungen noch Selinunt, und einen Theil des Gebietes von Agrigent erhielten. Wahrscheinlich hätten sie sich damit nicht begnügt, wären nicht zwei Uebel eingetreten, welche ihre Macht so oft an den Rand des Verderbens brachten, und deren sie nie durch hinreichende polizeiliche und staatsrechtliche Gesetze Herr geworden sind: ansteckende Krankheiten nämlich, und Aufruhr ihrer Unterthanen und Söldner. Dionysius hoffte bei dieser Lage durch einen neuen Krieg zu gewinnen, allein die Karthager hatten sich schneller ermannt als er glaubte, und vor entscheidenden Ereignissen übereilte ihn der Tod [1]); der Sage nach, weil er aus Freude über einen, in Athen bei Aufführung eines Trauerspiels erhaltenen Preis, zu viel getrunken hatte. [2])

Diese Erzählung ist nicht ganz unwahrscheinlich; denn bei der sonderbarsten Mischung der verschiedenartigsten Eigenschaften, hatte Dionysius auch eine solche Dichterwuth, daß sie sich geschichtlich nur etwa mit Neros Musikwuth vergleichen läßt. Als sein Viergespann in Olympia verunglückt war, als die Hellenen dort seine Gedichte ausgepfiffen hatten, gerieth er vor Schmerz fast in Wahnsinn, und ließ Viele hinrichten und verbannen. Kaum konnten ihn Schmeichler trösten und beruhigen; der Dichter Philoxenos dagegen, welcher an seinen Gedichten etwas tadelte, entging den härtesten Strafen nur durch das zweideutige Lob: „die elegischen Gedichte des Dionysius wären traurig." Aber nicht bloß Dichter,

---

[1]) 368 Jahre vor Christus, drei Jahre nach der Schlacht bei Leuktra.

[2]) Plin. hist. nat. VII, 53.

auch Philosophen wollte der Tyrann um sich versammeln, und Platon, der auf seinen Reisen nach Syrakus kam, stand eine Zeitlang bei ihm in hoher Gunst. Als der Weise aber unter allgemeinem Beifall der Zuhörer bewies: daß kein Tyrann tapfer, kein Ungerechter glücklich seyn könne, ward Dionysius unwillig, und fragte: „weshalb er eigentlich nach Sicilien gekommen sey?" Um einen rechtschaffenen Mann aufzusuchen, erwiederte Platon; und der Tyrann rief aus: „bei den Göttern, du meinst also noch keinen gefunden zu haben?" Platons Freunde fürchteten weitere Ausbrüche des Zorns, und brachten ihn auf das Schiff des Spartaners Pollis, um nach Hellas hinüber zu segeln; Dionysius aber soll diesen bewogen haben, den Platon in Aegina als Sklaven zu verkaufen: „denn, fügte er spottend hinzu, als ein gerechter Mann wird er demungeachtet glücklich seyn." [1]) Milde und Grausamkeit, Zutrauen und Argwohn, Mäßigkeit und Schwelgerei, Geistesgegenwart und Uebereilung, Feldherrngröße und Ungeschick, wechselten auf eine kaum begreifliche Weise in dem Leben des Dionysius; doch trat während der letzten Zeit seiner acht und dreißigjährigen Regierung, die harte Seite seiner Natur vorzugsweise heraus. Mit der Willkühr gegen Andere, wuchs die ängstliche Sorge für sich selbst; er ließ sich den Bart nicht abscheeren, sondern von seinen Töchtern absengen [2]); jeder, der zu ihm wollte, mußte sich erst umziehen, und dadurch beweisen daß er keine Waffen versteckt habe; ja Dionysius ließ jemanden hinrichten, dem einst träumte, er stelle ihm nach, weil dieser wahrscheinlich wachend feindselige Plane entworfen habe.

Von seiner ersten Gemahlinn, der Tochter des Hermokrates, hatte Dionysius keine Kinder, und jene tödtete

---

[1]) Diog. Laert. Archytas c. 2. Plat. c. 14.

[2]) Cic. Tuscul. V, 20.

sich selbst, als sie von den Syrakusanern nach dem Unglücke ihres Mannes bei Gela, war mißhandelt worden. Dionysius heirathete hierauf zwei Frauen zu gleicher Zeit, die Lokrerin Doris, und Aristomache, die Tochter des syrakusanischen Feldherrn Hipparinus. Die erste gebar ihm mehre Kinder, unter andern Dionysius den zweiten; Aristomache dagegen blieb Anfangs unfruchtbar, so daß der Tyrann behauptete, sie sey von der Mutter der Doris bezaubert, und diese deshalb hinrichten ließ. Später bekam Aristomache aber noch zwei Söhne und zwei Töchter: die eine der letzten heirathete ihren Halbbruder Dionysius den zweiten, die andere, Arete, zuerst Thearides den Bruder ihres Vaters, dann Dion, den Bruder ihrer Mutter.

Dion, von Natur voll herrlicher Anlagen, war schon in Gefahr durch den Aufenthalt an dem Hofe des Dionysius, leiblich und geistig Schaden zu leiden, als Platon ihn nicht vorübergehend reizte, wie den Tyrannen, sondern fürs ganze Leben seiner Lehre und der wahren Weltweisheit gewann. Nur die attische Milde und die Grazien, wollten nicht gleich einheimisch bei ihm werden: seine Einfachheit war nicht ohne alle Einseitigkeit, in seine edle Freimüthigkeit schien sich Stolz zu mischen, und die großartige Behandlung der öffentlichen Geschäfte, ward oft als beleidigende Härte aufgenommen. Daher schrieb ihm Platon: „er möge nicht der Einsamkeit zu sehr leben, welche ein ungeselliges, rauhes, stolzes Wesen zu erzeugen pflege.“

Der ältere Dionysius schätzte seinen Schwiegersohn, trotz mancher über ihn ausgesprochenen harten Worte; der jüngere dagegen war jetzo besorgt, Dion möge für seine Neffen, der Aristomache Kinder, und gegen ihn wirken. Auch trat Dion in der ersten berathenden Versammlung mit einer solchen Sicherheit und Festigkeit auf, daß die Hofschranzen einsahen, er werde nie ihre Straße

wandeln. Deshalb nannten sie seine, von allen Lüsten entfernte Lebensweise, Anmaaßung und erklärten: „sein Anerbieten, mit Karthago den Frieden zu vermitteln, oder für den Krieg funfzig gerüstete Schiffe zu unterhalten, zeige den Willen und das Vermögen, dem Dionysius die Herrschaft zu entreißen. — Dieser Vorwurf war aber ungerecht, denn Dions Plan ging nur dahin, seinen Schwager zu einem tüchtigen Herrscher zu bilden. Auch fehlten dem jüngern Dionysius von Natur keineswegs gute Anlagen; allein seine Erziehung war ganz verabsäumt, und der Mangel an Beschäftigung und Anstrengung, machten ihn gleichgültig und nachlässig. Unter dem Vorwande, er müsse an die Stelle der strengen Herrschaft seines Vaters eine milde Regierung setzen, verführten ihn schlechte Freunde zu Trinkgelagen, Völlerei, frecher Hurerei und schlechten Zerstreuungen jeder Art [1]); so daß Niemand ihn mehr fürchtete oder achtete, und die öffentlichen Angelegenheiten in arge Verwirrung geriethen. Dion stellte ihm deshalb ernstlich vor: „eine milde Regierung sey auf ganz andere Weise möglich und heilsam, aus der Selbstbeherrschung folge erst die Fähigkeit Andere zu beherrschen, und die Beschäftigung mit der Philosophie, erzeuge jene Selbstbeherrschung."

Hierauf beschloß Dionysius, — bewogen durch Dions Zureden, durch eigene Neugier und durch das Beispiel seines Vaters —, Platon nach Sicilien zu berufen; und dieser nahm den Antrag an, weil er zeigen wollte daß seine Weisheit nicht in leeren Worten bestehe, weil er hoffte den Tyrannen zu gewinnen, und dadurch ganz Sicilien von unzähligen Uebeln zu befreien. Mit Pracht

---

1) Athenäus Nachrichten (VI, 250) über die bestialische Niederträchtigkeit der Schmeichler, welche Dionysius Speichel leckten u. s. w., halten wir für übertrieben; aber freilich war es arg genug. Vergl. Athen, X, 438.

und Ehrenbezeugungen aller Art ward Platon empfangen [1]). Dionysius lenkte selbst bei dem Einzuge den, mit weißen Rossen bespannten Wagen des Philosophen, überall beobachtete man itzt Sitte und Ordnung, und die Bürger rechneten auf dauerndes Glück, weil Dionysius nur für sie und die Wissenschaften zu leben schien. Darüber erschracken aber die Höflinge, die Genußsüchtigen und die, nur um der Tyrannei willen nothwendigen Söldner und Diener; sie stellten den Geschichtsschreiber Philistus, (einen Mann von Anlagen, und eifrigen Vertheidiger unbeschränkter Alleinherrschaft), an ihre Spitze und griffen, Platon zur Seite lassend, den Dion erst heimlich, dann öffentlich an. Er habe einen Sophisten aus Attika verschrieben, damit er Dionysius bethöre und ausführe, was dem ganzen athenischen Volke mißlungen sey. Die Landmacht, die Seemacht solle Dionysius hingeben, gleichsam der Herrschaft entlaufen, in der Akademie ein geheim gehaltenes höchstes Gut suchen und durch die Meßkunst glücklich werden; — damit Reichthum, Herrschaft, Wohlleben, dann auf Dion und dessen Neffen übergehe [2])! Nie war es, wie gesagt, Dions Absicht, den Dionysius zu stürzen, um an seiner Stelle willkührlich zu herrschen, wohl aber wollte er ihn, wenn Lehren und Gründe keine Besserung bewirkten, zu einem löblichen Benehmen zwingen, oder eine Verfassung begründen, welche mit den Wünschen und den Ansichten der platonischen Schule übereinstimme.

Außerdem unterhielt Dion mit den Karthagern Verbindungen, welche dem Dionysius als so höchst gefährlich dargestellt wurden, daß er glaubte nicht länger zögern zu dürfen: er ließ jenen, etwa vier Monate nach Platons Ankunft, in einem Schiffe nach Hellas über-

[1]) Aelian. var. hist. IV, 18.

[2]) Plat. ep. VII, p. 335. Plin. hist. nat. VII, 30.

sehen, nicht wie er behauptete aus Haß, sondern zu ihrem beiderseitigen Heile, und zur Vertilgung alles unangenehmen Argwohns. Hierüber entstand jedoch im Volke und in der Familie des Dionysius, eine solche Unruhe und eine solche Betrübniß, daß dieser vorgab: „er habe seinen Schwager nur einstweilen verschickt, und denke nicht daran, ihm sein großes Vermögen vorzuenthalten." Gern wäre Platon seinem Freunde gefolgt [1]), aber er durfte nicht, denn der launenhafte Dionysius faßte jetzo eine solche Liebe zu ihm, daß er in lächerlicher Eifersucht verlangte: „auch Platon solle nur ihn verehren, ihn dem Dion vorziehn, und dann die Herrschaft seiner eigenen Ueberzeugung gemäß einrichten." Nach manchen, dem Philosophen gleich lästigen Zänkereien und Versöhnungen, entließ ihn endlich Dionysius beim Ausbruch eines Krieges, mit dem Versprechen: er wolle im nächsten Sommer ihn und Dion zurückrufen. Dieser lebte unterdessen in Hellas der Philosophie, und ward so geehrt, daß ihm Dionysius hierüber zürnend die Einkünfte seiner Güter vorenthielt. Bald nach der Entfernung Platons gewahrte der Tyrann, daß er ohne solchen Beistand im Streiten mit seinen Gelehrten nicht fortkommen könne, von Neuem ergriff ihn eine so ausschweifende Sehnsucht nach Platons Lehre, daß er Alles in Bewegung setzte, um ihn zu einer dritten Reise nach Sicilien zu bewegen. Erst als der Pythagoräer Archytas sich für seine Sicherheit verbürgte, als Dions Weib und seine Schwester baten, als Dionysius versicherte, vor Platons Ankunft könne von Dions Zurückberufung nicht die Rede seyn, entschloß sich der Weise, hauptsächlich um Dions, seines Freundes willen, zu dem neuen gewagten Versuche. Allein auch dieser Versuch begann und endete wie die vorigen: nach einer kurzen Gunst

---

[1]) Plat. ep. VII, 327, 339.

wäre, ohne des Archytas Dazwischenkunft, und wenn Dionysius dem Antriebe der Feinde Platons Gehör gegeben hätte, wohl die persönliche Sicherheit desselben gefährdet worden; und auf die Zurückberufung Dions ließ sich Dionysius so wenig ein, daß er vielmehr dessen Frau an Timokrates vermählte und seine Güter einzog.

Nunmehr hielt Dion eine Aussöhnung für unmöglich, und dachte auf gewaltsame Vertreibung des Tyrannen. Aber so wohl begründet schien dessen Macht, daß selbst viele Vertriebene sich nicht zu jenem gesellen wollten, und nur die Platoniker ihn in der Hoffnung rastlos unterstützten, daß er eine Verfassung, den Lehren ihrer Schule gemäß, gründen werde. Mit zwei Schiffen und etwa 800 Mann segelte Dion von Zakynthos ab, gegen Dionysius, der 400 Schiffe, 100,000 Fußgänger, 10,000 Reiter, Festungen und Lebensmittel und Kriegsvorräthe und Bundesgenossen besaß; aber der Freiheitsruf, und die größern Anlagen waren für Dion! Nach einem gefährlichen Sturme landete er bei Minoa, und fand an dem karthagischen Befehlshaber einen Freund; bald nachher traten Agrigent, Gela, Kamarina und andere Städte auf seine Seite, und mit einem schnell und unerwartet auf 20,000 Mann verstärkten Heere, zog er nach Syrakus. Dionysius war im adriatischen Meere abwesend, und die Eilboten welche man ihm sandte, kamen zu spät; denn die Syrakusaner gingen ohne Verzug und in so großer Zahl zu Dion über, daß Timokrates der, seiner Gattinn aufgezwungene Mann und einstweiliger Befehlshaber des Tyrannen, eiligst entfloh.

Dreihundert sieben und funfzig Jahre vor Christus, zwei Jahre nach der Thronbesteigung Philipps von Macedonien, zog Dion unbehindert als Erretter in Syrakus ein. Sieben Tage darauf erschien Dionysius mit einer Flotte vor der Stadt, begann Unterhandlungen, und bot Erleichterung der Steuern und des Kriegsdien-

ses; Dion dagegen verlangte, er solle die Herrschaft unbedingt niederlegen. Auf des Tyrannen Bitte wurden jetzo angesehene Bürger zu weiteren Einleitungen in die, noch von ihm besetzte Burg geschickt, hier aber, ungeachtet des Waffenstillstandes, gefangen genommen und die Stadt plötzlich angegriffen. Nur durch Dions persönlichen Muth, siegten die Syrakusaner in dem äußerst hartnäckigen Kampfe, und ernannten ihn dankbar zum allgemeinen und obersten Feldherrn. Seiner Seits versuchte Dionysius nunmehr, ob List ihm erwerben könne, was der Gewalt mißlungen war. Er schrieb an Dion, — in der richtigen Voraussetzung, daß dieser den Inhalt des Briefes den Bürgern mittheilen werde und mittheilen müsse —: „längere Feindschaft werde er an Dions Weibe und an seinem Sohne rächen, es sey thöricht daß er für Leute wirke, die es ihm nicht dankten, vielmehr solle er wie sonst der Tyrannei anhangen, sie für sich begründen oder seinen nächsten Verwandten erhalten." Dieser Brief verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht, sondern erregte gegen Dion Argwohn, welchen Herakleides zu benutzen wußte.

Dieser Mann, früher zu Syrakus in angesehenen Würden, dann vertrieben, kehrte um diese Zeit mit Hülfsmannschaft aus dem Peloponnesos zurück. Sein Ehrgeiz und sein Leichtsinn waren so groß als seine Anlagen, und er wußte gewandt dem großen Haufen zu schmeicheln, welcher vor Begründung eines Freistaats sich schon den Fehlern dieser Verfassung hingab. Gegen das dem Dion ertheilte Versprechen, ernannten ihn die Syrakusaner zum Flottenführer; jener widersprach, der Schluß ward vernichtet, dann aber wieder hergestellt, nachdem Dion dem Herakleides seine unzeitigen Parteiungen und Ränke verwiesen hatte. Verschlagen gehorsamte itzt Herakleides öffentlich auf alle Weise seinem mächtigern Gegner, heimlich aber suchte er im Volke wider ihn zu

wirken. Wollte jener dem Tyrannen freien Abzug bewilligen, so hieß er sein Freund; wollte er die Belagerung fortsetzen, so geschahs um länger den Oberbefehl zu behalten. Endlich trat Sosis, ein Syrakusaner von schlechten Sitten, öffentlich auf und äußerte: „statt eines thörichten trunkenen Tyrannen, hätten sich die Syrakusaner einen besonnenen, nüchternen Gebieter gegeben;" er behauptete von den Söldnern Dions schwer verwundet zu seyn. Als aber entdeckt ward, daß er sich selbst absichtlich verwundet hatte, erschlugen ihn die zornigen Syrakusaner und söhnten sich mit Dion aus. Hiezu kam, daß Herakleides anfänglich zwar die feindliche Flotte besiegte, dann aber den Dionysius ohne ihn zu bemerken, aus der Burg entkommen ließ und darüber in einen Verdacht der Treulosigkeit gerieth; welchen abzuwenden er, (gegen Dions Ansicht), eine gleiche Vertheilung der Ländereien, Entlassung der Söldner und eine Wahl anderer Feldherrn vorschlug. Und so eifrig gingen die in neuer Freiheit zügellosen Syrakusaner auf diese Vorschläge ein, daß Dion mit den Söldnern die Stadt verließ, die ihn verfolgenden Bürger aber nachdrücklich zurückschlug. Die verblendeten Syrakusaner verklagten jetzo sogar ihren Erretter in Leontini, aber alle Bundesgenossen sprachen ihn frei von jeder Beschuldigung.

Auf so irrigem Wege fortschreitend, wurden die Syrakusaner nunmehr von Tag zu Tag nachlässiger und übermüthiger, Trinkgelage und Schmausereien wechselten ab, man wähnte Alles sey gethan, und vergaß daß die Burg noch nicht erobert, vielmehr durch Dionysius neu besetzt und mit Lebensmitteln versorgt war. Unerwartet, als in der Nacht die Wachen trunken und im Schlaf waren, brach Nypsios, der Befehlshaber der Burg, mit den Söldnern in die Stadt ein, und begann zu tödten und zu verheeren; Alle waren rathlos, und immer lauter ward das Geschrei um Dions Zurückberufung. Eilboten

gingen an ihn ab, und er, um der Noth seiner Vaterstadt willen, aller frühern Beleidigungen vergessend, eilte zur Hülfe herbei. Mittlerweile hatte sich aber Nypsios zurückgezogen, und Dions Gegner besetzten eiligst die Thore wieder, und verweigerten ihm den Einzug. Da brach Nypsios von Neuem aus der Burg hervor, ärger noch ward das Morden als das erstemal, und in allen Theilen der Stadt verbreitete sich eine schreckliche Feuersbrunst. Nur durch den Beistand des, endlich aufgenommenen Dion, warf man die Feinde in die Burg zurück und löschte allmählig den Brand. Von allen Volksführern entfloh allein Herakleides jetzo nicht aus Syrakus, sondern vertraute der Großmuth Dions; und dieser verzieh ihm, gegen den Rath seiner Freunde, um zu beweisen daß er nicht bloß an Macht und Einsicht überlegen sey, sondern auch in der Akademie Zorn und Rachsucht, (welche sich stets auf innere Schwäche gründen), zu beherrschen gelernt habe. Selbst die Würde des Flottenführers verblieb dem Herakleides. Als aber Dion beharrlich jeder Vertheilung des Grundvermögens widersprach, begann jener Undankbare von Neuem heimliche Meutereien und suchte sich sogar, obwohl vergeblich, der Stadt zu bemächtigen, während Dion gegen die Söldner des Tyrannen im Felde stand. Gaesylos, ein Spartaner, vermittelte indessen nochmals eine Aussöhnung, und Herakleides versprach mit den feierlichsten Eiden, Treue und Ergebenheit.

Um dieselbe Zeit übergab Apollokrates, des Dionysius Sohn, (weil er sah daß auf Hülfe und Entsatz nicht zu rechnen war) die Burg, zur unbeschreiblichen Freude der Syrakusaner, und erhielt freien Abzug. Aristomache, Dions Schwester, sein Sohn, und Arete seine Gemahlinn, gingen ihm von der Burg hinab entgegen, erfreut über den Wechsel des Geschicks; die letzte aber doch auch tief betrübt, daß sie vom Tyrannen gezwungen worden, eine

Zeitlang mit einem Andern zu leben. Dion empfing Alle mit Thränen der Freude und der Wehmuth, lebte von itzt an höchst einfach und sorgte nur, daß den Freunden und Bundesgenossen, Ehre und Belohnungen zu Theil wurden. Dies erhöhte seinen Ruhm; aber der strenge Ernst seines Wesens, das unwandelbare Bemühen, die Syrakusaner von Willkühr und Weichlichkeit abzuziehn, und ihnen, statt der wilden Volksherrschaft, (in welcher die stete Gefahr des Einbruchs der Tyrannei lag), eine ächte und gemäßigte Verfassung zu geben, erweckte ihm viele Gegner, an deren Spitze sich wieder Herakleides stellte und ihn auf mehrfache Weise anklagte. Da sah endlich Dion ein, daß die Kraft wissenschaftlicher Beweise nicht hinreiche, Platons Staatslehre in einer Welt voller Leidenschaften und Begierden zur Wirklichkeit zu bringen, daß seine und des Herakleides Ansichten und Plane ewig unverträglich bleiben müßten, daß keine milde Lösung oder Versöhnung möglich sey: er verstattete seinen Freunden den, alles Gute untergrabenden Gegner, zu tödten.

Die Syrakusaner erschracken zwar hierüber, doch schwiegen sie und unternahmen nichts gegen Dion. Aber dieser genoß nicht lange ungetrübt die Freude, nach seinem Sinn auf das Volk zu wirken: zuerst nämlich stürzte sich sein Sohn vorsätzlich vom Dache eines Hauses zu Tode, weil er nach langer Verwöhnung sich unfähig fühlte, dem Verlangen des Vaters gemäß zu leben; dann ward Kalippos der Athener, Dions vieljähriger Hausfreund und Waffenbruder, den alten Tugenden untreu und aus Ehrgeiz zum Verräther. Es fanden sich Anzeigen seines Beginnens: allein im Anfange täuschte er Dion durch den Vorwand, er stelle sich ihm nur feindlich [1]) um das Vertrauen seiner wirklichen Feinde zu ge-

[1]) Plut. Apophth. VI, 674.

winnen; dann mogte Dion, besser belehrt, nichts Gewaltsames unternehmen, weil ihn des Herakleides Tod noch immer bekümmerte, sondern erklärte: „er wolle lieber sterben als leben, wenn er genöthigt seyn sollte, sich vor Freunden wie vor Feinden zu hüten." Diese großherzige Gesinnung ward die Ursache seines Todes, denn es gelang dem Kalippos, ihn in seiner Wohnung durch zakynthische Söldner (354 Jahre vor Christus) ermorden zu lassen. Aber nur kurze Zeit beherrschte jener Syrakus, dann verjagten ihn die Bürger und bei Rhegium tödteten ihn die Söldner: der Sage nach mit demselben Dolche, unter welchem Dion gefallen war.

Diesen zerrütteten Zustand von Syrakusä benutzte Hipparinus, der Stiefbruder des jüngern Dionysius, und bemächtigte sich der Burg; ward indessen schon im zweiten Jahre seiner unsichern Regierung, mitten in seinen gewöhnlichen Schwelgereien, erschlagen. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr Nypsios oder Nysäus, jenem anderen, den schändlichsten Lastern ergebenen Bruder des Dionysius.[1]) In der Stadt dauerte hierauf Soldatenparteiung, Unglück und Willkühr jeder Art fort, ja über ganz Sicilien schien Alter und Auflösung einzubrechen; — da bemächtigte sich Dionysius, welcher sich bisher zu Lokri aufgehalten hatte, im zehnten Jahre seiner Verbannung mit einem Haufen Söldner nochmals der Stadt, 346 Jahre vor Christus, um die Zeit der Beendigung des heiligen Krieges. Vielen war er fast willkommen, damit nur Ruhe und ein bestimmter Zustand wiederkehre; andern Freiheitslustigern fehlte die nöthige Einigkeit und ein tüchtiger Anführer: mithin konnte man nicht vermuthen, daß ein zweiter Versuch den Dionysius zu vertreiben, je wieder gemacht werden möchte. Dennoch gelang er unter den schwierigsten Verhältnissen.

[1]) Athen. X, 436. XI, 509.

Athens und Spartas Reichthum an großen Männern erhebt diese Staaten zu den Brennpunkten der hellenischen Geschichte, Theben erlangte durch Epaminondas auf kurze Zeit den höchsten Ruhm; jetzo, zur Zeit der unabwendbar herannahenden Alleinherrschaft, erzeugte Korinth den größten Republikaner des Alterthums. Timoleon war der Sohn des Timodemos und der Demariste; schon in der Jugend milde, besonnen und klug, tapfer und kräftig noch im Alter. In einer Schlacht gegen die Kleonäer drang sein Bruder Timophanes unter die Feinde, stürzte vom Pferde, und ward von allen Begleitern verlassen; nur Timoleon eilte herzu als er die dringende Gefahr sah, erhielt viele Wunden, rettete aber endlich des Bruders Leben fast mit Aufopferung des eigenen. Später ernannte man den Timophanes, als einen tapfern Mann, zum Anführer der neuangenommenen Söldner; allein dieser Versuchung widerstand er nicht, sondern erlag der Heftigkeit seiner Gemüthsart und seinem Ehrgeize, herrschte unumschränkt und ließ sogar Bürger widerrechtlich tödten. Mehre Male redete ihm Timoleon zu, er möge seine Herrschsucht unterdrücken und das verübte Unrecht wieder gut machen; aber alle diese mildern Versuche blieben ohne Erfolg. Deshalb ging er endlich mit zweien Freunden zu ihm, und als auch itzt die dringendsten Vorstellungen nicht Besserung, sondern nur Spott und Zorn bewirkten, trat Timoleon weinend zurück und die beiden Andern tödteten, der Verabredung gemäß, den Timophanes. Viele priesen, Andere tadelten Timoleons Verfahren; ja seine Mutter fluchte ihm im höchsten Schmerze, und verschloß ihm ihre Thüre. Darüber ward er schwermüthig, floh die Stadt und öffentliche Aemter, und lebte einsam auf einem entfernten Landgute. Plutarch, dessen Erzählung hier übrigens in manchen Punkten von der des Diodor abweicht, tadelt diese Reue als wankelmüthig und den Werth jeder tüchtigen That ver-

nichtend: uns dagegen erscheint Timoleon deshalb nur um so liebenswürdiger und menschlicher, und die Größe seiner nachfolgenden Thaten beweiset hinreichend, die Festigkeit seines Willens und die Hoheit seines Gemüths.

Es langten nämlich in Korinth Boten der Syrakusaner an, welche über die Tyrannei des Dionysius und über die Gefahr klagten, welche ihnen von Seiten der Karthager drohe: denn die zerrütteten Verhältnisse Siciliens waren diesen so günstig erschienen, daß sie ein großes Heer zur völligen Unterjochung der Insel ausgesandt hatten. Die Korinther versprachen Hülfe, und ernannten den Timoleon zum Anführer. Wenn du, sagte ihm Telekleides, dies Unternehmen herrlich hinausführst, so bist du ein Tyrannenmörder gewesen, sonst aber ein Brudermörder.

Hiketas, der Beherrscher von Leontini, ein gebohrner Syrakusaner, zu dem viele der Besseren und Angesehenern sich aus Furcht vor Dionysius gewandt hatten, — weil er, obgleich nicht durchaus vortrefflich, doch tüchtig zum Parteihaupt war —, schickte indessen Schreiben nach Korinth des Inhalts: „daß die Hülfe nicht nöthig sey, weil er sich bereits mit den Karthagern gegen Dionysius verbunden habe, und daß sie Sicilien auch nicht einmal erreichen könnten, weil jene das Meer bewachten." Dies schien aber nur auf einen Wechsel der Tyrannei und auf Barbarenherrschaft hinauszugehen, weshalb man in Korinth doppelt mit den Vorbereitungen eilte. Auch ergaben sich von allen Seiten günstige Anzeigen: die Priesterinnen träumten z. B. daß Proserpina und Ceres an dem Zuge nach Sicilien Theil nehmen wollten, weshalb man sogleich ein Schiff ausrüstete, welches ihren Namen trug; und noch bedeutender erschien es, daß dem Timoleon in Delphi eine Siegesbinde auf das Haupt fiel. — Mit sieben korinthischen, zwei korcyräischen und einem leukadischen Schiffe, segelte dieser ab.

Ein Himmelszeichen, einer Fackel ähnlich, bewegte sich in der Nacht vor den Schiffen, und verschwand in der Gegend von Sicilien; auch dies galt für ein neues günstiges Zeichen jener Göttinnen. — Erst bei Rhegium stieß man auf zwanzig karthagische Wachtschiffe und fand Botschaft von Hiketas: „er habe den Dionysius geschlagen, der Krieg sey so gut als beendet, kein Grund vorhanden nach Sicilien zu segeln und die Karthager zu reizen; nur Timoleon möge allein kommen, und am Ruhme und am Siege Theil nehmen." Dieser sagte den karthagischen Heerführern: „um sich zu überzeugen und gegen Vorwürfe zu sichern, müsse er wünschen, daß die Verhältnisse und die Gründe für und gegen den Zug nach Sicilien, einer hellenischen Stadt zur Mitberathung und Entscheidung vorgelegt würden." Die Heerführer willigten ein, während man aber zu jenem Zwecke eine Versammlung in Rhegium berief und lange Reden in Gegenwart der Karthager hielt, lichteten die hellenischen Schiffe die Anker; auch Timoleon schlich sich davon, und glücklich landeten Alle ohne Hinderniß bei Tauro-minium, wo Andromachos, der Vater des Geschichtsschreibers Timäos, gerecht herrschte. Vergeblich zürnten die Karthager, als sie sahen daß sie getäuscht waren, ja die Rheginer behaupteten spöttisch noch obendrein, sie müßten als Phönicier an solcher List Gefallen finden; vergeblich bedrohten jene den Andromachos, er blieb beharrlich auf Timoleons Seite.

In Sicilien aber lagen die Verhältnisse also: [1])

Dionysius ward in der Burg von Syrakus belagert; Hiketas besaß die Stadt; die Karthager, ihm verbündet, deckten den Hafen, und Timoleon endlich befand sich mit etwa tausend Mann in einem Winkel Siciliens und litt selbst am Nothwendigen Mangel. Seine

[1]) 345 Jahre vor Christus.

Anträge wurden von den meisten Städten zurückgewiesen: denn diese waren mißtrauisch geworden, weil Kalippos der Athener und Pharakos der Lacedämonier, unter dem Vorwande die Freiheit zu bringen, desto härtere Tyrannei begründet hatten; nur in Adranum, einer kleinen Stadt, rief die eine Hälfte der Bürger den Hiketas und die Karthager, die andere Hälfte den Timoleon herbei. Jener zog mit 5000, dieser mit 1200 Mann nach jenem Orte, und beide kamen fast zu gleicher Zeit daselbst an. Hiketas aber ward überfallen, in die Flucht geschlagen und sein Lager erobert; worauf mehre Städte zu Timoleon über traten und Mamerkos, der Beherrscher von Katana, mit ihm ein Bündniß schloß.

Mittlerweile hatten die Mannen des Hiketas den Dionysius in der Burg von Syrakus so bedrängt, daß er verzweifelte länger widerstehn zu können; und weil er nun jenen haßte und verachtete, so begann er lieber Unterhandlungen mit Timoleon. Der Abrede gemäß drangen korinthische Soldaten heimlich in die Burg, und Dionysius ergab sich mit großen Schätzen, 70,000 Rüstungen und 2000 Soldaten. So unerwartet schnell ward der mächtigste Herrscher unter den Hellenen bezwungen, man sandte ihn als Gefangenen nach Korinth. Hier trieb er sich in Garküchen, Salbenbuden und gemeinen Schenkhäusern umher, liebäugelte mit Huren, lehrte den Sängerinnen Melodien, und zankte sich über deren Vorzüge herum. [1]) Einige meinten, dies sey sein eigenstes Wesen; andere dagegen, er verstelle sich um desto sicherer zu leben und keinen Verdacht zu erwecken. Unedel bleibt dies Benehmen auf jeden Fall, obgleich andere uns aufbewahrte Züge einen bessern Sinn verrathen [2]),

---

[1]) So erzählt Plutarch: nach Cic. Tusc. III, 12 gab er Knaben Unterricht, um doch noch in etwas zu herrschen.

[2]) Plut. apophth. VI, 673.

Unabhängigkeit von Glücksgütern zeigen und auf eine Natur schließen lassen, wo schöne Anlagen und arge Gemeinheit, in zerstörender, widriger Mischung nebeneinander lagen.

Mit der Entfernung des Dionysius war aber der Krieg nicht beendigt, vielmehr belagerte Hiketas itzt die Korinther in der Burg, und als dies vergeblich blieb, scheute er sich nicht andere verwerfliche Mittel anzuwenden: er sandte zwei Meuchelmörder aus, um den Timoleon in Adranum zu ermorden. Dieser opferte im Tempel, die Mörder mischten sich unter die Menge, hatten Schwerter unter ihre Kleider verborgen, und nahten immer mehr und mehr: der Augenblick der Ausführung schien gekommen! Da ward plötzlich dem einen Mörder von hinten das Haupt abgehauen, der zweite hielt sich für verrathen, bekannte das Vorhaben und flehte um Verzeihung. Unterdessen hohlte man jedoch den Mann, welcher jenen ersten Mörder geköpft hatte und auf einen benachbarten Berg geflohen war, wieder herbei, und es ergab sich, daß er von dem Anschlage gegen Timoleon gar nichts wußte, sondern jenen tödtete, weil er ihm früher den Vater erschlagen hatte. In diesem wunderbaren Zusammentreffen der Umstände, in dieser wunderbaren Erhaltung Timoleons, erkannte man eine göttliche Vorsorge; und Alle hielten ihn nunmehr für heilig, für den, zur Errettung Siciliens auserwählten Mann.

Deshalb konnte Hiketas seine zweideutige Rolle nicht länger fortspielen, er verband sich öffentlich mit den Karthagern und nahm ihre Macht in Syrakus auf. Timoleon dagegen sandte den Korinthern in der Burg, des Nachts von Katana aus Lebensmittel auf leichten Kähnen. Dahin zogen nun Mago und Hiketas um ihn zu vertreiben, allein dieser Anschlag mißlang nicht bloß, sondern ihre, in Syrakus zurückgelassene Mannschaft, wurde unterdessen auch von der Besatzung der Burg überfallen,

geschlagen und Achradina erobert. Korinthische Schiffe mit zweitausend Hülfsmannen waren schon längst bei Thurium angelangt, hatten aber, weil ein zu mächtiges karthagisches Geschwader die Ueberfahrt bewachte, Sicilien nicht erreichen können, und deshalb den Thuriern gegen die Bruttier Hülfe geleistet. Jetzt hielt der karthagische Anführer seine Gegenwart in Syrakus für nothwendiger, und glaubte, die Korinther würden sich nicht vorwagen, sondern nach Hause zurückkehren; kaum aber war er in jener Stadt angelangt, kaum hatte er mit fruchtloser List ausgesprengt, daß jene von ihm geschlagen wären, so landeten die Korinther auch schon in Sicilien und vereinigten sich mit Timoleon. Messana ward von ihnen erobert und 4000 Mann zogen gen Syrakus, wo die griechischen Söldner der Karthager oft mit den Soldaten Timoleons zusammenkamen. Deren Vorwürfe, daß jene die Herrschaft der Barbaren unverständig und widerrechtlich beförderten, schienen bei ihnen so großen Eingang zu finden, daß Mago Verrath fürchtete und übereilt mit der karthagischen Flotte nach Hause segelte, ohne auf die dringenden Bitten des Hiketas Rücksicht zu nehmen, welcher vereinzelt nicht länger widerstehen konnte. Er ward aus Syrakus vertrieben, und behielt seitdem fast keinen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten.

Nunmehr ließ Timoleon die Tyrannenburg niederreißen, und den Platz ebenen, das Besitzthum des Dionysius veräußern, und das Land vertheilen; er gab Gesetze, welche vollkommene Gleichheit der bürgerlichen Rechte, und möglichst große Gleichheit der Staatsrechte bezweckten. Auch aus mehren andern Städten wurden die Tyrannen vertrieben, und gleich wie Dionysius nach Korinth gesandt. — Jetzo erscholl Timoleons und der Korinther Ruhm durch ganz Hellas: die Barbaren wären geschlagen, die Alleinherrschaft vertilgt, den Bürgern

ihr Vaterland und ihre Güter wiedergegeben, — und das Alles, ohne Rachsucht und Eigennutz! Als man nun, (um die, während der letzten Zeit sehr verringerte, Zahl der Bürger wieder zu mehren), bei den heiligen Spielen, und in ganz Hellas, Jeden einlud sich in Syrakus niederzulassen, Grundstücke zu empfangen, und nach gleichen Gesetzen regiert zu werden; so fand sich, im Vertrauen auf die Trefflichkeit der neuen Einrichtungen, eine außerordentlich große Zahl von Ansiedlern. Auch aus Italien zog Timoleons Ruf Manchen herbei, und nach so vielen Leiden und Unruhen, schien Glück und Frieden in Sicilien aufzublühen.

Aber es nahete erst die größte Gefahr, von Karthago her. Mago war zur Strafe für seine Flucht gekreuzigt worden, nachdem er sich selbst getödtet hatte; manche sicilische Städte, welche den Karthagern gehörten, traten zu Timoleon über, und griechische Söldner gewannen aus ihren Besitzungen große Beute: so daß Karthagos Hoffnung auf allgemeine Herrschaft über Sicilien, sich in Sorge um gänzliche Vertreibung aus Sicilien, zu verkehren schien. Unter Asdrubal und Hamilkar landeten deshalb, zur Herstellung günstiger Verhältnisse, zweihundert Dreiruderer, tausend andere Schiffe, siebenzigtausend Soldaten, und viele Reiter und Streitwagen. Sie verursachten die größte Bestürzung; dennoch eilte ihnen Timoleon mit seiner, etwa sechs Mal geringern Macht entgegen. Dieses Beschlusses halber erregte Thrasius, ein Phocier und zu den Tempelräubern gehörig, Meuterei unter den Söldnern; denn Timoleons Kühnheit, so riefen sie, sey Tollkühnheit und Wahnsinn! Dieser begnügte sich, die weitere Strafe aussetzend, den Thrasius mit allen Furchtsamern nach Syrakus zurück zu senden. Auf dem weitern Zuge sah man einen Adler der eine Schlange zerriß, das deuteten die Hellenen für sich; man begegnete Maulthieren mit Eppich beladen,

das erschien schrecklich; denn die Todtendenkmähle, klagten Alle; würden ja mit Eppich bekränzt. Nein, rief Timoleon sich bekränzend, die Sieger in den pythischen Spielen! und frohlockend folgte das Heer der neuen günstigern Auslegung.

Die Hellenen lagerten auf den Höhen der Berge; ein dicker Nebel hemmte bei anbrechendem Morgen alle Aussicht. Als endlich die Sonne hervorbrach, sah man in der Tiefe, daß die Streitwagen der Karthager und etwa 10,000 Mann, bereits über den Fluß Krimesus gesetzt waren; der größere Theil ihres Heeres stand dagegen noch auf dem andern Ufer. Sogleich versuchten die korinthischen Reiter einen Angriff, weil aber ihre Bewegungen durch die Streitwagen behindert wurden, so gab Timoleon mit lauter Stimme den Befehl zur allgemeinen Schlacht. In demselben Augenblicke brach ein schweres Gewitter los, welches sich aus dem Morgennebel zusammengezogen hatte, Regen und Hagel stürzte den Karthagern ins Angesicht. Ihre Schwerbewaffneten stritten nur unsicher und unbehülflich auf dem schlüpfrigen Boden, der Strom schwoll an, und mit Mühe kamen die Karthager vom jenseitigen Ufer zu Hülfe. Allmählig wurden Alle geschlagen, die Meisten getödtet und gefangen; 200 Streitwagen und das ganze Lager erobert. So reich war diese Beute, daß man nur Gold und Silber nahm, geringeres Metall aber nicht achtete. Alle Siegesbeute, darunter 10,000 Schilde, wurden um Timoleon angehäuft, Vieles unter die Syrakusaner und ihre Bundesgenossen vertheilt, das Herrlichste aber nach Korinth gesandt und den Göttern geweiht: als Beute, nicht von den Hellenen, sondern von den Barbaren zur Freiheit der Hellenen. Dieser große Sieg ward erfochten 340 Jahre vor Christus, zwei Jahre vor der Schlacht bei Chäronea. — Thrasius und alle diejenigen, welche früher dem Timoleon nicht gegen die Karthager folgen wollten, mußten

jetzo Syrakus verlassen und gingen nach Italien, wurden aber daselbst von den Bruttiern sämmtlich erschlagen.

Mamerkus von Katana und Hiketas (Timoleon beneidend oder seinen allgemeinen Tyrannenhaß fürchtend), verbanden sich um diese Zeit mit den Karthagern, welche anfänglich sogar Angriffe in Afrika besorgt, dann aber Giskon mit neuer Macht nach Sicilien gesandt hatten. Dieser lockte einen Theil der hellenischen Söldner in einen Hinterhalt, und erschlug sie in Timoleons Abwesenheit; welches jedoch dessen Ruhm mehr erhöhte als ihm schadete; denn jene waren Tempelräuber gewesen, deren verdientes schreckliches Geschick, nur bis dahin durch die Gegenwart Timoleons, aufgehalten und bezwungen worden sey. Nachtheiliger erschien es freilich, daß Hiketas Syrakus überrascht und zum Theil geplündert hatte, während Timoleon bei Kalauria stand; allein dieser rückte ihm, obgleich geringer an Macht, entgegen, und so groß war itzt der Muth und das Vertrauen seines Heeres, daß Streit unter den Anführern entstand, wer zuerst durch den Fluß setzen und die Feinde angreifen solle. Timoleon ließ loosen, und ein Ring mit einem Siegeszeichen ward zuerst gezogen; man griff an und siegte. Bald nachher lieferten die Soldaten des Hiketas ihn mit Weibern und Kindern aus, und die Syrakusaner verurtheilten Alle zum Tode, im Angedenken der größern Frevel, welche Hiketas früher an Dions Familie verübt hatte. Auch Mamerkus ward geschlagen, und ehe es ihm gelang nach Italien zu entkommen und die Lukaner aufzuwiegeln, kehrten seine Begleiter um, und übergaben Katana an Timoleon. Jener floh hierauf zu Hippon, dem Beherrscher von Messana, Timoleon aber folgte schnell und begann die Belagerung dieser Stadt. Da tödteten die Einwohner den Hippon, und Mamerkus mußte sich unter der Bedingung ergeben, er solle und wolle sich vor den

Syrakusanern rechtfertigen, jedoch ohne daß Timoleon anklage. Allein es entstand schon im ersten Augenblicke ein so gewaltiger, mißbilligender Lerm, daß er verzweifelnd mit dem Kopfe gegen eine Bank im Theater lief, um sich zu tödten. Er starb jedoch nicht an der Wunde, sondern ward hingerichtet.

Die Karthager sahen itzt ein, daß der Augenblick zur Erwerbung der Herrschaft von Sicilien ungünstig sey, und schlossen Frieden auf die Bedingungen: daß sie jedem Bündnisse mit Tyrannen entsagten und jedem Griechen erlaubten, mit Habe und Gut in den hellenischen Antheil der Insel zu ziehen; wogegen ihnen die Herrschaft über das Land abendlich von Agrigent, jenseits des Flusses Lykus, verblieb.

So waren endlich keine Feinde mehr zu bekämpfen, Ruhe und Frieden und Einheit herrschte in Syrakusä. Man sorgte für sichernde Gesetze, Agrigent und Gela erstanden aus ihren Trümmern, und zehntausend neue Anbauer wurden durch Timoleon um Agyrina, vierzigtausend im Syrakusanischen, angesiedelt. Er selbst lebte mit Weib und Kindern still auf seinem Landgute bei Syrakus; ja kleine Störungen, schienen nur den Werth und die Bedeutung dieser Ruhe erhöht zu haben. So verlangte Jemand bei einem Rechtshandel von ihm Bürgschaft, worauf das Volk widersprach, Timoleon aber entgegnete: „darum habe ich so Vieles unternommen, damit gleiche Rechte in der Stadt seyn sollen." Ein Anderer tadelte seine Aufführung, und er erwiederte: „ich freue mich, daß die Syrakusaner durch meine Hülfe so frei sprechen dürfen." Im Alter erblindete Timoleon, und es ist nicht zu verwundern, daß er dies Unglück standhaft ertrug; aber es verdient bemerkt zu werden daß die Syrakusaner stets dankbar blieben, ihn besuchten, ehrten, alle Fremden zu ihm, als zu ihrem Wohlthäter, führten, und bei allen wichtigen Sachen seine Meinung hörten und bestätigten.

Timoleon, der Liebling der Götter, der Urheber des Glücks vieler Tausende, das größte Muster eines vollkommenen Republikaners, der Vollbringer so vieler großen und, — wie selten ist dies! — so rein erfreulicher Thaten, starb [1]) bejahrt an einer Krankheit, ein Jahr nachdem Hellas durch die Schlacht bei Chäronea, die Freiheit verlohren hatte. Aufrichtig, und allgemein, und innig war die Trauer: alle Syrakusaner, alle Bewohner des benachbarten Landes, kamen zu seinem prachtvollen Begräbniß. Ueber den Platz hinweg, wo sonst die Tyrannenburg stand, ging der Zug zum Markte. Tausende standen bekränzt und in Feierkleidern umher, und wehklagten über den Vater, den Wohlthäter! Da zündete man den Scheiterhaufen an, und der Herold rief aus: „das Volk der Syrakusaner bestattet Timoleon, des Timodemos Sohn, den Korinther, auf öffentliche Kosten, wird sein Andenken in allen Zeiten durch musikalische und gymnische Spiele ehren, um sein Grabmal Säulengänge und ein Gymnasium erbauen, und nach ihm benennen: weil er den Tyrannen vertrieb, die Barbaren besiegte, die zerstörten Städte herstellte, und den Syrakusanern Freiheit und Gesetze gab!"

[1]) 337 vor Christus.

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Nachdem wir die Geschichte von Hellas bis zur Schlacht von Chäronea, bis zu diesem Wendepunkt der ganzen Zeit geführt haben, lassen sich manche sachliche Verhältnisse, über welche wir im Laufe der Erzählung nicht sprechen konnten, in übersichtlichem Zusammenhange erörtern. Zuerst der Handel und der Staatshaushalt, wobei wiederum Athen in den Vordergrund treten muß: theils weil dieser Staat hierinn alle andern an Wichtigkeit übertraf, theils weil meisterhafte Untersuchungen hier zum Benutzen vorliegen [1]).

Der Handel Griechenlands erstreckte sich unmittelbar über das eigentliche Hellas, und über alle hellenischen Kolonien: mithin von den Küsten des schwarzen Meeres und Kleinasiens, bis Cyrene in Afrika, bis Italien, Sicilien und Massilien. Mittelbar reichte der Handel bis in die fernsten unbekannten Länder, und die Gegenstände des Verkehrs waren im Ganzen dieselben, welche die Natur noch heute darbietet; — freilich mit dem wichtigen Unterschiede, daß die Hellenen damals aus den

---

[1]) Vergleiche meine Recension von Boeckhs klassischem Werke in den Wiener Jahrbüchern.

Gaben der Natur etwas ganz anderes erzeugten, als itzo die Türken; Manches endlich änderte auch Sitte und Gebrauch. Daher ist nicht mehr die Rede von Ausfuhr thessalischer Sclaven, oder von Benutzung der Marmorbrüche auf Paros; oder wenn auch in Naxos die Mandeln, in Korinth die Quitten, in Chios der Wein, in Euböa die Aepfel, in Attika die Feigen und der Honig noch immer gedeihen mögen, so sind es doch itzt nur Mandeln, Quitten, Aepfel und Feigen wie anderwärts, und eine Veredlung mag kaum durch das Messer des Gärtners Statt finden, wie wäre an eine Verklärung durch Redner und Dichter zu denken!

Wie überall, so erhielten die edlen Metalle in Hellas, — selbst Sparta nicht ausgenommen, — ihre von Natur sehr große Bedeutung. Von rohen Anfängen stieg die Kunst des Münzens und Prägens zu einer so hohen Vollkommenheit, daß seitdem zwar ein Fortschritt in Hinsicht der mechanischen Hülfsmittel, nicht aber in Hinsicht auf Schönheit und geistreiche Behandlung eingetreten ist. Die Masse des Geldes wuchs in dem Maaße, als sich das Gewerbe hob, und Griechenland in engere Verbindung mit dem metallreicheren Asien kam. Indessen fiel der Werth der edlen Metalle nicht schlechthin und allein im Verhältniß ihrer Vermehrung, weil eine große Menge zu Kunstwerken verarbeitet oder sonst außer Umlauf gesetzt ward, und weil ja auf die Schnelligkeit dieses Umlaufs selbst so viel ankam. Auch ward das Geld nach dem Anwachsen der Metallvorräthe nicht etwa schwerer, sondern (wie auch in neuern Zeiten) allmählig leichter ausgeprägt: so ließ z. B. Solon fünf und siebenzig alte Drachmen wahrscheinlich in hundert neue verwandeln. Dieser Umstand, verbunden mit dem Sinken der Metallpreise, verursachte daß das Geld zu Demosthenes Zeit, etwa einen fünfmal geringern Werth als zur solonischen Zeit hatte. Doch läßt sich das

attische Talent auf 1375 Thaler Conventionsgeld berechnen. Das Verhältniß des Goldes zum Silber war Anfangs wie eins zu zehn, es stieg aber allmählig bis eins zu dreizehn; wozu, neben der wahrscheinlich veränderten Menge beider Metalle, auch der Umstand beitrug: daß das Gold verhältnißmäßig zu Kunstwerken mehr gebraucht und, bei dem wachsenden entfernten Handelsverkehr, mehr gesucht wurde.

Man würde sehr irren, wenn man glaubte, in dem demokratischen Athen habe ein unbedingt freier Handel Statt gefunden: denn der Staat sorgte nicht etwa bloß für richtiges Maaß und Gewicht, oder für die Anstellung hülfreicher Handelsbeamten, sondern nahm auch manche Handelszweige für sich in Beschlag, oder verlieh sie Einzelnen zu ausschließlicher Betreibung. Die Ausfuhr von Getraide, Bauholz, Theer, Tauwerk und von andern für die Flotte nöthigen Gegenständen, war fast immer verboten; und außerdem finden sich Einfuhrverbote, um dem Handel Anderer zu schaden, und allgemeinere Handelssperren, um die Seeherrschaft zu erweitern. Athen wollte sich zum Stapelplatz aller Waaren erheben [1]); weshalb man, nach einem Schiffahrtsgesetze jener Zeit, Niemandem Geld auf ein Schiff oder dessen Ladung leihen durfte, was nach einem andern Hafen als dem Piräus segelte. Es ward über Forderungen dieser Art gar kein gerichtliches Verfahren gestattet. Am wenigsten sollte ein atheniſcher Kaufmann Getraide nach irgend einem anderen Orte, als nach Athen verfahren lassen; und dennoch war nicht allein der Aufkauf des Getraides daselbst außerordentlich beschränkt, sondern der Staat nahm sich auch wohl heraus, dem Getraidehändler einen Verkaufspreis und einen höchsten Satz des Gewinns vorzuschreiben. Kein Fremder durfte mehr als ein Drittheil von dem, einmal

[1]) Demosthen. in Lacritum. Lysias 712.

im Piräus gelandeten Getraide weiter verführen. Mehl und Brot hatte gesetzlichen Preis und Gewicht. Es gab öffentliche Getraideniederlagen, aus welchen man zu wohlfeilern Preisen an die Armen verkaufte, und den Ausfall durch Zuschuß aus den Staatseinkünften, oder durch freiwillige Beiträge deckte. Bewaffnete Schiffe begleiteten im Kriege die athenischen Handels-, insbesondere die Getraideflotten. — Mangelhaft sind allerdings mehre von den angedeuteten Einrichtungen: allein theils standen die Handelssteuern mit den Bedürfnissen des Staats in genauerer Verbindung, und es gab kein Mittel sie anders woher zu decken; theils hängt kein Volk in Hinsicht der Handelsgesetzgebung ganz von sich allein ab, es muß die Grundsätze und Verhältnisse der Nachbarstaaten jedesmal berücksichtigen.

Minder zu entschuldigen sind die Mängel, welche sich unheilbringender im Innern entwickelten und das Verhältniß der Vornehmen, der Handwerker, der Landbauer u. s. w. mißgestalteten. Die Gewerbefreiheit nämlich, welche Mancher rühmen möchte, entstand in Athen nicht sowohl aus allgemeinen anerkannten Gründen; sondern daraus, daß man die Handwerke nicht achtete, für unverträglich mit freiem höherem Bürgersinn hielt und die vom Grundbesitz ausgeschlossenen Einwohner, gewissermaßen darauf angewiesen hatte. Freilich gaben sich auch Vornehme mit Gewerben ab, aber nicht als arbeitende Meister, sondern als Fabrikherrn. Wenn nun bloß Sklaven in diesen Fabriken arbeiteten, so wurden ihnen die freien Handwerksbürger eigentlich gleich gestellt, obgleich diese in staatsrechtlicher Hinsicht Keinem nachstehen sollten. Während die Bewilligung des Richtersoldes den Unruhigen eine falsche Wichtigkeit und ungenügende Hülfe darbot, wurde die Mehrzahl der Hausväter durch die großen Fabriken überflügelt, und in abhängige Fabrikarbeiter verwandelt. Die Einrich-

tungen des so verschrieenen Mittelalters, scheinen hierinn sowohl den ältesten als den neuesten voranzustehn. Damals verachteten die kriegerischen, Land besitzenden Edelleute, allerdings auch den städtischen Handwerker; aber sie waren weit entfernt, ihre Dienstleute in Fabrikmaschinen und sich in unwissende Fabrikherrn zu verwandeln, und dadurch den städtischen Bürgern das Brot zu verkümmern. Umgekehrt stellten sich die Bürger mit dem Adel keineswegs auf dieselbe Stufe, verlangten keineswegs ganz dieselben Rechte; hatten und behielten nun aber die ihnen eigenthümlichen und natürlichen, auch desto sicherer. Das treffliche Verhältniß des freien geehrten Meisters, zu seinen freien lebenskräftigen Lehrlingen und Gesellen, konnte sich in Athen gar nicht ausbilden, und verschwindet leider auch in unsern Tagen, wo es als eine Besserung angekündigt wird: daß die geistlosen und verkrüppelten Maschinen, welche man Kinder nennt, täglich nur eilf Stunden in englischen Fabriken arbeiten sollen!

Mit dem Reichthum stieg in Athen der Aufwand, und obgleich die gewöhnlichen Mahlzeiten lange einfach blieben, so wurden doch die großen Gelage desto theurer, bei welchen Salben, Flöten- und Citherspieler, Tänzerinnen, Thasierwein und Leckerbissen allerlei Art nicht fehlen durften. Doch reichte weder der athenische Reichthum noch die athenische Schwelgerei jemals an die römische. — Die Kleidung war verschieden in Farbe, Stoff, Schnitt, nach Alter, Geschlecht, Jahreszeit, Stand, Vermögen, Liebhaberei und Zweck; doch wirkte die Mode auch schon damals. Am häufigsten trug man wollene, Manche, vorzüglich Frauen, aber auch leinene Gewänder. Besonders viel verwandte man auf Schuhe, sehr mannichfacher und geschmückter Art. — Freilich konnten nur sehr Wenige diesen und ähnlichen Aufwand bestreiten, aber desto schroffer trat hiedurch der Gegensatz des herrschenden und doch bettelhaften Bürgers

heraus. Wenn dann die Führer nicht aus eigenem Vermögen spenden und die Menge gewinnen konnten, so brachten sie Vertheilungen aus öffentlichem Vermögen in Vorschlag; woran sich wiederum Bedrückungen der Bundesgenossen anreihten, bis nach deren Abfall, bei fortdauernder Anmaaßung und Genußliebe, desto größere Hülflosigkeit eintrat. Wir haben oben gesehn, wie Solon zu großem Reichthum und zu großer Armuth dadurch entgegentrat, daß er den Begüterten größere Steuern und schwereren Kriegsdienst auflegte; seitdem jenen aber die, den größern Lasten gegenüberstehenden größeren Rechte unter Aristides genommen wurden, schwand das ächte Gleichgewicht und Wechselverhältniß: Alle griffen auf ungebührliche Weise um sich, jeder suchte ohne Rücksicht auf Gesetz so viel zu gewinnen, und so wenig zu geben als möglich.

Sonst erscheint es als ein Vortheil der Demokratie, daß der Fordernde und Zahlende einer und eben derselbe ist, mithin keine Zwietracht zwischen dem befehlenden und zahlenden Volke entstehen kann. Auch steuert das Volk in einer Demokratie nur für Unternehmungen, welche, wenigstens scheinbar seinem Vortheile gemäß und von der Mehrzahl gebilligt sind; und deshalb ist hiedurch in Athen so wenig jemals eine Volksbewegung entstanden, als durch ein Aufgebot zum Kriege. Ferner sind Staatsbankerotte, wie wir sie leider in neueren Zeiten so häufig erlebt haben, im Alterthume nicht eingetreten; denn sie stehn mit den anmaaßlichen überkünstelten Finanzsystemen und der erst dadurch im höheren Grade möglich gewordenen Verschwendung, im genauesten Zusammenhange. Allein es wäre doch nicht ganz richtig, wenn wir dies dem Alterthume als einen unbedingten Vorzug anrechneten: denn an die Stelle der neuern Staatsbankerotte, traten damals die Bankerotte der Einzelnen. Diese führten zu öffentlichen Umwälzun-

gen und bewiesen die Mangelhaftigkeit des Steuersystems, der Schuldgesetze und der Rechtsanwendung. Aus den unnatürlichen und übertriebenen Schulden der Aermern, ging die solonische Verfassung und so manche römische Umwälzung hervor, auch flossen die Vorschläge zu Ackertheilungen, mit den Vorschlägen zu neuen Schuldtafeln, fast aus derselben Quelle.

Die finanzielle Gesetzgebung war in Athen bei dem Volke, die Verwaltung bei dem Rathe. Alle regelmäßigen Gefälle wurden verpachtet. Zehn Poleten, (eine Behörde, wozu jeder Stamm einen gab), besorgten im Namen und unter dem Ansehn des Rathes, jene Verpachtungen, oder den Verkauf von liegenden Gründen, eingezogenen Gütern, Bergwerken, den Verkauf der Schutzverwandten welche das Schutzgeld nicht erlegten, der Fremden welche sich ins Bürgerrecht eingedrängt hatten u. s. w. Zehn Apodekten, ebenfalls aus jedem Stamme einer, nahmen die Staatsgelder in Empfang, wiesen sie den einzelnen Kassen zu und führten darüber Buch. Für die gehörige Leistung der gewöhnlichen Staatsverpflichtungen oder Liturgien (von denen sogleich weiter die Rede seyn wird) sorgten die einzelnen Stammvorsteher, und es blieb nur eine höhere Aufsicht nöthig; besondere Beamte wachten dagegen über die untadeliche Leistung der Trierarchie, die Vertheilung und Hebung der außerordentlichen Vermögenssteuern, die Eintreibung der Abgaben von den Bundesgenossen u. s. w. Alle Beamten ohne Ausnahme waren zu einer strengen Rechnungsablegung verbunden, und durften vor derselben nicht verreisen, oder Weihgeschenke geben, oder ein Testament machen. Sie hafteten mit ihrem ganzen Vermögen. Aber freilich halfen alle Prüfungsbehörden nicht, sobald es ihnen an Gewissenhaftigkeit fehlte und der allgemeine Geist ausartete.

Jeder bedeutende Tempel hatte, neben den unbe-

stimmten Opfern und Geschenken, regelmäßige Einkünfte von eigenen Gütern oder sonstige bestimmte Hebungen. Manche erhielten auch einen Theil der Geldstrafen. Sämmtliche Einnahmen verwaltete ein Tempelschatzmeister. — Die Schatzmeister des Tempels der Athene, waren zugleich Bewahrer des, bei ihnen niedergelegten öffentlichen Schatzes; man muß sie aber nicht mit dem, vom Volke erwählten Vorsteher der öffentlichen Einkünfte oder dem Staatsschatzmeister verwechseln, welcher sein Amt vier Jahre lang bekleidete und dann wieder gewählt werden konnte. Er war nicht bloßer Bewahrer von Geldern, auch nicht Rechnungsführer wie die empfangenden, jedoch mit keiner eigenen Kasse versehenen Apodekten; sondern wahrscheinlich der allgemeine Einnehmer, ein höherer Aufseher über alle Kassen und Hebungen, welcher allein zu einer Uebersicht der ganzen Staatseinkünfte gelangte und mit einem Finanzminister verglichen werden könnte. Zu den Theoriken und der Kriegskasse lieferte er aber nur die dazu bestimmten Gelder ab, und hatte auf deren weitere Verwendung keinen Einfluß. Auch zu andern einzelnen Zwecken, z. B. Mauer- und Straßenbau, Ausrichtung von Opfern und dergleichen ernannte man einzelne Bevollmächtigte, welche das bewilligte Geld aus den Hauptkassen empfingen und verrechneten. Der Kriegsschatz sollte hauptsächlich aus Ueberschüssen der Verwaltungsgelder gebildet werden, allein nach Mehrung der Spenden an das Volk und der Schauspielgelder blieb wohl selten etwas übrig; auch war ja die Todesstrafe jedem angedroht, welcher vorschlage, Schauspielgelder in Kriegsgelder zu verwandeln. Als zweite Quelle werden die außerordentlichen Vermögenssteuern bezeichnet, welche man aber in der Regel ungern bewilligte und unordentlich bezahlte.

Unter dem Theorikon versteht man im Allgemeinen diejenigen Gelder, welche unter das Volk ausgetheilt

wurden, theils zur Feier von Festen und Spielen, theils als Ersatz des Eintrittsgeldes zum Schauspiel, theils zu Bereitung besserer Mahlzeiten, theils zu Opfern, mit welchen öffentliche Speisungen verbunden waren. Der Geschäftskreis des Vorstehers vom Theorikon ward allmählig erweitert, weil er die dem Volke angenehmste Würde bekleidete. Aus dieser Einrichtung ging in dem kleinen Freistaate allmählig die ärgste Verschwendung hervor, und oft fehlte es im Kriege an den nöthigsten Geldern, weil man sich jene Ausgaben und Genüsse nicht versagte.

Freilich war aber Manches, was in monarchischen Staaten als unsinnige Verschwendung erscheinen müßte, in dem demokratischen Athen keineswegs so außer aller Ordnung. Behält man das Verhältniß des souverainen Volkes zu seinen Kassen im Auge, läßt man sich den Grund- und Hauptfehler einer gänzlichen staatsrechtlichen Gleichstellung Aller gefallen, so folgt ganz natürlich, daß die Souveraine in ihrem Theater auch Freibillete haben wollten. Athen war reich genug, jährlich die wenigen Vorstellungen im Theater zu bestreiten; und hätte man die Armen, welche doch nicht zahlen konnten, ausgeschlossen, so gewann man immer Nichts als Platz, woran es in den alten Schauspielhäusern nicht fehlte. Also ging das Uebel nicht aus dem unentgeldlichen Zulassen der Aermern, sondern daraus hervor: daß diese außerhalb des Theaters, in der Volksversammlung, mit solchem Gewicht auftreten und ihre Schauspiel- und Festlust, auf Unkosten der Reichern und des ganzen Staats befriedigen konnten. In einer Aristokratie wäre aus dem ersten perikleischen Beschlusse nichts Erhebliches weiter gefolgt, eine ungeschlachte Demokratie mußte über das natürliche und billige Maaß schnell hinausgehen. Das ist der große Ruhm des Perikles [1]), daß er für Alles

[1]) Siehe oben die Vorlesung über das Zeitalter des Perikles.

stimmten Opfern und Geschenken, regelmäßige Einkünfte von eigenen Gütern oder sonstige bestimmte Hebungen. Manche erhielten auch einen Theil der Geldstrafen. Sämmtliche Einnahmen verwaltete ein Tempelschatzmeister. — Die Schatzmeister des Tempels der Athene, waren zugleich Bewahrer des, bei ihnen niedergelegten öffentlichen Schatzes; man muß sie aber nicht mit dem, vom Volke erwählten Vorsteher der öffentlichen Einkünfte oder dem Staatsschatzmeister verwechseln, welcher sein Amt vier Jahre lang bekleidete und dann wieder gewählt werden konnte. Er war nicht bloßer Bewahrer von Geldern, auch nicht Rechnungsführer wie die empfangenden, jedoch mit keiner eigenen Kasse versehenen Apodekten; sondern wahrscheinlich der allgemeine Einnehmer, ein höherer Aufseher über alle Kassen und Hebungen, welcher allein zu einer Uebersicht der ganzen Staatseinkünfte gelangte und mit einem Finanzminister verglichen werden könnte. Zu den Theoriken und der Kriegskasse lieferte er aber nur die dazu bestimmten Gelder ab, und hatte auf deren weitere Verwendung keinen Einfluß. Auch zu andern einzelnen Zwecken, z. B. Mauer- und Straßenbau, Ausrichtung von Opfern und dergleichen ernannte man einzelne Bevollmächtigte, welche das bewilligte Geld aus den Hauptkassen empfingen und verrechneten. Der Kriegsschatz sollte hauptsächlich aus Ueberschüssen der Verwaltungsgelder gebildet werden, allein nach Mehrung der Spenden an das Volk und der Schauspielgelder blieb wohl selten etwas übrig; auch war ja die Todesstrafe jedem angedroht, welcher vorschlage, Schauspielgelder in Kriegsgelder zu verwandeln. Als zweite Quelle werden die außerordentlichen Vermögensteuern bezeichnet, welche man aber in der Regel ungern bewilligte und unordentlich bezahlte.

Unter dem Theorikon versteht man im Allgemeinen diejenigen Gelder, welche unter das Volk ausgetheilt

wurden, theils zur Feier von Festen und Spielen, theils als Ersatz des Eintrittsgeldes zum Schauspiel, theils zu Bereitung besserer Mahlzeiten, theils zu Opfern, mit welchen öffentliche Speisungen verbunden waren. Der Geschäftskreis des Vorstehers vom Theorikon ward allmählig erweitert, weil er die dem Volke angenehmste Würde bekleidete. Aus dieser Einrichtung ging in dem kleinen Freistaate allmählig die ärgste Verschwendung hervor, und oft fehlte es im Kriege an den nöthigsten Geldern, weil man sich jene Ausgaben und Genüsse nicht versagte.

Freilich war aber Manches, was in monarchischen Staaten als unsinnige Verschwendung erscheinen müßte, in dem demokratischen Athen keineswegs so außer aller Ordnung. Behält man das Verhältniß des souverainen Volkes zu seinen Kassen im Auge, läßt man sich den Grund- und Hauptfehler einer gänzlichen staatsrechtlichen Gleichstellung Aller gefallen, so folgt ganz natürlich, daß die Souveraine in ihrem Theater auch Freibillete haben wollten. Athen war reich genug, jährlich die wenigen Vorstellungen im Theater zu bestreiten; und hätte man die Armen, welche doch nicht zahlen konnten, ausgeschlossen, so gewann man immer Nichts als Platz, woran es in den alten Schauspielhäusern nicht fehlte. Also ging das Uebel nicht aus dem unentgeldlichen Zulassen der Aermern, sondern daraus hervor: daß diese außerhalb des Theaters, in der Volksversammlung, mit solchem Gewicht auftreten und ihre Schauspiel- und Festlust, auf Unkosten der Reichern und des ganzen Staats befriedigen konnten. In einer Aristokratie wäre aus dem ersten perikleischen Beschlusse nichts Erhebliches weiter gefolgt, eine ungeschlachte Demokratie mußte über das natürliche und billige Maaß schnell hinausgehen. Das ist der große Ruhm des Perikles [1]), daß er für Alles

[1]) Siehe oben die Vorlesung über das Zeitalter des Perikles.

was zur Kriegsführung gehörte, eifrigst sorgte, und gleichzeitig für alle edlen und herrlichen Zwecke, welche die Menschheit durch äußere Mittel zu erreichen fähig ist. Seine Vorgänger und Nachfolger, verstanden oder wollten in der Regel nur das Eine oder das Andere; und daher ward ihm statt einer allseitigen Würdigung, fast immer nur einseitiges Lob oder einseitiger Tadel zu Theil. Sollten wir kritteln, so würden wir eher in ihm eine etwas beschränkte Aengstlichkeit erblicken, als unbesonnenes demagogisches Treiben und blindes Verschwenden. Hätten seine Nachfolger, denen er nur der Zeit nach ein Vorgänger war, das Rechte gethan; so würden sich die Veranlassungen zu Mißbräuchen, nicht in nothwendige Ursachen derselben verwandelt haben, und noch weniger diese als unabänderlich erschienen seyn. So wie es eine zum Untergang führende Vernachlässigung der Kriegsmittel giebt, so giebt es auch eine zum Untergang führende Ueberschätzung derselben. Athen hat vielleicht Sparta um jenes Fehlers willen nicht erobert, aber er hat auf der andern Seite zu dem großen Siege mitgewirkt, den es nicht bloß über Sparta, sondern über alle Länder und Völker davon getragen. Die Zeiten, wo nicht bloß der Krieg ein hitziges Fieber, sondern der Frieden durch die steten, angeblich unentbehrlichen Kriegsvorbereitungen, auch ein schleichendes, alle Kräfte erschöpfendes, alle anderen Zwecke vereitelndes Fieber ist, mögen ihre Gesundheit und Herrlichkeit preisen; ob sie aber der Nachwelt ein Vermächtniß hinterlassen werden, so reich als das perikleische Zeitalter, das kann erst diese Nachwelt richtig würdigen und entscheiden. Zum mindesten, so scheint es uns, würde Perikles wenn er auferstände, selbst ohne olympische Beredsamkeit, über seine Vertheidigungsrede hinaus, auch eine strenge Anklagerede halten können.

Die Staatsausgaben Athens, auf welche wir itzt kommen, lassen sich unter folgende Titel bringen:

1) Zur Befestigung und Verschönerung der Stadt.

2) Zur Erhaltung der Stadtwache, welche aus öffentlichen Sklaven gebildet war.

3) Zu Opfern, Festen und Spielen, in so weit diese nicht aus unmittelbaren Leistungen der Bürger bestritten wurden.

4) Zu öffentlichen Begräbnissen und heiligen Gesandtschaften.

5) Geldvertheilungen, noch neben und außer den Schauspielen.

6) Bezahlung fürs Richten durch die Kolakreten.

7) Bezahlung an die Volksversammlung fürs Regieren.

8) Sold des Raths der Fünfhundert, der öffentlichen Redner, Gesandten, Aufseher in Jünglingsschulen, Aerzte, Sänger, Tonkünstler u. s. w.

9) Sold für das paralische und salaminische, auch in Friedenszeiten zu öffentlichem Gebrauche bestimmte Schiff.

10) Unterhaltung der Waisen deren Väter im Kriege umgekommen, Belohnung der Kinder von ausgezeichneten Vätern, öffentliche Speisungen, Preise auf die Entdeckung von Verbrechern gesetzt u. s. w.

11) Anschaffung von Kriegsvorräthen, besonders für die Flotte.

12) Unterhaltung der Friedensreiterei, als Stamm für den Krieg und zur Verschönerung der Aufzüge.

An diese Uebersicht reihen wir folgende Bemerkungen:

Erstens: die religiösen und kirchlichen Einrichtungen, waren großentheils vom Staate unabhängig und auf sich selbst gegründet; welches gewiß besser ist, als wo das umgekehrte Verhältniß eintritt, und die Geistlichen

und Priester in bloße Söldner des Staats verwandelt sind.

Zweitens: wir wiederholen es an dieser Stelle, bestand der Hauptfehler der Gerichte nicht darinn, daß man die Richter bezahlte, sondern daß man die Theilnahme des Volks und die Zahl der Beisitzer auf eine ungebührliche Weise ausdehnte, das Rechtsprechen allmählig in die Hände der Armen und des Pöbels brachte, eigennützige Urtheile veranlaßte und Unzählige allmählig an Faulheit, anmaaßliches Geschwätz und freventliche Kniffe gewöhnte. Ganz das Entgegengesetzte dieser demokratischen Volksgerichte ist unsere Einrichtung, wo bloß wissenschaftliche Rechtsgelehrte untersuchen und urteln; was allerdings eben fürs wissenschaftliche Recht das Beste seyn mag, aber das Volk von aller bildenden Theilnahme entfernt, von allen Rechtsansichten entwöhnt, und die Gerichtsbehörden und Richter nicht als hülfreiche Beistände, sondern oft, mit Recht oder Unrecht, als habsüchtige Gegner der Menge erscheinen läßt. Gewiß stand die altdeutsche Einrichtung, welche wissenschaftliche Richter mit den, nicht aus den Hefen des Volks, sondern aus den rechtlichsten Männern genommenen Schöppen verbindet, in der glücklichsten und gesundesten Mitte.

Drittens: die Bezahlung der in den Volksversammlungen Regierenden, werden Freunde der Demokratie nicht anstößiger finden, als Freunde der Monarchie die sogenannten Civillisten; doch folgt daraus, so wie aus manchem bereits erwähnten Umstande, daß die Demokratie keineswegs eine so wohlfeile Verfassung ist als Einige glauben, und daß viel bewilligen und verschwenden auch dort leichter und gewöhnlicher war, als wenig erheben und gut wirthschaften.

Viertens: die Kosten der Kriegsmacht waren im Frieden höchst unbedeutend, ohne welchen außerordentlich

wichtigen Vortheil, das Geld zu so vielen andern lobens- oder tadelnswerthen Ausgaben noch schneller gefehlt haben würde. Und mit diesem finanziellen Vortheil stand ein anderer, vielleicht noch größerer in nothwendiger Verbindung: daß nämlich die Gefahr eines falschen Uebergewichts oder gar einer Herrschaft von bloßen Soldaten, niemals eintreten konnte.

Das Landheer ward eigentlich nur aus Bürgern gebildet, wobei jeder, nach Maaßgabe seiner Klasse, als Reiter, Schwerbewaffneter oder Leichtbewaffneter eintrat. Allmählig aber nahm man Schutzverwandte, wenn auch nicht unter die Reiter, doch unter die Schwerbewaffneten auf, und nach dem sicilischen Unglück und dem Erlöschen so vieler alten Geschlechter, finden wir Fremde, Ueberläufer, selbst Verbrecher im Heere, mit dem natürlichen Gefolge von entbehrlichem Gepäck und schädlichen Nachzüglern. Auch die Bundesgenossen, ob sie sich gleich eigentlich vom Kriegsdienste losgekauft hatten, wurden dazu, so weit es die Verhältnisse erlaubten, wieder angezogen. Seit dem Perikles besoldete man die Krieger, und rechnete dabei auf einen Schwerbewaffneten, mit Einschluß der Verpflegung, täglich etwa vier Obolen und auf einen Reiter das Dreifache. Sechs Obolen machten eine, auf fünf Groschen zehn Pfennige berechnete Drachme. Doch sanken und stiegen natürlich diese Kosten und der Schiffssold, nach Maaßgabe günstiger oder ungünstiger Verhältnisse: ja in spätern Zeiten ward der Landsold nicht, wie man erwarten sollte, theurer, sondern wohlfeiler; weil man die Bürger zu Hause ließ, sich mit schlechter verpflegten Söldnern begnügte und an unbeschäftigten Leuten in Hellas kein Mangel war. — Auf der Flotte dienten wenig Bürger aus den obern, mehr aus den untern Klassen; der größte Theil der Bemannung bestand aus Schutzverwandten, und auch Sklaven wurden als Ruderer nicht verschmäht. In

und Priester in bloße Söldner des Staats verwandelt sind.

Zweitens: wir wiederholen es an dieser Stelle, bestand der Hauptfehler der Gerichte nicht darinn, daß man die Richter bezahlte, sondern daß man die Theilnahme des Volks und die Zahl der Beisitzer auf eine ungebührliche Weise ausdehnte, das Rechtsprechen allmählig in die Hände der Armen und des Pöbels brachte, eigennützige Urtheile veranlaßte und Unzählige allmählig an Faulheit, anmaaßliches Geschwätz und freventliche Kniffe gewöhnte. Ganz das Entgegengesetzte dieser demokratischen Volksgerichte ist unsere Einrichtung, wo bloß wissenschaftliche Rechtsgelehrte untersuchen und urteln; was allerdings eben fürs wissenschaftliche Recht das Beste seyn mag, aber das Volk von aller bildenden Theilnahme entfernt, von allen Rechtsansichten entwöhnt, und die Gerichtsbehörden und Richter nicht als hülfreiche Beistände, sondern oft, mit Recht oder Unrecht, als habsüchtige Gegner der Menge erscheinen läßt. Gewiß stand die altdeutsche Einrichtung, welche wissenschaftliche Richter mit den, nicht aus den Hefen des Volks, sondern aus den rechtlichsten Männern genommenen Schöppen verbindet, in der glücklichsten und gesundesten Mitte.

Drittens: die Bezahlung der in den Volksversammlungen Regierenden, werden Freunde der Demokratie nicht anstößiger finden, als Freunde der Monarchie die sogenannten Civillisten; doch folgt daraus, so wie aus manchem bereits erwähnten Umstande, daß die Demokratie keineswegs eine so wohlfeile Verfassung ist als Einige glauben, und daß viel bewilligen und verschwenden auch dort leichter und gewöhnlicher war, als wenig erheben und gut wirthschaften.

Viertens: die Kosten der Kriegsmacht waren im Frieden höchst unbedeutend, ohne welchen außerordentlich

wichtigen Vortheil, das Geld zu so vielen andern lobens- oder tadelnswerthen Ausgaben noch schneller gefehlt haben würde. Und mit diesem finanziellen Vortheil stand ein anderer, vielleicht noch größerer in nothwendiger Verbindung: daß nämlich die Gefahr eines falschen Uebergewichts oder gar einer Herrschaft von bloßen Soldaten, niemals eintreten konnte.

Das Landheer ward eigentlich nur aus Bürgern gebildet, wobei jeder, nach Maaßgabe seiner Klasse, als Reiter, Schwerbewaffneter oder Leichtbewaffneter eintrat. Allmählig aber nahm man Schutzverwandte, wenn auch nicht unter die Reiter, doch unter die Schwerbewaffneten auf, und nach dem sicilischen Unglück und dem Erlöschen so vieler alten Geschlechter, finden wir Fremde, Ueberläufer, selbst Verbrecher im Heere, mit dem natürlichen Gefolge von entbehrlichem Gepäck und schädlichen Nachzüglern. Auch die Bundesgenossen, ob sie sich gleich eigentlich vom Kriegsdienste losgekauft hatten, wurden dazu, so weit es die Verhältnisse erlaubten, wieder angezogen. Seit dem Perikles besoldete man die Krieger, und rechnete dabei auf einen Schwerbewaffneten, mit Einschluß der Verpflegung, täglich etwa vier Obolen und auf einen Reiter das Dreifache. Sechs Obolen machten eine, auf fünf Groschen zehn Pfennige berechnete Drachme. Doch sanken und stiegen natürlich diese Kosten und der Schiffssold, nach Maaßgabe günstiger oder ungünstiger Verhältnisse: ja in spätern Zeiten ward der Landsold nicht, wie man erwarten sollte, theurer, sondern wohlfeiler; weil man die Bürger zu Hause ließ, sich mit schlechter verpflegten Söldnern begnügte und an unbeschäftigten Leuten in Hellas kein Mangel war. — Auf der Flotte dienten wenig Bürger aus den obern, mehr aus den untern Klassen; der größte Theil der Bemannung bestand aus Schutzverwandten, und auch Sklaven wurden als Ruderer nicht verschmäht. In

einem dreirudrigen Schiffe befanden sich etwa zweihundert Menschen, und unter ihnen im Durchschnitt hundert und vierzig nicht ganz unbewaffnete Ruderer; die Uebrigen waren Schiffssoldaten, Beamte, Diener, Köche u. s. w. Mit dem Frieden hörte die Besoldung der gemietheten Mannschaft auf.

Der Grundsatz, daß jeder Einwohner zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet sey, stand also in Athen fest: aber man reichte damit, (ungeachtet der sehr verständigen, anderwärts keineswegs immer beobachteten Abstufungen der Pflicht) nicht aus, sobald der Staat sich auf eine kriegerische Höhe hinaufgeschroben hatte, welche zur natürlichen Grundlage in keinem richtigen Verhältniß stand. Auch hier entsprang das Uebel nicht aus dem Besolden der Krieger, vielmehr wäre der unbesoldete Kriegsdienst die härteste einseitigste Steuer gewesen; sondern das Uebel entstand aus der allmähligen Entwöhnung der Bürger von persönlichem Kriegsdienst, oder, in der letzten Wurzel, aus den fast ununterbrochenen heillosen Kriegen selbst. Höchstens ließe sich die Frage aufwerfen, ob man ohne die eingeführte Besoldung weniger gekriegt hätte, oder der Staat schneller untergegangen wäre.

Zur Uebersicht der athenischen Einkünfte dient Folgendes:

Grund- und Hauptsteuern von vollem Eigenthume wurden nicht erhoben; doch gab es in gewissem Sinne getheiltes Eigenthum, wo man dem Staate oder den Tempeln von Triften, Forsten, Häusern, Gewässern u. s. w., Zins oder Zehnten gab. Ferner finden sich Einnahmen von Staats- oder eingezogenen Gütern, Bergwerken, Zöllen, Gewerbs- und Verzehrungssteuern, Personensteuern von Fremden und Sklaven, Straf- und Gerichtsgelder, Zins von den Bundesgenossen, endlich unmittelbare Leistungen oder Liturgien. Alle heiligen und

Staatsgüter waren in Zeit- oder Erbpacht ausgethan. Jene bewilligte man gewöhnlich dem Meistbietenden, welcher zugleich sachliche Bürgschaft leisten oder Bürgen stellen konnte. Die Bergwerke, (unter denen die thracischen, die Goldgruben auf Thasos und die Silbergruben bei Laurium vorzügliche Erwähnung verdienen), betrieb der Staat nie auf eigene Rechnung, sondern überließ das Recht sie zu bebauen, unter gewissen Beschränkungen an Einzelne, welche dafür ein bestimmtes Angeld und ein Vierundzwanzigstel des Ertrags als fortlaufende Abgabe bezahlten. Nur Bürger und Isotelen, das heißt gleichbesteuerte Schutzverwandte, wurden zu dieser Unternehmung zugelassen; die Handarbeit geschah durch Sklaven. — Bei den in der Regel verpachteten Zöllen lassen sich unterscheiden:

1) Markt- und Verkaufsgelder, die man hauptsächlich von Fremden erhob.

2) Ein- und Ausfuhrzölle nicht nach ganz gleichen Sätzen [1]); so war z. B. Honig höher besteuert, als Getraide. Im Durchschnitt nahm man zwei von Hundert des Werths.

3) Der Hafenzoll ohne Rücksicht auf die Ladung.

4) Der an die Stelle des erlassenen Zinses tretende Zwanzigste, welchen man in den Ländern der unterwürfigen Verbündeten von der Einfuhr und Ausfuhr erhob.

Hurensteuer ward auf sehr unanständige Weise sogar von Männern erhoben und von den Agoranomen der Preis bestimmt, den jene von ihren Kunden nehmen durften.

Die Gerichtsgelder erscheinen besonders in der Zeit wichtig, wo man die Bundesgenossen, zum Theil aus

---

[1]) Mansos Sparta II, 494. Diog. Laert. Anaxagoras c. 10.

Eigennutz zwingen konnte, in Athen Recht zu nehmen. Hieher gehören:

Die Prytaneien, welche beide Parteien nach Maaßgabe einer Abschätzung beim Anfange des Prozesses niederlegten; und zwar gab jeder Theil von einem Streite über 100 bis 1000 Drachmen, drei Drachmen, über 101 bis 10,000 Drachmen, dreißig Drachmen. Wer den Prozeß verlor, verlor nicht allein jenen Einsatz, sondern mußte auch seinem Gegner die zweite, ebenfalls dem Gericht verbleibende Hälfte ersetzen. Solche Prytaneien wurden aber nur bei Privatklagen und von Gegenständen erhoben, welche eine Abschätzung in Gelde zuließen; war dagegen das letzte unmöglich oder die Klage öffentlicher Art, so zahlte man nur eine ganz unbedeutende Summe, die Parastasis, als Zeichen, daß man sich auf den Prozeß wirklich einlasse. Dagegen verfiel derjenige, welcher bei einer öffentlichen Anklage nicht den fünften Theil der Stimmen erhielt, in tausend Drachmen Strafe, und wer aus dem Gewinnen einer solchen öffentlichen Klage etwa Vortheil an Strafen oder Bußen zog, zahlte auch Prytaneien. Diese, so wie die Parastasis, dienten zum Lohn der Richter und zur Speisung im Prytaneion, wo ursprünglich Klagen angenommen und eingeleitet wurden. Zu gleichen und ähnlichen Zwecken verwandte man vielleicht eine Art von Unterliegegeldern bei Appellationen, Strafen wenn jemand eingezogene Güter in Anspruch nahm und nicht obsiegte u. s. w. Alle diese Gebühren und Strafen wurden aufs Strengste beigetrieben, ja über den Erlaß öffentlicher Schulden durfte gar keine Verhandlung eröffnet werden, ohne Beistimmung einer Volksversammlung von sechstausend Athenern. — Bei vielen Vergehen, bei Mord, Verrath, Verbannung (nicht aber beim Ostracismus) erkannte man auf Einziehung des Vermögens; woraus für Richter und Familien die ge-

wöhnlichen Nachtheile eintraten, ohne daß der Staat davon zuletzt Vortheil hatte. In der Regel ward ihm nämlich das Eingezogene wieder entzogen und vergeudet, welches, den unschuldigen Verwandten unter den allgemeinen Verpflichtungen gelassen, wahrscheinlich mehr eingebracht hätte.

Der Zins von den Bundesgenossen bildete eine Haupteinnahme Athens, allein sie war weder immerdar gleich groß, noch das Verhältniß der Bundesgenossen überhaupt immer dasselbe. So fern der Geldwerth in noch größerm Verhältniß gesunken war als man allmählig jenen Zins erhöhte, lag in dieser Erhöhung keine Unbilligkeit. Auch konnte man bei den, auch für Athen ungeheuer steigenden Kriegslasten, diese nicht als gänzlich abgekauft betrachten, ohne die Billigkeit zu verletzen, und das ganze Verhältniß zwischen Athen und den Bundesgenossen aufzuheben. Vielmehr lag der Fehler darinn, daß die Zwecke derselben nicht, wie zur Zeit der persischen Kriege, schlechthin zusammenfielen, sondern mit frevelhafter Grausamkeit eine äußerliche Uebereinstimmung bei innerer Spaltung erzwungen wurde. Endlich finden wir hier, wie fast in allen Republiken, ein unbegreifliches Ungeschick, für Bundesgenossen die natürliche, staatsrechtliche Stellung aufzufinden. Wenn in Monarchien den neugewonnenen Landschaften nicht mehr Rechte eingeräumt werden, als den alten, — nämlich keine, — so erscheint dies so ziemlich folgerecht, und ist kein Gegenstand der Verwunderung; wenn aber Republiken die eroberten, oder frei sich anschließenden Länder von allen Staatsrechten ausschließen, so ist dies folgewidrig und doppelt beleidigend. Hätte Athen, statt seiner unbegränzten Herrschsucht nachzugeben, einen ächten Bund, eine Föderation gebildet, es wäre für alle Theile heilsamer gewesen; und auf ähnliche Weise hätte Rom die zerstörenden Kriege wider die Bundesge-

nossen vermieden. Aber wir dürfen jene Alten kaum tadeln, weil ja selbst da, wo Staatenbündnisse vorhanden waren, wie in der Schweiz und den Niederlanden, für die Unterworfenen das richtigste Verhältniß nicht gefunden, oder verweigert wurde.

Das, auch in Athen beobachtete System, die öffentlichen Güter zu verpachten und nicht auf Rechnung bewirthschaften zu lassen, verdient in jedem größern Staate den Vorzug; auch vertragen sich Domainen, trotz aller Einreden, sehr wohl mit jeder Form der Verfassung. Mehr läßt sich aber gegen das Verpachten aller andern unbestimmten Einnahmen sagen; ob es uns gleich scheint, als habe die Verwaltung derselben durch eigene Beamte, in Demokratien größere Schwierigkeiten als in Monarchien. Ueberhaupt tritt die Staats- und Geldwirtschaft in jener Zeit weniger heraus, und deshalb reihen sich an die niedrigen Steuern mehre unmittelbare Leistungen an.

Diese Leistungen oder Liturgien, hatten ihre gute und ihre böse Seite. Zu jener gehört: der dadurch entstehende Wetteifer, die ersparten Kosten der Hebung und Haushaltung, das Umgehen von eigennützigen Lieferern u. s. w.; zu dieser dagegen wechselseitiges Ueberbieten bei unnützen Gegenständen, schädlicher Aufwand, ungleiche Vertheilung, häufige Verbindung mit volksverführenden Mitteln und Zwecken u. s. w. — Niemandem sollten zu gleicher Zeit zwei Liturgien aufgelegt werden, und in der Regel zwischen einer und der andern ein gewisser Zeitraum verfließen.

Die Choregie übertrug der Stamm nach einer gewissen Ordnung an Einzelne, welche über drei Talente im Vermögen hatten. Der Chorege sorgte für den Chor in den tragischen, komischen und satyrischen Spielen, für die lyrischen Chöre der Männer, Tänzer, Knaben, Flötenspieler u. s. w. Er bezahlte deren Lehrer, Schmuck,

Kleidung und Kränze, er sorgte für den nothwendigen Platz wo die Uebungen konnten vorgenommen werden, und gab den Choristen während dieser Zeit zu essen. Dagegen hatte er mit den Schauspielern Nichts zu thun, bestritt auch (denn jene Ausgaben waren hoch genug) nicht den ganzen Aufwand der Darstellung, sondern der Staat und der Theaterpächter welcher das Eintrittsgeld erhielt, trugen hiezu bei.

Die Gymnasiarchie verpflichtete Sold, Nahrung, Oel u. s. w. für die Kämpfer bei den öffentlichen Spielen herbeizuschaffen; die Estiasis bestand in der Ausrichtung von gewissen Stammfesten.

Wichtiger, als diese Liturgien, waren die außerordentlichen Vermögenssteuern und die Trierarchie. Von der letzten läßt sich erst sprechen, wenn man die ersten genauer betrachtet hat. Zur Deckung mancher außerordentlichen Bedürfnisse waren gewisse Mittel gesetzlich und herkömmlich, andere dagegen gaben Veranlassung zu außerordentlichen Maaßregeln, welche immer an das Vermögen gingen, es sey nun unmittelbar durch Zahlung oder mittelbar durch Leistung.

In den ältern Zeiten und unmittelbar vor dem peloponnesischen Kriege, hatten die Athener keinen Grund Vermögenssteuern auszuschreiben, und während der ersten glücklichen Jahre jenes Krieges, bestritten sie die Ausgaben aus dem Schatze und dem Zinse der Bundesgenossen. Die Belagerung von Mytilene (427 vor Christus) veranlaßte aber wahrscheinlich die erste außerordentliche Vermögenssteuer, welche dann später, Behufs des Krieges, öfter ausgeschrieben ward und alle Bürger, ohne Ausnahme, selbst Waisen und Trierarchen traf.

Bei dieser Gelegenheit tritt die allgemeine Frage nach dem Volksreichthum hervor, deren Beantwortung nicht bloß aus Mangel an Quellen, sondern auch darum sehr schwierig ist, weil man sich im Alterthume weniger

als in unsern Tagen darum bekümmerte, oder durch künstliche Mittel darauf einzuwirken suchte. Ohne Zweifel war indessen das Vermögen während der bessern Zeiten Athens ziemlich gleich vertheilt und großer Reichthum fast so selten als drückende Armuth; später dagegen bleibt die gewöhnliche Klage nicht aus, daß sich Grundbesitz und bewegliche Güter, auf schädliche Weise in den Händen von Einzelnen anhäuften. — Nach der Solonischen Klasseneintheilung, welche sich hauptsächlich auf Kriegspflichtigkeit, unmittelbare Leistungen und Regierungsrechte bezog, sind Steuern wohl nur äußerst selten erhoben worden. Wenigstens konnten diese in spätern Zeiten unmöglich allein das Grundeigenthum treffen, und das bewegliche Gut, das Gewerbe u. s. w. ganz übergehen; auch ist seit dem Archon Euklides, (403 Jahre vor Christus), von jenen Klassen gar nicht mehr die Rede, und ihre staatsrechtliche Bedeutung hörte, (wie wir sahen), im Grunde schon mit dem Augenblick auf, wo die geringste Schätzung nicht mehr von den öffentlichen Aemtern ausschloß.

Den Vermögenssteuern lag natürlich eine Selbstschätzung zum Grunde, aber die Mittel sie zu berichtigen und die Verhehlung der Wahrheit zu bestrafen, waren nicht vernachlässigt. Zu diesen Mitteln gehörten die Apographe und Antidosis [1]). Antidosis hieß das Erbieten eines Bürgers, mit dem Vermögen eines Andern zu tauschen, sobald der Letzte die dem Ersten auferlegten höhern Steuern nicht übernehmen wollte. Apographe hieß die Anklage und der Beweis, daß Jemand Güter besitze und davon nicht steuere. Siegte der Kläger, so erhielt er drei Viertel der nachgewiesenen Güter zur Belohnung, und übernahm verhältnißmäßig die Steuer; unterlag er, so traf ihn eine Strafe von tausend Drachmen. Beide

---

[1]) Demosth. in Phainipp. in Nicostr. Isocr. de antidosi. Xenoph. Oecon. VII, 3.

Mittel sind mehre Male von Einzelnen mit Erfolg angewandt worden, und die Furcht vor der Schande und dem großen Verluste, scheint günstig gewirkt zu haben; doch blieb selbst in jener Zeit, bei einer andern Gerichtsverfassung und Beweisführung, die Antidosis oder der Vermögenstausch, ein fast zu kühner, mit großen Weitläufigkeiten verbundener Ausweg. Wie sehr man übrigens darauf hielt, daß jeder seinen Bürgerpflichten im Kriege und bei den Steuern nachkomme, geht schon daraus hervor, daß sich darüber fast in allen gerichtlichen Reden für Kläger und Beklagte ein nachdrückliches Zeugniß vorfindet.[1]) Wer mit Abgaben in Rest blieb, zahlte das Doppelte; ja bei längerem Zögern trat Ehrlosigkeit in gewissen Abstufungen ein, oder das ganze Vermögen verfiel dem Staate. Nur einzelnen Personen ward, um großer Verdienste willen, die Steuerfreiheit zugestanden.

Das allmählig entstehende allgemeine Hebregister, ward wahrscheinlich alle zwei bis vier Jahre, wenigstens in seinen beweglicheren Theilen berichtigt. Nicht jede Art des Vermögens steurte gleich viel, auch trat ein anderer Satz ein, wenn sich großes Gut in einer Hand beisammen, ein anderer, wenn es sich in sehr kleine Theile vertheilt fand; deshalb mußte, wie besonders aus der Schätzung zur Zeit des Archon Nausinikos (378 vor Christus) hervorgeht, Dreifaches ermittelt werden:

1) das Vermögen überhaupt;

2) derjenige Theil, welcher davon steuerpflichtig seyn sollte, oder das Steuerkapital, der Schatzungsanschlag;

3) die Abgabe von dem steuerbaren Kapital.

Das steuerbare Kapital war in der höchsten Klasse nur der fünfte Theil des gesammten Vermögens, und

---

[1]) Im Isäus an vielen Stellen.

mochte in den untersten Klassen nicht den zehnten Theil desselben übersteigen. Wiederum betrug die Abgabe in der höchsten Klasse nur fünf vom Hundert des steuerpflichtigen Kapitals, oder eins vom Hundert des gesammten Vermögens; und diese geringe Steuer sank noch in den untern Klassen. Ob sie aber nicht durch öftere Erhebung in kurzen Fristen mag drückender geworden seyn, ist schwer zu entscheiden; doch findet sich, daß Demosthenes in zehn Jahren nur ein Funfzigstel seines Vermögens oder zwei von Hundert einzahlte. Bedenkt man nun: daß sich dies Vermögen bei guter Verwaltung damals zu zehn von Hundert verzinsete, so gab er eigentlich, im Verhältniß zu unserem Zinsfuß, binnen zehn Jahren nur eins vom Hundert seines Vermögens. Obgleich hiedurch die Klage wegen übertriebener Steuern widerlegt wird, so darf man doch die schweren unmittelbaren Leistungen nicht vergessen, wenn man einen vollen Ueberblick erhalten will.

Unter Nausinikos wurden zwanzig Symmorien für die Vermögenssteuern eingeführt, welche von den spätern Symmorien für die Trierarchen verschieden sind. Jenes waren Genossenschaften, deren jede einen gleichen Antheil von dem allgemeinen Schatzungskapital in sich begriff, und an deren Spitze zuerst dreihundert der Reichsten standen; dann noch dreimal dreihundert, oder zusammen zwölfhundert Wohlhabendere, welche das ganze leiten, vertreten, und auch wohl vorschießen mußten. Dennoch soll die Last der Symmorien von den Reichern, oft in schwererem Verhältniß auf die Aermeren gewälzt worden seyn. Wie sich die, nach den Gauen erhobenen Steuern und die steuerpflichtigen Gemeindegüter, zu diesen Genossenschaften verhielten, läßt sich nicht genau angeben.

Die Leistungen und Steuern der Schutzverwandten waren von denen der Bürger getrennt, und gewiß verhältnißmäßig nicht geringer; doch scheint man jene Per-

sonen nie zur Trierarchie und Gymnasiarchie angezogen zu haben. Die Isotelen konnten Grundeigenthum besitzen, und standen in Ansehung der Abgaben den Bürgern ganz gleich; allein sie hatten keinen Sitz in den Gerichten, kein öffentliches Stimmrecht, waren weder in Stämme, noch Gaue, noch Geschlechter eingeschrieben, und der Gerichtsbarkeit des Archon Polemarchos nach Weise anderer Fremden unterworfen.

Unter allen unmittelbaren Leistungen war die Trierarchie, welche die Rüstung der Kriegsschiffe betraf, die wichtigste, und das Gute und Böse solcher Einrichtungen zeigte sich hier am schärfsten und folgereichsten. Einer Seits entstanden nämlich für den Staat große Vortheile durch den Wetteifer, anderer Seits große Nachtheile durch die Saumseligkeit. Zur Erhöhung jenes Wetteifers belohnte man den, welcher sein Schiff zuerst vom Stapel brachte, mit der trierarchischen Krone, und strafte die Säumigen mit der schon erwähnten Strenge. Nach einem Jahre wechselten die Trierarchen, und waren dann auf zwei Jahre von einer neuen Uebernahme dieser Last befreit. Trat aber Jemand zu spät in die Reihe, oder konnte er das abwesende Schiff nicht mit dem Anfange des Jahres übernehmen, so mußte er seinem Vorgänger die berechneten Mehrkosten ersetzen. Ganz frei von der Trierarchie, war Niemand dessen Vermögen dazu hinreichte, ausgenommen die neun Archonten; unter gewissen Bedingungen waren davon frei: Waisen, Erbtöchter, Gemeindevermögen, wobei man wohl die persönliche Unfähigkeit mitzuwirken vorzüglich berücksichtigt hatte. Der Trierarch mußte Rechnung ablegen; nicht allein, in wie fern er von seinem Vermögen das Vorgeschriebene geleistet, sondern auch in so fern er vom Staate Geld und Geldeswerth zur Verwaltung empfangen hatte. Von jeher lieferte der Staat das Schiff, und nur einzelne reiche Personen hielten sich eigene Trieren zu eige-

nem Gebrauch, zum Kapern oder zum Verkauf. Während des peloponnesischen Krieges gab der Staat den Rumpf und den Mast des Schiffes, den Sold und die Verpflegung; wogegen der Trierarch alles übrige Geräthe herbeischaffen und das Schiff im Stande halten mußte. Das letzte verursachte, bei langen Reisen und schadhaften Schiffen, sehr bedeutende Ausgaben. Die Veränderungen in den trierarchischen Verpflichtungen betrafen nur die Lieferung des Geräths, die Zusammenbringung der Mannschaft und die Vertheilung der Last selbst. Lange Zeit war für jedes Schiff nur ein Trierach, dann verstattete man, daß sich zwei darin theilten. Um die fast immer sehr mangelhaften Grundsätze der Herbeiziehung zu verbessern, entstanden ums Jahr 357 vor Christus die trierarchischen Symmorien.

Zwölfhundert der Reichsten waren in zwanzig Symmorien vertheilt, und dreihundert unter ihnen bildeten wiederum einen engeren leitenden Ausschuß. Jetzo traten zwar mehr oder weniger Mitglieder zur Stellung eines Schiffes zusammen, aber die den Vorschuß leistenden Reichern, zogen denselben oft ganz von den Aermern wiederum ein, ohne selbst etwas zu tragen; oder Alle zahlten gleichmäßig nach der Kopfzahl, und nicht verschieden nach dem Vermögen. Zur Abstellung dieser Mißbräuche setzte Demosthenes folgendes Gesetz durch: die Trierarchen werden nach Verhältniß des Schatzungskapitals herangezogen, und von zehn Talenten desselben wird ein dreirudriges Schiff ausgerüstet. Die, welche weniger Vermögen besitzen, treten in Gesellschaften zusammen, bis ihr Schatzungskapital zehn Talente beträgt; und die Verpflichtung der Reicheren steigt, nach Maaßgabe ihres größeren Schatzungskapitals, bis auf drei Trieren und ein Hülfsboot, niemals aber höher. Wenn also die obige Schätzung des Nausinikos noch zum Grunde lag, so rüstete man von funfzig Talenten Vermögen oder

zehn Talenten Schatzungskapital ein Schiff. Den Aermern, welche nunmehr nach Verhältniß ihres Vermögens beitrugen, war durch diese demosthenische Einrichtung sehr geholfen, und nicht minder dem Staate, weil kein Reicher mit geringem Beitrage mehr durchschlüpfen konnte. Sonst stand es hier auch noch frei, ungerechtem Drucke durch den, schon erwähnten, aber freilich höchst unbequemen nnd weitläufigen Vermögenstausch zu entgehen, wobei (Bergwerke allein ausgenommen) unbewegliches und bewegliches Vermögen, mit allen Forderungen, Lasten und Schulden überging.

Trotz aller dieser Hülfsmittel waren die Athener oft in großer Geldverlegenheit, und persische Hülfsgelder Beute, Kriegssteuern u. s. w., brachten ihren Gegnern fast noch öfter Vortheil als ihnen. Seit der Niederlage bei Aigospotamoi hört man von keinem Schatze und, den Lykurgos etwa ausgenommen, scheint Niemand die Mängel der Finanzverwaltung gründlich eingesehn und ihre Abstellung eifrig bezweckt zu haben. Deshalb kam es dahin, daß Athen zuletzt bei den Königen bettelte und von den Geschenken zehrte, welche diese der Stadt ihres alten Ruhmes halber, bewilligten. Sonst fehlte es in Hellas auch nicht an wunderlichen, ja frevelhaften Mitteln und Auswegen, um sich Geld zu verschaffen, (worüber manchem nachahmenden Finanzliebhaber, das zweite Buch der Oekonomik des angeblichen Aristoteles zu empfehlen wäre) nur von Anleihen ist fast gar nicht die Rede.

Dazu trug, neben andern Gründen, gewiß die Höhe des Zinsfußes bei: denn während man Grundstücke schon von acht bis zwölf vom Hundert nutzte, gab man in der Regel zwölf bis achtzehn vom Hundert an Zins; ja dieser stieg bei außerordentlichen Fällen bis zu sechs und dreißig vom Hundert. Als Ursachen dieser Erscheinung lassen sich aufzählen: die Mängel der Gerichtsverfassung, die oft gewaltsame Behandlung der Geldschuldner, (welche

selbst Solon nicht scheute), der Mangel an Gelde und die starke Nachfrage, der Wucher und die Erlaubniß jeden Zinssatz zu nehmen.

Da aus der bisherigen Darstellung das Gute und das Mangelhafte der athenischen Einrichtungen schon genügend hervorgeht, so fügen wir statt weiterer Urtheile, nur eine, bei der Vergleichung mit der neuesten Zeit sich aufdrängende, Bemerkung hinzu [1]). Diejenigen Finanzmänner nämlich, welche à la hauteur du siècle stehen, werden den größten Fehler darinn finden, daß Athen das Anleihesystem nicht ausbilden wollte oder konnte; wir sind aber nicht dieser Meinung! Denn ob wir gleich sehr gut wissen, daß in entscheidenden Augenblicken der Staat lieber Schulden machen, als untergehn soll; so scheint uns doch die Theorie, welche Schulden als Reichthum darstellen, in Reichthum verwandeln will, ein leeres sophistisches Geschwätz, in Vergleich mit welchem der alte hausväterliche Satz: „wer seine Schulden bezahlt, verbessert seine Umstände", viel mehr wahre Weisheit enthält. Manche werden zwar einwenden: „es könne nur einzelnen Thoren einfallen, Schulden als etwas unbedingt Gutes darzustellen, wohl aber sey es ein relatives Glück, Schulden im Fall der Noth machen zu können, die man ja auch sobald als möglich bezahlen wolle. Dieser Berichtigung treten wir gern bei, aber sie greift das Uebel nicht an der Wurzel an, ja sie kennt das Uebel nicht einmal. Es ist hier keineswegs von einer einzelnen Erscheinung, von einem durch daneben stehende Besserungsmittel leicht vertilgten oder gar überbotenen Mißverhältniß; sondern von einem Uebel die Rede, welches die Staaten wie die Einzelnen ergriffen hat, überall öffent-

---

[1]) Es sey erlaubt, diese Bemerkung hier zu wiederhohlen, obgleich sie in solchem Umfange nicht hieher gehört.

lich und insgeheim mit unermeßlicher Macht und Eile fortwirkt, die Ansichten und das Thun der Gegenwärtigen, mit den Ansichten und den Thaten unserer Vorfahren in einen schroffen Widerspruch stellt, und den Fluch unserer Kinder auf uns laden wird, wenn uns die Schuppen nicht bald von den Augen fallen. Was thaten unsere Vorfahren? Sie verzehrten nicht die ihnen hinterlassenen Güter, ja nicht einmal deren laufende Einnahmen; sondern hielten es für ihre Pflicht und ihren Ruhm, einen Theil derselben in etwas Bleibendes, Früchte Tragendes, Erzeugendes zu verwandeln: wir dagegen verzehren nicht bloß die Einnahmen, auf eine Weise welche keine Spur zurückläßt, sondern vergeuden auch das empfangene Kapital; wir vergeuden nicht bloß das empfangene Kapital, sondern wir benutzen auch gierig die neu erfundenen gerühmten Kunststücke, wodurch man selbst diejenigen Kapitale, welche etwa die Nachkommen erzeugen könnten, schon im Voraus ungefährdet verzehren kann. Bleibe man doch ja mit dem flachen Einwande zu Hause, als legten wir zu viel Gewicht auf das schlechte Geld und Geldwesen: es ist hier nicht von bloßem Gelde, sondern von dem unendlichen Reichthum die Rede, welchen unsere Vorfahren durch ihre Weisheit und treue Vorsorge erzeugten, der Europas Bildung und Größe, und guten Theils alles das erzeugt hat, was wir an der neuen Gestaltung der Menschheit so gern zu rühmen pflegen. Der Gelehrte strebt jetzo nicht darnach, einem Werke die höchstmögliche Vollendung und Dauer zu geben, sondern zersplittert seine Kräfte in Erzeugnissen, welche der Augenblick erzeugt, wie zerstört. Der Bürger lebt jetzo nur zu oft unbekümmert von der Hand in den Mund, und wenn er kaum der nächsten Verwandten und Armen gedenkt, wie könnte da noch von bürgerlichen Stiftungen und Vermächtnissen die Rede seyn? Statt der sinnvollen Anhänglichkeit des Adlichen an das freie Gut, welches er ver-

bessert und verschönert seinen Kindern und Kindeskindern hinterließ, finden wir wucherliches Kaufen und Verkaufen, welches zuletzt immer mit Schulden und einer innerlichen und äußerlichen Jämmerlichkeit endet, die man durch Vornehmthun nicht verdecken kann. Das persönliche Verhältniß zu den Unterthanen hat sich nicht veredelt, wie zu wünschen war, sondern in ein sachliches verwandelt. Die großen Besitzungen der herrschenden Familien sind in den allgemeinen Staatstiegel geworfen und verflüchtigt, und jene Herrschenden würden, im Fall einer größern Umwälzung, noch ärmer und eigenthumsloser als die Aermsten ihrer Unterthanen, aus dem Lande fliehen müssen! Was Jahrhunderte für Kirchen und Schulen, für fromme Stiftungen vielfacher Art allmählig sammelten und verwendeten, hat dies eine Geschlecht mit einem Male den Begierden des Tages geopfert und sich dieser Weisheit noch gerühmt, oder in eigennütziger Großmuth geprahlt: „ich will Nichts erben, aber auch Nichts hinterlassen." Aber die Folgen brechen schon jetzo schwer herein, und die, selbst ohne Rücksicht auf die Herstellung des Zerstörten, unmäßig anwachsenden Lasten und Steuern, zeigen Allen auf sehr empfindliche Weise, was es heiße: „der Tag allein solle den Tag ernähren!"

Anhang.

Wir geben noch einige Proben von Finanzmaaßregeln aus der Oekonomik des angeblichen Aristoteles.

Cypselus hob in Korinth zehn Jahre lang, zehn vom Hundert des Vermögens. — Lygdamus in Naxos verkaufte den Verbannten ihre eigenen Güter, da kein Anderer sie kaufen wollte. Die Byzantier verliehen für Geld Halbbürtigen das Bürgerrecht, hoben von gewissen Gewerben sehr hohe Steuern, überließen das Geldwechseln ausschließend einem Einzelnen, veräußerten die Staatseinnahmen vom Salze, und in der Noth sogar geheiligte Dinge. — Als Oel und Mehl in Lampsakus sehr wohlfeil wurden, verkaufte man es höher, und behielt das, über den eigentlichen Marktpreis Einkommende, für den Staat. — Die Ephesier nahmen bei eintretendem Geldmangel den Frauen ihren Schmuck und erlaubten, daß der Name eines jeden, welcher dem Staate etwas schenke, wie bei Weihungen von Tempeln genannt und zum Andenken aufgezeichnet werde. — Als die Lacedämonier einst den Samiern eine Geldsumme nicht zahlen konnten, schrieben sie einen Fasttag aus und gaben jenen das hiedurch Ersparte. — Die Mendäer ließen die Grund- und Haussteuer uneingefordert stehen bis Noth eintrat, dann wurde sie mit Zinsen verlangt; — ob sie aber auch einging? Ein anderes Mal befahlen sie, daß jeder seine Sklaven, bis auf einen männlichen

und einen weiblichen, zum Besten des Staates verkaufen solle.

Dionysius erklärte: „einem Befehle der Ceres gemäß, hätten seine Frauen allen Schmuck in deren Tempel gebracht, die übrigen möchten nachfolgen.“ Es geschah aus Furcht, und der Tyrann behielt zuletzt Alles für sich. Er schlug Geld von Zinn, er nahm den Götterbildern ihre goldene Bekleidung und sagte spottend: „er wolle ihnen für die heiße Jahreszeit eine leichtere machen lassen.“ Von einer anderen Bildsäule, welche eine Schaale vor sich hinhielt, sagte er: „sie biete diese dar, und er nehme die Gabe willig an“ u. s. w.

Fünf und zwanzigste Vorlesung.

Nichts ist gewisser, als daß die Geschichte des Staats und der öffentlichen Angelegenheiten, ihre Eigenthümlichkeit und ihre Einheit verliert, wenn sie die Geschichte der Künste und Wissenschaften mit aller Umständlichkeit in sich aufnehmen will; aber nicht minder unläugbar möchte es seyn, daß die Verhältnisse des Staats nie ganz aufgeklärt werden können, sobald man auf diese Dinge gar keine Rücksicht nimmt. Oder wer darf sich rühmen, er kenne Hellas, wenn ihm die griechische Literatur, Kunst und Wissenschaft fremd ist? Weit entfernt von dem Anspruche, als könne das Nachfolgende über diese unerschöpflichen Dinge gründlich belehren, wollen wir nur auf Manches hinweisen, an Anderes erinnern, und hiedurch den Vorwurf entfernen: daß sich in diesen Vorlesungen eine sehr wichtige Lücke befinde, welche wenigstens einigermaaßen auszufüllen, auch nicht einmal versucht worden sey.

Die Dichtkunst wirft hier, wie fast überall, das erste Licht in das Dunkel der uralten Zeiten; aber neben den Ergüssen des Naturmenschen über die nächsten Erscheinungen des Lebens und der Umgebungen, fanden sich höchst wahrscheinlich Lieder, welche heilige Lehren in sinnvoller Sprache verkündeten, und mit asiatischer Priesterweisheit in Verbindung standen. Diese letzten Dichtun-

gen boten aber nicht Gelegenheit und Anreizung zum weitern Ausbilden und Mehren, weshalb in dem beweglichen empfänglichen Volke, die erste Seite, die epische Dichtung, zwar nicht plötzlich aber desto mächtiger und mannichfaltiger hervorwuchs; und wir möchten bei aller Ehrfurcht vor dem Bedeutungsvollen der alten heiligen Gesänge, doch in der homerischen Welt kein beschränkteres, oder auch nur schwächeres Nachbild einer größern Zeit sehn. Die orphischen Hymnen geben, da sie höchstwahrscheinlich unächt sind, keinen Beweis für oder gegen die Trefflichkeit der ersten Gesangsweise; ja wir wissen nicht einmal, ob und in wie fern man sie den ältern nachgebildet hat.— Den gelehrten Streit, wann und von wem das Gedicht gefertigt sey, welches unter dem Namen des Orpheus über den Argonautenzug vorhanden ist, maaßen wir uns keinesweges an zu entscheiden; doch hat es uns geschienen, als würde ein ganz später Nachahmer die trockene Einfachheit des Tagebuches, die hohe Dichtung und die altepische Sprache, nicht so vereint haben, wenn ihm bei seiner Arbeit ein Früheres etwa bloß vorgeschwebt, und nicht vielmehr vor Augen gelegen hätte. Keineswegs spricht sich in dem Werke ausschließlich ein, dem Alterthume ganz fremder Zweck aus, und die geographischen Schwierigkeiten dürften sich für einen sehr späten, bloß und ganz erfindenden Dichter, eher erhöhen als vermindern. Deshalb glauben wir, daß ein alter Stoff und eine alte Thatsache gewiß zum Grunde liege[1]), so sehr die Erzählungen auch mit Sagen durchwebt sind; die

---

[1]) Dies Letzte dürfte sich auch noch behaupten lassen, nachdem Jacobs (Ukert Geographie II, 351) so geistreiche und überwiegende Gründe für die spätere Zusammensetzung vorgelegt hat. Auch ist uns, trotz aller gerügten Mängel, der Pseudo-orpheus noch lieber, als der ächte Apollonius von Rhodos.

Argonautenfahrt ist so wenig ohne allen geschichtlichen Grund als der trojanische Krieg.

Größer aber als dieser Krieg selbst, erscheinen allerdings dessen Folgen: und zwar nicht allein zur Mehrung nützlicher Kenntnisse, zur Umgestaltung mancher geselligen Verhältnisse; sondern auch zum Begründen einer ächten Bildung. Die Ilias und die Odyssee bieten das Kräftigste wie das Mildeste, die höchste Mannigfaltigkeit bei der größten Einheit, eine Klarheit der Darstellung, (mithin auch des Sinns und der Auffassung) wie sie nirgends gefunden wird. Noch jetzt kann Niemand jene Werke lesen, ohne die tiefste Aufregung und höchste Bewunderung; was mußten sie nun nicht den Hellenen seyn! Ein solches Buch für das Volk, ist in dieser Art einzig [1]); und es hat einzig gewirkt, auf Bildung der Jugend, auf Begeisterung der Künstler, auf Befeuerung der Männer, auf Einigung und Gemeinsamkeit der Ansichten und Bestrebungen aller Stämme. Wenn die Ilias und Odyssee einem Urheber zugeschrieben wurden, so spricht dafür die natürliche Einsicht, daß ein geschlossenes, in sich einiges und vollendetes Kunstwerk, nicht von Mehren hervorgebracht werden könne; wenn sie wirklich von verschiedenen Homeriden herrührten, so wäre die vollendete Durchdringung des Sinnes und der Fantasie, zu so innigem und einigem Wohllaute, nur desto wunderbarer!

Beide Ansichten lassen sich vielleicht dahin vereinigen: daß die ältern hellenischen Sagen von einem Manne benutzt, geordnet, übergearbeitet wurden, so wie dies etwa mit den ältern deutsch-nordischen Sagen vom Verfasser der Nibelungen geschah. Auf keinen Fall können so vollendete Werke wie die Ilias und Odyssee, durch eine Reihe mittelmäßiger Personen allmählig zusammengesun-

[1]) Das neue Testament vergleichen wir damit nicht.

gen seyn; es muß (denn viele anzunehmen, wäre noch kühner) es muß zuletzt ein großer Dichter, so groß wie ihn Jahrhunderte nur einmal erzeugen, mit tiefsinniger Begeisterung die bisher zerstreuten Strahlen zu solchem Sonnenglanze vereinigt, die vereinzelten Töne zu solcher Harmonie gesteigert, die schwankenden Gestalten so geordnet und zu solcher festen Persönlichkeit erhoben haben, daß Jahrtausende ihrem frischen Leben Nichts rauben konnten!

Die Werke, welche wir unter dem Namen des Hesiodus besitzen, stehen an dichterischer Vollendung weit den homerischen nach, ob wir gleich die Anmuth in den Beschreibungen der Weltalter und die Kraft der Erzählung des Titanenkrieges nicht verkennen. Des Herkules Schild ist Bruchstück eines größern Gedichts mit schönen Einzelnheiten, jedoch nicht ohne alle Ueberladung und plastische Verwirrung. Die Werke und Tage versetzen auf höchst lebhafte und anziehende Weise in jene alt-einfache, wenn auch schon überlegende Zeit: das ganze Jahr geht mit seinen Beschäftigungen aufregend an uns vorüber, aber freilich ist in dem täglichen Treiben die Dichtung bisweilen abhanden gekommen, und da ein abergläubiger Kalender das Werk beschließt, so hält uns nur die Erinnerung an das Vorhergehende ab, vom Ganzen einen gleichgültigen Abschied zu nehmen. Die Theogonie, unläugbar das bedeutendste unter diesen Gedichten, hat noch immer nicht ganz entziffert werden können; und wie viele gefährliche Abwege liegen den Erklärern gleich nahe! Wie schwer ist es, zu entscheiden was durchaus einheimisch, was übernommen sey? wo die Thatsache, der Allegorie und Symbolik vorausging, oder wo sie durch diese erschaffen ward, oder wo endlich Wechselwirkung Statt fand? — Nach allen Richtungen wuchs jetzt allmählig die Dichtkunst, aber bei dem unersetzlichen Verlust so vieler Meisterwerke können wir fast nur sagen,

daß der strenge Jambus, das gewaltige Kriegslied, die Elegie, in ihrer Mannigfaltigkeit sich bildeten, ohne genau zu wissen, wann und wie dies geschah?

Ein anderes Himmelszeichen erscheint plötzlich, das Lichtmeer blendet, wir glauben einen Augenblick lang die Musik der Sphären zu hören und zu verstehn, es ist Pindars glanzvolle und tonreiche Lyrik: aber das Chor seiner Genossen im Reigentanze ist verschwunden, und wenn wir nun das Wunder erklären und festhalten wollen, dann hindert weniger die Schwierigkeit der Sprache, als die Volksthümlichkeit; welche hier schärfer als fast irgendwo heraustritt und es dem Neuern so schwer macht, sich ganz in Pindars Lyrik zu vertiefen, als es einem Alten schwer werden müßte, sich die religiösen Hymnen der großen christlichen Dichter ganz anzueignen und in ihnen noch mehr wie im Pindar zu erblicken.

Ganz auf der entgegengesetzten Seite und bei manchem allgemein Ansprechenden, doch weniger bedeutend, steht die anacreontische Dichtungsweise[1]); wenn wir aber den unendlichen Reichthum griechischer Blumenlesen hier anreihen, so möchte nicht weniger zu bewundern und noch mehr zu genießen seyn, als auf jenen Bergeshöhen.

In keiner Dichtungsart scheint indessen Hellas reicher gewesen zu seyn, als in der dramatischen, und das Wenige, was auf uns gekommen ist, verschwindet ganz im Vergleich mit dem, was einst da war. Las doch der, bis zur vollkommenen Albernheit geschmacklose Athenäus[2]) noch 800 Komödien der sogenannten mittlern Schule, um daraus seine Listen von Kleidungsstücken, Braten und Brühen zu vervollständigen.

---

[1]) Doch würden sich, wäre nicht so viel verloren, die Uebergänge nachweisen lassen.

[2]) Athen. VIII, 337.

Trotz alles Verlustes wissen wir aber, daß kein Größerer als Aeschylus diesen Reigen von Dramatikern angeführt haben kann: bis auf den heutigen Tag, zwar nicht in jeder Beziehung der vollkommenste, wohl aber der riesenhafteste, erhabenste Dichter. Sein Prometheus ist von solcher Größe und so unerschöpflicher Bedeutung, daß er nie vollkommen zerlegt und erklärt werden kann, sondern Jedem, der ihn kennen lernt, neue ungekannte Lichtstrahlen daraus hervorzugehn scheinen. Und, wo möglich ist das Dreigestirn, der Agamemnon, die Choephoren und die Eumeniden, noch erhabener. Schon in der ersten Rede des Wächters, findet sich neben der Freude über die Rückkunft Agamemnons, eine Hinweisung auf Unziemliches; und der reiche Erguß des Chors, verdeckt nicht den großen Hintergrund früherer Weissagungen. Aber Klytemnestras folgerechtes Verstellen, täuscht fast über ihre Gesinnungen, und Agamemnons erstes Erscheinen ist so groß und königlich, daß wir schon beruhigt an seine Rettung glauben; als er dem Weibe, obgleich gewarnt, nachgiebt und den Stachel banger Erwartung in uns zurückläßt. Nie war ein Schweigen beredter, als das der Kassandra bei der Anrede Klytemnestras, und nach deren Entfernung nie ein Lied mehr begeistert, als das über ihren eigenen Untergang und das Haus der Atreionen. Klytemnestras frevelhafter Uebermuth, des Chors vergeblich Warnen, die Erinnerung an alle Frevel die der Zweig des Thyestes erlitten, Iphigenias Opfertod, steigert bis zum Tode Agamemnons; und in diesem ungeheuren Labyrinthe, in dieser Anhäufung alles Heillosen, findet das Stück kein Ende, sondern die Hinweisung auf Orestes, auf die Choephoren, ist die eigentliche Lösung. Diese führen nur weiter, nicht zu Ende. Wie groß weissagt Orestes, vom Vatermorde sprechend; nicht minder wirkt indessen Klytemnestras Flehen, ihre Erinnerung an den, dem Apollon gethanen Schwur, ihr

Hinweisen auf das unabwendbare Geschick. Furchtbareres giebt es fast nichts, als nach der That, des Orestes besonnenes Bewußtseyn von dem bald einbrechenden Wahnsinn, und das Andrängen der Eumeniden, welche nur er, nicht der Chor sieht. Immer unergründlicher wird die Tiefe des Werks: die alten und neuen Götter, Freiheit und Nothwendigkeit, gerechte Strafe und ungerechte, Gefühle des Rechts und des Unrechts aller Theile, Erlösung und ewige Verdammniß, stehen nebeneinander. Und dennoch, diese Wechsel, diese Bewegungen, diese Labyrinthe, sind beruhigt; der errettende Faden ist gefunden! Wie? das ist das Merkwürdigste! Nicht mit einem philosophischen Machtspruche, nicht durch erdrückende Gewalt von der einen oder der andern Seite, nicht durch allmählig einbrechende Gleichgültigkeit, nicht auf eine der menschlichen Natur fremde und unbegreifliche Weise: sondern ächt und bloß menschlich, und nichts weiter.

Gleich fallen die Stimmen der Richter, dadurch andeutend, daß Schuld und Unschuld auf dieser Erde selten rein und ganz gesondert gegenüber stehe, daß beide anerkannt werden sollen; aber der Stein, welchen die Göttin lossprechend am Schlusse hinzufügt, entscheidet nicht allein, sondern versöhnt auch von höherer Stelle aus ohne Verletzung des Rechts, und hindert, daß Härte und Unmenschlichkeit nicht innerlich und äußerlich überwiegend werde. Dadurch sind selbst, — wie schön beweiset dies Athene —, die Erinnyen nicht gekränkt; auch sie lassen sich versöhnen und fügen, gleich der Göttin, die bedeutsamsten Ermahnungen und Wünsche hinzu. Spricht man doch so viel von patriotischen Stücken, hier ist eins im größten Sinne des Worts: Götter und Eumeniden erscheinen und bringen Segen über Athen, und jeder Zuschauer fühlte sich einem Richter gleich. Es mußte Kraft

und Hoheit, Thatendurst und Thatkraft in den Gemüthern erzeugt werden.

In dieser Beziehung reihen sich die Perser hier an, eine Seltenheit als historisches Stück. Aber so ganz einfach hin, wollte Aeschylos doch nicht bloß Geschichte geben; daher die Ahndungen des Chors, der bedeutende Traum der Atossa, endlich der Geist des Darius. Höher steigt aber auch das Stück unseres Erachtens nicht; und die folgenden langen Wehklagen des Xerxes und des Chors, sind mehr lyrische Zugabe als dramatische Fortschritte, sie sprachen damals und mit musikalischer Begleitung, wohl lebhafter an als jetzt. Merkwürdig bleibts, daß selbst in dem Siegestaumel, der Sieg nicht den Athenern, sondern den Göttern zugeschrieben wird; und eben weil er gegen diese gefrevelt hatte, unterlag der König mit den Seinen. Nicht minder tüchtig und für die monarchische Seite von großer Wirkung, sind Atossas Worte: daß der Perser König keinem verantwortlich, keinem Rechenschaft schuldig sey. So wahr als zart, ist ihr Schweigen bei der Erzählung des Boten, und als sie endlich die Frage nach dem Geliebten wagt, nennt sie, bange das Aergste zu vernehmen, ihren Sohn nicht; der Bote dagegen richtig fühlend, ruft aus: „Xerxes lebt!" Gleich lobenswerth erscheint es, daß die Nachricht von der schlechten zerrissenen Kleidung des Königs, auf die Mutter, auf das Weib, die größte Wirkung thut und die meiste Rührung erweckt. Man könnte fragen, warum der Dichter die Atossa nach der Ankunft des Xerxes, nicht wieder erscheinen läßt? allein sie hatte sich in die stillen Gemächer zurückgezogen, und der einsame König ist das größte Bild wechselnden Glücks. Die beruhigende Kraft dieser Tragödie liegt wohl eigentlich in Darius Abschiedsrede: „auch im Unglücke erhaltet euch Heiterkeit und Besonnenheit, genießt das was der Tag euch bietet, denn den Todten nützet Wohlstand und Glück nicht." Wenn dies

ein, aus der Unterwelt heraufgestiegener Geist sagt, so hat es eine ganz andere Bedeutung, als wenn einer bei lebendigem Leibe ähnliche Betrachtungen anstellt.

Welche Einfachheit herrscht in den Sieben vor Theben, und wiederum welch siegreiches Geschick in Bezeichnung der einzelnen Charaktere, welche ergreifende Kraft selbst in der Beschreibung von Schildern und Sinnbildern. Ein kriegslustiges, zum Kriege befeuerndes Stück, und dennoch nicht ohne Milde: indem Antigone, trotz des Befehles strenger Bürger, der unlöslichen Bande der Natur eingedenk, ihren erschlagenen Bruder beklagt und begräbt, und dadurch auch die Gemüther der, über all das Unheil tief bewegten Zuhörer und Leser, versöhnt und beruhigt.

Die Flehenden sind entweder das mittelste Stück von dreien, oder doch das erste von zweien; denn daß zum mindesten noch eines folgen muß, zeigt nicht nur die Vergleichung mit dem Bau der drei, zur Orestie gehörigen Trauerspiele, sondern vor Allem der letzte Chor. Auch gibt uns dieser die bestimmte Vermuthung, daß in den folgenden Stücken nicht alle Aegyptiden durch die Danaiden ermordet werden; indem der halbe Chor auf Nachgiebigkeit deutet und Hesione, wie Schlegel mit Recht bemerkt, gewiß nicht ganz einzeln im Gegensatze heraustrat. Der Gegenstand des Stücks ist fast antiker als irgend einer, macht aber, sobald man sich einmal in jene Ansichten versetzt hat, einen desto bestimmteren und eigenthümlicheren Eindruck, und die strengen Worte des ägyptischen Herolds, der die Wirksamkeit der argivischen Götter auf sein Vaterland läugnet, erregen die Besorgniß: „ob und wie die Götter sich wohl einmischen, hier retten oder verderben könnten?"— Ueberhaupt werden die alten Götter nur dadurch dramatisch, daß sie nicht unbe-

und Hoheit, Thatendurst und Thatkraft in den Gemüthern erzeugt werden.

In dieser Beziehung reihen sich die Perser hier an, eine Seltenheit als historisches Stück. Aber so ganz einfach hin, wollte Aeschylos doch nicht bloß Geschichte geben; daher die Ahndungen des Chors, der bedeutende Traum der Atossa, endlich der Geist des Darius. Höher steigt aber auch das Stück unseres Erachtens nicht; und die folgenden langen Wehklagen des Xerxes und des Chors, sind mehr lyrische Zugabe als dramatische Fortschritte, sie sprachen damals und mit musikalischer Begleitung, wohl lebhafter an als jetzt. Merkwürdig bleibts, daß selbst in dem Siegestaumel, der Sieg nicht den Athenern, sondern den Göttern zugeschrieben wird; und eben weil er gegen diese gefrevelt hatte, unterlag der König mit den Seinen. Nicht minder tüchtig und für die monarchische Seite von großer Wirkung, sind Atossas Worte: daß der Perser König keinem verantwortlich, keinem Rechenschaft schuldig sey. So wahr als zart, ist ihr Schweigen bei der Erzählung des Boten, und als sie endlich die Frage nach dem Geliebten wagt, nennt sie, bange das Aergste zu vernehmen, ihren Sohn nicht; der Bote dagegen richtig fühlend, ruft aus: „Xerxes lebt!" Gleich lobenswerth erscheint es, daß die Nachricht von der schlechten zerrissenen Kleidung des Königs, auf die Mutter, auf das Weib, die größte Wirkung thut und die meiste Rührung erweckt. Man könnte fragen, warum der Dichter die Atossa nach der Ankunft des Xerxes, nicht wieder erscheinen läßt? allein sie hatte sich in die stillen Gemächer zurückgezogen, und der einsame König ist das größte Bild wechselnden Glücks. Die beruhigende Kraft dieser Tragödie liegt wohl eigentlich in Darius Abschiedsrede: „auch im Unglücke erhaltet euch Heiterkeit und Besonnenheit, genießt das was der Tag euch bietet, denn den Todten nützet Wohlstand und Glück nicht." Wenn dies

ein, aus der Unterwelt heraufgestiegener Geist sagt, so hat es eine ganz andere Bedeutung, als wenn einer bei lebendigem Leibe ähnliche Betrachtungen anstellt.

Welche Einfachheit herrscht in den Sieben vor Theben, und wiederum welch siegreiches Geschick in Bezeichnung der einzelnen Charaktere, welche ergreifende Kraft selbst in der Beschreibung von Schildern und Sinnbildern. Ein kriegslustiges, zum Kriege befeuerndes Stück, und dennoch nicht ohne Milde: indem Antigone, trotz des Befehles strenger Bürger, der unlöslichen Bande der Natur eingedenk, ihren erschlagenen Bruder beklagt und begräbt, und dadurch auch die Gemüther der, über all das Unheil tief bewegten Zuhörer und Leser, versöhnt und beruhigt.

Die Flehenden sind entweder das mittelste Stück von dreien, oder doch das erste von zweien; denn daß zum mindesten noch eines folgen muß, zeigt nicht nur die Vergleichung mit dem Bau der drei, zur Orestie gehörigen Trauerspiele, sondern vor Allem der letzte Chor. Auch gibt uns dieser die bestimmte Vermuthung, daß in den folgenden Stücken nicht alle Aegyptiden durch die Danaiden ermordet werden; indem der halbe Chor auf Nachgiebigkeit deutet und Hesione, wie Schlegel mit Recht bemerkt, gewiß nicht ganz einzeln im Gegensatze heraustrat. Der Gegenstand des Stücks ist fast antiker als irgend einer, macht aber, sobald man sich einmal in jene Ansichten versetzt hat, einen desto bestimmteren und eigenthümlicheren Eindruck, und die strengen Worte des ägyptischen Herolds, der die Wirksamkeit der argivischen Götter auf sein Vaterland läugnet, erregen die Besorgniß: „ob und wie die Götter sich wohl einmischen, hier retten oder verderben könnten?"— Ueberhaupt werden die alten Götter nur dadurch dramatisch, daß sie nicht unbe-

dingte Macht haben; und ein einziger höchster Gott ist in der Tragödie so wenig zu gebrauchen, als ein vollkommener Christ. Die Vorsehung verschmilzt jetzt so mit der Gottheit selbst, daß keine Sonderung, Gegen- oder Mitwirkung dramatischer Art, wenigstens nicht so wie zwischen den alten Göttern und dem Schicksal eintreten kann.

Einstimmig erkennt man dem Sophokles den Preis der höchsten Vollendung und der reinsten Schönheit zu, und über Sinn nnd Inhalt seiner Trauerspiele verweisen wir auf Schlegel und Solger; desto größere Abweichung findet sich in der Beurtheilung des Euripides, welcher bald über Alle erhoben, bald bis zum Stümper herabgewürdigt ward. Diese Erscheinung hat nicht bloß äußere, sondern auch innere Gründe [1]). Sieht Jemand vorzugsweise auf den organischen Bau und die Zusammenstellung des Ganzen, so wird er Vieles zu tadeln finden; giebt er sich mehr dem Eindruck jeder einzeln anregenden Schönheit hin, so muß er sehr oft zur Bewunderung fortgerissen werden. Es ist ungerecht, den Euripides wegen einzelner unsittlichen Aeußerungen [2]) anzuklagen, welche der Charakter der Handelnden erfordert oder rechtfertigt; aber es läßt sich nicht läugnen, daß er durch seine gesammte Darstellung, die zur Tugend nothwendige Kraft oft hinwegschmilzt. In Bezug auf die Sophokleische Musterform des alten Trauerspiels, sinkt er allerdings zurück; aber warum bezieht man ihn schlechthin auf die Vergangenheit, nicht auf die Zukunft? Ist er nicht schon deshalb ein Dichter der Zukunft zu nennen, weil alle Neuern aus ihm, nicht aus dem Sophokles schöpften? Wir halten dies für keinen bloßen Zufall, sondern für eine sehr

---

1) Siehe am Schlusse des Bandes, die nähere Prüfung einiger euripideischen Stücke.

2) Dergleichen finden sich auch genug im Sophokles, z. B. Philoktet Vers 82, 109.

bedeutende Weisung. Das griechische Trauerspiel konnte nicht auf der Sophokleischen Höhe bleiben, ja es sollte da nicht bleiben. Diese Idealität der Personen, diese Ansicht des Schicksals, mußte sich im Laufe der Zeit verwandeln, und der, mit freien Volksverfassungen in untrennbarem Zusammenhang stehende Chor, konnte nicht davon unabhängig festgehalten und fortgepflanzt werden. Freilich steht Euripides in einem gefährlichen Uebergangspunkte; wenn indessen sein geschichtliches Verhältniß zu den ältern Tragikern einer Seits die Rechtfertigung zu erschweren scheint, so möchten wir anderer Seits darinn eine verführerische Veranlassung zu dem Streben erblikken, sich in einer andern Richtung fortzubewegen. Oder ist es so ganz undenkbar, daß eine neue Tragödie unter den Griechen entstanden wäre, die sich zur alten etwa verhalten hätte, wie die neue Komödie zur alten? Von der Rangordnung ist hiebei nicht die Rede, sondern nur von einer naturgemäßen Entwickelung, und davon: daß auch die größten Geister durch die Gesammtheit der Verhältnisse bestimmt werden und bestimmt werden sollen, wenn sie die größten Wirkungen hervorzubringen gedenken.

Nirgends fällt das Herauswachsen aus den eigenthümlichsten Verhältnissen deutlicher in die Augen, als bei der alten Komödie. Aber eben weil das Oertlichste und Persönlichste in der alten Komödie berührt wird, hält es so schwer, sich ganz hineinzufinden, und diejenigen, welche den Aristophanes am Meisten preisen, fühlen am Bestimmtesten wie viel Witz und Scherz für uns in seinen Stükken verlohren geht. Wer sich indessen von der Gegenwart, ihren Ansichten und Formen lösen kann, wird bei diesem, obgleich so verschieden beurtheilten Dichter, hohen Genuß finden. Seine Lyrik reicht an das Höchste was je in dieser Welt gedichtet worden, seine Sprache und Metrik gilt mit Recht für unübertrefflich, sein Scherz er-

greift auch die Verdrießlichsten, seine Ansicht von der Dichtkunst und insbesondere von der Tragödie zeigt den wahren Dichter: — und wäre er dies auch nicht, so würden wir in seiner Darstellung des Unglücks von Athen, den fühlenden Menschen, in seinen politischen Anschlägen den geistvollen Staatsmann, in seinem Zorn gegen einen heillosen Krieg, gegen verderbliche Prozeßlust, schlechte Demagogen und anarchischen Unsinn, den heldenmüthigen Patrioten erkennen müssen. — Anderer Seits läßt sich aber ohne blinde Vorliebe nicht läugnen: daß die meisten seiner Stücke ohne recht eigentliche organische Gliederung, ohne ein geschlossenes Ganzes zu bilden, nach Weise mancher Basreliefs ins Unendliche fortlaufen könnten, und daß man gänzliche Ungebundenheit, niemals für ein nothwendiges und förderndes Gesetz ausgeben darf. Mit Recht tadelt man ferner seine Behandlung der Geschlechtsverhältnisse: denn wenn wir auch alle peinlichen Bedenken zur Seite werfen, so giebt es doch witzige, es giebt platte und pöbelhafte Zoten; und an den letzten ist kein Mangel, es sey nun, daß der Dichter daran Gefallen fand, oder die Zuhörer es so verlangten. Mehr aber als diese Dinge schmerzt es, daß die Geschlechts- und Familienverhältnisse überhaupt in ihren tiefern Wurzeln so mangelhaft erscheinen; mehr als alle gewöhnlichen, auf gewisse Weise natürlichen Zoten, empört es, wenn ein Sohn seinem bejahrten Vater den frechen Vorschlag macht, zu unnatürlich-schändlichen Zwecken für ihn zu kuppeln.[1]) Scherz, welcher alle Sittlichkeit bei Seite setzt, ist kein Scherz mehr, und der sittenrichtende Dichter bedürfte selbst eines strengen Richters; aber wo war Hülfe zu suchen, wenn das souveraine Volk sich damit zufrieden zeigte, wenn es, — damit Nichts heilig und unangetastet bleibe —, darüber hinaus, die unbegränzteste Verspot-

[1]) Wespen, 737.

tung der Götter billigte, welche, wo nicht Vorbilder der Heiligkeit, doch wenigstens der Tüchtigkeit seyn sollten, hier aber als die jämmerlichsten Schufte dargestellt werden.

Sehen wir itzt, ob diese Verfahrungsweise durch die neuere Komödie der Griechen, wie man wohl meint, gereinigt, verklärt und gesittet worden sey. — Die alte Form konnte sich, nach Aenderung der Verhältnisse, nicht erhalten; politische Beziehungen, persönliche Bezeichnungen und Angriffe, fielen in der neuern dahin, welche dagegen attisches Maaß zeigt, Zierlichkeit, eine größere Gewandtheit des Gesprächs, eine höhere Vollendung der Form, eine künstlichere und regelmäßigere Verwickelung und Auflösung. Allein, trotz aller Bewunderung mancher zarten, geist= und sinnreichen Bruchstücke, die uns aus dem unglaublichen Reichthum jener Zeit als kümmerlicher Ersatz geblieben sind, trotz der Gewißheit, daß Terenz den Menander vergröbert und verschlechtert hat, zeigen sich doch bedeutende Mängel, die aus Hellas selbst herstammen. — Man könnte sich nach dem Aristophanes zurücksehnen: denn der dichterische Schwung war bei ihm ohne Vergleich größer, und neben seinen Ungebührlichkeiten, stand das Vaterland mit seinen großen Angelegenheiten, und die begeisterte, die tief bewegte Brust des Dichters, schien das Gemeinste nur darum nicht zu verschmähen, weil es für die großen Zwecke mitwirken, die Gemüther stimmen und gewinnen könne. Hier hat sich dagegen die zahm gewordene Poesie in den Kreis des Privatlebens zurückgezogen, und welches Privatlebens! Wir sehn nicht ab warum unsere Commerzienräthe und Husarenmajors an sich, (und abgesehn von dem größeren oder kleineren Geschick des Dichters) geringhaltigere Personen seyn sollen als Davus und Chremes? — der Weiber und Mädchen nicht einmal zu gedenken! Verschnittene, nichtsnutzige Sklaven, Kupplerinnen und Huren, scheinen

greift auch die Verdrießlichsten, seine Ansicht von der Dichtkunst und insbesondere von der Tragödie zeigt den wahren Dichter: — und wäre er dies auch nicht, so würden wir in seiner Darstellung des Unglücks von Athen, den fühlenden Menschen, in seinen politischen Anschlägen den geistvollen Staatsmann, in seinem Zorn gegen einen heillosen Krieg, gegen verderbliche Prozeßlust, schlechte Demagogen und anarchischen Unsinn, den heldenmüthigen Patrioten erkennen müssen. — Anderer Seits läßt sich aber ohne blinde Vorliebe nicht läugnen: daß die meisten seiner Stücke ohne recht eigentliche organische Gliederung, ohne ein geschlossenes Ganzes zu bilden, nach Weise mancher Basreliefs ins Unendliche fortlaufen könnten, und daß man gänzliche Ungebundenheit, niemals für ein nothwendiges und förderndes Gesetz ausgeben darf. Mit Recht tadelt man ferner seine Behandlung der Geschlechtsverhältnisse: denn wenn wir auch alle peinlichen Bedenken zur Seite werfen, so giebt es doch witzige, es giebt platte und pöbelhafte Zoten; und an den letzten ist kein Mangel, es sey nun, daß der Dichter daran Gefallen fand, oder die Zuhörer es so verlangten. Mehr aber als diese Dinge schmerzt es, daß die Geschlechts- und Familienverhältnisse überhaupt in ihren tiefern Wurzeln so mangelhaft erscheinen; mehr als alle gewöhnlichen, auf gewisse Weise natürlichen Zoten, empört es, wenn ein Sohn seinem bejahrten Vater den frechen Vorschlag macht, zu unnatürlich-schändlichen Zwecken für ihn zu kuppeln.[1]) Scherz, welcher alle Sittlichkeit bei Seite setzt, ist kein Scherz mehr, und der sittenrichtende Dichter bedürfte selbst eines strengen Richters; aber wo war Hülfe zu suchen, wenn das souveraine Volk sich damit zufrieden zeigte, wenn es, — damit Nichts heilig und unangetastet bleibe —, darüber hinaus, die unbegränzteste Verspot-

[1]) Wespen, 737.

tung der Götter billigte, welche, wo nicht Vorbilder der Heiligkeit, doch wenigstens der Tüchtigkeit seyn sollten, hier aber als die jämmerlichsten Schufte dargestellt werden.

Sehen wir itzt, ob diese Verfahrungsweise durch die neuere Komödie der Griechen, wie man wohl meint, gereinigt, verklärt und gesittet worden sey. — Die alte Form konnte sich, nach Aenderung der Verhältnisse, nicht erhalten; politische Beziehungen, persönliche Bezeichnungen und Angriffe, fielen in der neuern dahin, welche dagegen attisches Maaß zeigt, Zierlichkeit, eine größere Gewandtheit des Gesprächs, eine höhere Vollendung der Form, eine künstlichere und regelmäßigere Verwickelung und Auflösung. Allein, trotz aller Bewunderung mancher zarten, geist- und sinnreichen Bruchstücke, die uns aus dem unglaublichen Reichthum jener Zeit als kümmerlicher Ersatz geblieben sind, trotz der Gewißheit, daß Terenz den Menander vergröbert und verschlechtert hat, zeigen sich doch bedeutende Mängel, die aus Hellas selbst herstammen. — Man könnte sich nach dem Aristophanes zurücksehnen: denn der dichterische Schwung war bei ihm ohne Vergleich größer, und neben seinen Ungebührlichkeiten, stand das Vaterland mit seinen großen Angelegenheiten, und die begeisterte, die tief bewegte Brust des Dichters, schien das Gemeinste nur darum nicht zu verschmähen, weil es für die großen Zwecke mitwirken, die Gemüther stimmen und gewinnen könne. Hier hat sich dagegen die zahm gewordene Poesie in den Kreis des Privatlebens zurückgezogen, und welches Privatlebens! Wir sehn nicht ab warum unsere Commerzienräthe und Husarenmajors an sich, (und abgesehn von dem größeren oder kleineren Geschick des Dichters) geringhaltigere Personen seyn sollen als Davus und Chremes? — der Weiber und Mädchen nicht einmal zu gedenken! Verschnittene, nichtsnutzige Sklaven, Kupplerinnen und Huren, scheinen

in dieser, angeblich sittlicheren Komödie, gar nicht fehlen zu dürfen. Die Hecyra dreht sich um eine Nothzucht, im Eunuchen wird diese förmlich und umständlich beschrieben, und zuletzt ein schändlicher Vertrag als lustiger Beschluß hingestellt. Das Aussetzen der Kinder ist an der Tagesordnung, und im Heautontimorumenos beruht die Verwickelung auf einem kalt verabredeten, und genehmigten Kindermorde. — Lag das Alles, wie man wohl sagt, in der Ansicht und in der Zeit, so war beides eben verwerflich; und wenn es auch in unsern Tagen am Unsittlichen nicht fehlt, so halten doch die ächten Meister ihre Werke davon rein und danken, bewußt oder unbewußt, eine höhere Weihe dem, von philologischen Götzendienern übereilt verschmähten Christenthume.

Nicht minder Anstoß als diese Behauptung, dürfte eine zweite geben, die wir indessen, nicht aus Feigheit, zurückhalten wollen. Unserem Gefühle nach sind nämlich die neueren Lustspieldichter nicht bloß sittlicher, sondern auch witziger als die alten: so möchte allein schon der Witz Shakspeares an Reichthum und Tiefe Alles überwiegen, was irgend aus dem Alterthum an großen Massen und kleinen Bruchstücken auf uns gekommen ist.

Dem Dreigestirn der großen Tragiker ähnlich, leuchtet uns das Dreigestirn der großen Geschichtschreiber entgegen: Herodot, Thucydides, Xenophon. Schon im homerischen Epos finden wir eine geschichtliche Grundlage, und noch mehr schlossen sich die sogenannten cyclischen Dichter an die Zeitordnung und die Thatsachen an; hierauf wurden diese ganz von der Dichtung gesondert, Prose trat an die Stelle des Sylbenmaaßes, und vielleicht erhob man sich von bloßen Zeitbüchern allmählig zur ächten Geschichte. Aber welche Verschiedenheit ist bereits zwischen Herodot und Thucydides! Jener entzückt durch unnachahmliche Einfachheit der Darstellung, bei der größten Mannigfaltigkeit der Gegenstände; sein Epos trägt

uns in mildem Fluge über alle Länder und Völker der Erde dahin, und zeichnet den bunten Wechsel der Natur, der Sitten, der Bestrebungen. Von langlebenden Aethiopen führt es zu den in sich geschlossenen Aegyptern, zeigt wilde Stämme zur Seite, läßt geheimnißvolle Blicke in das undurchdrungene Afrika thun, deutet über Syrien, Babylon, Susa, über wachsende und fallende Reiche hinwegeilend, Indiens Wunder an, steigt jetzt bis zu dem ewig beeisten Norden zu fabelhaften Völkern hinauf, und stellt endlich in die Mitte dieses Weltkreises, als das Herrlichste, das hellenische Leben und die Kämpfe der Freiheit hin. Dagegen richtet des Thucydides Werk alle Kräfte des Gemüths auf einen festen Punkt, die Geheimnisse unserer Brust werden uns offenbar; es wird offenbar was ein großer Wille, was Anstrengung, Ausdauer vermöge, was lose Willkühr und Uebermuth bereite. Wenn im Herodot alles Werk höherer Leitung, himmlische Fügung, wenn Alles nur zu geschehn scheint; so erhebt Thucydides den Glauben, daß der Mensch sein Geschick in seiner Hand halte, und die Götter mit oder gegen ihn sind, nach seinem Thun. Die größten Verhältnisse der Menschen zu Menschen, die größten und kleinsten Triebfedern des lebendigsten aller Wesen, des Staats, treten mit Sonnenklarheit hervor, und die bewunderswerthe Kraft der Rede, reißt uns hin zu Gefühlen und Entschlüssen, die des unbewegten Gemüthes Kraft weit zu übersteigen scheinen.

Xenophon ist merkwürdig als Schriftsteller und als Feldherr, am anziehendsten vielleicht als Mensch. Wir sehen in ihm einen schönen Beweis, daß zusammenstimmende Bildung, richtiges Verhältniß und Ineinandergreifen der Anlagen, und ein anhaltendes Gleichgewicht des Gemüths, die schönsten Früchte trägt; was bei innerer Uneinigkeit, bei einseitigem Ueberwachsen einzelner Theile, selbst größern Naturgaben nicht möglich ist. Wer

verkennt den milden Atticismus, die Lieblichkeit der einfachen Grazie: aber dies soll uns nicht zu dem Mißgriffe führen, ihn in Hinsicht der Darstellung und historischen Kunst über Herodot und Thucydides zu setzen; nicht verkennen lassen, daß eine beschränkte, von einem einseitigen Standpunkte aufgefaßte Ansicht der Geschichte, ihn behinderte manche herrliche Erscheinung zu begreifen, ja bisweilen bis zum bewußten Zurücksetzen, oder wenigstens bis zum Verschweigen der Wahrheit parteiisch machte. Wie ragt hier Thucydides über ihn hervor, der in seiner Unparteilichkeit Athen und Sparta, ja seine persönlichen Feinde durchaus richtig würdigt! Endlich wollen wir nicht verhehlen, daß bei aller Verehrung des Einzelnen, und insbesondere seines lebendigsten Buches der Anabasis, uns doch Manches in der griechischen Geschichte trocken und unvollendet, in der Cyropädie langweilig, in den Memorabilien alltäglich oder unbedeutend, und in den kleinen Schriften oberflächlich erschienen ist.

Von Demosthenes und den Rednern im Allgemeinen, mußte schon in der Geschichtserzählung gesprochen werden. Jener ragt allerdings wie ein Riese über Alle, selbst über seinen geschickten Gegner Aeschines hervor: denn diese höchste Vollkommenheit erlangt man nicht durch äußerliche Anstrengungen oder Kunstmittel, sie beruht vor allem Andern auf Hoheit des Gemüths, politischer Einsicht und Charakterkraft. Man sollte indessen über Demosthenes nicht die übrigen Redner ganz vernachlässigen; sie geben große, und würden noch weit reichere Ausbeute geben, wenn unsere Sprachgelehrten Sachgelehrte wären, und man die Sachenerklärung (mit Ausnahme der hoch zu rühmenden Bearbeitung der Leptinea) bis jetzt nicht ganz und gar übergangen hätte. [1])

[1]) Boeckh hat in seinem Werke über den Staatshaushalt der Athener, seitdem die Redner meisterhaft benutzt.

Dreimal vier Reden Antiphons enthalten Uebungsstücke, Klage und Antwort, zweite Angriffs- und zweite Vertheidigungsschrift für erdichtete Fälle; drei Reden betreffen wirkliche Verbrechen. Jene sind mit Gegensätzen überfüllt und doch nicht tief eingehend; diese lang und umständlich, aber doch wenig fortschreitend und aufregend. Wir haben in diesen Werken durchaus nicht den gerühmten, gewaltigen Redner erkannt: wenn sie aber wirklich ächt seyn sollen, und Antiphon des Thucydides Lehrer ist, so steht der Schüler unendlich höher als der Lehrer, und des letzten künstelndes Wortwechseln für und wider, seine Prunkworte über Grobheiten und Schlägereien, haben sich im Thucydides zu Reden über die größten Angelegenheiten der Völker gesteigert; und anstatt oberflächlicher, nur aus einer täuschenden Stellung der Worte entstehender Gegensätze, finden wir sie hier aus der tiefsten Natur der Einzelnen und der Völker entwikkelt: Perikles und Archidamus, Nicias, Alcibiades und Hermokrates, Athener und Lacedämonier, und Korinther, und Platäer und Syrakusaner!

Auch des Isäus zehn Reden über Erbschaftsangelegenheiten [1]), verhalten sich zu den Reden seines Schülers Demosthenes, wie ein geringer Erbschaftsstreit zu den Streitigkeiten zwischen Staaten und Völkern: dennoch geben sie viele Aufschlüsse über die Gesetze und die gerichtliche Verfassung in Athen. — Drei Reden des Andocides sind mit Geist und Geschmack geschrieben, und geschichtlich wichtig; eine vierte dagegen erscheint in dieser Beziehung so verwirrt, daß man sie für unächt oder verfälscht halten möchte.

Große Klarheit und Gewandtheit der Erzählung, ein tüchtiger, wenn auch nicht erhaben kräftiger Sinn, zeichnet die Reden des Lysias aus; obgleich wir das be-

---

[1]) Isäus bei Photius 1464.

rühmte Prachtstück der Trauerrede nicht zu den bessern zählen, und z. B. die gegen Eratosthenes und Agoratos, schon ihrer großen Wichtigkeit für die Geschichte der dreißig Tyrannen halber, vorziehn würden.

In des Lykurgus einzelner Rede [1]) spiegelt sich die edle Eigenthümlichkeit eines überaus wackern aber strengen Staatsmanns; in Deinarchos Angriff auf Demosthenes, haben wir eine Probe schlechter sykophantischer Bemühungen.

Der sehr reiche Nachlaß des Isokrates ist dem Neuen verwandter, als der Nachlaß der übrigen Redner. Bänglichkeit und Mangel an Stimme, schloß ihn von der Rednerbühne und von öffentlichen Aemtern aus, und so ward er Stifter einer Schule, welche zwar weder die Tiefen der Philosophie ganz erfaßte, noch die Praxis vollkommen ergründete; aber für jene Zeit doch großen Einfluß gewann, und die schlechte Weise einer bloß äußerlichen oder gar unsittlichen Rhetorik verschmähte. Theopomp und Ephorus befanden sich unter seinen Zuhörern, und selbst Aristoteles ward lebhaft von ihm angeregt. Seine geschriebenen Werke [2]) haben ungeachtet aller Theilnahme für öffentliche Angelegenheiten, seine Plane und Vorschläge, ungeachtet aller regelrechten Wahrheit, doch die Farbe von bloßen Stubenarbeiten angenommen. Gewisse löbliche Grundansichten z. B. von der nothwendigen Einigkeit der Griechen, der allgemeinen Wirksamkeit gegen Persien, von Athens Verdiensten, laufen durch alle Reden hindurch: aber da Isokrates zu wenig mit dem Ausüben in Berührung kam, so wußte er sie keineswegs den Verhältnissen genügend anzupassen, und sah nicht deutlich genug

---

[1]) Lykurg bei Photius 1483.

[2]) Photius 1454. Cic. Orator 13; Tuscul I, 4. de Oratore II, 23. Platons Phädrus am Schlusse. Manso über die Bildung der Rhetorik unter den Griechen.

ein, daß geschichtliche Berufungen auf die ehemalige, aber verlohrne Größe Athens, eher Tadel erzeugen, als genügende Ansprüche auf Herrschaft geben konnten. Er hatte eine größere Ehrfurcht vor einem abgezogenen, allgemeinen Grundsatz, als vor der Wahrheit, und verschmähte nicht, diese, wenn es zu seinem Zwecke diente, rednerisch zu entstellen; weshalb man bei einer geschichtlichen Benutzung seiner reichen Nachrichten, mit Vorsicht zu Werke gehen muß. Einige Reden des Isokrates sind, wie das Lob der Helena, bloß rednerische Schulübungen, einige wie der Panathenaikus gleichen mehr einer breiten Abhandlung, einige wie die für Nikokles entwickeln bloß sittliche Grundsätze: demungeachtet läßt sich ein außerordentlich hoher Grad von äußerlicher Zierlichkeit der Sprache und Darstellung, und ein edles, ungeachtet mancher Eitelkeit dem Xenophon verwandtes Gemüth, nicht verkennen; ja, wer nur von der unredlichen Sophistik atheniſcher Redner gehört hat, muß erstaunt seyn im Isokrates Aeußerungen wie die folgenden, zu finden:[1])

„Ein König sey so unbeweglich für das was Recht ist, als das Gesetz. Er strebe nicht nach der größten, sondern nach der wohlgeordnetsten, den Bürgern werthesten Herrschaft. Er wähle zu Rathgebern und Freunden nicht die, welche das Angenehmste, sondern das Heilsamste sprechen. Er befreie die Bürger von aller Furcht, und wolle denen nicht schrecklich erscheinen, welche kein Unrecht thun. Niemand wünsche den Wechsel öffentlicher Verhältnisse, denn durch solche Umwälzungen gehn die Städte zu Grunde, und die Häuser werden umgestürzt. Die Menge der Gesetze und Beschlüsse, beweiset nicht die Trefflichkeit eines Staates; sie haben keine Bedeutung ohne die Sitten. Sterblich ist dein Körper,

---

[1]) Isocr. ad Nicocl. 22—27. Nicocl. 43—51. Areopag. 229 ed. Lange.

unsterblich die Seele; trachte darnach, daß dein Ruhm unsterblich werde, wie deine Seele. Beherrsche dich selbst, und halt es für das Königlichste deinen Lüsten nicht knechtisch zu dienen, sondern deinen Leidenschaften zu gebieten. Was du mit Worten anklagst, übe nicht mit der That aus. Bewundere keine Lehren, ohne darnach zu handeln. Lehre und befiehl Nichts, was du selbst übertrittst. Der Jugend sey ein Muster, und den Bürgern ein Vorbild. Wie du zum Gegenwärtigen sprichst, so denke vom Abwesenden. Wähne nicht, das Böse könne mehr nützen als das Gute; denn wo das Wort Verwerfliches bezeichnet, sind auch die innern Kräfte und Wirkungen verwerflich. Sey tapfer im Gemüth und wohlgerüstet, aber hüte dich wider das Gerechte im Uebermuth aufzutreten. So behandele die Schwächern, wie du wünschest daß du von den Stärkern behandelt werdest: worüber du zürnst, wenn du es von Andern erleidest, das thue ihnen auch nicht. Niemand ist beklagenswürdiger, als wer den Glauben an die verliert, denen er vertraute. Nichts sey geheim; das Gute kann und soll sich öffentlich zeigen, und nicht die sind glücklich, deren Frevel verborgen blieben, sondern die, welche keine begehen. Sey wahrhaft, daß deine Worte mehr gelten als die Schwüre Anderer. Das schönste Opfer und die größte Gottesverehrung, ist ein schöner und gerechter Wandel." —

Nach dieser, freilich ungenügenden Erinnerung an die Literatur, jetzo noch ein Wort über die Künste.

So wie wir über Homer und die homerische Welt hinaus, heilige Gesänge und morgenländische Verknüpfungen voraussetzten, so deutet auch die Kunstgeschichte auf ägyptische und asiatische Formen und Sinnbilder; aber so wie dort die klare, persönliche Welt in Hellas obsiegen mußte, so gestaltete sich auch hier nothwendig die Künstlerwelt ganz mit ihr übereinstimmend. Gemeinsam

stellen sie eine Mythologie dar, welche das Gegenstück zu der mystischen ist, die nur im Stillen durch Mysterien fortgepflanzt ward. — Der Ursprung und die Grundrichtung der Kunst in Hellas, überrascht indessen weniger als die vollendete Höhe, welche sie erreichte; und alles Einzelne was man zur Erklärung anführt, scheint immer noch nicht das Ganze zu erschöpfen; z. B. Himmelsstrich, Schönheit der Körper und Erziehung zur Schönheit, Leibesübungen, öffentliche Spiele, Belohnung durch Bildsäulen, Gottesdienst, Eifer der einzelnen Städte und Staaten für die Kunst, Achtung der Künstler u. s. w. Freilich reichte dies mehr als hin, das alte Symbol und die heilige Bedeutung des früheren Dienstes ganz zu verdrängen, und, — wie Creuzer so schön als geistreich sagt [1]: „aus halbgeschlossener Hülle entwindet sich das zum Mythos beflügelte Sinnbild. Das alte heilige Haus der großen Göttin zu Ephesus umschwärmt in den anstoßenden Hallen eine redselige Menge von Jonern, und sie selbst, entnommen dem asiatischen Schleier und der wunderbaren, bilderreichen Verhüllung, geht als leichte Jägerin über die Berge." Statt der alten Ruhe und asiatischen Beschaulichkeit war jetzt die That, menschlich empfunden und gedacht, Mittelpunkt der Religion geworden, und die Sage bemächtigte sich der äußerlich gewordenen Andacht. Das Uebertriebene und Ueberladene ältester Göttersymbolik wird gefügt unter griechisches Maaß; schöne Sinnlichkeit und plastische Rundung, verdrängen mit der Mißgestalt zugleich den gewichtigen Inhalt älterer Bedeutung. — Aber daraus folgte immer noch keineswegs nothwendig, sondern war Himmelsgabe: daß man nach Regeln die aus der Natur entnommen, dann veredelt und zu einem Ganzen verbunden waren, von der menschlichen Schönheit bis zur göttlichen hinanstieg, Alles, selbst

[1]) Creuzers Symbolik I, 206.

Parzen und Furien schön bildete, nirgends verzerrte Leidenschaft duldete, und bei der stillen, ruhigen Hoheit der Götter, doch den Ausdruck und Charakter festhielt. Freilich ging man nur allmählig vorwärts, und es wird erzählt: als habe es viel Zeit und Versuche gekostet, bis den rohern Steinen Köpfe angesetzt, die Geschlechter angezeigt, die Beine getrennt worden, bis man vom Gebrauche des Thones und Holzes, zu Elfenbein, Marmor und Erz überging. Bildhauerei und Mahlerei schritten Anfangs nur in Verbindung mit der Baukunst und dem Tempeldienst fort, aber was auch aus Asien und Afrika ursprünglich übernommen seyn mag, schon sehr früh bestand ein durchaus hellenischer Styl.

Indem man die Natur zum Vorbilde nahm und diese aufs Getreueste nachahmte, erreichte man eine hohe Vollendung des Technischen. Zwar scheinen Sitte, Herkommen und religiöse Ansichten Anfangs, besonders in der Behandlung der Köpfe eine Beschränkung vorgeschrieben zu haben; aber bald ward diese durchbrochen und Onatas, der größte Künstler in der äginetischen Schule, hatte schon den Weg zum Ideal gefunden. Gleichzeitig, und wohl nicht ohne Wechselwirkung, bildete sich die attische Schule, verschmolz die bisherige Richtung in eine höhere und überflügelte unter Phidias alle Nebenbuhler. Nie sind seine Werke an Herrlichkeit und Erhabenheit übertroffen worden; ja das Spätere, in sich so Vollendete, erscheint, mit dieser äschyleischen Kunst verglichen, fast kleinlich und kraftlos. Eine weitere Entwickelung konnte und sollte indessen nicht ausbleiben. Man tadelte: die Zeichnung aus der Zeit des Phidias sey hart und streng, der scharfe Ausdruck schade bisweilen der Anmuth, die Behandlung des Nackten und der Bekleidung müsse noch fleißig geübt, und durch Wellenlinien mehr Schmelz und Harmonie ins Ganze gebracht werden. Mit Praxiteles begann der schöne Styl, Lysipp und seine Zeitgenossen

hoben ihn zum höchsten Glanze: was blieb ihren Nachfolgern übrig als nachzuahmen, und ist stetes Nachahmen nicht verschlechtern und ausarten? Auch schien der Kreis alter Ideale bereits geschlossen zu seyn: Phidias bildete den vollendeten Jupiter und die Minerva, Polyklet die Juno, Pythagoras den Apoll, Praxiteles die Diana und Venus, den Amor und Satyr, Skopas die Bacchantinnen, Myron den Herkules und eine ganze Reihe athletischer Bildsäulen, Euphranor war gleich groß in Marmor, Erz und als Mahler, Lysipp am berühmtesten durch die idealisirten Bildnisse Alexanders.

Eine ähnliche Stufenfolge zeigt die Mahlerei, doch blieb sie lange nur dienend und verzierend. Von Linienumrissen kam man zum Färben mit einer Farbe, dann zum Hineinzeichnen, Schattiren, und zu Polygnots Zeit bewunderte man schon in der selbständig gewordenen Kunst, den Adel und die Angemessenheit der Zeichnung, man drückte Charakter, Sitte und Leidenschaft aus; aber es fehlte die Kenntniß vollkommener Perspective und man beherrschte Stoff und Werkzeug noch nicht so, wie bei der Bildhauerei. Nachdem aber Zeuxis die Behandlung von Licht und Schatten, und Parrhasius die Zeichnung noch mehr berichtigt hatten, nachdem des Protogenes Leichtigkeit der Behandlung, des Pamphilus und Melanthius Verstand, des Antiphilus Geschick der Anordnung [1]), die Grazie Theons ꝛc., überall zur ächten Ausbildung gewirkt hatten; in der Sonnenhöhe der Kunst unter Euphranor und Apelles, zur Zeit der, unter beide Künste gleich getheilten Verehrung und Bewunderung: hat die griechische Mahlerei in ihrer Art gewiß der Bildhauerei nicht nachgestanden, wenn auch im Allgemeinen die alte Mythologie mehr der letzten, das vergeistigende Christenthum mehr der ersten günstig seyn möchte. Die Mahlereien

[1]) Quinctil. instit. XII, 10, 3.

Anhang.

Ueber die Theater der Griechen und einige verwandte Gegenstände, mögen hier noch folgende Andeutungen Platz finden: [1])

In Athen spielte man nicht täglich, oder Jahr aus Jahr ein, sondern nur an zwei Festen, den großen und kleinen Dionysien; dann aber auch wohl den ganzen Tag hindurch. Zur Zeit des Aeschylus ward das erste steinerne Theater erbaut, und dem Bacchus geweiht. Es war oben unbedeckt, und, was öfter geschah, mit derjenigen Seite wo sich die Sitze befanden, zur Ersparung von Unterbauen, an einen Berg angelehnt.

Die äußere Hälfte eines Halbkreises ward mit concentrischen Sitzreihen angefüllt, welche sich in der Gestalt eines halben Trichters hintereinander erhoben. Der innere Theil des Halbkreises, die Orchestra, (eine Art Parket) blieb frei und diente bei den Griechen zur Aufführung von Tänzen; bei den Römern war dagegen die Orchestra, also wie bei uns der ganze Halbkreis, mit Sitzen angefüllt.

Zwischen mehren Reihen von Sitzen befand sich eine breitere, welche zum Umgange diente, und Treppen führten hinauf und hinab, so daß sich leicht und genau

---

[1]) Nach Genelli; ins Einzelne können wir nicht eingehn, und noch weniger es prüfen.

Abtheilung, Reihe und Keil zwischen den Treppen bezeichnen liess, wo jeder sitzen solle. Stämme, Orte, Fremde, Obrigkeiten, hatten ihre bestimmten Plätze. Den Halbkreis der Sitze umgab oben ein Säulengang, zum Schmucke nicht minder bestimmt, als zum Schutz und zum Abhalten der Winde.

Die Scene hatte mehre Theile: erstens einen Raum welcher im Grundriß, den unseres jetzigen Orchesters einnehmen würde, aber an beiden Seiten verlängert war und hauptsächlich zum Eintritt der Chöre in die Orchestra und zum Abgehn derselben diente. Aus diesem Raume führte zweitens eine Treppe nach dem was wir Scene nennen. Diese Scene war bei den Griechen etwas weniger breit als der Durchmesser der antiken Orchestra; sie war ohne Vergleich weniger tief als die Scenen neuerer Schauspielhäuser. — In der Hinterwand der Scene befanden sich drei Thüren, die sogenannte königliche und zwei andere, durch welche die Haupt- oder Nebenpersonen auftraten oder abgingen. Bisweilen stiegen diese indessen auch hinunter in die Orchestra. Hinter jenen Thüren lag endlich ein langer, schmaler, zum Aufenthalt für die Schauspieler bestimmter Saal.

In den größern Theatern saßen die Entferntern zwar noch immer der Orchestra nahe, wo das Chor auftrat, aber sehr weit von der Scene. Zum bessern Sehen trug indessen die Tageshelligkeit, zum bessern Hören die Gestalt des Hauses bei; desgleichen der Mangel an tonschwächenden Coulissen, die schallsammelnden Becken, die Masken der Schauspieler, und daß man oft wohl mehr sang als sprach.

Der Vorhang ward hinaufgezogen, nicht hinabgelassen. Die untere Hälfte der scenischen Hinterwand stand fest, die obere mochte in der Regel beweglich seyn und aus Leinwand oder Brettern bestehn, die sich schieben oder rollen ließen. Der Veränderungen gab es nur We-

nige, doch finden sich Versenkungen und Flugwerke, künstlicher Donner und Blitz. Schwerlich war die Perspective so schlecht als man gewöhnlich glaubt, man konnte bei der Tagesbeleuchtung an unsere Panoramen erinnert werden. — So wie man von der Scene in die Orchestra hinabstieg, so mochte bisweilen auf jener eine höhere Abtheilung, ein bewegliches Theologeion stehen. — Von Seitendekorationen konnte bei der geringen Tiefe der Scene fast nicht die Rede seyn. — Die Masken hatten nur Oeffnungen für den Mund und die Augensterne; mithin fiel die mimische Bewegung der Gesichtsmuskeln hinweg. Aber die Idealität jener, den Charakteren nicht desto weniger genau angepaßten Masken, und die vollkommene Pantomime der Alten, soll jenen Mangel ersetzt haben. Freilich, wie Wenige sehn bei uns die Gesichter, und die, deren Auge so weit trägt, sehn am Ende in den unpassenden, gefärbten Gesichtern, oft nur schlechte Masken. — Der Kothurn vergrößerte kleine Gestalten, durfte aber gewiß nicht so hoch seyn, daß ein Mißverhältniß der Theile des Körpers sichtbar geworden wäre. — Alle weiblichen Rollen wurden durch Jünglinge gespielt. Der tragische Tanz der Griechen übertraf gewiß alle unsere Balletsprünge.

Wie die eigentliche Rede gesprochen und doch musikalisch begleitet wurde, wie sich die der Einzelnen von dem Reden und Singen des Chors unterschied, wie sich der Führer des Chors, das Halbchor und das ganze Chor sonderten und wiederum zusammentrafen, — darüber vermuthen wir mehr, als daß wir etwas Bestimmtes wüßten; und solche Vermuthungen näher zu entwikkeln, ist hier keineswegs der Ort.

Sechs und zwanzigste Vorlesung.

In dem Maaße als die Regierungen in Hellas der Philosophie, ohne politischen oder religiösen Zwang, freie Ausbildung verstatteten, in demselben Maaße ward diese Ausbildung mannichfaltiger und selbständiger, es ward die wechselseitige Einwirkung zwischen Wissenschaft und Staat inniger und lebendiger: und so wie die Staatsmänner in unvergleichbarem Reichthume eine große, wunderbar-mannichfaltige Reihe bilden, so stehn ihnen nicht minder merkwürdig und vollendet, die Philosophen gegenüber.

Zur Zeit der ersten geselligen Anfänge führte die Betrachtung der einzelnen Erscheinungen zu Lebensregeln, welche oft mit geringer Abänderung die Gestalt von Gesetzen annahmen; deshalb war der Ruhm des Weisen und des Gesetzgebers oft in einer Person vereinigt. Wir wissen, daß einzelne der sogenannten sieben Weisen, ihren Vaterstädten mit Einsicht vorstanden, und es sind uns manche ihrer Sprüche aufbewahrt worden, in welchen sich die größte Einfachheit eines verständigen Sinnes offenbaret. So lehrte Periander von Korinth: „thue Nichts um des Geldes willen, die Wollust ist vergänglich, der Ruhm unsterblich;" — Bias von Priene: „unglücklich ist der, welcher das Unglück nicht erträgt, es ist

eine Krankheit der Seele das Unmögliche zu lieben [1]), beginne langsam, aber führe das Erwählte beharrlich aus;" — Theobulos der Lindier sprach: „thue dem Freunde Gutes, damit er es bleibe; dem Feinde, damit er es werde. Wenn du ausgehst, bedenke was du thun willst, wenn du zurückkehrst, was du gethan hast. Heirathe aus den, dir Gleichen. Sey mehr ein Freund vom Hören als vom Reden. Sey im Glück nicht übermüthig im Unglück nicht verzagt, u. s. w."

Mehr hieher, als zu den Dichtern, dürften auch die Gnomiker zu rechnen seyn [2]). Sie warnen in ihren Sprüchen vor falschen Freunden, erörtern das Verhältniß des Reichthums zur Tugend, klagen über die Unsicherheit aller menschlichen Beschlüsse, u. s. w.; geben aber im Ganzen weniger eine Sitten- als eine Klugheitslehre. Und selbst diese erscheint ungenügend, und in ihren Wiederhohlungen trocken. Die jüdischen Gnomiker sind eigenthümlicher, reicher und tiefsinniger.

Lange begnügten sich Familie, Staat und Wissenschaft mit den kunstlosen Ansichten jener Weisen und Gnomiker: so wie aber aus dem reichern jonischen Leben, insbesondere aus Milet, wichtige politische Bewegungen hervorgingen, so geschahen auch hier durch Thales, Anaximander und Anaximenes, (ungewiß, ob auf den Grund morgenländischer Anregungen), die ersten entscheidenden philosophischen Versuche. Vom Ersten sind uns (wenn anders ächt) mehre Kernsprüche aufbewahrt worden: „Gott ist das älteste Wesen, denn er ist unerzeugt, die Welt das Schönste, denn sie ist Gottes Werk; der Raum das Größte, denn er umfaßt Alles, der Geist

---

[1]) Diogenes Laertius für sehr viele Angaben.

[2]) Auch die aus Asien eingewanderte äsopische Fabel, gehört auf gewisse Weise hieher.

das Schnellste, denn er durchdringt Alles, die Nothwendigkeit das Stärkste, denn sie beherrscht Alles. Schwer ists sich selbst kennen, leicht Andern Rath geben. Wir leben am gerechtesten, wenn wir das nicht selbst thun, was wir bei Andern tadeln. Wir leben glücklich, wenn der Körper gesund, der Besitz reichlich, das Gemüth wohlerzogen ist."

Wichtiger als diese Ergebnisse der Menschenbetrachtung, scheint indessen bei der jonischen Schule die Betrachtung der Natur gewesen zu seyn. Wenn es sonst an Gründen fehlte zu erklären, warum diese Männer mehr nach außen, als in sich hinein sahen, so könnte man vielleicht sagen: daß das gebildete, fröhliche, äußere jonische Leben, eine nach Innen gewandte Beschaulichkeit nicht begünstigte, und den Menschen, (im Staate und in der Geschichte, einzeln genommen oder in Verbindung), noch nicht so hochmerkwürdig erscheinen ließ, als die Natur, als die Welt. Die Noth der nächsten äußern Bedürfnisse mußte allerdings beseitigt seyn, wenn jonische Weise auftreten sollten; wogegen sowohl die Größe als die Frevel der Menschen, noch im Hintergrunde lagen und liegen konnten. — Thales fand die Wurzel und den Urquell alles äußern Wechsels in dem beweglichen Wasser; Anaximander, welcher tiefer dachte, wollte über dem Wechselnden ein Dauerndes aufstellen, erklärte es aber weniger lebendig, und Anaximenes schien sich der Ansicht des gemeinen Lebens zu nähern, indem er bei aller Weltentstehung und Weltbildung, der Luft eine größere Wichtigkeit zuschrieb. Mancher lächelt über jene rohen Versuche, die Welt nachzuerschaffen; allein der Ablauf der Zeit bringt einer Lösung dieser unendlichen Aufgabe eben nicht näher[1]), und nur Dichtung und Religion

[1]) Wenigstens hat sich mehr die Einsicht und Kenntniß a posteriori, als die Kraft a priori gemehrt.

können einen wunderbaren Glanz über Versuche dieser Art verbreiten.

Bei so wenigen Beobachtungen der Natur, bei so außerordentlich mangelhafter Erfahrung, konnte die Untersuchung der Joner über den Urstoff nicht weit führen, und es war ein Fortschritt, daß Pythagoräer, an der andern Gränze der hellenischen Welt, die Dinge, abgesehen von ihrer ersten Entstehungsart, in ihren Wechselverhältnissen betrachteten. Ihre mathematische Richtung brachte eine gewisse Schärfe und Ordnung in die Untersuchungen; zugleich aber auch eine Einseitigkeit, welche durch den ganz eigenthümlichen Gebrauch der Zahlen eher erhöht, als vertilgt wurde. Wie in den Erzählungen vom Leben des Pythagoras das Fremdartige, Geheimnißvolle, Wunderbare vorwaltet [1]), so auch in seiner Zahlenlehre und seinem politischen Bunde. Die Idee des letzten, eines geheimen philosophischen, zu bürgerlicher Herrschaft führenden Bundes, scheint offenbar durch die herrschende Priesterkaste Aegyptens veranlaßt zu seyn. Geschäfte, und Arbeiten, und Erholungen, wurden den Gliedern des Bundes für den ganzen Tag genau vorgeschrieben; die Kleidung und die Speisen waren eigenthümlich, die Geschlechtsverhältnisse zurückgedrängt, die Ordensgeheimnisse mannichfach. Alles erinnert an Kasten- und Mönchswesen, und selbst die Gemeinschaft der Güter kam in lebhafte Anregung. Es entwickelte sich eine fast blinde Verehrung gegen Pythagoras unter seinen Schülern, und in dem unbedingten Glauben an seine Aussprüche, sah man ein Verdienst. Gewiß hatte er die edelsten Absichten bei der Stiftung jenes Bundes, aber daraus folgt nicht, daß sie auf solche Weise erreicht werden konnten; insbesondere erscheint es unpassend, auf heimliche und geheimnißvolle Weise, das Größte bei einem

[1]) Diod. fragm. X, p. 54. Diog. Laert. Pythag. c. 21.

Volke bewirken zu wollen, welches das öffentliche Leben so hoch schätzte, welches die bürgerliche Ordnung und Leitung, in der richtigen Ueberzeugung frei und offen haben wollte, daß sich auf diese Weise das Heilsame würdiger und allgemeiner erreichen lasse. Ungeachtet aller großen Bestrebungen und trefflichen Grundzüge, fiel es auf: daß die Glieder des Bundes als solche, und nicht als Bürger, zur höchsten Gemeinschaft und Unterstützung verpflichtet wurden, daß man eine Spaltung in jener Zeit begründen wollte, wo der Vortheil des Einzelnen und des Staats fast durchaus zusammen fiel, und dem ganzen Leben kein doppeltes, feindselig entgegenstehendes Bestreben, zum Grunde lag. Aus diesen Gründen konnte der pythagoräische Bund nur kurze Zeit bestehen, und so viel Uebeles sich auch nach seiner Auflösung in den süditalischen Staaten hervorthat, immer entstand es nicht unbedingt daraus, daß jene Form der Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten ein Ende nahm. Freilich waren im pythagoräischen Bunde, Zweck und Mittel ihrem Inhalte nach löblicher als im Orden der Jesuiten; aber die Gestalt der Verfassung und die Wirkungsart, hat in der That manche tadelnswerthe Aehnlichkeit. Beide Stiftungen zeigen auf bedenkliche Weise einen Staat, nicht sowohl im Staate, als gegen den Staat, eine geheime Herrschaft über die Herrschenden, eine Entgegensetzung Geweihter und Ungeweihter, ein heimliche Leitung zu unbekannten Zwecken. Auch an einer tiefern wissenschaftlichen Grundlage für die politisch-sittlichen Ansichten des Pythagoras, möchte man zweifeln, da ihm die Gerechtigkeit im Wiedervergeltungsrechte zu liegen schien; da er Gleichmuth und Selbstbeherrschung, auf ägyptische Weise, durch eine Menge äußerer Vorschriften erzeugen und in Befolgung dieser Vorschriften erkennen wollte. Die Jahre des Schweigens seiner Schüler sollten uns dagegen nicht auffallen[1]); denn

[1]) Gellius I, 9.

einmal wissen wir nicht wie streng es damit genommen ward, und gewiß ist in andern Zeiten und Ländern noch Strengeres zur Ausführung gekommen.

Das Suchen nach einem äußerlichen Urstoff, das Beobachten der Dinge nach den Verhältnissen von Zahl und Größe, reichte nicht aus, und kühn schritten die, unter dem Namen der Eleatiker berühmten Männer vorwärts: Xenophanes, Parmenides, Zeno von Elea und Melissus. Sie faßten nicht das Werden, sondern das Seyn auf, nicht den Wechsel, sondern das Beharrliche, nicht das Mannigfaltige, sondern die Einheit in demselben, und kamen zu dem Ergebniß: „daß alles Seyende unveränderlich, die Welt Gott und Gott die Welt sey. Dieser Pantheismus war um so eigenthümlicher, da sie bei allem Idealismus des Denkens, doch das Gedachte als Gegenstand außer sich setzten, da sie die veränderlichen Erscheinungen der Sinne verwarfen, und wiederum in dem Denken selbst das Verändern hervorhoben; da sie die innere Kraft des Geistes als genügend zur vollkommenen Erkenntniß hielten, und keineswegs vermutheten, daß damit so wenig die unbedingte Wahrheit des Uebersinnlichen, als mit Augen und Ohren die unbedingte Wahrheit des Sinnlichen, zu fassen sey. Zwar soll Parmenides auch eine systematische Darstellung des Veränderlichen, des Sinnlichen, versucht haben; aber es ist schwer einzusehen, wo er die Brücke über die Kluft von der ersten zur zweiten Lehre, geschlagen haben mag. Wenn endlich Melissus die äußere Wahrheit der Erscheinungen, ihrer Veränderlichkeit halber läugnete, und die Wirklichkeit in uns setzte; so war damit die Verschiedenheit der ideellen Realitäten noch nicht erklärt, und die Gegenstände hätten wohl einmal als Personen auftreten, ihre Rechte wahrnehmen, und den Schein in dem angeblich untrüglichen Vernunftgebrauch selbst, und in der verschiedenen Uebung und Schärfe der Vernunft, suchen können.

Die Lehren der Eleaten erscheinen zwar nicht minder auffallend als die der Pythagoräer; aber was bei diesen vielleicht zum Theil herbeigekünstelt war, ging bei jenen gewiß aus sehr folgerechtem und außerordentlich tiefem Denken hervor. Wenn die Pythagoräer sich nur zuviel in die öffentlichen Angelegenheiten mischten, so nahmen dagegen die Eleaten von ihnen zu wenig Kenntniß. Ihre übersinnliche Forschung fand fast gar keinen Rückweg, um dem gemeinen Menschenverstande begreiflich zu werden, die Herabsetzung des Sinnlichen schien mit der gewaltig sich erhebenden Kunst unvereinbar, dem bloß Formellen mußte sich Materielles gegenüber stellen und eine vielseitigere Betrachtung der Erfahrung entstehn, um, wo möglich, die Wirklichkeit des Gedachten mit der Wirklichkeit des äußerlich Angeschauten, zu versöhnen. Je strenger die Schlußfolge der Eleaten alle Erfahrung, alles Individuelle vertilgte, um so kräftiger verlangte dies sein Recht; der griechische Gottesdienst und die Volksansicht von den Göttern, stand im Widerspruch mit ihren Ansichten, und sogar die Lehre von der Sittlichkeit trat bei der Lehre von dem Weltganzen, sehr in den Hintergrund. Schon hieraus sehen wir, wie durch Gegenwirkung die nächsten philosophischen Ansichten entstanden, wie sich die bewegliche Erfahrung durch Heraklit, die Sittlichkeit durch Sokrates, und der gemeine Menschenverstand durch Verspottung der Philosophen, in die gebührenden Rechte zu setzen suchte. Das Verwerfen der sinnlichen Erkenntniß und der Gegenstände, der transcendentale Idealismus, ist eine Ansicht, welche nie allgemein und in der bürgerlichen Gesellschaft lebendig werden kann. Stündlich fallen die Spekulirenden aus ihrer Rolle, und nur auf platonische oder religiöse Weise, läßt sich der künstliche Bau zu einer Anfangs nicht geglaubten Höhe hinaufführen, wo Einzelne begeistert hinabschauen, aber nie ganze Völker wohnen und ihr tägliches Leben führen können. Es giebt

Ideen, welche in dem Maaße an Erhabenheit wachsen, als sie an erkennbarem Inhalte abnehmen: es ist gefährlich und schwer, das dem Menschen wahrhaft Heilsame hier zu finden und darzustellen, groß und doch verständlich, ansprechend und doch nicht gemein, geheimnißvoll und doch offenbar zu seyn, und bei den höchsten Anforderungen, den Schein einer Unverhältnißmäßigkeit der Kräfte und des Ziels zu vermeiden. Das Evangelium erklärt, was wir meinen.

Es folgten jetzt nacheinander Männer, welche ihre Untersuchungen mehr auf die Natur als auf den Menschen richteten, und dadurch weniger auf den Staat zurückwirkten; dennoch dürfen Heraklit, Empedokles, Leucipp und Demokrit hier nicht ganz übergangen werden.

Die Richtung nach Innen, die Dialektik, führte die Eleaten auf das Seyn, auf das Beharrliche; Heraklit hingegen erkannte, — vielleicht im Angedenken an geheime Lehren des Morgenlandes, oder der Diana zu Ephesus —[1]), bei der Betrachtung alles Gegebenen ein stetes Veränderwerden, einen Strom aller Dinge, ein Thun und ein Leiden. Nicht ein Einzelnes könne, ohne Gegenwirkung von Kräften, ein so allgemeines mannichfaltiges Leben bewirken, sondern wenigstens Zwei gehörten dazu, um solchen Streit hervorzubringen: Freundschaft zerstöre, Feindschaft erzeuge alle Dinge; denn jene vereinige und führe zum Ganzen zurück, diese sey dagegen Wurzel alles Einzelnen und Persönlichen. Uebrigens enthalte es keinen Widerspruch, aus Entgegengesetztem etwas Einiges, Seyendes hervorgehen zu lassen; sey doch der Mensch aus Leib und Seele, ein Einiger zusammengesetzt.

Wäre nur die Masse der Beobachtungen größer gewesen, schwerlich würde dann die angeblich vernunftgemäße

---

[1]) Creuzers Symbolik II, 182.

(rationale) Naturlehre die himmlischen Körper als hohle Flächen dargestellt, sie würde nicht die Uebermacht der bloßen Naturkraft und eine allgemeine Verbrennung wahrscheinlich gemacht, nicht das Feuer mit der Denkkraft, ja mit der Idee überhaupt verschmolzen haben [1]). Heraklits System von dem steten Verändern, dem steten Aufeinanderwirken lebendiger Kräfte, war für die gewöhnliche Ansicht weit ansprechender als die Behauptungen der Eleaten; aber es mochte sich das unveränderliche Gesetz welches hinter allen Veränderungen liegen sollte, der allgemeine Zusammenhang und Zweck, die aus dem gemeinsamen Verstande hervorgehende äußere Wahrheit, es mochte sich die Freiheit neben jener geregelten Bewegung und Strömung, wohl eher behaupten als nachweisen lassen. Daher konnten auch spätere Sophisten, an heraklitische Ansichten Folgerungen anreihen, welche das allgemein Gültige vernichteten und allein willkührliche Persönlichkeit übrig ließen.

Weniger als Heraklit sah Empedokles das Gesetz in der Natur, und stellte den, mehr zufälligen Bewegungen, wohl keine leitende Idee als Führerin an die Spitze. Denn sein Feuer reicht dazu nicht aus, und noch mehr Verwirrungen finden sich über das Verhältniß der göttlichen Erkenntniß zur menschlichen. Die Anhäufungen seiner einfachen Bestandtheile konnten keine Haltung gewinnen, und wenn ihm Freundschaft das vereinende, Feindschaft das trennende Prinzip ist; so dürfte hier mehr eine oberflächlichere Betrachtung von erhaltenden und zerstörenden Mächten obwalten, als von wechselseitig durchdringenden lebendigen Kräften. Eine so wunderliche Mischung von ungenügender Erfahrung und Schwärmerei, konnte damals in Griechenland keinen großen Beifall

[1]) Wenn anders diese Nachrichten nicht auf Irrthümern beruhen.

finden, ob es gleich sehr merkwürdig bleibt, daß Empedokles zuerst Elemente annahm, und eine Physiologie aufzustellen versuchte.

Die Eleaten sahen in Allem nur das Eine, Unveränderliche, Heraklit nur die Kräfte welche den Wechsel erzeugten, Leucipp endlich die Mehrheit einzelner Substanzen. Ihm war die Erfahrungswelt die wirkliche, (reale) und von Beobachtungen angereizt, suchte er aus der unendlichen Mannigfaltigkeit untheilbarer, sich selbst bewegender Atome, im leeren Raume Alles hervorgehn zu lassen. Das Verbinden und Trennen dieser Atome, gebe Entstehung und Zerstörung. Hätte man diesen folgerechten Materialismus nur ganz aufs Aeußerste getrieben, so wäre er kulminirend wohl übergeschlagen und Leucipps Lehre mit dem Idealismus vielleicht einiger geworden, als der Anschein glauben ließ. — Demokrit wollte die Atomistik erweitern und fester begründen, indem er zu dem unendlichen Raume, die Ewigkeit der Zeit hinzuthat, den Atomen im Verhältniß ihrer Größe Schwerkraft beilegte und den Beweis versuchte, daß man als letztes Untheilbares ein Atom annehmen müsse u. s. w. Wenn er dennoch die Sinnenerkenntniß trüglich und die Verstandeserkenntniß wahr nannte, so begreift diese zuletzt bloß die Lehre von den Atomen, der Bewegung und dem Raume; und bei aller Gelehrsamkeit, mochte er von dem menschlichen Wissen wohl nur eine geringe Meinung hegen. Die Seele hieß ihm eine Anhäufung runder Feueratome; wo zuletzt jede Flamme mehr Seele war als die Seele, welche sich überdies allen Eindrücken fast nur leidend hingab. So blieb am Ende Gottheit und Geist ziemlich zur Seite gestellt; wenigstens ließ sich bei den atomistischen Göttern keine Hülfe finden, und als das höchste Gut wonach man streben solle, war der feste frische Muth, wohl nicht ohne Beimischung einer nothgedrungenen Ergebung, vorgesteckt worden.

Den übeln Folgen solcher einseitigen Richtung des Forschens, trat die Lehre des Anaxagoras entgegen, welche, abweichend von allen frühern Behauptungen, die Ewigkeit der Materie annahm, zu ihr aber den Verstand, den Geist, bildend und ordnend hinzutreten ließ. Auch galt ihm die Materie nicht als einartig, wie dem Demokrit, sondern als verschiedenartig; und in jedem Dinge seyen Antheile aller ursprünglich verschiedenen Stoffe, obgleich jedes nach dem vorwaltenden benannt werde. Stets bleibe die Menge der Materie gleich, und das sogenannte Entstehen und Vergehen, sey nur ein Zusammensetzen und Zerlegen der Theile. Die ächte Kraft, das wahrhaft thätige Princip, läge aber, wie gesagt, nicht in der Materie, sondern außerhalb derselben. Ob nun gleich hin und wieder die Lehre von der Allwissenheit, Macht und Unendlichkeit jener geistigen Kraft, nicht mit der Weltbildungslehre des Anaxagoras stimmen wollte, und die fortdauernde Wirkung des Verstandes weniger herausgehoben wurde als der erste Anstoß, obgleich die Fragen über die Art die Materie in Bewegung zu setzen und die Vertheilung des Geistigen, nicht gehörig beantwortet waren oder beantwortet werden konnten, obgleich dem Anaxagoras der Geist zuletzt wohl nur ein Theil des Weltganzen war und seine Theologie keinesweges mit der Volksreligion übereinstimmte; so leuchtete doch das Erhabene der Grundansicht überall durch, und mußte das Volk ganz anders berühren, als das künstliche, Wenigen verständliche Gebäude der Eleaten. Daher fand Anaxagoras neben dem Widerstande auch viele Anhänger; überhaupt aber möchten diese und die Eleaten, nicht sowohl um der hohen Spekulationen willen, Ansehen verloren und Feinde erweckt haben, als weil sie sich sehr häufig mit dem öffentlichen Leben, dem Staate, gar nicht befassen wollten, den Himmel nur für ihre Heimath und die Betrach-

tung überirrdischer Dinge für ihre alleinige Pflicht hielten [1]).

Aus diesem Zustande der Philosophie und aus den bürgerlichen Verhältnissen, gingen die Sophisten hervor, welche gleichmäßig die Spekulation und die Redekunst ergriffen; beide aber vorzugsweise nur als Mittel zu äußerer Einwirkung, zu äußern Zwecken. Es waren in ihnen tüchtige und glänzende Anlagen, es gehörte das größte Geschick dazu, ihrer auf ihrem eigenen Boden Herr zu werden, die größte Festigkeit sich von ihnen nicht hinreißen zu lassen. Sie schmeichelten allen Neigungen und Vorurtheilen ihrer Zeit, erzeugten den Schein des Wissens durch oberflächliche dialektische Künste [2]), täuschten die Jugend durch die Form, und lockten sie durch die leichtsinnige Milde ihrer Lehren. Daran, daß die Philosophen sich nie hatten über Wahrheit einigen können, schloß sich ein oberflächliches Zweifeln gegen alle Erkenntniß an, welches jedoch, sehr sonderbar, mit anmaaßlichem Dogmatismus verbunden ward. Nichts, lehrte Gorgias, ist wirklich, und wäre auch etwas wirklich, wir vermöchten es nicht zu erkennen, und wenn wir es erkennten, so vermöchten wir diese Erkenntniß nicht mitzutheilen. Und doch wollte er diese Lehren beweisen und mittheilen! In so fern er meinte hier gegen die Eleaten, nach ihrer eigenen Weise, aufzutreten, wäre der Versuch vielleicht weniger tadelnswerth; allein es ward ganz allgemein der gefährlichere, alle ächte Dogmatik und Skepsis gleich sehr auflösende Grundsatz hingestellt: man könne für und gegen Alles mit gleichem Rechte, Geschicke und mit gleicher Wahrheit sprechen. Diese Lehre ging überall ins Leben über, und es schien nicht einmal mehr ein Widerspruch, wenn das Leben den An-

---

[1]) Diog. Laert. Anax. c. 2, et 6.

[2]) Siehe z. B. Platons Euthydem.

sichten widersprach: man konnte wie Prodikus den Tod fürs höchste Gut erklären und doch nach Lebensgütern trachten, für die Tugend schreiben und ihr nicht anhangen; — denn das Gegentheil wäre ja auch recht und wahr gewesen! Sobald nun die ewigen Grundsätze der Sittlichkeit unerkennbar waren, blieb Nichts übrig, als in den augenblicklichen bürgerlichen Einrichtungen, den Inbegriff aller Sitte und alles Rechts zu sehen. Aber freilich war damit zugleich jede Richtung abgeschnitten und verhüllt, in welcher man diese hätte prüfen und vollkommener machen können, es war die Neigung gerechtfertigt, in seiner persönlichen Eigenthümlichkeit, das hieß zuletzt in seinen Leidenschaften und seiner Willkühr, das Gültige mit Verachtung alles Gemeinsamen zu sehen. Wenn es nur Subjektives gab, wie sollte da ein Aeußeres dazwischen treten und hemmen dürfen? Höchstens galt die Kunst etwas, das scheinbare oder wahre Böse, in scheinbares oder wahres Gute zu verwandeln; was freilich nichts Anderes war, als alle Haltung, alles Urtheil aus dem Leben verbannen. Kritias, das Haupt der dreißig Tyrannen, gilt uns für einen folgerechten Sophisten in der bürgerlichen Welt. Er führte ohne Scheu aus, was er künstlich sich eingeredet hatte, ein Revolutionair, wie sie aus der falschen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts auch hervorgegangen sind. Thrasybulus rettete damals den Staat, Sokrates die Philosophie.

Wir sollen die Gefahr vermeiden, diesen nach Xenophon bisweilen für oberflächlich und breit, nach Platon für versunken in den Abgrund der tiefsten Spekulationen zu halten: denn diese verschiedene Erscheinung beweiset nur, daß jeder von beiden ihn so auffaßte und darstellte, wie es ihm zukam; und des Sokrates größtes Verdienst scheint sich gerade darinn zu offenbaren, daß von ihm nicht eine Reihe steifer Nachbeter, sondern so ver-

schieden gebildete, politisch-bedeutende Männer, so verschiedene Schulen der Philosophen ausgingen, daß er nicht alle nach einer versteinerten Handwerksweise abrichten wollte, sondern die Entwickelung der mannigfaltigsten Naturen beförderte. Die Ruhe und Selbständigkeit in seinem Charakter, die Durchdringung des moralischen und religiösen Sinnes, wirkte höchst erfreulich auf seine Umgebungen, und wenn wir die Vergleichung mit dem Unvergleichbaren bei Seite setzen, so hat nie einer so wie er, die ächte Popularität, das wahre Geschick eines Volkslehrers besessen. Auch wir bedürften eines Sokrates, nicht sowohl um die wahre Religion oder die wahre Philosophie vom Himmel zu holen, als um alle diejenigen Menschen, welche jetzt mit fratzenhafter Ziererei neben sich selbst einhergehn, in ihre eigene Haut hinein zu zwingen oder hinein zu spotten. Daß sein Verkehr mit Bäckern, Schlächtern und andern Handwerkern, den damaligen Machthabern mißfiel, erscheint zwar sehr natürlich, kann aber die Schande seines Todes von Athen nicht hinweg nehmen. Dadurch wird diese indessen etwas gemindert, daß ihn nur drei überwiegende Stimmen verurtheilten, seine Ankläger bald nachher streng bestraft wurden, und andere Zeiten weit mehr schuldlose Opfer der Unduldsamkeit zeigen. [1])

Eine ganze Welt von Ansichten entwickelt sich aus dem fruchtbaren Boden der sokratischen Lehrweise, indem aber dem Antisthenes das Entbehren des Aeußern schon Zweck ward, mangelte es dieser verneinenden Richtung an einem genügenden Inhalte. In seine Strenge kam Schroffheit, in seine Erhabenheit Stolz, und die Lehre, daß der Mensch nichts anders und nichts weiter als tugendhaft seyn solle, gab zu dem Mißverständnisse Veranlassung, als könne man ohne allseitiges Ausbilden

---

[1]) Plato apol. Socrat. I, 2, 128.

menschlicher Kräfte, vielleicht am bequemsten die höchste Tugend erreichen. Auch ließ es sich schwer begreifen, wie man, unbeschadet jener vereinzelnden Lehre, den Gesetzen des Staats gemäß zu leben, im Stande sey.

So wie Antisthenes der Arme, das Entbehren, so stellte Aristipp der Reiche, einseitig das Genießen in den Vordergrund der Sittenlehre. Doch gehört vielleicht noch mehr dazu, daß man Herr der äußern Dinge werde, als daß man sie bei Seite schiebe; so wie umgekehrt derjenige tiefer fällt, welcher von den äußern Dingen beherrscht wird, als der sich von ihrem Einflusse ganz absondert. Niemand unter allen Griechen, die den Namen Philosophen erhielten, hatte eine solche Beweglichkeit, ein solches Geschick, sich dem Orte, der Zeit, den Personen anzupassen, als Aristipp. Er konnte sich in die höchsten Verhältnisse hinein denken und selbst des Sokrates Tod wünschen, und dann wiederum sich mit handfestem Witze, an Höfen und in liederlichen Häusern umhertreiben; unbezwungen jedoch und so, daß er frei blieb und überall frei herrschte, nicht beherrscht wurde. Aber bei schlechten und minder kräftigen Gemüthern, ging die folgerechte Haltung des Lebens verlohren, indem der Genuß ohne weiteres als Zweck, als alleiniges Glück aufgestellt ward, und die tiefere Frage: „was wahren Genuß gewähre", entbehrlich erschien, weil die fünf Sinne für die höchsten Lehrmeister der Weisheit galten. Wenn sich demungeachtet die Gewißheit aufdrang, daß ein ununterbrochenes Glück unmöglich sey, so strebte man, unsicher umhertappend, nach Einzelnheiten und lebte in scheinbarer Bequemlichkeit von Tage zu Tage, bis Lehre und That in bloße Verkehrtheit überging. Schon mußte es in einem lebendigen Staate Anstoß geben, wenn behauptet wurde: „daß die Philosophen nach Aufhebung aller Gesetze auf gleiche Weise leben könnten;" wie viel mehr wenn Theodoros äußerte: „die Welt sey das Vaterland, und kein kluger

Mann opfere sein Leben für den Staat." Aber diesen klugen Männern war gewiß nicht wohl zu Muthe, wenn sie lehrten: „Freiheit oder Sklaverei, Ruhm oder Schande, Freundschaft und Anhänglichkeit trage nichts zum Glücke bei; wenn sie, verzweifelnd irgend ein Ziel zu erreichen, die trostlose Behauptung aufstellten, Vernichtung sey dem Daseyn vorzuziehn." Von diesem folgerechten Wahnsinn der Lehre und des Thuns suchte Anniceris einzulenken, er räumte der Freundschaft, der Ehre, dem Vaterlande, wieder die gebührenden Rechte ein, ohne jedoch den Grundfehler des ganzen Systems heben zu können.

Gleich verschieden von der Richtung des Antisthenes und des Aristipp, war die der Megariker. Sie schienen nur im Kampf, in der Dialektik zu leben, und waren Tadler und Widersprecher in Jeglichem. Euklides nannte zwar Einsicht, Verstand, das Göttliche u. s. w. gut, war aber dem Volke wohl nicht verständlich, wenn er Alles dem Guten Entgegenstehende, als nicht seyend, aufhob. Es zeigte sich in dieser Schule mehr Tiefe und weniger Leichtsinn als bei den Sophisten, aber auch mehr Pedanterie und weniger zierliche Gewandtheit. Ueberhaupt stimmte die Lebensweise der alten Philosophen gewöhnlich folgerechter mit ihrer Lehre überein, als die der neuern; allein eben deshalb zeigte jene Lebensweise auch öfter manche Wunderlichkeiten. So konnte Pyrrho, der Skeptiker, den Anaxarch ruhig im Morast stecken lassen, weil die Thatsache nicht gewiß sey, er konnte die Gemüthsruhe eines Schweines in Gefahren als Muster bezeichnen. [1]) — Allerdings ging Pyrrhos Skepsis tiefer, und mittelst tüchtiger Gesinnung sollte das Unhaltbare beseitigt werden; indessen durfte sich weder die Philosophie noch der Staat bei dem angeblich letzten Ergebniß beruhigen: Gesetz und Sitte entscheide Alles unter den Men-

[1]) Diog. c. 4, 6.

schen, an und für sich sey dagegen nie eines dem andern vorzuziehn.

Daß nun aber die Philosophie nicht mit unbedingter Skepsis schon jetzt leer endigte, behinderten größere Männer: Platon und Aristoteles. Jener wußte daß es eine innere Ueberzeugung der Vernunft giebt, die über alle Beweise hinausreicht, über sie erhaben ist: und bei aller Wichtigkeit die er der Erfahrung einräumt, ward ihm das Einzelne doch nie das Herrschende, das unbedingt Würdige; sondern durch allen Wechsel hindurch wies er den Menschen, mittelst der Ideen, an Gott, als den Quell aller Güte, Wahrheit und Schönheit. Die Bildung für die letzte galt ihm als Vorbildung zum Sittlichen, er verstand die, oft neben einander gehenden, ja sogar feindlich entgegentretenden Welten des Handelns und Erkennens, zu vereinigen und auszusöhnen, und setzte die Vollkommenheit des Menschen in die zusammenstimmende Ausbildung des Leibes und der Seele; — obgleich er in jenem vielleicht zu sehr das Hemmende, Nichtige sah, und das höchste Gut des Menschen, die Sittlichkeit, dadurch zurückgewiesen fand [1]). Nur er setzte den Staat so hoch als sich gebührt, und leitete gewissermaaßen aus dem Größern, der Sittenlehre für den Staat, die Sittenlehre für den Einzelnen ab. Daher war ihm die wahrhaft königliche Wissenschaft, nicht die des Redners, des Feldherrn, des Richters, sondern ein Höheres, was diese Theile unter sich begreift: sie ging ihm hervor aus unwandelbarer Kenntniß des alles Umfassenden, des wahrhaft Guten, Schönen, Gerechten, und diese Unwandelbarkeit stand wiederum in Verbindung mit dämonischer, göttlicher Einwohnung und Erzeugung. Ob er also gleich weit entfernt war das Wesenhafte des Staats in einer äußern Form zu sehen, welche Recht, Gesetz und

[1]) Anders verfährt Spinoza.

Mann opfere sein Leben für den Staat." Aber diesen klugen Männern war gewiß nicht wohl zu Muthe, wenn sie lehrten: „Freiheit oder Sklaverei, Ruhm oder Schande, Freundschaft und Anhänglichkeit trage nichts zum Glücke bei; wenn sie, verzweifelnd irgend ein Ziel zu erreichen, die trostlose Behauptung aufstellten, Vernichtung sey dem Daseyn vorzuziehn." Von diesem folgerechten Wahnsinn der Lehre und des Thuns suchte Anniceris einzulenken, er räumte der Freundschaft, der Ehre, dem Vaterlande, wieder die gebührenden Rechte ein, ohne jedoch den Grundfehler des ganzen Systems heben zu können.

Gleich verschieden von der Richtung des Antisthenes und des Aristipp, war die der Megariker. Sie schienen nur im Kampf, in der Dialektik zu leben, und waren Tadler und Widersprecher in Jeglichem. Euklides nannte zwar Einsicht, Verstand, das Göttliche u. s. w. gut, war aber dem Volke wohl nicht verständlich, wenn er Alles dem Guten Entgegenstehende, als nicht seyend, aufhob. Es zeigte sich in dieser Schule mehr Tiefe und weniger Leichtsinn als bei den Sophisten, aber auch mehr Pedanterie und weniger zierliche Gewandtheit. Ueberhaupt stimmte die Lebensweise der alten Philosophen gewöhnlich folgerechter mit ihrer Lehre überein, als die der neuern; allein eben deshalb zeigte jene Lebensweise auch öfter manche Wunderlichkeiten. So konnte Pyrrho, der Skeptiker, den Anaxarch ruhig im Morast stecken lassen, weil die Thatsache nicht gewiß sey, er konnte die Gemüthsruhe eines Schweines in Gefahren als Muster bezeichnen. [1]) — Allerdings ging Pyrrhos Skepsis tiefer, und mittelst tüchtiger Gesinnung sollte das Unhaltbare beseitigt werden; indessen durfte sich weder die Philosophie noch der Staat bei dem angeblich letzten Ergebniß beruhigen: Gesetz und Sitte entscheide Alles unter den Men-

---

[1]) Diog. c. 4, 6.

schen, an und für sich sey dagegen nie eines dem andern vorzuziehn.

Daß nun aber die Philosophie nicht mit unbedingter Skepsis schon jetzt leer endigte, behinderten größere Männer: Platon und Aristoteles. Jener wußte daß es eine innere Ueberzeugung der Vernunft giebt, die über alle Beweise hinausreicht, über sie erhaben ist: und bei aller Wichtigkeit die er der Erfahrung einräumt, ward ihm das Einzelne doch nie das Herrschende, das unbedingt Würdige; sondern durch allen Wechsel hindurch wies er den Menschen, mittelst der Ideen, an Gott, als den Quell aller Güte, Wahrheit und Schönheit. Die Bildung für die letzte galt ihm als Vorbildung zum Sittlichen, er verstand die, oft neben einander gehenden, ja sogar feindlich entgegentretenden Welten des Handelns und Erkennens, zu vereinigen und auszusöhnen, und setzte die Vollkommenheit des Menschen in die zusammenstimmende Ausbildung des Leibes und der Seele; — obgleich er in jenem vielleicht zu sehr das Hemmende, Nichtige sah, und das höchste Gut des Menschen, die Sittlichkeit, dadurch zurückgewiesen fand [1]). Nur er setzte den Staat so hoch als sich gebührt, und leitete gewissermaaßen aus dem Größern, der Sittenlehre für den Staat, die Sittenlehre für den Einzelnen ab. Daher war ihm die wahrhaft königliche Wissenschaft, nicht die des Redners, des Feldherrn, des Richters, sondern ein Höheres, was diese Theile unter sich begreift: sie ging ihm hervor aus unwandelbarer Kenntniß des alles Umfassenden, des wahrhaft Guten, Schönen, Gerechten, und diese Unwandelbarkeit stand wiederum in Verbindung mit dämonischer, göttlicher Einwohnung und Erzeugung. Ob er also gleich weit entfernt war das Wesenhafte des Staats in einer äußern Form zu sehen, welche Recht, Gesetz und

[1]) Anders verfährt Spinoza.

Sitte überwiege oder allein mache: so stellte er doch sein Ideal bisweilen zu sehr mit äußern Mitteln in Verbindung, welche der natürlichen Entwickelung widersprachen, und (wir wagen das Wort) einen Mangel geschichtlichen Sinnes anzudeuten scheinen. Anstatt z. B. die eigennützigen kleinlichen Ansichten der Geschlechtsverhältnisse von innen zu läutern und auf den höchsten Gipfel zu erheben, sollte das mechanische Mittel der Gemeinschaft der Weiber jene Uebel vertilgen. Deshalb ließe sich gegen diese und ähnliche Vorschläge, so fern sie in der Republik als höchste Muster vorgestellt werden, vielleicht noch mehr einwenden, als Aristoteles gegen ihre Ausführbarkeit beigebracht hat. Die Stadt Gottes konnte auf diese Weise nicht erbaut werden, und die himmlische Erhabenheit der platonischen Sittenlehre wird, um solcher Seiten willen, nur zu leicht ein Gegenstand von Mißverständnissen und ein Spott der Gemeinen. Man vergesse aber nie daß, abgesehn von diesen Spekulationen, nach dem Zeugniß des Demosthenes [1]), aus der Schule Platons die edelsten Staatsmänner hervorgingen, und kein Mensch je mit größerem Rechte als er, den Beinamen des Göttlichen erhalten hat. Es kommt nicht jedem zu im ganzen Sinne des Worts ein Platoniker zu seyn, aber wer kann seine Werke lesen, ohne, um mit der Bibel zu reden, den alten Adam auszuziehen, ohne von allen den kleinlichen und engen Schranken und Verhältnissen, die täglich aufhalten und ermatten, erlöset, ohne von leerem Scheine und anmaaßlichen Täuschungen befreit zu werden und seinen Blick zu neuen herrlichen Welten zu erheben. Am schönsten erklärt sich Platon selbst über solche Verwandlungen, aus einem frühern verpuppten Zustande.

In einer finstern Höhle, die jedoch an einer andern

[1]) Demosthen. epist. V.

Seite zum Lichte Ausgang hat [1]), sind Menschen durch Fesseln am Haupte und an allen Gliedern gezwungen, unwandelbar nach einer gegenüberstehenden Felswand hinzublicken. Hinter ihnen zieht sich ein Damm, auf welchem allerhand Kunstwerke, Bildnisse von Menschen und Thieren, erst still stehn, dann auch von Leuten hin und her getragen werden, welche hinter jenem Damme verborgen sind, und bald sprechen bald schweigen. Ein fernes Feuer bestrahlt jene Kunstwerke, die Schatten fallen auf die Felswand. Nur diese Schatten sehn die Gefesselten, sie kennen Nichts als diese Schatten und halten sie deshalb für das Wesenhafte, wähnen daß sie reden, gehen u. s. w.; nie erschien ihnen etwas Wahrhafteres. Jetzt löset man sie plötzlich von den Banden, zeigt den Umgewendeten die Kunstwerke selbst, sagt ihnen wie sie bisher nur Schattenbilder sahen und in lauter Täuschung verstrickt waren. Sie aber, geblendet vom Glanze des Feuers, werden nur in dem früher Erkannten, Wahrheit und Wohlbefinden suchen und die Belehrenden thöricht nennen, bis sie allmählig daran gewöhnt, glauben zum Wesenhaften gedrungen zu seyn. Von Neuem ergreift sie indessen ein Führer und bringt sie durch die Windungen der Höhle zum Lichte, zeigt ihnen zuerst im Wasser Bilder lebendiger Menschen, endlich die Menschen selbst, die Sonne, den Himmel. Schmerzlich wird solche Erleuchtung wirken, Sehnsucht entstehn nach der vorigen Finsterniß; Wenige nur bleiben eingeweiht, Kinder des Lichts.

So schwer ist also selbst ein allmähliger Uebergang zur wahren Erkenntniß, so gewöhnlich verschmähen die in tiefer Unwissenheit Befangenen das Licht, so groß erscheint bei schnellerm Uebergang die Unfähigkeit, irgend etwas von dem unendlich Schönen und Guten zu er-

[1]) Republik, Buch 7.

blicken. Wenn ein Geheiligter, ein Geweihter, aus lichten Höhen zu den in Finsterniß Wohnenden hinabsteigt, und von Unwissenheit und Dunkelheit umnebelt, nicht sogleich Jegliches sieht, und dann sogar erweiset, daß hier nur Nichtiges zu schauen sey; so schmäht ihn das Volk in thörichter Verblendung und meint: „seine Unfähigkeit im Verkehrten leben zu können, sey gleich ihrem Ungeschick im Rechten zu verweilen.

Wenn auch unter Allem, was man seit Jahrtausenden Philosophie genannt hat, Platons Gottbegeisterung als das Herrlichste erscheinen mag; so soll doch Aristoteles [1]) uns als nicht minder merkwürdig entgegen treten, an den sich eine ganze Welt naturgeschichtlicher, philosophischer, politischer Bemühungen anreiht; dessen Klarheit des Verstandes und Schärfe des Urtheils, dessen unermeßliche Kenntnisse die größten Früchte trugen, wenn auch andere Früchte als Platons Sehergeist. Die Spekulationen seines Lehrers schienen ihm, ohne genügende Haltung, zu sehr ins Uebersinnliche zu gehn, weshalb er es geltend machte daß die Erfahrung, dem Stoffe nach, ausschließende Quelle der Erkenntniß sey; durch seine Logik lehrte er diese Quelle regelrecht benützen. Aus jenem Grundsatze folgte ferner, daß die Peripatetiker im Ganzen die Gelehrtesten [2]), am weitesten von Albernheiten und Aberglauben entfernt, sehr eifrige Forscher über den Staat und die Natur waren; daß ihnen aber, sobald dieser große Umfang von Kenntnissen fehlte, nichts als eine, nie zu veredelnde Oberflächlichkeit, übrig blieb. Wenn die Masse der Erfahrungen sich gewaltig mehrt,

---

[1]) Aristoteles longe omnibus (Platonem semper excipio) praestans et ingenio et diligentia. Cicero Tuscul. I, 10.

[2]) Cicero de fin. IV, 2, 5; V, 4, 3, 4. Acad. quaest. I, 5. Diogen. Laert. Aristot. c. 12.

so gelangt der, auf diesem Wege Fortschreitende, oft zu Ergebnissen und Zielen, welche er Anfangs selbst für unerreichbar hielt; ja eine allumfassende Erfahrung und eine allumfassende Spekulation müssen endlich auf demselben Punkte zusammentreffen. Und vielleicht hier um so mehr, weil Aristoteles die Bildung des Geistes für das höchste Gut erklärte. Indem er aber der betrachtenden Lebensweise vor jeder sonstigen den Vorzug gab, zog er, obgleich auf ganz andere Weise als Platon, vom öffentlichen Leben ab; indem die Lehre von der Gottheit sich fast nur an seine Spekulation anreihte, trat sie minder bedeutend in Bezug auf das Handeln heraus. Daß ihm die Sittenlehre mehr Tugend- als Pflichtenlehre war, daß er mehr den Menschen im Leben und in der Bewegung, als das Abgezogene des daneben stehenden Gesetzes betrachtete, möchte keinen Tadel verdienen; wogegen die Erklärung des Sittlichen, als sey es das Mittlere zwischen zwei Aeußersten, diese mechanische Klemme, unmöglich die Sache erschöpfen kann; wenn nicht etwa in der Lehre noch Hülfe zu finden ist, daß die Tugend von der Vollkommenheit des bildungsfähigen Erkenntnißvermögens abhängt. Der Billigkeit räumt Aristoteles neben dem Gesetze eine sehr wichtige Stelle ein; zuletzt ist aber die Billigkeit nur die Morgenröthe der Gerechtigkeit, und erscheint zwar in mannigfaltigern und reizendern Farben und Gestalten als die Sonne selbst: allein das Glanzmeer der Sonne bleibt dennoch das Weltbeherrschende und Welterhaltende.

Raphael, der vielleicht Platon und Aristoteles nicht las, hat ihre Naturen richtiger als viele Philosophen erkannt und in seiner Schule von Athen dargestellt. Milde zeigt der alte erhabene Lehrer oben hinauf, denn dort nur findet man die Lösung aller der Zweifel und Verwirrungen, die uns am Boden umstricken und festhal-

ten [1]); streng und feurig weiset der Schüler jeden voreiligen Versuch zum Fliegen von sich, er will erst den Boden reinigen, die Erde begreifen und hier ein festes Reich gründen. Wahrlich es ist eine tiefere Einheit in beiden als man wähnt, und wer wagt es, die eine oder die andere Richtung unbedingt zu verwerfen. Jenseits, wo der Garten der Philosophie nicht mehr ein bloßer Garten der Spekulation ist, werden die Weisen Hand in Hand einhergehen und ihre streitlustigen Schüler zum Frieden anhalten.

In dem Maaße wie die Peripatetiker auf eine große Menge von Kenntnissen dringen mußten, in dem Maaße reichten wenige Kenntnisse hin, sich in die Lebensweise Epikurs hinein zu finden. Denn was nicht gerade seine Weltbetrachtung förderte, ward als unnütz bei Seite geschoben, und die Unermeßlichkeit der Erfahrung verlohr sich in wenige Hausregeln, oder vielmehr in die regelloseste unzusammenhängendste Willkühr. Denn die Lehre von den senkrechten oder schiefen Bewegungen der Atome, erhob nicht einmal zu einer mechanischen Ansicht der Natur; und die Menschen gingen eigentlich nur, unbegreiflich wie und wozu, nebeneinander und durcheinander. Epikurs Sitten waren besser als seine Lehren; und wenn Platon himmelan, Aristoteles rings um die Welt führt, so führt jener bergab in Sümpfe und Moräste, wo Tugend und Einsicht höchstens für Mittel gelten, um das Irrlicht des äußern Vergnügens als ein schwankendes unsicheres Ziel zu erreichen. Freilich ließ sich künstlich und mittelbar das Erhabenste in dies höchste Gut hineindeuten, aber wie viel natürlicher erscheint der Abweg zu einer gemeinen, niedrigen Ansicht. Ja wenn Epikur

[1]) Eben finde ich bei Stolberg (Platon. Dialog. I, V.) einen ähnlichen Gedanken. Daß ich ihn davon ganz unabhängig faßte, beweiset für die Richtigkeit und für Raphael.

endlich die Abwesenheit des Schmerzes, als jenes Vergnügen bezeichnet, so tritt in einer anscheinend so lebenslustigen, beweglichen, mannigfaltigen Philosophie, unerwartet Leere und Abgestorbenheit heraus. Vergangenheit und Zukunft hatten ihre Bedeutung verlohren; aber eben deshalb mußte sie auch die Gegenwart verlieren, welche nicht mehr in eine würdige Vergangenheit verwandelt, nicht der Zukunft als Muster vorgesteckt werden konnte. Mit Vorsatz verengte man den Gesichtskreis um dadurch Beruhigung zu finden, und anstatt daß das Unermeßliche welches sich darüber hinaus aufthat, erregend, erhebend, tröstend wirkte, mußte es stören und zermalmen. Deshalb suchte Epikur die Götter, wenn auch nicht ganz zu vertilgen, doch in ein leeres Fratzenspiel zu verwandeln, welches nichts Furchtbares zeigte und einem falschen Muthe wieder Raum gab. Selbst der regelmäßige Verstandesgebrauch, die Logik, die Definitionen, Eintheilungen, Schlüsse rc., mißfielen ihm [1]); und während er die strenge Form verschmähte, erhob er sich doch keinesweges zu einer schönen Darstellung. Wie flach sind seine Träumereien gegen die der Neuplatoniker, und was bedeutet zuletzt eine Lehre, die nicht Höheres anerkennt und alle Theologie ausschließt? Nur wer das Größte über sich verehret, kann zum Großen führen; wo dagegen der Zufall oder blinde Nothwendigkeit allein regieren, ist ewige Anarchie, und auch die Schüler müssen gedankenlose Sklaven, oder Rebellen, oder, in sündlichem Glauben an die bequeme Lehre, Verbrecher werden.

Je mehr nun der Staat und die Philosophie ausarteten, desto schneidender trat ihre Unverträglichkeit heraus, und die gegenseitigen Verlangen und Vorwürfe, wurden immer einseitiger und verkehrter. Daher das

---

[1]) Cicero de nat. Deor. I, 8, 26. Tuscul. III, 17, de finib. I, 5, 7, 11.

Fratzenhafte der Cyniker, ihre Aeußerungen, Sitten, Bestrebungen. Diogenes wies philosophische Untersuchungen weniger mit gesundem, als mit plattem Verstande zur Seite, und sein angeblicher Weltbürgersinn entstand keineswegs, weil er die Mannigfaltigkeit der einzelnen Naturen, oder das Allen Gemeinsame begriff, sondern ging allein aus verdrießlichem Widerspruch gegen bestimmte Staatseinrichtungen hervor [1]). Er bettelte bei den Bildsäulen im Ceramikus um sich an abschlägige Antworten zu gewöhnen, nannte die großen dionysischen Schauspiele bewundernswürdig für Narren, behauptete in Griechenland gäbe es keine Männer und in Lacedämon nur Knaben, hielt es für wichtig, baarfuß, in schlechten Kleidern und mit zottigen Haaren einher zu gehn, spottete daß man Bildsäulen theuerer als Mehl kaufe rc.! Er kam allmählig so à la hauteur daß es ihm zweckmäßig schien Menschenfleisch zu essen, er versank so in gemeinem Umgange daß, — anderer Sünden nicht zu gedenken —, daß Jünglinge ihm, dem Cyniker, dem Hunde, beim Abendessen Knochen hinwarfen, und er, folgerecht vorschreitend, sie dagegen anpißte! So weit war man schon von den Grazien der Akademie entfernt! Wir finden in dieser Schule die plattesten Bettelmönchsnaturen, z. B. Krates, und zwar ohne alle Beziehung auf ein Unsichtbares, Erhebendes. Es zeigt sich neben scheinbarer Demuth der ärgste Stolz, so wie gewöhnlich aus der Unterwerfung unter die eigenen Grillen, Anmaaßung gegen Andere hervorgeht.

Einer solchen zur Rohheit hinabsinkenden Weltbetrachtung und Lebensart, mußte nothwendig eine Andere entgegentreten, welche vorzugsweise dem Erhabenen nachstrebte, und den Menschen unmittelbar erhob; aber schon

---

[1]) Diog. Laert. Diog. et Crates. Plut. de fals. pud. VIII, 106. de Stoic. repugn. X, 318. Gellius II, 18.

um dieses strengen Gegensatzes willen ließ sich voraus sehen, daß Zenos Schüler [1]) schwerlich die Mitte des Schönen und Unbefangenen, Tiefe und zugleich Beweglichkeit, würdigen Ernst gemildert durch innere Heiterkeit, erreichen würden. Den Künsten und Wissenschaften waren sie zwar nicht abhold, aber diese konnten, bei ihrer Ansicht, doch nicht die Fülle der Anmuth behalten, welche von ihnen nie getrennt werden darf; die Form ward um des Stoffs willen zu sehr vernachlässigt, und die etymologische und physikalische Deutung der Götternamen und Götter, die allegorische und sinnbildliche Erklärung der Dichter, welche für einen höhern Standpunkt des Betrachtens ausgegeben ward, bewies nur, daß das jugendlich-dichterische Leben entflohen war, daß es an Geschick fehlte sich zurück zu versetzen, oder durch eigene Kraft die lebendige Stelle fest zu halten. Auch das Schaffen einer neuen philosophischen Sprache, läßt sich nur zum Theil als Folge eigenthümlicher Gedanken rechtfertigen; zum Theil dagegen mochte es aus dem Mangel an Gewandtheit herrühren, in die Sprache hinein und aus ihr heraus zu bilden [2]). Eben so war das, damit wohl zusammenhängende Ungeschick der Stoiker, öffentlich und durch Rede aufs Volk zu wirken, ein Zeichen daß zwischen dem Allgemeinen und Oeffentlichen, und dem eigentlichen Schulwesen, eine böse Spaltung hereinbrach. Zwar näherte sich Zeno scheinbar den gewöhnlichen Ansichten, indem er die Erfahrung als Quelle aller Erkenntniß betrachtete und die Volksreligion erhalten und veredeln

---

1) Diog. Laert. Zeno. Cic. de nat. Deor. I, 15; II, 24; II, 63. Quaest. acad. I, 10; II, 43. de Finibus I, 21; II, 4; III, 2; IV, 12. Plut. de fortit. Alex. VII, 302. de Stoic. repugn. X, 320.

2) Cicero Brutus 30, 31. de Oratore I, 11. Quinct. instit. XII, 2, 6; 25.

wollte; aber auch das vollkommenste System konnte dies letzte Ziel nicht erreichen, und die Stoiker waren keineswegs über Aberglauben und kleinliche Deuteleien erhaben. Sie zogen vielmehr die Gottheit allmählig in den, Alles umfassenden Kreis des Körperlichen hinab, und behandelten sie mehr wie ein physikalisches, denn als ein sittliches und wahrhaft schaffendes Prinzip, ohne jedoch zur Lehre von einer allgemeinen Durchdringung des Göttlichen zu gelangen. Eben so wenig wollte es dem gesunden Menschenverstande einleuchten: daß der Schmerz gar kein Uebel, und Sittlichkeit und Glückseligkeit durchaus nicht verschieden sey, daß Tugend und Laster keine Zunahme und Abnahme erlaube, und die meisten Dinge zu den schlechthin gleichgültigen gehörten. Daher staunte das Volk den stoischen Weisen wohl an, wenn er in den ärgsten Verhältnissen den größten Heldenmuth bewies, den Glauben an Kraft und Tugend aufrecht erhielt, und wie ein Koloß die enge Welt beschritt; aber es war im Gefühl seiner Schwäche wenig geneigt ihm nachzustreben, und so hoch man auch die Verdienste der Stoiker um die Welt anschlagen mag, so läßt sich doch aus dem unbefangensten und aus dem tiefsinnigsten Standpunkte, sehr viel gegen sie einwenden. Sie wußten nur von untrüglichen Weisen und von unbegränzten Thoren, und schreckten dadurch von der wahren Bahn zurück, welche dem Menschen vorgeschrieben ist: oder vielmehr es gab gar keine Bahn, sondern fest, unbeweglich, ungesellig, wie eine Pyramide in der Wüste, stand jede Natur allgenugsam, — oder hülflos da. Niemandem war der Weg, die Stufenfolge gezeigt, auf welcher er vorschreiten könne; und wenn man die meisten Dinge die am Wege vorkommen, wie gesagt, als gleichgültig beseitigte, so genügt dies so wenig den höchsten wissenschaftlichen Forderungen, als dem nächsten Reize und dem nächsten Bedürfnisse. Die Grundlagen der stoischen Sittenlehre gaben, wie die

Knochen dem Körper, Festigkeit und Haltung; aber man bekleidete ihn nicht mit lebendigem Fleische, und es schien mehr auf eine Kunstausstellung, als auf das Leben selbst abgesehen zu seyn. Der stoische Weise war nicht frei von der erkünstelten Selbstgenügsamkeit, mit welcher Diogenes aus seiner Tonne hervorsah, die erhabene Enthaltsamkeit und Duldsamkeit hatte einen Anstrich von Ungeschick im Behandeln und Würdigen des Aeußern, und von Anmaaßung, die man nicht gut durchführen konnte, ja nicht durchführen sollte. Antwortet man hierauf: „der stoische Weise ist nur das höchste Ideal, welches aus dem Grunde daß es schwer zu erreichen sey, nicht niedriger gestellt werden darf;" so antworten wir: es ist nicht das höchste Ideal, weil es das Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen, der menschlichen Natur zu allen äußern Dingen unrichtig stellte, sich nach einer nie zu erlangenden Allmacht abmühte, und vergeblich da nach Außen stählte, wo nur milde Religiosität hätte über die Schwierigkeiten hinweghelfen können. Die Gottheit selbst, wenn sie gleich für die Wurzel des Rechtlichen und Sittlichen gilt, steht doch neben dem stoischen Weisen ziemlich überflüssig da, und der Glaube an das unabwendbare Geschick und den unwandelbaren Zusammenhang aller Ursachen, verkehrt den Heldenmuth des Weisen in eine nothgedrungene Ergebung, von welcher die Gottheit, — die nicht einmal der Weltverbrennung widerstehn kann —, keinesweges zu erlösen vermag. In solchen Verhältnissen zu Gott, von einer sterblichen Seele nur einstweilen belebt, mit dieser rein abgeschlossenen bloß persönlichen Kraft, bei der Anerkenntniß solcher Gewalt des Aeußern, wollten die Stoiker Alles beherrschen und unterjochen! Aber sie duldeten mehr als sie wirkten, sie rühmten die freien Verfassungen und sprachen von Weltbürgerschaft und allgemein gültigen, in allen Staaten gleichen Gesetzen, während kein Gesetz beobachtet wurde; sie

fielen, erhabene Opfer der Tyrannei, statt durch jugendliche Kraft die Tyrannen zu stürzen und die Welt zu erneuen. Mit der Grundregel: „Ertrage und Entbehre", kann man überhaupt keine handelnde Welt zu Stande bringen, höchstens einen feierlichen Leichenzug der Geschichte, nie einen Morgengesang. Daher nahm während der theoretischen Herrschaft des stoischen Systems, die Unsittlichkeit dennoch immer mehr und mehr überhand; der Pöbel vergaß seine frühere Bewunderung, und lachte nur ihrer äußerlichen, mit der Sitte oft in fratzenhaftem Widerspruch stehenden Lebensweise; und die, denen eine Bekehrung Noth that, fanden sich mehr von dem äußerlichen epikurischen Lebensreichthum, als von der strengen stoischen Beschränkung angezogen und meinten: „ein Ziel was die Besten nicht erreichen könnten, wollten sie sich lieber nicht vorstecken." So stand der stoische nicht verzeihende Weise, ohne Milde, ohne Demuth, ohne Herablassung, ohne Mittler; Niemand wagte es sich ihm vertrauungsvoll zu nahen, und er wollte keine Gemeine um sich versammeln. Denn die unsichtbare Gemeinschaft aller Guten, blieb ein, nicht ins Leben übergehender Begriff; man konnte keine Kirche bilden. Und wo war das Reich Gottes, wo das ewige Leben? da die Stoiker in ihrer stolzen Armuth das Leben nicht einmal für ein Gut anerkannten, die Ewigkeit verwarfen, der größern oder geringern Dauer in der Zeit allen Werth absprachen, oder gar den freiwilligen Tod als den höchsten Grad der Tugend hervorhoben. So lernten sie sich umbringen; aber mehr in philosophischer Verzweiflung als in philosophischer Ruhe, und was das Sterben eigentlich sey, davon hatten sie weder die Wahrheit der schreckenden, noch den Glanz der erfreulichen Seite kennen gelernt. Wie viel höher stehn die christlichen Mystiker als die rauhen harten Stoiker, wie wissen jene besser über Schmerz und Uebel Herr zu werden als diese, wie

können jene wahrhaft zaubern, indem sie sich in die Gottheit vertiefen, während diese aus ihrem Kreise sich nicht herausheren, ja innerhalb desselben nicht einmal zufrieden heren können. Alle dem Weltlauf unterliegenden Stoiker, sind verzweifelnde Beweise für das Ungenügende ihrer Lehre; alle wahrhaft christlichen Weisen dagegen, im Glück wie im Unglück, Vorboten, Propheten des Himmelreichs. [1])

Lange Zeit gingen die Akademiker vermittelnd neben den Stoikern her, und es fehlte ihnen nicht an Gewandtheit und großem Verstande; aber die Frische und Tiefe der platonischen Begeisterung war verschwunden. Der Skepticismus regte sich gewaltig und selbst siegreich, machte aber nur geringen Eindruck, da er sich bloß auf dem Gebiete des Verstandes mit dialektischem Geschick bewegte, die Vernunft und das Gemüth wenig in Anspruch nahm, und die ursprünglichen Bedürfnisse des Menschen nicht zu ahnen, ja sogar die Wissenschaft zu verschmähen schien.

Ueberall ermattete man jetzt, in allen Beziehungen zeigte sich das Alter, und ein wahrer Prophet hätte aussprechen müssen: „daß eine neue Lehre für alles Volk an der Zeit, und die Freiheit nur da sey, wo der Geist Gottes ist."

---

[1]) So mangelhaft auch die Naturkenntniß der Alten war, so kann man doch fragen, ob sie in dieser Beziehung mehr gegen die Neuern zurückstanden, als in Hinsicht auf Sittenlehre und Religion?

Sieben und zwanzigste Vorlesung.

Die Geschichte Alexanders des Großen ist unverständlich ohne Kenntniß der griechischen Geschichte, aber selbst diese genügt keineswegs zur vollständigen Aufklärung der Verhältnisse, wenn man nicht gleichzeitig den Blick auch auf Persien richtet; deshalb folgen hier die, zwar dürftigen, aber sehr lehrreichen Nachrichten, welche über die spätern Zeiten dieses Reichs auf uns gekommen sind.

Nach der Schlacht bei Kunaxa wünschte Artaxerxes Mnemon eitel für den Mörder seines Bruders Cyrus gehalten zu werden, und bemühte sich Jeden, der in dieser Hinsicht ein näheres Recht oder Verdienst zu haben meinte, dadurch zu beschwichtigen, daß er ihm große Geschenke für seine dabei geleisteten Dienste sandte; welche Dienste aber, nach den vom Könige gebrauchten Worten, immer nur Nebendinge, nie die Hauptsache, nie die eigentliche Tödtung betrafen. Diese wirklichen oder erdichteten Haupt- oder Nebengehülfen schwiegen aber, aus gleicher Eitelkeit, keineswegs bescheiden still, und Parysatis strebte nun mit wilder Grausamkeit jeden zu verderben, der sich als Feind ihres Lieblingssohnes Cyrus gezeigt hatte. In arge Parteiungen zerfiel darüber der persische Hof, und jene Königinn setzte ihre rachsüchtigen

Plane, selbst mit oder gegen den siegenden Artaxerxes durch. Zuförderst rühmte sich ein Karer jenes Mordes, und der König befahl, dadurch beleidigt, ihm den Kopf abzuschlagen: aber Parysatis erbat sich den Mann zur Bestrafung, ließ ihn zehn Tage lang martern, die Augen ausstechen und geschmolzenes Erz in die Ohren gießen. Mithridates ein edler Perser, ward hierauf verleitet beim Trunke, vielleicht der Wahrheit gemäß, laut zu behaupten: daß er nicht bloß, wie der König bei Bewilligung eines Geschenkes äußerte, den Sattel des Cyrus aufgefunden, sondern diesen wirklich getödtet habe. Ein Verschnittener hinterbrachte dies der Parysatis, welche den Artaxerxes bewegte, Mithridates im Troge tödten zu lassen. Dieser, mit einem genau passenden Deckel versehene Trog, umschloß den Leib des Mannes; Haupt, Arme und Füße reichten frei und ohne Stütze, zur schrecklichsten Ermüdung heraus. Doch war dies nur das geringere Leiden, denn durch Stechen in die Augen zwang man den Unglücklichen zum übermäßigen Essen, damit desto mehr Unrath entstehe; und in diesem Unrathe lag jener, bis sich Würmer erzeugten und ihn lebendig auffraßen. Megabates den Verschnittenen, welcher nach des Königs Befehl dem Cyrus Hand und Kopf abschlagen mußte, gewann Parysatis im Spiele. Zuerst nämlich verlohr sie tausend Dariken an den König, spielte dann mit ihm um einen Verschnittenen, wählte den Megabates, ließ ihn lebendig schinden und einzelne Theile seines Leibes und seiner Haut an mehre Kreuze schlagen. Zwar zürnte Artaxerxes hierüber, beruhigte sich aber bald, als ihm seine Mutter erwiederte: „was er doch um eines elenden Verschnittenen willen für Aufsehen mache, habe sie sich doch nicht über den Verlust der tausend Dariken beklagt!"

Nur Statira, des Königs Gemahlin, stand der Parysatis noch überall im Wege, weshalb diese die eine Seite des Messers vergiftete, womit Geflügel vorgeschnit-

ten wurde; sie behielt das unschädliche und gab Statiren das vergiftete Stück, welche daran unter schrecklichen Schmerzen starb und laut behauptete, daß die Schwiegermutter die Urheberin ihres Todes sey. Gigis, eine Theilnehmerin, bekannte die Frevelthat auf der Folter. Man legte dieser nunmehr einen Stein auf den Kopf, und schlug so lange mit einem zweiten darauf, bis Haupt und Gesicht ganz platt und hinweggedrückt waren. Parysatis ward zwar nach Babylon verwiesen, kehrte aber bald zurück und wußte ihren Einfluß dadurch zu vermehren, daß sie ihre Enkelinnen Atossa und Amestris für ihren Sohn Artaxerxes kuppelte, und dabei äußerte: „der König sey Urheber der Gesetze, und brauche sich deshalb um Sitte und Gesetz nicht zu kümmern.

Artaxerxes hatte zwei Söhne, welche vorzugsweise auf die Nachfolge Anspruch machten, Darius den ältern, und Ochus den jüngern. Dieser suchte sich dadurch eine Partei zu bilden, daß er seine Schwester Atossa nach dem Tode seines Vaters, ihres ersten Mannes, zu heirathen versprach; demungeachtet ernannte Artaxerxes, dem, bei ihm befolgten Grundsatze gemäß und um bürgerliche Kriege zu vermeiden, Darius zum Thronerben. Der letzte erhielt hiedurch, einer alten Sitte gemäß, das Recht vom Könige etwas zu erbitten, und er bat um Aspasia, eine edle Griechin die früher des Cyrus Geliebte gewesen, dann in Artaxerxes Weiberhaus gekommen war. Darüber zürnte dieser, ob er gleich 360 Frauen hielt, und befahl, Aspasia solle zwischen ihm und Darius wählen. Sie zog den Sohn vor und ward ihm übergeben, nach einiger Zeit aber wieder entrissen und zur Priesterin der Artemis Aneitis geweiht. Deshalb verschwor sich Darius, von Tiribazus angefeuert, gegen seinen Vater, welcher jedoch Kunde davon erhielt und den nahenden Mördern durch eine, zu diesem Zwecke hinter seinem Bette angebrachte Thüre entsprang. Jene waren erkannt worden

und litten, gleich wie Darius, die Todesstrafe. Ochus wußte hierauf noch zweien andern Brüdern den Untergang zu bereiten, und bahnte sich dadurch die bestimmteste Aussicht zur Herrschaft.

In diesem Meere von Frevelthaten schwimmen, bei Plutarch, einige oberflächliche Charakterzüge, welche den Artaxerxes vortheilhaft darstellen sollen: z. B. daß er einem Armen, der ihm beim Mangel anderer Güter, Wasser in beiden Händen zum Geschenk brachte, reichlich belohnte; daß er dem heftig und nicht geziemend redenden Spartaner Euklides antwortete: „dir ist das Sprechen, mir das Sprechen und das Thun erlaubt.“ Verwandter mit obigen Erzählungen von Gräueln, möchte eher die alberne Aeußerung seyn, wornach er Jemanden, der einen sehr großen Granatapfel gezogen hatte, auch für fähig hielt, einen Staat groß zu machen. Diese höchste Kunst verstand aber Artaxerxes leider so wenig, als jener Mann mit dem Granatapfel.

Von den Kriegen gegen Evagoras, die Kadusier und die Aegypter ist bereits gesprochen worden: sie führten zu so ungenügenden Ergebnissen, und zeigten die Schwäche des Reichs so deutlich, daß ein Jahr nach der Schlacht bei Mantinea eine allgemeine Empörung der Statthalter des vordern Asiens ausbrach, und sich über Phönicien, Cypern und Aegypten verbreitete. Orontes, der Satrap von Mysien, war zum obersten Anführer erwählt worden, verrieth aber dem Könige (nachdem dieser ihm große Geschenke und die Statthalterschaft des vordern Asiens versprochen hatte) mehre der Verbündeten, einige ihrer Festungen, und die angeworbenen Söldner. Auch Rheomithres, der aus Aegypten große Summen Geldes und Kriegsschiffe zuführte, lieferte beides nicht ab, sondern trat zu Artaxerxes über. Dadurch verlohren natürlich die entworfenen Plane den gehörigen Nachdruck, und nur Datames zeigte sich tüchtig unter den Schwächlingen oder

ten wurde; sie behielt das unschädliche und gab Statiren das vergiftete Stück, welche daran unter schrecklichen Schmerzen starb und laut behauptete, daß die Schwiegermutter die Urheberin ihres Todes sey. Gigis, eine Theilnehmerin, bekannte die Frevelthat auf der Folter. Man legte dieser nunmehr einen Stein auf den Kopf, und schlug so lange mit einem zweiten darauf, bis Haupt und Gesicht ganz platt und hinweggedrückt waren. Parysatis ward zwar nach Babylon verwiesen, kehrte aber bald zurück und wußte ihren Einfluß dadurch zu vermehren, daß sie ihre Enkelinnen Atossa und Amestris für ihren Sohn Artaxerxes kuppelte, und dabei äußerte: „der König sey Urheber der Gesetze, und brauche sich deshalb um Sitte und Gesetz nicht zu kümmern.

Artaxerxes hatte zwei Söhne, welche vorzugsweise auf die Nachfolge Anspruch machten, Darius den ältern, und Ochus den jüngern. Dieser suchte sich dadurch eine Partei zu bilden, daß er seine Schwester Atossa nach dem Tode seines Vaters, ihres ersten Mannes, zu heirathen versprach; demungeachtet ernannte Artaxerxes, dem, bei ihm befolgten Grundsatze gemäß und um bürgerliche Kriege zu vermeiden, Darius zum Thronerben. Der letzte erhielt hiedurch, einer alten Sitte gemäß, das Recht vom Könige etwas zu erbitten, und er bat um Aspasia, eine edle Griechin die früher des Cyrus Geliebte gewesen, dann in Artaxerxes Weiberhaus gekommen war. Darüber zürnte dieser, ob er gleich 360 Frauen hielt, und befahl, Aspasia solle zwischen ihm und Darius wählen. Sie zog den Sohn vor und ward ihm übergeben, nach einiger Zeit aber wieder entrissen und zur Priesterin der Artemis Aneitis geweiht. Deshalb verschwor sich Darius, von Tiribazus angefeuert, gegen seinen Vater, welcher jedoch Kunde davon erhielt und den nahenden Mördern durch eine, zu diesem Zwecke hinter seinem Bette angebrachte Thüre entsprang. Jene waren erkannt worden

und litten, gleich wie Darius, die Todesstrafe. Ochus wußte hierauf noch zweien andern Brüdern den Untergang zu bereiten, und bahnte sich dadurch die bestimmteste Aussicht zur Herrschaft.

In diesem Meere von Frevelthaten schwimmen, bei Plutarch, einige oberflächliche Charakterzüge, welche den Artaxerxes vortheilhaft darstellen sollen: z. B. daß er einem Armen, der ihm beim Mangel anderer Güter, Wasser in beiden Händen zum Geschenk brachte, reichlich belohnte; daß er dem heftig und nicht geziemend redenden Spartaner Euklides antwortete: „dir ist das Sprechen, mir das Sprechen und das Thun erlaubt." Verwandter mit obigen Erzählungen von Gräueln, möchte eher die alberne Aeußerung seyn, wornach er Jemanden, der einen sehr großen Granatapfel gezogen hatte, auch für fähig hielt, einen Staat groß zu machen. Diese höchste Kunst verstand aber Artaxerxes leider so wenig, als jener Mann mit dem Granatapfel.

Von den Kriegen gegen Evagoras, die Kadusier und die Aegypter ist bereits gesprochen worden: sie führten zu so ungenügenden Ergebnissen, und zeigten die Schwäche des Reichs so deutlich, daß ein Jahr nach der Schlacht bei Mantinea eine allgemeine Empörung der Statthalter des vordern Asiens ausbrach, und sich über Phönicien, Cypern und Aegypten verbreitete. Orontes, der Satrap von Mysien, war zum obersten Anführer erwählt worden, verrieth aber dem Könige (nachdem dieser ihm große Geschenke und die Statthalterschaft des vordern Asiens versprochen hatte) mehre der Verbündeten, einige ihrer Festungen, und die angeworbenen Söldner. Auch Rheomithres, der aus Aegypten große Summen Geldes und Kriegsschiffe zuführte, lieferte beides nicht ab, sondern trat zu Artaxerxes über. Dadurch verlohren natürlich die entworfenen Plane den gehörigen Nachdruck, und nur Datames zeigte sich tüchtig unter den Schwächlingen oder

Verräthern. Er hatte sich zuerst im Kriege gegen die Kadusier hervorgethan, und dann seinen Verwandten Thyus, den Beherrscher von Paphlagonien zum Besten des Artaxerxes besiegt. Dafür wollte ihm dieser, nach des Pharnabazus Abgang, die Anführung gegen die Aegypter anvertrauen, mußte ihn aber vorher gegen Aspis senden, welcher sich in Kataonien empört hatte. Datames besiegte durch raschen Angriff auch diesen so unerwartet schnell, und erhöhte dadurch seinen Ruf so sehr, daß ihn Viele am Hofe des Königs beneideten und er durch Pandares, seinen Freund, Nachricht erhielt: wie man damit umgehe, den geringsten Unfall, welcher auf dem Zuge nach Aegypten eintreten könne, zu seinem Sturze zu benutzen. Dieser dringenden Gefahr halber fiel Datames vom Könige ab: und obgleich Scismas, sein eigener Sohn, dies Vorhaben an Artaxerxes verrieth, obgleich Mithrobarzanes sein Schwager, kurz vor der Schlacht zu den Feinden überging, obgleich Autophradates eine wohl zwanzigmal stärkere Macht gegen ihn anführte; widerstand er dennoch durch Feldherrngeschick und Kenntniß der Gegenden so tüchtig, daß man ihn nicht besiegen konnte, sondern einen Vergleich mit ihm abschließen mußte. Hierauf nahm Artaxerxes seine Zuflucht zu heimlichen Nachstellungen, denen aber Datames oft entging, bis endlich Mithridat, der sich arglistig stellte als sey er des Königs Feind, sein Zutrauen gewann und ihn ermordete.

Nach dieser unedlen Beseitigung einer großen Gefahr, wandte sich der König gegen Tachos von Aegypten, der aber eine Flotte von 200 Dreiruderern besaß, welche Chabrias befehligte; ferner ein Heer von 80,000 Aegyptern, welches er selbst anführte; endlich 10,000 griechische Söldner und tausend Lacedämonier, an deren Spitze Agesilaos stand. Ehe indessen Artaxerxes nahete, empörte sich Nektanebus, ein Verwandter des Tachos,

und zwang diesen mit Hülfe des, durch unzeitigen Spott beleidigten und deshalb leicht gewonnenen Agesilaos, nach Persien zu fliehen, wo ihm auch Verzeihung für seinen Abfall zu Theil ward [1]). Dadurch hatte aber Nektanebus noch nicht den ruhigen Besitz Aegyptens erlangt, denn ein dritter Thronbewerber zog aus Mendes herzu, und schloß ihn und Agesilaos ein. Beide hielten sich ruhig bis der Graben um die Stadt fast vollendet, und nur noch ein enger Ausweg übrig war, dann brach der König von Sparta gegen die Feinde heraus, denen ihre größere Anzahl jetzo nicht von bedeutendem Nutzen seyn konnte; er siegte, Nektanebus ward Herr des ganzen Landes, hielt den Agesilaos in großen Ehren und zahlte ihm 230 Talente. Dieser sah jedoch sein Vaterland nicht wieder, sondern starb nahe beim Hafen des Menelaos im vier und achtzigsten Jahre seines Alters.[2]) Sein Leichnam ward in Honig gelegt, nach Sparta gebracht und ehrenvoll begraben.

Mittlerweile war auch Artaxerxes Mnemon nach drei und vierzigjähriger Regierung (365 J. vor Christus) gestorben, und sein Sohn und Nachfolger Artaxerxes Ochus, der Zeitgenosse Philipps von Macedonien, war nicht sowohl feindlich gesinnt, als nachlässig und träge und keinesweges großer Thaten, wohl aber heftiger Leidenschaften fähig. Deshalb ließ er in rascher Wuth fast alle seine Verwandten umbringen, konnte aber nur durch die beunruhigendsten Nachrichten bewegt werden, persönlich zur Sicherung seines Reichs einen Feldzug zu unternehmen, welcher auch nicht durch eigene Tugend oder Tapferkeit glücklich ausfiel, sondern nur durch Hülfe von Verrath und von griechischen Söldnern. Nektanebus hatte nämlich die persischen Heere geschlagen und dadurch

---

[1]) Athen. XIV, 616. Von dem Drucke, den die Priester während dieser Zeit erduldeten, Aristot. Oecon. im zweiten Buche.

[2]) 361 vor Christus.

den Phöniciern, welche von ihren Statthaltern willkührlich und grausam behandelt wurden, Muth zu offenbarem Abfall gemacht. Sie verwüsteten, damit kein Rückschritt möglich bleibe, die königlichen Gärten, und tödteten die Perser welche an ihnen gefrevelt hatten. Hierauf rückten die Statthalter Belesis von Syrien und Mazäus von Cilicien gegen sie an; aber Tennes, der König von Sidon, überwand beide mit Hülfe von 4000 griechischen Söldnern, welche der Rhodier Mentor anführte. Auch in Cypern erklärten sich neun kleine Könige gegen die Perser, ob sie gleich von einem Heere hart bedrängt wurden welches aus Karien herzusegelte, und unter den Befehlen des vertriebenen jüngern Evagoras und des Atheners Phocion stand. Endlich eilte Ochus selbst mit größerer Land- und Seemacht nach Phönicien, und in seinem Heere befanden sich an 10,000 Griechen aus den asiatischen Städten, aus Argos und Theben. Darüber gerieth Tennes in feige Furcht und gab dem Antrage der Perser Gehör: er möge Sidon verrathen, um sich selbst zu retten. Dem gemäß führte er hundert edle Sidonier an eine Stelle wo sie den Feinden in die Hände fallen mußten, und Ochus ließ nicht allein diese, sondern auch 500 Andere tödten die als Flehende vor ihm erschienen; er wollte die Stadt nicht durch Vergleich, er wollte sie mit Gewalt einnehmen, um grausam strafen zu können. Die Sidonier, die nunmehr sahen welch Schicksal sie erwarte, verbrannten ihre Schiffe, Häuser, Güter, ja sich selbst; an 40,000 Menschen kamen ums Leben! Ganz Phönicien mußte sich unterwerfen, und da er seiner nicht mehr bedurfte, ließ der König den Tennes hinrichten. Unterdessen hatte sich auch Salamis und dessen König Protagoras ergeben, der jüngere Evagoras erhielt jedoch nicht, wie er erwartete, das alte Besitzthum, sondern, (wahrscheinlich um ihn in genauer Aufsicht zu halten), eine andere Statthalterschaft auf dem festen Lande. Bald nach-

her gab er den Persern Veranlassung mit seinem Betragen unzufrieden zu seyn, er entfloh, um sich zu sichern, nach Cypern, ward aber gefangen und hingerichtet. Unter dem Oberbefehl der Perser herrschte Protagoras von Neuem in Salamis.

Nunmehr wandte sich Ochus nach Aegypten, neben einem Perser befehligte stets ein Grieche in seinem Heere. Aber auch Nektanebus war trefflich gerüstet und hatte außer den Aegyptern viele Libyer und 20,000 Hellenen angeworben. Demungeachtet führte seine eigene Anmaaßung und sein Ungeschick, einen üblen Ausgang herbei: denn um des frühern, durch griechische Feldherrn erzeugten Erfolgs willen, hielt er sich selbst für kriegskundig, floh indessen, als nur ein kleiner Theil seines Heeres zurückgedrängt wurde, nach Memphis, und veranlaßte dadurch die griechische Besatzung von Pelusium, sich an Lakrates, einen in persischen Diensten stehenden Thebaner, unter der Bedingung des freien Abzugs zu ergeben. Ohne Rücksicht auf diese Bedingung ward ein Theil derselben durch die, erst anlangenden Soldaten des übermüthigen Verschnittenen Bagoas, geplündert: da wagte es Lakrates, die abziehenden Hellenen selbst mit Gewalt gegen die Perser zu schützen, und der König sprach den hierüber Angeklagten frei, theils weil er offenbar Recht hatte, theils weil er ihn nicht entbehren konnte. — In den, mit Aegyptern und Griechen besetzten Städten, entstand itzt Argwohn und Zwist, weil die Perser denen Verzeihung versprachen, die sich freiwillig ergeben würden, alle Widerstehenden aber mit Sidons Schicksal bedrohten. Jeder suchte deshalb dem Andern mit Rettungsmaaßregeln und Verträgen zuvor zu kommen: so wollten die Aegypter Bubastus an Bagoas übergeben, wogegen sich die, hiemit unzufriedenen Griechen an Mentor, einen andern Feldherrn wandten, welcher die verrätherische Einnahme Sidons befördert hatte und seitdem in großem

den Phöniciern, welche von ihren Statthaltern willkührlich und grausam behandelt wurden, Muth zu offenbarem Abfall gemacht. Sie verwüsteten, damit kein Rückschritt möglich bleibe, die königlichen Gärten, und tödteten die Perser welche an ihnen gefrevelt hatten. Hierauf rückten die Statthalter Belesis von Syrien und Mazäus von Cilicien gegen sie an; aber Tennes, der König von Sidon, überwand beide mit Hülfe von 4000 griechischen Söldnern, welche der Rhodier Mentor anführte. Auch in Cypern erklärten sich neun kleine Könige gegen die Perser, ob sie gleich von einem Heere hart bedrängt wurden welches aus Karien herzusegelte, und unter den Befehlen des vertriebenen jüngern Evagoras und des Atheners Phocion stand. Endlich eilte Ochus selbst mit größerer Land- und Seemacht nach Phönicien, und in seinem Heere befanden sich an 10,000 Griechen aus den asiatischen Städten, aus Argos und Theben. Darüber gerieth Tennes in feige Furcht und gab dem Antrage der Perser Gehör: er möge Sidon verrathen, um sich selbst zu retten. Dem gemäß führte er hundert edle Sidonier an eine Stelle wo sie den Feinden in die Hände fallen mußten, und Ochus ließ nicht allein diese, sondern auch 500 Andere tödten die als Flehende vor ihm erschienen; er wollte die Stadt nicht durch Vergleich, er wollte sie mit Gewalt einnehmen, um grausam strafen zu können. Die Sidonier, die nunmehr sahen welch Schicksal sie erwarte, verbrannten ihre Schiffe, Häuser, Güter, ja sich selbst; an 40,000 Menschen kamen ums Leben! Ganz Phönicien mußte sich unterwerfen, und da er seiner nicht mehr bedurfte, ließ der König den Tennes hinrichten. Unterdessen hatte sich auch Salamis und dessen König Protagoras ergeben, der jüngere Evagoras erhielt jedoch nicht, wie er erwartete, das alte Besitzthum, sondern, (wahrscheinlich um ihn in genauer Aufsicht zu halten), eine andere Statthalterschaft auf dem festen Lande. Bald nach-

her gab er den Persern Veranlassung mit seinem Betragen unzufrieden zu seyn, er entfloh, um sich zu sichern, nach Cypern, ward aber gefangen und hingerichtet. Unter dem Oberbefehl der Perser, herrschte Protagoras von Neuem in Salamis.

Nunmehr wandte sich Ochus nach Aegypten, neben einem Perser befehligte stets ein Grieche in seinem Heere. Aber auch Nektanebus war trefflich gerüstet und hatte außer den Aegyptern viele Libyer und 20,000 Hellenen angeworben. Demungeachtet führte seine eigene Anmaaßung und sein Ungeschick, einen üblen Ausgang herbei: denn um des frühern, durch griechische Feldherrn erzeugten Erfolgs willen, hielt er sich selbst für kriegskundig, floh indessen, als nur ein kleiner Theil seines Heeres zurückgedrängt wurde, nach Memphis, und veranlaßte dadurch die griechische Besatzung von Pelusium, sich an Lakrates, einen in persischen Diensten stehenden Thebaner, unter der Bedingung des freien Abzugs zu ergeben. Ohne Rücksicht auf diese Bedingung ward ein Theil derselben durch die, erst anlangenden Soldaten des übermüthigen Verschnittenen Bagoas, geplündert: da wagte es Lakrates, die abziehenden Hellenen selbst mit Gewalt gegen die Perser zu schützen, und der König sprach den hierüber Angeklagten frei, theils weil er offenbar Recht hatte, theils weil er ihn nicht entbehren konnte. — In den, mit Aegyptern und Griechen besetzten Städten, entstand itzt Argwohn und Zwist, weil die Perser denen Verzeihung versprachen, die sich freiwillig ergeben würden, alle Widerstehenden aber mit Sidons Schicksal bedrohten. Jeder suchte deshalb dem Andern mit Rettungsmaaßregeln und Verträgen zuvor zu kommen: so wollten die Aegypter Bubastus an Bagoas übergeben, wogegen sich die, hiemit unzufriedenen Griechen an Mentor, einen andern Feldherrn wandten, welcher die verrätherische Einnahme Sidons befördert hatte und seitdem in großem

Acht und zwanzigste Vorlesung.

In dem Jahre, wo Delphi durch die Phocier erobert wurde, der dritte heilige Krieg begann, der Bundesgenossen Krieg aber zu Ende ging; an dem Tage, wo Parmenion die Illyrer und Päoner schlug, Philippos in den olympischen Spielen bekränzt ward, und der Tempel zu Ephesus niederbrannte [1]; am sechsten Junius des Jahres 356 vor Christus, ward Alexander gebohren. Seine Mutter Olympias, des Aeaciden Neoptolemos Tochter, hatte Philippos schon als Jüngling bei Gelegenheit der Feier samothracischer Mysterien lieb gewonnen, und wunderbare Andeutungen begleiteten ihre spätere Verehelichung. Philippos sah vor der Hochzeit einen Blitz auf den Leib seines Weibes fallen und daraus ein glänzendes, allgemein sich verbreitendes, aber schnell erlöschendes Feuer entstehn. Ihm träumte: er versiegele den Leib seiner Gemahlin mit einem Ringe, auf welchem ein Löwe abgebildet sey. Alle Wahrsager deuteten dies dahin, daß er den Wandel seiner Gemahlin beobachten müsse, nur Aristander sprach: „man versiegelt nicht das Leere; dein Weib ist schwanger und wird ein löwenartiges Kind

---

[1]) Cic. de nat. Deor. II, 27.

gebähren." Später wurden die zahmen Schlangen, welche Olympias bei mystischen und bacchischen Spielen mit sich zu führen pflegte, in einen Drachen verwandelt, dessen Gestalt Jupiter Ammon angenommen habe, um der Olympias beizuwohnen.

Leonides, der Königin verwandt und ein Mann von strengen Sitten [1]), war Alexanders erster Erzieher; hierauf Lysimachos der Akarnaner, welchen man der Eitelkeit und Schmeichellust beschuldigte; endlich, acht Jahre lang Aristoteles [2]). Diesem schrieb Philippos: „ich freue mich daß das Kind gebohren ist, während Du lebst, es unterrichten und zu einem würdigen Könige bilden kannst" [3]); und dem Sohne befahl er Aristoteles zu folgen, damit er dem Vater nicht in Dingen nachahme, welche dieser selbst bereue. Nie hatte ein größerer Erzieher, einen größern Zögling! Auch in den streng philosophischen Wissenschaften ward Alexander unterrichtet, und tadelte Aristoteles später, daß er den Inhalt derselben öffentlich bekannt gemacht habe; der Weltweise aber erwiederte: „er ist bekannt, und auch nicht bekannt." Nachdem sich ein ganz anderer Wirkungskreis für Alexander eröffnet hatte, beschäftigte er sich freilich so wenig anhaltend mit der theoretischen Philosophie, als König Friedrich der zweite mit den, einst so hoch gehaltenen Werken Christian Wolfs; aber die Liebe zu den Dichtern verließ ihn nie. Vor allen ehrte er Homeros, und äußerte: „wenn je Hesiodos über diesen den Preis davon getragen, so rühre dies daher, daß nicht Könige gerichtet hätten." Sowohl Philippos als Alexander waren dankbar gegen Aristoteles: jener stellte des Philosophen

---

1) Quinctil. de instit. orat. I, 1, 8 bestätigt dies Lob des Leonides nicht.

2) Dionysius ad Ammaeum cap. 5.

3) Gellius IX, 3; XX, 5.

Vaterstadt, das zerstörte Stagira, wieder her, und ließ um seinetwillen viele Gefangene frei [1]); dieser, sagte: „er danke dem Philippos das Leben, dem Aristoteles das schön leben." Freilich lösete später die Weltherrschaft in etwas das enge Band, aber die Sagen von völligem Zerfallen beider, sind nicht erwiesen; sie blieben höchst wahrscheinlich in stetem Briefwechsel, und mit königlicher Freigebigkeit und großem Aufwande ließ Alexander durch unzählige Jäger und Fischer, für die meisterhafte Thiergeschichte des Aristoteles sammeln.

Streng beherrschte sich Alexander in Hinsicht jugendlicher Begierden; er war so keusch, daß man lange den Grund seiner Enthaltsamkeit in körperlichen Mängeln suchte.

Leicht war er durch Güte zu bewegen, nie durch bloße Gewalt. Nur eine Leidenschaft beherrschte ihn immerdar, die Begierde nach Ruhm, — aber nicht nach jeglichem; denn als man ihn fragte: „ob er in Olympia mit um den Preis kämpfen wolle?" entgegnete er: „ja, wenn Könige die Gegner sind!" [2]) — Macedonien ist für dich zu klein! rief Philippos, als Alexander den Bucephalus bändigte, und der Sohn klagte, daß ihm der Vater nichts zu thun übrig lasse. Persische Gesandte, welche den Knaben in Macedonien sahen, erstaunten und fragten besorgt nach der Macht und den Kräften des Reiches. Die Schlacht bei Chäronea ward hauptsächlich durch Alexander gewonnen, und noch zur Zeit Plutarchs zeigte man die Eiche, wo sein Zelt gestanden hatte.

Philippos, der heftigen herrschsüchtigen Olympias überdrüssig, auch sonst nie mit einer Frau sich begnügend, heirathete Kleopatren; dadurch entstand Zwist in der königli-

---

[1]) Athen. X, 435.

[2]) Plut. apophth. VI, 683.

chen Familie. Attalus, der neuen Königin Bruder, wünschte bei einem Feste, daß Philippos mit ihr einen Sohn und Nachfolger erzeugen möge. Also, rief Alexander erzürnt, bin ich unächt gebohren, und warf ihm einen Becher ins Gesicht. Der König zog sein Schwert und wollte die Streitenden trennen oder den Sohn bestrafen, aber er stieß an und fiel, wahrscheinlich vom Weine trunken. Da rief Alexander: „der Mann will aus Europa nach Asien gehen, und kann nicht von einem Stuhle zum andern kommen!" Olympias und Alexander flohen itzt nach Epirus, und nur mit Mühe vermittelte Demaratus die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn. Auch blieb die Einigkeit und das Zutrauen keinesweges ungestört: denn als eine Heirath des unächten Arrhidäos mit der Tochter des Statthalters von Karien, Perodoros, betrieben ward, besorgten Olympias und Alexander, der König möge jenem den Thron zuwenden wollen. Alexander bot sich also dem Karier heimlich selbst zum Schwiegersohn an; aber Philippos, welcher davon Nachricht erhielt, schalt dies eine Herabwürdigung, strafte die Unterhändler und entfernte viele Freunde Alexanders vom Hofe. Wir vermögen nicht zu bestimmen wohin der Streit zwischen Vater und Sohn gediehen seyn möchte, wenn jener länger gelebt hätte; vom Verdachte des Antheils an dem Morde Philipps, müssen wir aber Alexandern aus überwiegenden Gründen durchaus freisprechen. Er ließ alle Mörder hinrichten, nur Alexander des Aeropos Sohn, welcher ihm zuerst zur Thronbesteigung Glück gewünscht und sich lebhaft für ihn erklärt hatte, fand Gnade: des Attalus und der Kleopatra grausamer Untergang, war das Werk der Olympias. [1])

---

[1]) Olympias ließ sie auf einer glühenden Platte hin und her ziehn. Paus. Arcad. c. 7.

Schwer war für den zwanzigjährigen Jüngling der Anfang seiner Regierung: Hellas gedachte der Freiheit, alle neubezwungenen barbarischen Völker hofften das Joch abzuschütteln, und die Macedonier selbst waren der Anstrengungen überdrüßig. Deshalb riethen selbst die angesehensten Männer ihrem Könige: er möge Hellas ganz aufgeben und sich gegen die Barbaren milde zeigen; jener aber entgegnete: „dadurch würden Alle muthig, und Macedonien eine Beute seiner Nachbaren werden.” Alexanders Anrede an das Volk, wirkte, wie einst die seines Vaters; er gewann gegen alle Erwartung die Gemüther. Streng ward von ihm hierauf der Kriegsdienst verlangt, manche Abgabe aber erlassen, wofür die Meisten gern jene zahlreichen Uebungen ertrugen. Eine Aufforderung, welche gleichzeitig an die Hellenen erging, sie möchten in der bisherigen Zuneigung beharren, blieb nicht ohne Erfolg, weil das macedonische Heer schlagfertig in der Nähe stand und jene auf einen Wechsel der Verhältnisse gar nicht vorbereitet waren. Mithin behielt Alexander freie Hand zuerst gegen die, oberhalb Macedonien wohnenden Völker, zu wirken. Leicht beruhigte er die Illyrer und Triballer, und zog dann den Thraciern von Amphipolis aus, bis an den Hämus entgegen. Von einer steilen Anhöhe herab, stürzten hier die feindlichen Streitwagen unter die Macedonier; schnell öffneten diese aber ihre Glieder, oder warfen sich zu Boden und deckten sich mit den verschränkten Schilden. Mithin verursachten jene Wagen keinen Schaden, die Thracier wurden geschlagen und zählten 1500 Todte. Darüber erschreckt dachten die Triballer von Neuem auf Krieg; aber ehe sie es erwarteten, stand Alexander in ihrem Lande und während sich ihr König Syrmus mit einem Theile seines Heeres auf eine Insel der Donau rettete, wurden die Uebrigen leicht von der macedonischen Phalanx besiegt. Alexander versuchte hierauf, mit Hülfe einiger byzantischen Schiffe, auch jene

Insel zu nehmen, allein der Strom war zu gewaltig, und am andern Ufer standen die Geten mit 4000 Reitern und 10,000 Fußgängern. Diese Schwierigkeiten befeuerten den König anstatt ihn abzuschrecken: er ließ alle Kähne aus der ganzen Gegend zusammen bringen, die zu Zelten bestimmten Häute mit Spreu und andern leichten Dingen anfüllen, und setzte nun unbemerkt in der Nacht mit 1500 Reitern und 4000 Fußgängern über den Fluß. Erstaunt über diese Kühnheit hielten die Geten nicht Stand, sondern zogen sich in ihre Wüsten zurück; Alexander aber zerstörte ihre Stadt, kehrte dann über den Ister zurück, und befahl, Zeus dem Retter, dem Herakles und dem Strome selbst, große Opfer zu bringen.

Nach diesen Ereignissen suchten die benachbarten Völker des Königs Gunst, auch von den Celten, welche angeblich im Norden des adriatischen Meeres wohnten, erschienen Gesandte. „Was fürchtet ihr am Meisten", sprach Alexander zu ihnen, vielleicht in der Hoffnung daß sie antworten würden: — „Dich." Jene aber, der Entfernung und Unzugänglichkeit ihres Landes vertrauend, und von den anderweitigen Planen des Königs unterrichtet, sagten: „wir fürchten daß der Himmel einfalle." „Die Celten sind prahlerisch", meinte der König, doch schloß er mit ihnen einen Vertrag.

Von einem Zuge gegen die Päoner und Agrianer, hielt die jetzo eingehende Nachricht ab, daß sich Klitus Bardyles Sohn, und Glaukias, der König der Taulantier, eines illyrischen Volkes, empört habe. Alexander mußte Pelion, welches nur funfzehn Meilen von seiner Hauptstadt Pella entfernt lag, mit den Waffen erobern; und als Glaukias dem Klitus zu Hülfe kam, wurden die Macedonier in einer Berggegend, wo die Phalanx nicht wirksam seyn konnte, von sehr vielen leichten Soldaten eingeschlossen. Aber durch geschickte Bewegungen, eine Keilstellung der Phalanx, und schnellen Angriff, ge-

wann Alexander die Höhen, überfiel drei Tage später die nachlässigen Feinde in ihrem Lager, und schlug sie; Klitus mußte zu den Taulantiern fliehen.

Nach glücklicher Beseitigung dieser Fehden mit barbarischen Völkern, richteten sich die Blicke wieder auf das wichtigere Griechenland.

Demosthenes hatte hier mit dem vollkommensten Rechte behauptet: Philipps Tod biete den Hellenen eine Gelegenheit dar, ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen: — wer kann verlangen, daß er in dem zwanzigjährigen Jünglinge einen künftigen Welteroberer habe erkennen sollen? Ja, wäre nur in den Hellenen die Einheit des Entschlusses und die Schnelligkeit der Ausführung gewesen, auf welche Demosthenes drang, hätte man Alexandern nicht Zeit gelassen, ruhig alle die erzählten Thaten auszuführen, hätte man nicht, indem man die Zeit verlohr Alles verlohren; so möchten leicht die Begebenheiten sich so gewandt haben, daß kein Eroberer Asiens aufgestanden wäre. — Die Akarnaner riefen die vom Philippos Verwiesenen zurück, die Ambracioten verjagten die macedonische Besatzung, die Arkader hatten den König nie für den Oberbefehlshaber von Hellas anerkannt, Argos, Elis und Sparta wollten zum wenigsten unabhängig bleiben, in Athen war das Andenken größerer Zeiten noch nicht ganz erloschen, die Thebaner fielen auf die falsche Nachricht von Alexanders Tode in Illyrien, offenbar ab und belagerten die Macedonier in der Burg Kadmeia: was ließ sich in solchen Verhältnissen nicht hoffen, was nicht bewirken?

Aber Niemand wirkte, außer Demosthenes: denn ehe sich die Athener oder Lacedämonier entschließen konnten, den vereinzelten, von ihnen auf arge Weise verlassenen Thebanern ein Hülfsheer zu schicken, oder vielmehr (was ohne Zweifel das Beste gewesen wäre), Angriffsweise zu verfahren; war Alexander schon mit äußerster Schnellig-

keit durch die Thermopylen vorgedrungen, und lagerte bei Onchestus in Böotien. Den Thebanern ließ er Bedenkzeit; dem Demosthenes aber, welcher ihn zuerst einen Knaben, dann einen Jüngling genannt habe, werde er unter den Mauern Athens zeigen, daß er ein Mann sey. — Noch immer glaubte das Volk in Theben, ein anderer Alexander von der Nebenlinie des macedonischen Königsstammes, führe, statt des getödteten ächten Alexander, nebst Antipater das Heer; und obgleich diese Täuschung endlich verschwand, behielt die kriegerische Partei dennoch die Oberhand. Man forderte öffentlich und wiederholt alle Hellenen zur Vertheidigung der Freiheit auf; allein sie berechneten itzt zwischen Furcht und Hoffnung den möglichen Erfolg, sie handelten nicht, wie einst bei Marathon und Salamis; und ehe des Demosthenes Schreiben an Darius Hülfe bewirken konnte, war in Hellas schon Alles entschieden. Denn obgleich die Thebaner, in der nicht länger zu vermeidenden Schlacht, mit der höchsten Tapferkeit fochten, auch den Perdikkas verwundeten und zurücktrieben; so wurden sie doch besiegt und ihre Stadt im Sturm erobert, als Alexander mit der Phalanx vordrang und gleichzeitig die macedonische Besatzung aus der Kadmeia sie im Rücken angriff. Des Königs Zorn gegen die Thebaner war vor Allem dadurch erhöht worden, daß sie von hohen Thürmen ausrufen ließen: „der König von Persien werde Hellas befreien, und den neuen Tyrannen stürzen.“ Demungeachtet wollte er den Vorwurf einer strengen Bestrafung von sich abwenden, und überließ deshalb seinen Bundesgenossen zu entscheiden, was mit der eroberten Stadt anzufangen sey: und da zeigten Phocier, Platäer, Orchomenier und Thespier, mehr Grausamkeit als wahrscheinlich der Sieger gezeigt hätte. Die Kadmeia blieb besetzt, die Bürger wurden geplündert, (nur mit Ausnahme der Priester, der macedonischen Gastfreunde, der früher gegen den Krieg Stim-

wann Alexander die Höhen, überfiel drei Tage später die nachlässigen Feinde in ihrem Lager, und schlug sie; Klitus mußte zu den Taulantiern fliehen.

Nach glücklicher Beseitigung dieser Fehden mit barbarischen Völkern, richteten sich die Blicke wieder auf das wichtigere Griechenland.

Demosthenes hatte hier mit dem vollkommensten Rechte behauptet: Philipps Tod biete den Hellenen eine Gelegenheit dar, ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen: — wer kann verlangen, daß er in dem zwanzigjährigen Jünglinge einen künftigen Welteroberer habe erkennen sollen? Ja, wäre nur in den Hellenen die Einheit des Entschlusses und die Schnelligkeit der Ausführung gewesen, auf welche Demosthenes drang, hätte man Alexandern nicht Zeit gelassen, ruhig alle die erzählten Thaten auszuführen, hätte man nicht, indem man die Zeit verlohr Alles verlohren; so möchten leicht die Begebenheiten sich so gewandt haben, daß kein Eroberer Asiens aufgestanden wäre. — Die Akarnaner riefen die vom Philippos Verwiesenen zurück, die Ambracioten verjagten die macedonische Besatzung, die Arkader hatten den König nie für den Oberbefehlshaber von Hellas anerkannt, Argos, Elis und Sparta wollten zum wenigsten unabhängig bleiben, in Athen war das Andenken größerer Zeiten noch nicht ganz erloschen, die Thebaner fielen auf die falsche Nachricht von Alexanders Tode in Illyrien, offenbar ab und belagerten die Macedonier in der Burg Kadmeia: was ließ sich in solchen Verhältnissen nicht hoffen, was nicht bewirken?

Aber Niemand wirkte, außer Demosthenes: denn ehe sich die Athener oder Lacedämonier entschließen konnten, den vereinzelten, von ihnen auf arge Weise verlassenen Thebanern ein Hülfsheer zu schicken, oder vielmehr (was ohne Zweifel das Beste gewesen wäre), Angriffsweise zu verfahren; war Alexander schon mit äußerster Schnellig-

keit durch die Thermopylen vorgedrungen, und lagerte bei Onchestus in Böotien. Den Thebanern ließ er Bedenkzeit; dem Demosthenes aber, welcher ihn zuerst einen Knaben, dann einen Jüngling genannt habe, werde er unter den Mauern Athens zeigen, daß er ein Mann sey. — Noch immer glaubte das Volk in Theben, ein anderer Alexander von der Nebenlinie des macedonischen Königsstammes, führe, statt des getödteten ächten Alexander, nebst Antipater das Heer; und obgleich diese Täuschung endlich verschwand, behielt die kriegerische Partei dennoch die Oberhand. Man forderte öffentlich und wiederholt alle Hellenen zur Vertheidigung der Freiheit auf; allein sie berechneten itzt zwischen Furcht und Hoffnung den möglichen Erfolg, sie handelten nicht, wie einst bei Marathon und Salamis; und ehe des Demosthenes Schreiben an Darius Hülfe bewirken konnte, war in Hellas schon Alles entschieden. Denn obgleich die Thebaner, in der nicht länger zu vermeidenden Schlacht, mit der höchsten Tapferkeit fochten, auch den Perdikkas verwundeten und zurücktrieben; so wurden sie doch besiegt und ihre Stadt im Sturm erobert, als Alexander mit der Phalanx vordrang und gleichzeitig die macedonische Besatzung aus der Kadmeia sie im Rücken angriff. Des Königs Zorn gegen die Thebaner war vor Allem dadurch erhöht worden, daß sie von hohen Thürmen ausrufen ließen: „der König von Persien werde Hellas befreien, und den neuen Tyrannen stürzen.” Demungeachtet wollte er den Vorwurf einer strengen Bestrafung von sich abwenden, und überließ deshalb seinen Bundesgenossen zu entscheiden, was mit der eroberten Stadt anzufangen sey: und da zeigten Phocier, Platäer, Orchomenier und Thespier, mehr Grausamkeit als wahrscheinlich der Sieger gezeigt hätte. Die Kadmeia blieb besetzt, die Bürger wurden geplündert, (nur mit Ausnahme der Priester, der macedonischen Gastfreunde, der früher gegen den Krieg Stim-

menden und der Nachkommen Pindars), die Häuser wurden geschleift, viele tausende der Bewohner zu Sklaven verkauft und das Land unter die Bundesgenossen vertheilt [1]. So ward Theben ausgetilgt, acht und zwanzig Jahre nach dem Heldentode des Epaminondas; damals Schiedsrichterin gegen Mitternacht und Mittag, und nach so wenigen Jahren in Nichts versunken! Schrekken und Wehmuth ergriff alle Hellenen, — es war zu spät. Manche trösteten sich indessen und meinten, jeden Vorwurf durch Erinnerung an alte Weissagungen und an alte Verschuldungen der Thebaner, von sich ablehnen zu können; sie gedachten z. B. des medischen Krieges, Platääs, des Stimmens für die gänzliche Verwüstung Athens u. s. w.

Die Eleer nahmen itzt nach Alexanders Weisung ihre Vertriebenen wieder auf, die Aetoler baten wegen angefangener Unruhen um Verzeihung, die Arkader verurtheilten sogar die zum Tode, welche den Thebanern Hülfe geleistet hatten; die Athener endlich, darinn größer als die Uebrigen, nahmen die thebanischen Flüchtlinge milde auf, schickten aber, von den Verhältnissen bedrängt, zugleich Gesandte an Alexander, um zu dem Erfolg in Illyrien und Böotien Glück zu wünschen. Dieser antwortete freundlich, verlangte aber die Auslieferung mehrer Redner und insbesondere des Demosthenes, als des Urhebers aller ältern und neuern Bewegungen gegen Philippos und Alexander. Phocion stimmte für die Auslieferung dieser Männer und tadelte, etwas sonderbar, ihre Feigheit, weil sie sich nicht für das Wohl des Vaterlandes aufopfern wollten. Demosthenes dagegen behauptete: daß jene Auslieferung nur die allgemeine Feigheit beweisen würde, er erzählte den Athenern eine Fabel von Schaafen, welche die sie beschützenden Hunde Preis ge-

[1]) Plin. hist. nat. VII, 29. 335 vor Christus.

geben hätten; er erinnerte sie bildlich, wie man mit einer Probe, alles Getraide zu verkaufen pflege. Voller Unwillen vertrieb hierauf das Volk den Phocion vom Markte, und Demades, welcher für Geld eine neue Gesandtschaft an den König übernahm, rettete die Redner; nur Charidemos ward verwiesen. Mit Auszeichnung empfing indessen Alexander allein den, jener Gesandtschaft zugesellten Phocion, welcher ihm rieth: dem Kriege ein Ende zu machen im Fall er nach Ruhe strebe, wenn er dieses aber für tadelnswerth halte, seine Macht nicht gegen die Hellenen, sondern gegen die Barbaren zu wenden. Der König erwiederte: „die Athener sollten auf alle Ereignisse aufmerksam seyn, denn im Fall er sterbe, würden sie die Leitung aller gemeinschaftlichen Angelegenheiten von Hellas übernehmen müssen." — Zu jener Milde und zu dieser Höflichkeit, ward Alexander theils aus Achtung gegen die hochberühmte, in ihrer Art einzige Stadt bewogen, theils durch die Betrachtung, daß er bei Unternehmung größerer Dinge, in Hellas nicht zu heftigen Haß gegen sich erzeugen und zurück lassen dürfe.

Daß die allgemeine Versammlung der Griechen auf der Landenge von Korinth, nach Alexanders Willen, den Krieg gegen Persien beschließen und ihm den Oberbefehl bestätigen müsse, litt keinen Zweifel, nur die Spartaner antworteten mit altem Sinn, aber ohne alte Kraft: „sie wären gewohnt Andere zu führen, nicht sich führen zu lassen." Jetzo eilte Alexander nach Delphi, um das Orakel zu befragen; die Pythia wollte aber, weil es ein unglücklicher Tag sey, den Dreifuß nicht besteigen. Da führte sie der König mit Gewalt zum Tempelsitz, so daß sie ausrief: „mein Sohn du bist unwiderstehlich!" Mir genügt dies Orakel, erwiederte Alexander, kehrte nach Macedonien zurück, brachte Zeus dem Olympier bedeutende Opfer, hielt große Spiele und Musenkämpfe in

Aegä und bereitete alles zum Zuge gegen Persien vor[1]). Antipater, so klug als gemäßigt, ward Statthalter von Macedonien, und befehligte 12,000 Fußgänger und 1500 Reiter, um Hellas und alle Nachbarn in Ordnung zu erhalten. Die Größe des Heeres, welches Alexander nach Asien führte, wird verschieden angegeben.

Plutarchs höchste Zahlen sind 34,000 Fußgänger und 4000 Reiter, die geringsten lauten einstimmig mit Arrian auf 30,000 Fußgänger und 5000 Reiter.

Justinus hat 32,000 Fußgänger, 4500 Reiter, und 182 Schiffe.

Diodoros führt auf:

macedonische Fußgänger	12,000
Bundesgenossen	7000
Miethsvölker	5000
Odryser, Triballer, Illyrer	5000
Agrianer	1000
Zusammen aus	30,000

die Reiterei bestand aus:

Macedoniern	1500
Thessalern	1500
Griechen	600
leichten Thraciern und Päonern	900
Zusammen aus	4500

Der Geldvorrath betrug nach Aristobul nur siebenzig Talente, die Schulden dagegen, laut Onesikritus, zweihundert Talente; Lebensmittel waren nur auf dreißig Tage vorhanden.

Aus dem Allen geht so viel mit Gewißheit hervor: daß Alexanders äußere Hülfsmittel sehr beschränkt waren; dennoch war er des Erfolgs so sicher, daß er alle eige-

[1]) Athen. XII, 549.

nen Güter in Europa vertheilte, und auf des Perdikkas Frage: „was ihm dann bleibe?" zur Antwort gab: — „die Hoffnung!" Antipater und Parmenion verlangten, er solle erst heirathen und einen Thronerben zeugen, er aber sprach: „schimpflich wäre es, solch ein Heer anzuführen, ja aller Hellenen Feldherr zu seyn, und die Zeit mit Hochzeitmachen und Kinderzeugen zu verbringen!

Binnen zwanzig Tagen zog er (im Jahre 334 vor Christus) über Kerkina, Amphipolis, den Strymon, Abdera und Maroneia, den Hebrus und Melas zum Hellespont; in Elaios opferte er dem Protesilaos, als dem ersten Hellenen welcher nach Asien ging, damit ihm ein glücklicheres Schicksal zu Theil werde. Auf 160 Dreiruderern und vielen kleinen Schiffen, setzte das Heer über den Hellespont, der König fuhr nach dem sigäischen Vorgebirge, stieg zuerst ans Land und rief aus: „Asien werde nicht verheert, es ist mein Land, ich nehme es als erobert in Besitz!" In Ilium opferte er dem Poseidon, der Athene und dem Priamos; diesem, damit sein Zorn von dem Geschlechte des Neoptolemos abgewendet werde. Einige alte heilige Waffen nahm der König hinweg, und ließ sie sich vortragen; dagegen hing er die Seinigen im Tempel auf. Nicht des Paris Leier wollte er sehen, sondern die des Achill; auch bekränzte er Achills, so wie Hephästion des Patroklos Grabmahl. Der Wunsch, welchen Alexander äußerte, wie Achill einen Freund zu finden, ward ihm gewährt; der Wunsch, einen Homer zu finden der seine Thaten verewige, blieb dagegen unerfüllt.

Bei Lampsakus sammelte sich das macedonische Heer und rückte ungehindert bis zum Flusse Granikus [1]) vor; hier aber zeigte sich am andern Ufer das persische Heer

---

[1]) Der Granikus heißt, nach d'Anville, itzt Ousvola, nach Chateaubriands Reise II, 50, Sousonghirli oder Souseverlé.

in Schlachtordnung. Memnon, ein Rhodier, also auch ein Hellene, der lange schon in persischen Diensten stand, rieth: man möge keine Schlacht wagen, sondern sich zurückziehn und das Land verwüsten, damit Alexanders Heer durch den Mangel zu Grunde gehe. Arsites und andere Perser dagegen, neidisch auf Memnons Ansehn und voll kühnen Muthes, behaupteten: auch nicht ein Haus der eigenen Unterthanen dürfe man anzünden; das hellenische Heer sey schwächer an Zahl, und nicht vorzüglicher in Hinsicht des Muthes und des Kriegsgeschicks. Nach der sichersten Angabe Arrians hatten die Perser 20,000 Reiter in langer Reihe am Flusse, und 20,000 Fußgänger hinter denselben aufgestellt; andere Schriftsteller nennen weit größere, aber unwahrscheinlichere Zahlen.

Auch bei den Macedoniern waren die Meinungen getheilt, ob man die Schlacht annehmen müsse oder nicht: zuerst sollte der halbreligiöse Grund, daß die Könige von Macedonien in diesem Monate keine Schlacht zu liefern pflegten, Alexandern abhalten, er aber sprach: „so möge der Monat anders heißen." Erheblicher war die Meinung Parmenions, des ersten erfahrnen siegreichen Feldherrn Philipps: man solle ein Lager aufschlagen und ruhig bleiben, bis sich die Feinde von dem jenseitigen hohen Ufer zurückzögen; dann habe der Uebergang keine Schwierigkeit, itzt aber sey er, wegen der Unmöglichkeit den Feinden mit der ganzen Macht auf einmal entgegen zu treten, für die Vereinzelten welche nach und nach durch den Strom setzen müßten, äußerst gefährlich. Dies ist wahr, entgegnete der König, wir aber, die wir leicht über den Hellespont gegangen sind, dürfen uns vor solch einem Bach nicht fürchten, jede Zögerung ist meiner und meines Heeres unwürdig; die Perser müssen sogleich erfahren, daß sie geringer sind als die Macedonier. Er stellte diese in Schlachtordnung, in der Mitte das Fuß-

volk und auf den Seiten die Reiterei; Kraterus befehligte das Mitteltreffen, Parmenion den linken, Alexander den rechten Flügel. Beide Heere standen still und schweigend am Ufer. Die Perser warteten daß die Macedonier in den Fluß gehen sollten und verstärkten ihren linken Flügel, weil sie, diesem gegenüber, Alexandern prächtig gerüstet und mit zahlreicher Umgebung erblickten. Einige Schaaren macedonischer Reiter drangen itzt vorwärts, aber die Wurfspieße und Pfeile welche die Perser von der Höhe auf sie herabwarfen, der Nachtheil des schlüpfrigen Bodens, Memnons und seiner Söhne Anstrengungen und die Ueberzahl der Feinde, brachten sie zum Weichen. Mit dreizehn Abtheilungen der Reiterei folgte Alexander rasch in schräger Ordnung durch den Fluß, und stürzte sich in die dichteste Schaar der Feinde, einem persischen Heerführer entgegen. Seine Lanze brach während dieses Kampfes, und in dem Augenblicke wo er eine zweite erhielt, führte Mithridates, des Darius Schwiegersohn, frische Mannschaft herzu. Sogleich wandte sich der König, stürzte den neuen Feind zu Boden, ward aber gleichzeitig von Rösakes in den Helm getroffen; jedoch nur so leicht daß auch dieser von ihm durchbohrt ward, ehe er sich decken konnte; dem Spithridates, welcher jetzo versuchte, den König von hinten zu verwunden, ward durch Klitus der Arm abgehauen. Während dieser Gefechte kamen immer mehr macedonische Reiter, endlich auch die Phalanx herbei, und der neue Kampf mit Lanzen war itzt den Persern so gefährlich, als der mit Pfeilen früher den Hellenen. Zuerst wichen diejenigen Perser welche dem Könige gegenüber standen, bald nachher ihre ganze Reiterei; endlich ward auch das Fußvolk, nunmehr von größerer Macht bedrängt, gänzlich geschlagen.

Groß erschien der persische, weit geringer der macedonische Verlust, und dieser ward bei den Maaßregeln

und dem Benehmen des Königs leicht ganz verschmerzt. Er ließ die Bildsäulen von fünf und zwanzig Kampfgenossen, welche gleich im Anfange der Schlacht geblieben waren, durch Lysippos in Erz gießen und zu Dium aufstellen: er besuchte die Verwundeten, welche ihm einzeln von ihren Thaten erzählten, und befreite die Nachkommen der Getödteten von allen Abgaben. Den griechischen Miethsvölkern, welche am tapfersten im persischen Heere gefochten hatten, ward zu Folge einer Nachricht, die Lebensstrafe zuerkannt; was jedoch mit einer glaubwürdigeren Angabe unverträglich ist, wonach man die lebendig Gefangenen nach Macedonien in die Arbeitshäuser schickte, weil sie gegen den Beschluß der Hellenen für die Barbaren gekämpft hatten. Manche Kostbarkeit sandte Alexander seiner Mutter, dreihundert vollständige persische Rüstungen aber nach Athen, mit der Inschrift: „Alexander, Philipps Sohn und die Hellenen, (außer den Lacedämoniern), von den Barbaren, welche Asien bewohnen."

Sardes die Stadt, ja selbst die Burg, welche sich sehr gut hätte vertheidigen können, übergab man dem Könige, und die Befehlshaber nebst den vornehmsten Einwohnern kamen ihm demüthig entgegen. Er setzte hierauf Statthalter, befahl die Abgaben nur in seine Kassen zu zahlen, erlaubte aber übrigens den Lydern nach ihren Gesetzen zu leben. In Ephesus überließ er die Steuern der Diana, und duldete nicht daß das Volk aus Rache und Gewinnsucht, gegen die Anhänger der Perser grausam verfahre. Sowohl hier, als in den übrigen befreiten Städten Aeoliens und Joniens, wurden die Vertriebenen zurückberufen, die alten Gesetze und die demokratischen Verfassungen wieder eingeführt. Dadurch gewann und beschäftigte der König die größere Zahl der Einwohner, und hatte von den nunmehr gleich Gestellten,

weniger zu befürchten, als von einzelnen ehrgeizigen Häuptern.

Die Vorstädte von Milet fand man von den Persern bereits verlassen; hundert und sechzig hellenische Schiffe ankerten in der Nähe dieser Stadt bei der Insel Lade, vierhundert persische Schiffe ankerten dagegen bei Mykale.

Parmenion rieth itzt zu einer Seeschlacht, weil der Gewinn im Siege groß und der Verlust bei einer Niederlage gering sey, weil die Hellenen tapferer wären als die Perser, und ein Adler sich als Siegeswahrzeichen am Ufer bei den hellenischen Schiffen habe sehen lassen. Der König aber widersprach: denn die Feinde wären zu zahlreich, und die Phönicier im Seedienst geübter als die Hellenen. Dem unsicheren Element müsse man sich überhaupt nicht anvertrauen, eine Niederlage dürfte den Hellenen leicht Veranlassung zu Unruhen geben, und raube auf jeden Fall das Größte, nämlich den Ruhm. Der Adler endlich, sitze auf dem Lande und deute auf Landsieg; damit sey auch die Herrschaft des Meeres gewonnen, und die Flotte unnütz gemacht.

Die Milesier erboten sich jetzo gegen Aufhebung der Belagerung, Hafen und Stadt den Macedoniern und Persern gleichmäßig einzuräumen; dieser unzeitige Einfall ward aber mit Recht zurückgewiesen, der Hafen von den Hellenen gesperrt, die Mauern durch Kriegszeug erschüttert und die Stadt, ungeachtet Memnons tapferer Vertheidigung, endlich eingenommen. Viele kamen um, Andere retteten sich auf benachbarte Inseln, die griechischen Miethsvölker suchten Dienste in Alexanders Heere. Milet ward für frei erklärt, und fast alle asiatischen Hellenen traten nunmehr auf des Königs Seite. Die persische Flotte, welche man am Wasserholen hinderte, segelte gen Samos, und kehrte dann schnell noch einmal nach Milet zurück, ohne jedoch etwas auszurichten. Um

dieselbe Zeit entschloß sich Alexander seine Flotte ganz auseinander gehen zu lassen; denn er durfte ihr, weil sie bloß mit Hellenen besetzt war, nicht ganz trauen, hatte kein Geld die Matrosen zu bezahlen und meinte, nach der Einnahme aller Seestädte könne ihm die feindliche Seemacht nicht mehr schädlich werden.

Nur die Eroberung von Halikarnaß verzögerte sich; denn die Stadt war fest, stark besetzt, und, — das Wichtigste —, Memnon hatte den Oberbefehl. Damit dieser Aufenthalt nicht ihm nachtheilig gedeutet werde, versuchte Alexander im nächtlichen Ueberfall, mit Hülfe von Einverständnissen, Myndus zu erobern; es nahte jedoch, schneller als man erwartete, Hülfe zu Wasser und zu Lande, so daß die erschreckten Bewohner die Thore nicht zu öffnen wagten und die Macedonier nach Halikarnaß zurückkehren mußten. Hier wurden itzt die Graben ausgefüllt, Belagerungswerkzeuge an die Mauern gebracht, und die Feinde, welche jene anzuzünden versuchten, zurückgeschlagen. Kühn drangen einige halbtrunkene Macedonier bis zu den Thoren, und ihnen folgten mehre; woraus endlich ein allgemeiner Kampf entstand, welcher zwar damit endete daß die Belagerten wieder in die Stadt getrieben, aber auch ein hölzerner Thurm und die Sturmdächer der Macedonier verbrannt wurden. Hierüber erzürnt begannen diese von Neuem das Gefecht; zwei Thürme der Stadt stürzten nieder, und schon hoffte man die Eroberung sey vollendet, — als eine zweite innere Schutzmauer, wider alle Erwartung das Vordringen hemmte. Vergeblich rechneten die Macedonier auf Vergleichsvorschläge von Seiten der Belagerten: erst, nachdem Memnon Waffen und Vorräthe zerstört und sich nach Kos gerettet hatte, ergab sich zwar die Stadt, aber noch immer nicht die wohlbesetzte feste Burg. Da diese indessen keiner besondern Belagerung werth zu seyn schien, so ward Parmenion nach Phrygien gesandt, und

Alexander drang ohne bedeutendes Hinderniß durch Lycien bis Phaselis. Ada, die Herrscherin von Alinda, kam ihm entgegen, übergab ihre Stadt und nahm ihn als Sohn an; später ernannte er sie dafür zur Statthalterin über ganz Karien. — Weil der itzt einbrechende Winter bedeutende Unternehmungen in diesem gebirgigen Theile Kleinasiens unmöglich machte, so erlaubte Alexander den neuvermählten Kriegern nach Macedonien zurück zu gehen: er gewann dadurch ihre Liebe und beförderte die neuen Werbungen, welche er in Macedonien und Hellas angeordnet hatte, damit sein Heer verstärkt und die Veranlassung zu Unruhen in jenen Ländern gemindert werde.

Gefährlicher als offener Krieg, wäre dem Könige um diese Zeit fast eine Verschwörung geworden: denn jener von ihm begnadigte Alexander, des Aeropos Sohn, ließ sich in Unterhandlungen mit Darius ein, und wollte für 1000 Talente Gold und die Anwartschaft auf Macedonien, seinen Wohlthäter tödten. Aber der Bote welchen Parmenion aufgefangen hatte, bekannte, und der Verräther ward bestraft.

Von Phaselis führte ein mühvoller Weg über den Berg Klimax nach Pergä; ein anderer zog sich dem Meere entlang, fast immer vom Wasser bedeckt und bei starkem Wellenschlage gar nicht zu betreten. Seinem Glücke vertrauend wählte Alexander den letzten: ein günstiger Nordwind hielt die Gewässer zurück, und die Bewohner von Aspendus ergaben sich überrascht, zahlten funfzig Talente, und lieferten die Pferde des Darius aus. Unmöglich konnte der König überall Besatzungen zurücklassen, ohne sein Heer übermäßig zu schwächen; deshalb, und weil jene willige Aufnahme am wenigsten Verdacht erregte, blieb auch Aspendus davon frei. Kaum aber waren die Macedonier nach Side und Syllion abgezogen, so brachen die Bewohner den geschlossenen Ver-

dieselbe Zeit entschloß sich Alexander seine Flotte ganz auseinander gehen zu lassen; denn er durfte ihr, weil sie bloß mit Hellenen besetzt war, nicht ganz trauen, hatte kein Geld die Matrosen zu bezahlen und meinte, nach der Einnahme aller Seestädte könne ihm die feindliche Seemacht nicht mehr schädlich werden.

Nur die Eroberung von Halikarnaß verzögerte sich; denn die Stadt war fest, stark besetzt, und, — das Wichtigste —, Memnon hatte den Oberbefehl. Damit dieser Aufenthalt nicht ihm nachtheilig gedeutet werde, versuchte Alexander im nächtlichen Ueberfall, mit Hülfe von Einverständnissen, Myndus zu erobern; es nahte jedoch, schneller als man erwartete, Hülfe zu Wasser und zu Lande, so daß die erschreckten Bewohner die Thore nicht zu öffnen wagten und die Macedonier nach Halikarnaß zurückkehren mußten. Hier wurden itzt die Graben ausgefüllt, Belagerungswerkzeuge an die Mauern gebracht, und die Feinde, welche jene anzuzünden versuchten, zurückgeschlagen. Kühn drangen einige halbtrunkene Macedonier bis zu den Thoren, und ihnen folgten mehre; woraus endlich ein allgemeiner Kampf entstand, welcher zwar damit endete daß die Belagerten wieder in die Stadt getrieben, aber auch ein hölzerner Thurm und die Sturmdächer der Macedonier verbrannt wurden. Hierüber erzürnt begannen diese von Neuem das Gefecht; zwei Thürme der Stadt stürzten nieder, und schon hoffte man die Eroberung sey vollendet, — als eine zweite innere Schutzmauer, wider alle Erwartung das Vordringen hemmte. Vergeblich rechneten die Macedonier auf Vergleichsvorschläge von Seiten der Belagerten: erst, nachdem Memnon Waffen und Vorräthe zerstört und sich nach Kos gerettet hatte, ergab sich zwar die Stadt, aber noch immer nicht die wohlbesetzte feste Burg. Da diese indessen keiner besondern Belagerung werth zu seyn schien, so ward Parmenion nach Phrygien gesandt, und

Alexander drang ohne bedeutendes Hinderniß durch Lycien bis Phaselis. Ada, die Herrscherin von Alinda, kam ihm entgegen, übergab ihre Stadt und nahm ihn als Sohn an; später ernannte er sie dafür zur Statthalterin über ganz Karien. — Weil der itzt einbrechende Winter bedeutende Unternehmungen in diesem gebirgigen Theile Kleinasiens unmöglich machte, so erlaubte Alexander den neuvermählten Kriegern nach Macedonien zurück zu gehen: er gewann dadurch ihre Liebe und beförderte die neuen Werbungen, welche er in Macedonien und Hellas angeordnet hatte, damit sein Heer verstärkt und die Veranlassung zu Unruhen in jenen Ländern gemindert werde.

Gefährlicher als offener Krieg, wäre dem Könige um diese Zeit fast eine Verschwörung geworden: denn jener von ihm begnadigte Alexander, des Aeropos Sohn, ließ sich in Unterhandlungen mit Darius ein, und wollte für 1000 Talente Gold und die Anwartschaft auf Macedonien, seinen Wohlthäter tödten. Aber der Bote welchen Parmenion aufgefangen hatte, bekannte, und der Verräther ward bestraft.

Von Phaselis führte ein mühvoller Weg über den Berg Klimax nach Pergä; ein anderer zog sich dem Meere entlang, fast immer vom Wasser bedeckt und bei starkem Wellenschlage gar nicht zu betreten. Seinem Glücke vertrauend wählte Alexander den letzten: ein günstiger Nordwind hielt die Gewässer zurück, und die Bewohner von Aspendus ergaben sich überrascht, zahlten funfzig Talente, und lieferten die Pferde des Darius aus. Unmöglich konnte der König überall Besatzungen zurücklassen, ohne sein Heer übermäßig zu schwächen; deshalb, und weil jene willige Aufnahme am wenigsten Verdacht erregte, blieb auch Aspendus davon frei. Kaum aber waren die Macedonier nach Side und Syllion abgezogen, so brachen die Bewohner den geschlossenen Ver-

trinken, als ein Schreiben Parmenions anlangte: Philippos sey vom Darius zur Vergiftung Alexanders bestochen worden. Alle erschraken, nur nicht der König. Er gab dem Arzte das Schreiben und trank zu gleicher Zeit: unfähig eines Verdachts gegen seine Freunde, verdiente er wahre Freundschaft. Die Arznei wirkte zwar Anfangs heftig, aber sie stellte ihn wieder her.

Unterdessen hatten Ptolemäus und Asander den Orontobazes besiegt, und den noch übrigen Theil von Karien bezwungen; Parmenion besetzte die syrischen Pässe, und Alexander eroberte unter mehrern cilicischen Städten auch Soli, Anchialus und Magarsus. Als er bei Mallus am Pyramus lagerte, traf die Nachricht ein: „zwei Tagereisen jenseits der syrischen Pässe stehe König Darius, sein Heer sey zahlreich und besonders trefflich die Reiterei." — Um diese Uebermacht, diese Vorzüge benutzen zu können, beschloß Darius nach des Griechen Amyntas Rath, er wolle den macedonischen Angriff auf einer großen Ebene erwarten. Aber einige Zögerungen Alexanders, welche durch seine Krankheit oder aus kriegerischen Rücksichten entstanden, gaben Gelegenheit den Darius zu überreden, jener werde aus Furcht nicht angreifen. Thöricht verließen hierauf die Perser ihre günstige Stellung und drangen durch die amanischen Pässe in die engen Gegenden Ciliciens vor, wo Ueberzahl und Reiterei nicht allein unnütz, sondern sogar hinderlich wurde. Alexander war ihnen mittlerweile schon durch die syrischen Pässe entgegen gezogen, und wollte Anfangs der Nachricht gar nicht glauben daß Darius ihm im Rücken, bei Issus am Flusse Pinarus stehe. Kaum aber erhielt er durch zurückkehrende Kundschafter die Bestätigung, als er freudig ausrief: Darius sey in seinen Händen! Er machte die eiligst versammelten Anführer auf die nachtheilige Stellung der Perser aufmerksam, erinnerte an die Thaten der Macedonier und die Verweichlichung

der Perser, verglich Xenophons geringe Hülfsmittel mit den seinigen und stellte ganz Asien als den unausbleiblichen Lohn des Sieges auf. Alle zeigten hohen Muth und reichten dem Könige die rechte Hand, als Zeichen des festen Entschlusses zu siegen oder zu sterben; das Heer zog zurück durch die syrischen Pässe, den Feinden entgegen.

In örtlicher Hinsicht hatte Darius durch Wahl eines ihm nachtheiligen Schlachtfeldes, gewiß gefehlt, aber wahrscheinlich hoffte er durch die Mehrzahl jene Nachtheile auszugleichen; daß dagegen Alexander in strategischer Hinsicht umgangen und in einer üblen Lage war, dürfte nicht zu läugnen seyn. Er stand mit dem Gesicht nach dem vordern, mit dem Rücken nach dem innern Asien, alle Verbindung mit seinen frühern Eroberungen war ihm gänzlich abgeschnitten, und im Fall einer Niederlage blieb ihm bloß die Flucht nach Syrien frei, wo man leicht die Geschwächten ganz vernichten konnte. Aber schon hier zeigte sich, was man bei der Lehre vom Umgehen nur zu oft übersieht: daß nämlich der Umgehende allemal auch umgangen ist, und erst die Schlacht entscheidet, für welchen Theil die, durch jene Maaßregel allerdings gesteigerte Gefahr, in völliges Verderben übergeht.

Der rechte Flügel des Darius reichte bis zum Meere, der Pinarus deckte die Vorderseite; aber selbst morgenwärts dieses Flusses stand eine bedeutende Abtheilung des persischen Heeres, um entweder Alexandern so lange abzuhalten bis Jegliches geordnet sey, oder um die Schlacht überhaupt allmählig auf das linke Ufer des Pinarus hinüber zu spielen, und die Macedonier auf dem engen Raume zwischen Bergen, Fluß und Meere zu erdrücken. Alexander dagegen beschloß: der linke Flügel, welchen Parmenion führte, solle mehr vertheidigungsweise gegen die, diesseit des Pinarus stehende Mann-

schaft verfahren; mit dem rechten Flügel aber, an dessen Spitze er selbst stand, wollte er den Ausschlag geben.

Schon war eine persische Abtheilung im Begriff, oberhalb seines rechten Flügels über den Strom zu setzen, um ihn auch von dieser Seite einzuschließen, als er ihr durch eine rasche Bewegung zuvorkam. Allein durch diesen Marsch rechts ab, war in der Mitte eine Lücke entstanden, und durch einen tapfern Angriff der in persischen Diensten stehenden Miethsvölker, kamen die Macedonier in die höchste Gefahr durchbrochen und gänzlich getrennt zu werden. Mittlerweile aber hatte Alexander den linken Flügel des Darius angegriffen und ihn auf das Mitteltreffen geworfen, wodurch die, hier in unnützer Tiefe aufgestellten großen Massen der Barbaren in Unordnung geriethen; und ehe jene auf dem linken Ufer des Pinarus aufgestellten Abtheilungen über den Fluß zurück gehen, und zu Hülfe kommen konnten, war die Niederlage allgemein. Von 600,000 sollen 100,000 Fußgänger und 10,000 Reiter umgekommen seyn; die Verfolgung dauerte bis in die Nacht. Alexander, der überall vorkämpfte, ward in der Hüfte verwundet. Darius floh Anfangs auf einem Wagen, dann in unwegsamer Gegend zu Pferde: jener Wagen, sein Schild und sein königlicher Mantel, fiel den Siegern in die Hände. Sysigambis die Mutter des Königs, und seine Gemahlin, und mehre Kinder wurden gefangen; sie brachen in laute Wehklage aus, weil sie glaubten Darius sey getödtet. Aber Alexander ließ sie durch Leonnatus beruhigen und trösten, und statt harter oder ungeziemender Behandlung, welche sie befürchteten, behielten sie ihren Hofstaat und genossen überhaupt die größten Auszeichnungen. Als später Darius hievon zu seinem Erstaunen glaubhafte Nachricht erhielt, bat er die Götter: ihm das Reich zu erhalten um sich dankbar bezeigen zu können, oder, wenn den Persern der Untergang bevorstehe, keinen Andern als den König von

Macedonien herrschen zu lassen. — Den in der Schlacht Gebliebenen, wurde jetzt ein feierliches Leichenbegängniß gehalten. Alexander setzte Statthalter in den eroberten Landschaften, ernannte neue Leibwächter an die Stelle der Getödteten, und befahl dem Zeus, dem Herkules und der Athene Dankaltäre zu errichten. Diese entscheidende Schlacht bei Issus [1]) ward von Alexander gewonnen im drei und zwanzigsten Jahre seines Alters, etwa siebzehn Monate nach der Schlacht am Granikus, im Monat November des Jahres 333 vor Christus.

Die Ueberreste des persischen Heeres folgten theils dem Könige nach Thapsakus zum Euphrat, theils erreichten sie von Griechen geführt, Tripolis, Cypern, Aegypten. Pharnabazos, der von Chios nach Siphnos gesegelt war und mit Agis, dem Könige von Lacedämon, Unterhandlungen angeknüpft hatte, sah, auf die Nachricht der persischen Niederlage, seine Plane scheitern.

Zu Marathus in Phönicien fanden Gesandte des Darius den König und stellten vor: schon Philippos handelte dadurch feindlich gegen Persien, daß er den Attalus und Parmenion mit Heeresmacht nach Asien schickte; ohne Grund und Ankündigung begann jetzt Alexander selbst den Krieg. Weil indessen die Schlacht, nach der Götter Willen, für ihn entschieden habe, so möge er Asien bis an den Halys und große Summen nehmen, dem Darius Weib, Kinder und Mutter zurückgeben, mit ihm ein Freundschaftsbündniß errichten und bedenken, welche Macht den Persern noch übrig bleibe. — Alexander erwiederte: „die Vorfahren der Perser sind ohne Grund in Hellas eingefallen, und ich will, als Heerführer der Griechen, dies rächen. Die Perser sandten den Thraciern Hülfe gegen Philippos und standen den Perinthiern

---

[1]) Ueber das Schlachtfeld siehe Kinneir voyage dans l'Asie mineure I, 213—240. Issus ist das heutige Pias.

bei; sie reizten die Hellenen zum Kriege gegen Macedonien und gaben Geld zur Bestreitung der Kosten, sie rühmten sich endlich die Mörder Philipps angestellt zu haben: — also sind sie die Urheber des Krieges, nicht ich. Darius selbst hat kein Anrecht auf den persischen Thron, er nahm ihn widerrechtlich mit Hülfe des Bagoas in Besitz. Das Land, welches die Macedonier erobert haben, gehört ihnen durch die Götter ohne weitere Abtretung, sie sind Herren von Asien. Will Darius zu mir kommen und das Reich abtreten, so soll er mehr zurückempfangen als er erwartet; will er kämpfen, so werde ich ihm überall entgegen gehen."

Bei so verschiedenen Ansichten war an keinen Frieden zu denken, vielmehr eroberten die Macedonier zunächst Damaskus mit Hülfe von Verräthern; viele Schätze, vornehme Perser, und die Gesandten der Hellenen an Darius, geriethen in ihre Hände. Den thebanischen Gesandten verzieh Alexander, denn bei dem überschwenglichen Unglück ihrer Stadt, sey es ihnen nicht zu verdenken wenn sie aller Orten Hülfe suchten; der Sohn des Iphikrates ward aus Achtung für seinen Vater und für Athen frei gelassen; die Spartaner sollten dagegen in der Gefangenschaft bleiben bis der König überzeugt werde, daß ihre Vaterstadt den Neuerungen ganz entsagt habe. In Damaskus fand Alexander Barsinen, die Wittwe Memnons, eine gebildete Griechin; sie ist das einzige Weib mit welcher er vor seiner Vermählung, nach Parmenions Rath, Umgang gehabt hat.

Ueber Byblus und Sidon erreichten die Macedonier Tyrus, dessen Bewohner durch Gesandte höflich erklärten: „sie wären bereit den Befehlen Alexanders zu genügen." Dieser erwiederte: „ihr Entschluß sey löblich und er verlange nur in der Stadt dem tyrischen Herkules zu opfern." Da fürchteten die Tyrer bei näherer Ueberlegung, dies möge nur ein Vorwand seyn um sie

leicht und gänzlich zu unterjochen, es schien ihnen übereilt, bei dem noch zweifelhaften Ausgange des Krieges, die Perser ganz zu verlassen, von denen sie mit Achtung behandelt wurden und unter deren Führung sie so oft gegen die Hellenen gekämpft hatten. Diese Gründe, und das Vertrauen welches sie in ihre wirklich erhebliche Macht setzten, vermochte sie zu der Antwort: „daß, um keine Partei zu beleidigen, weder Perser noch Macedonier in die Stadt aufgenommen werden könnten." Darüber erzürnte Alexander außerordentlich und erklärte in einer Rede an alle Befehlshaber: „wenn Tyrus im Rücken liegen bleibe, sey der Weg nach Babylon unsicher; leicht möchten die Perser mit ihrer und der tyrischen Flotte die Seestädte wieder erobern, und dann den Krieg nach Griechenland spielen, wo Sparta fast in offener Fehde und Athen nur durch Furcht willig sey. Mit der Eroberung von Tyrus komme dagegen der Handel in ihre Hände, die Perser würden vom Meere und von Hellas abgeschnitten, die Flotten, (von allen Küsten des festen Landes ausgeschlossen), müßten sich ergeben, und keine Störung sey auf dem Zuge nach Aegypten zu besorgen." Alle stimmten bei und die Belagerung begann.

Mit Hülfe der benachbarten Einwohner schafften die Macedonier Steine, Holz, Pfähle, kurz alle nur irgend brauchbaren Gegenstände herzu, um vom festen Lande aus einen Damm nach der Stadt zu schütten; denn Tyrus lag auf einer Insel. Anfangs rückte die Arbeit vor, weil das Wasser flach war und die Bewohner dies, ihrer Ueberzeugung nach unausführbare Beginnen, nicht störten; bald aber zeigte sich das Meer tiefer, und die Arbeiter wurden von den Mauern und den nahenden Schiffen beschossen. Zur Sicherung stellten die Macedonier Thürme mit Wurfzeug auf das Ende des Dammes; allein Brander, welche vom Winde begünstigt herzutrieben, zündeten alle Werkzeuge an und gaben den Ty-

riern Muße, einen größern Theil des Dammes zu zerstören. Alexander sah daß ohne Seemacht der Erfolg nur langsam und unsicher seyn könne, und zu dieser Seemacht kam er schneller und leichter, als er wohl selbst gehofft hatte. Die cyprischen und fast alle phönicischen Schiffe verließen nämlich die Partei der Perser, und ergaben sich ihm in Sidon. Seitdem konnten die Tyrier keine Seeschlacht mehr wagen, sondern mußten sich auf die Sperrung ihres Hafens beschränken. Auch war mittlerweile das neue Kriegszeug fertig geworden, welches die Macedonier der Mauer näherten, die 150 Fuß hoch und verhältnißmäßig breit war.

Dagegen errichteten die Tyrier auf der Mauer hölzerne Thürme, schossen aus denselben brennende Pfeile, warfen glühenden Sand auf die Belagerer, versenkten große Steine in das Meer und behinderten dadurch die Macedonier mit Sicherheit heranzusegeln; ja sie wagten sich in bedeckten Schiffen sogar bis zur feindlichen Rhede und hieben die Ankertaue ab. Schon glaubte Alexander diese letzte Gefahr durch Aufstellung einer hinreichenden Macht gehoben zu haben, als kühne Taucher unbemerkt herzuschwammen und dennoch jenen Zweck erreichten. Statt der Ankertaue gebrauchten die Macedonier itzt eiserne Ketten, und es gelang ihnen Stricke um die, den Schiffen nachtheiligen Steine, zu schlingen und sie gegen den Damm hinzuziehn, oder in tiefere Stellen des Meeres zu versenken. Nun segelten sie endlich bis zur Mauer. Die Tyrier aber überfielen um diese Zeit die cyprischen Schiffe auf der sidonischen Seite und richteten großen Schaden an, bis Alexander zur Hülfe herbeieilte, und die Feinde itzt mit noch größerem Verluste zurückschlug. Vergeblich ließ er indessen die Mauern beschießen: nur an dem nach Aegypten gerichteten Theile zeigten sich geringe Beschädigungen, und der Versuch, hievon Vortheil zu ziehen mißlang, weil die angreifenden Macedo-

nier von den günstiger gestellten Tyriern leicht zurückgeworfen wurden.

Um den, durch solche Zögerungen und Ereignisse schon sinkenden Muth der Belagerer zu beleben, weissagte itzt Aristander, des Königs erster angesehener Wahrsager: „Tyrus werde noch in dem laufenden Monate erobert werden." Darüber entstand ein großes Gelächter, denn der letzte Tag des Monats war schon angebrochen; Alexander aber, um das Götterwort zu ehren und rasch in Erfüllung zu setzen, befahl einen allgemeinen Sturm. Rings auf der Mauer und auch mit der Flotte wurden die Tyrier angegriffen, nirgends war für sie Ruhe. Beide Hafen kamen in die Gewalt der Macedonier, und Alexander und Admetus, welche kühn vorkämpften, betraten von einem Schiffe aus zuerst die Mauer. Groß war das Blutbad, wie es bei gewaltsamen Einnahmen und heftigem Widerstande nicht zu vermeiden ist; dazu kam außerdem, daß die Macedonier über die langen Zögerungen und noch weit mehr darüber aufgebracht waren, daß die Tyrier grausam mehre Gefangene erst an den Mauern aufgehangen und dann ins Meer gestürzt, ja sogar die Gesandten nicht verschont hatten. Diejenigen, welche in den Tempel des Herkules geflüchtet waren, ferner die Gesandten der Karthager und viele Andere erhielten Verzeihung: aber demungeachtet sollen 8000 umgekommen und 13,000, ja nach einer andern Angabe gar 30,000 Bürger und Fremde verkauft worden seyn. Sidon und andere phöniciische Städte löseten die Meisten, eine große Zahl hatte sich auf sidonischen Schiffen verborgen und gerettet. Die Einnahme von Tyrus fällt auf den Monat Juni des Jahres 332 vor Christus. Von frühern ähnlichen Unglücksfällen hatte sich die Stadt leicht erholt, auch diesmal sehn wir sie von Neuem im Stande schon den unmittelbaren Nachfolgern Alexanders großen Widerstand zu thun: allein die Anlage von Alexandrien mußte

riern Muße, einen größern Theil des Dammes zu zerstören. Alexander sah daß ohne Seemacht der Erfolg nur langsam und unsicher seyn könne, und zu dieser Seemacht kam er schneller und leichter, als er wohl selbst gehofft hatte. Die cyprischen und fast alle phönicischen Schiffe verließen nämlich die Partei der Perser, und ergaben sich ihm in Sidon. Seitdem konnten die Tyrier keine Seeschlacht mehr wagen, sondern mußten sich auf die Sperrung ihres Hafens beschränken. Auch war mittlerweile das neue Kriegszeug fertig geworden, welches die Macedonier der Mauer näherten, die 150 Fuß hoch und verhältnißmäßig breit war.

Dagegen errichteten die Tyrier auf der Mauer hölzerne Thürme, schossen aus denselben brennende Pfeile, warfen glühenden Sand auf die Belagerer, versenkten große Steine in das Meer und behinderten dadurch die Macedonier mit Sicherheit heranzusegeln; ja sie wagten sich in bedeckten Schiffen sogar bis zur feindlichen Rhede und hieben die Ankertaue ab. Schon glaubte Alexander diese letzte Gefahr durch Aufstellung einer hinreichenden Macht gehoben zu haben, als kühne Taucher unbemerkt herzuschwammen und dennoch jenen Zweck erreichten. Statt der Ankertaue gebrauchten die Macedonier itzt eiserne Ketten, und es gelang ihnen Stricke um die, den Schiffen nachtheiligen Steine, zu schlingen und sie gegen den Damm hinzuziehn, oder in tiefere Stellen des Meeres zu versenken. Nun segelten sie endlich bis zur Mauer. Die Tyrier aber überfielen um diese Zeit die cyprischen Schiffe auf der sidonischen Seite und richteten großen Schaden an, bis Alexander zur Hülfe herbeieilte, und die Feinde itzt mit noch größerem Verluste zurückschlug. Vergeblich ließ er indessen die Mauern beschießen: nur an dem nach Aegypten gerichteten Theile zeigten sich geringe Beschädigungen, und der Versuch, hievon Vortheil zu ziehen mißlang, weil die angreifenden Macedo-

nier von den günstiger gestellten Tyriern leicht zurückgeworfen wurden.

Um den, durch solche Zögerungen und Ereignisse schon sinkenden Muth der Belagerer zu beleben, weissagte itzt Aristander, des Königs erster angesehener Wahrsager: „Tyrus werde noch in dem laufenden Monate erobert werden.“ Darüber entstand ein großes Gelächter, denn der letzte Tag des Monats war schon angebrochen; Alexander aber, um das Götterwort zu ehren und rasch in Erfüllung zu setzen, befahl einen allgemeinen Sturm. Rings auf der Mauer und auch mit der Flotte wurden die Tyrier angegriffen, nirgends war für sie Ruhe. Beide Hafen kamen in die Gewalt der Macedonier, und Alexander und Admetus, welche kühn vorkämpften, betraten von einem Schiffe aus zuerst die Mauer. Groß war das Blutbad, wie es bei gewaltsamen Einnahmen und heftigem Widerstande nicht zu vermeiden ist; dazu kam außerdem, daß die Macedonier über die langen Zögerungen und noch weit mehr darüber aufgebracht waren, daß die Tyrier grausam mehre Gefangene erst an den Mauern aufgehangen und dann ins Meer gestürzt, ja sogar die Gesandten nicht verschont hatten. Diejenigen, welche in den Tempel des Herkules geflüchtet waren, ferner die Gesandten der Karthager und viele Andere erhielten Verzeihung: aber demungeachtet sollen 8000 umgekommen und 13,000, ja nach einer andern Angabe gar 30,000 Bürger und Fremde verkauft worden seyn. Sidon und andere phönicische Städte löseten die Meisten, eine große Zahl hatte sich auf sidonischen Schiffen verborgen und gerettet. Die Einnahme von Tyrus fällt auf den Monat Juni des Jahres 332 vor Christus. Von frühern ähnlichen Unglücksfällen hatte sich die Stadt leicht erholt, auch diesmal sehn wir sie von Neuem im Stande schon den unmittelbaren Nachfolgern Alexanders großen Widerstand zu thun: allein die Anlage von Alexandrien mußte

die Bedeutsamkeit der phönicischen Küstenstädte zwar nur allmählig, aber desto sicherer untergraben.

Der König opferte itzt dem Herkules, stellte prachtvolle Siegeszüge an und empfing eine neue Gesandtschaft, welche Darius, wahrscheinlich auf die Nachricht von der Eroberung von Tyrus abgeschickt hatte. Der Perser wollte alles Land zwischen dem Euphrat und dem griechischen Meere abtreten, 10,000 Talente für die Befreiung seiner Mutter und der übrigen vornehmen Gefangenen zahlen, Alexandern die Tochter zur Ehe geben, und ein Freundschaftsbündniß errichten. So vortheilhaft erschienen diese Bedingungen, daß Parmenion ausrief: „wahrlich, wenn ich Alexander wäre so würde ich die Anträge annehmen!" — und ich, erwiederte der König, würde es thun wenn ich Parmenion wäre. — Er gab den Gesandten zur Antwort: „Geld brauche er nicht; da das Ganze ihm gehöre, so sey die Abtretung eines Theils unnütz; wenn er die Tochter heirathen wolle, so könne er es aus eigener Macht thun; Darius solle zu ihm kommen und die würdigste und freundschaftlichste Aufnahme finden."

Nach dieser, Alexanders Plane bestimmt aussprechenden Antwort, zogen die Macedonier, ohne Widerstand zu finden, bis Gaza; diesen Ort aber vertheidigte Batis heldenmüthig zwei Monate lang. Man warf einen Schutt um die Mauer auf und legte Minen an: dennoch ergab sich die Stadt erst beim vierten Sturm, nachdem fast alle Männer fechtend umgekommen waren. Nur Weiber und Kinder fielen in die Hände der Macedonier und wurden verkauft.

Um diese Zeit sandte Alexander seinem Hofmeister Leonides eine große Menge Weihrauch und Myrrhen, damit er nicht bei dem Opfern geize: denn dieser hatte ihm, da er noch Kind war, zu reichliche Spendungen mit den Worten verwiesen: „so viel dürfe er erst dann verwen-

den, wenn er das Gewürzland beherrsche." — Hieher würde ferner die Erzählung des Josephus, von Alexanders Anwesenheit in Jerusalem gehören, wenn sie nicht, bei dem Stillschweigen aller andern Geschichtschreiber, durchaus zweifelhaft wäre.

Ohne Hinderniß kam itzt das Landheer und die Flotte bis Pelusium, aber zweifacher Widerstand war in Aegypten zu befürchten: erstens von der persischen Macht, dann von den Aegyptern selbst. Mazakes indessen, der persische Statthalter, wohlunterrichtet von Alexanders Siegen, versuchte auch nicht einmal die Macedonier abzuhalten; und die Aegypter gewann der König dadurch, daß er in Memphis dem Apis opferte und für die alten Sitten und Gebräuche große Achtung bewies, welches die Perser bisher mit Vorsatz, aber zu ihrem eigenen Schaden vernachlässigt hatten. Nach der Unterwerfung des Landes eilte Alexander zur kanopischen Mündung des Nils und legte den Grundstein zu einer neuen Stadt: er bezeichnete den Umfang, die Marktplätze, die Tempelzahl für die griechischen und für die ägyptischen Götter. Jene Umfangslinie bestreute man, beim Mangel anderer leicht bemerkbaren Dinge, mit Mehl [1]); Vögel flogen herzu um dies zu fressen, und daran knüpfte man die Weissagung von dem künftigen Reichthum und der Größe Alexandriens. Sicherer ruhte diese Hoffnung auf der meisterhaften Wahl der Stelle. Wenn Tyrus durch Verbindung mit dem Mittelmeere und durch mühseligen Landhandel nach Asien, schon so mächtig geworden war; was ließ sich nicht da erwarten wo, neben jenen Vorzügen, ein großer Strom, ein fruchtbares Land, ein Wasserweg nach Afrika Arabien und Indien offen stand, wo naturgemäß ein Stapelort für alle Waaren der Welt zu seyn schien. Selbst Karthago, das die Rettung von Tyrus

[1]) Valer. Max. I, 5, ext. 1.

versäumt hatte, erschrack und sandte den Hamilkar ab, um den König auf seinen fernern Zügen zu begleiten und darüber Bericht nach der Heimath zu erstatten.

Westlich von Aegypten im Sandmeere lag Ammonium [1]) auf einer fruchtbaren, mit Palmen und Oelbäumen reich versehenen, rings von Felsen eingeschlossen, wohlbewässerten Oasis. Schon Perseus und Herkules befragten, der Sage nach, das Orakel des Jupiter Ammon, und es hatte seinen Ruf hoher Weisheit und Unbestechlichkeit noch bis in diese Zeit zu erhalten gewußt, während die hellenischen, und selbst das zu Delphi, so sehr in der allgemeinen Achtung gesunken waren. Jene Sage von der Anwesenheit vergötterter Helden in Ammonium, jenes ungeschmälerte Vertrauen, bestimmte den König unwiderruflich nach Ammonium zu ziehen. Ohne Beschwerde erreichte man dem Meere entlang Paraitonium, und wandte sich dann links in das Innere des Landes. Hier, in diesen ungeheuern beweglichen Sandwüsten, verloren aber selbst die Führer den Weg, Wassermangel brach ein und es zeigten sich Hindernisse der mannichfaltigsten Art. Da leiteten zwei Raben das Heer bis zum bewohnten, Nahrungsmittel bietenden Ammonium; Allen erschien dies als göttliches Wahrzeichen. — Ueber die Befragung des Orakels durch den König sind sehr abweichende Berichte vorhanden: nach dem einen verlangte er zu wissen, ob alle Mörder seines Vaters bestraft wären; und erhielt die Antwort: er möge vorsichtiger sprechen, da er keinen sterblichen Vater habe. Die Fragen, ob alle Mörder Philipps bestraft wären, ob er alle Völker beherrschen werde, wurden bejaht, und vom Könige hierauf, der Sitte gemäß, reiche Geschenke bewilligt. Der Olympias soll er, so lautet eine unbe-

[1]) Das heutige Siwah, etwa funfzig Meilen von Kairo, fünf und zwanzig vom Meere. Ritter I, 368.

stimmte Nachricht, geschrieben haben: einige Orakelsprüche sey er nur mündlich mitzutheilen im Stande; — und daran hat man die bekannte Fabel von dem Drachen geknüpft. Einer andern, nicht unwahrscheinlichen Erzählung zu Folge, wollte der, im hellenischen nicht sehr geübte Priester, den König παιδιον, Sohn, anreden, sagte aber fehlerhaft παι διος, Sohn des Zeus: und Alexander ergriff, so rasch als einst bei der Pythia, dies Wahrzeichen und ließ sich daran genügen. Allgemein, wenn auch nicht aus gleichen Gründen, ist Alexander deshalb getadelt worden. Einige verlachten seinen Aberglauben, Andere fanden die Gottlosigkeit, Andere den wahnwitzigen Stolz, Andere die Heuchelei verwerflich. Zuförderst kann nicht unbemerkt bleiben, daß diese Vorwürfe nicht aufeinander gehäuft werden können, da sie sich untereinander ausschließen: heuchelte Alexander zum Beispiel, so war er nicht abergläubig; glaubte er dem Gott, so schwindet die Gottlosigkeit; war sein Stolz wahnwitzig, so konnte er nicht selbst über seine Götterschaft scherzen. Wenn er bei einer Verwundung lächelnd sagte [1]): „das ist nicht Ichor, wie er den seligen Göttern entfließt; wenn er äußerte: Jupiter sey Vater aller Götter und durch Kindesannahme aller tüchtigen Menschen; so hat er dadurch den Standpunkt seiner eigenen Ansicht wohl zur Genüge bezeichnet, und wie könnte man den Scherz der Olympias mißverstehn: er solle sie in keine Händel mit Juno verwickeln! [2]) Unsere eigene Ansicht muß sich aber stets verwirren, sobald wir die Idee des einzigen allmächtigen christlichen Gottes, nicht gänzlich bei der Götterschaft Alexanders vergessen. Wenn Herkules ein Halb-

[1]) Die Nachricht des unkritischen Diogenes im Anaxarch c. 3, ist unerheblich; verglichen mit Plut. Alex. c. 28, Apophth. VI, 686. Athen. VI, 251.

[2]) Gellius XIII, 4.

gott, wenn er Zeus Sohn war, warum sollte Alexander ihm nachstehen? Wenn wir an den Vergötterungen der römischen Kaiser keinen Anstoß nehmen, sondern sie richtig würdigen, warum soll Alexander nach einem ganz andern Maaßstabe betrachtet werden? Wenn wir Simeon Stylita als christlichen Heiligen dulden, warum nicht Alexander als heidnischen Heros? So bliebe also nur die Frage: ob es nicht außer aller Zeit, ob es nicht tausend Jahre zu spät und unerhört war, sich den gebildeten Hellenen gegenüber als Halbgott aufstellen zu wollen? und darauf entgegnen wir Zweifaches: erstens, daß das Beginnen nicht so ganz unerhört war, indem man dem Brasidas, dem Lysander Altäre errichtet hatte, und Philippos seine Bildsäule mit denen der übrigen Götter umhertragen ließ; zweitens, daß Alexander den Ruf göttlichen Ursprungs, Vorzugsweise nur gegen die Barbaren, zu leichterer Unterwerfung mit großem Erfolge gelten machte. — In Athen brachte Demades Alexanders Vergötterung in Vorschlag, ward aber dafür in Strafe genommen. Spottend entgegnete er: „hütet Euch nicht die Erde zu verlieren, indem ihr den Himmel so wohl verwahrt."

Von Ammonium kehrte Alexander auf demselben Wege, oder, wie Ptolemäus bezeugt, quer durch die Wüste nach Memphis zurück und ernannte, weil es zu gefährlich schien Aegypten einem anzuvertrauen, mehre Statthalter für das Land. Er erhielt die Nachricht daß sich Lesbos und Tenedos nach Auflösung der persischen Flotte den Macedoniern ergeben hätten, daß alle Versuche persisch Gesinnter in Paphlagonien und Kappadocien mißglückt wären, daß Neugeworbene von Antipater gesandt aus Hellas heranzögen; und eilte nunmehr nach Tyrus zurück. Im Frühjahr 331 vor Christus, gab er hier große musikalische und theatralische Spiele, bei denen cyprische Könige Chorführer waren. Jetzo erhielten die

Athener ihre am Granikus gefangenen Landsleute zurück, er wollte sie gewinnen; phönicische Schiffe segelten zum Peloponnesos, er wollte die Spartaner schrecken.

Wie sicher mußte Alexander des Sieges, wie zerstreut und aufgelöset mußten die Kräfte, wie mangelhaft und unzusammenhängend die Maaßregeln im persischen Reiche seyn; daß jener Tyrus und Gaza so lange belagern, Aegypten erobern, dem Welthandel eine neue Bahn vorschreiben, Ammonium besuchen, den langen Weg zurückkehren, und Thapsakus am Euphrat erreichen konnte, — ohne die geringste Störung von seinen Feinden zu erleiden. Selbst der Euphrat ward nicht vertheidigt, Mazäus zog die Besatzung vom andern Ufer zurück, und verwüstete hinter sich das Land. Alexander folgte ihm nicht gen Babylon, sondern eilte, auf die Nachricht, daß Darius mit einem großen Heere am Tigris stehe, diesem entgegen. Er fand aber weder Darius, noch eine Bedeckung des Stroms; und nicht die Feinde, sondern allein die reißende Fluth erschwerten das Uebersetzen des Heeres. Eine Mondfinsterniß deuteten die glücklichen Sieger leicht den Persern zum Verderben, und opferten der Sonne, der Erde und dem Monde.

Nach viertägigem Vorrücken erreichten die Macedonier Arbela, und erblickten zuerst in dieser Gegend tausend feindliche Reiter die entfliehen wollten, aber eingeholt und zu einem Gefechte gezwungen wurden, welches einigen das Leben, andern die Freiheit kostete. Diese Gefangenen sagten aus: Darius stehe mit seinem Heere bei Gaugamela [1]) am Flusse Bumodus, auf einer weiten durchaus geebneten Gegend, und erwarte den Angriff

[1]) In der Nähe des heutigen Karmelis, wenige Meilen südöstlich von Mosul. Mannert V, 440. Die Richtigkeit der Beschreibung des Kurtius bezeugt Kinneir voyage dans l'Asie mineure etc. I, 258.

Alexanders. Anstatt ängstlich oder kriegskünstlerisch die Perser durch geschickte Bewegungen, aus dieser, ihnen scheinbar sehr günstigen Stellung herauszulocken, zog ihnen der König gerade entgegen, schlug ein Lager auf, befestigte es mit Wall und Graben und ließ sein Heer daselbst vier Tage lang ausruhen. In der Nacht zum fünften Tage brach er nebst allen Wehrhaften auf (Kranke und Gepäck blieben im Lager) und rückte dreißig Stadien weit vorwärts. Mit dem Anbruche des Tages erreichten sie die Gipfel einiger Anhöhen, sie erblickten das persische Heer.

Parmenion rieth jetzo: man solle keineswegs sogleich angreifen, sondern auskundschaften ob durch Hinterhalt, Pfähle, Gräben u. d. gl. irgendwo Gefahr drohe, und dieser Rath ward befolgt. Er rieth ferner dem Könige zu einem nächtlichen Ueberfall, aber dieser antwortete, als Ritter und als Feldherr: er wolle den Sieg nicht stehlen, sondern öffentlich und ohne Hinterlist gewinnen.

Weil ihm die Gegend unbekannt und die Ueberzahl der Feinde leider zu gewiß war, so durfte er Nichts vom Zufall, er mußte Alles von der, nur am Tage wirksamen Leitung und von der Tapferkeit erwarten, welche keinen Schutz der Nacht bedarf. Darius aber fürchtete einen solchen Ueberfall, und ließ deshalb sein Heer während der Nacht in Schlachtordnung stehen, wodurch Ermattung und mit der Ermattung Furcht entstand. Die Macedonier dagegen ruhten; ja Alexander verfiel in so tiefen Schlaf, daß Parmenion ihn endlich wecken mußte und äußerte: er schlafe als habe er gesiegt, nicht als stehe der größte Kampf noch bevor. Und hätten wir nicht schon gesiegt, entgegnete Alexander, da wir den Darius nicht mehr zu suchen brauchen, sondern ihn endlich erreicht haben?

Auf dem linken Flügel der Perser standen: Baktrier, scythische Reiter, Daher, Arachoter, persische Fuß-

gänger und Reiter, Susianer, Kadusier: in der Mitte griechische Söldner, Darius mit seinen Verwandten und der Leibwache, nochmals griechische Söldner, Inder, Karer, Marder; hinter diesen als Rückenhalt: Uxier, Babylonier, Erythräer, Sitacener; auf dem rechten Flügel Albaner, Sacesiner, Tapurer, Hyrkaner, Saker, Parthiäer, Meder, Syrer, Armenier, Kappadocier. Vor dem linken Flügel standen hundert, vor dem rechten funfzig Streitwagen, vor dem Mitteltreffen funfzig Streitwagen und funfzehn Elephanten. Seit Xerxes waren so viele Völkerschaften nicht in einem Heere vereint gewesen; daß man aber dennoch den griechischen Söldnern am Meisten vertraute, zeigt ihre Stellung neben Darius. Justinus giebt die Stärke des persischen Heeres auf 100,000 Reiter und 400,000 Fußgänger an, Plutarch spricht von einer Million, Diodor hat 200,000 Reiter und 800,000 Fußgänger, Arian 40,000 Reiter und eine Million Fußgänger. Wie sollte Alexander, dem der letzte Schriftsteller, (nach so mancher Werbung in Europa und Asien vielleicht zu gering), nur 7000 Reiter und 40,000 Fußgänger giebt, einer solchen Masse widerstehen? Vor Allem war ein gänzliches Umringen und Einschließen zu befürchten; weshalb Alexander auf den Flügeln der Hauptlinie, welche den Feinden zugekehrt war, rückwärts gebogen besondere Abtheilungen aufstellte, und mit diesen eine zweite Linie in Verbindung brachte, welche der ersten den Rücken zukehrte; so daß also die Schlachtordnung gewissermaaßen ein hohles Viereck bildete, und insbesondere die Phalanx gegen einen Angriff auf ihre hintere schwächere Seite, gesichert war.

Die Bewegungen der Perser ließen vermuthen daß sie den rechten Flügel der Macedonier, welchen Alexander selbst anführte, umgehen wollten. Hierauf befahl dieser seinem Heere schräg rechts hin anzurücken, wodurch der rechte Flügel der Perser unnütz und dem linken die

Alexanders. Anstatt ängstlich oder kriegskünstlerisch die Perser durch geschickte Bewegungen, aus dieser, ihnen scheinbar sehr günstigen Stellung herauszulocken, zog ihnen der König gerade entgegen, schlug ein Lager auf, befestigte es mit Wall und Graben und ließ sein Heer daselbst vier Tage lang ausruhen. In der Nacht zum fünften Tage brach er nebst allen Wehrhaften auf (Kranke und Gepäck blieben im Lager) und rückte dreißig Stadien weit vorwärts. Mit dem Anbruche des Tages erreichten sie die Gipfel einiger Anhöhen, sie erblickten das persische Heer.

Parmenion rieth jetzo: man solle keineswegs sogleich angreifen, sondern auskundschaften ob durch Hinterhalt, Pfähle, Gräben u. d. gl. irgendwo Gefahr drohe, und dieser Rath ward befolgt. Er rieth ferner dem Könige zu einem nächtlichen Ueberfall, aber dieser antwortete, als Ritter und als Feldherr: er wolle den Sieg nicht stehlen, sondern öffentlich und ohne Hinterlist gewinnen.

Weil ihm die Gegend unbekannt und die Ueberzahl der Feinde leider zu gewiß war, so durfte er Nichts vom Zufall, er mußte Alles von der, nur am Tage wirksamen Leitung und von der Tapferkeit erwarten, welche keinen Schutz der Nacht bedarf. Darius aber fürchtete einen solchen Ueberfall, und ließ deshalb sein Heer während der Nacht in Schlachtordnung stehen, wodurch Ermattung und mit der Ermattung Furcht entstand. Die Macedonier dagegen ruhten; ja Alexander verfiel in so tiefen Schlaf, daß Parmenion ihn endlich wecken mußte und äußerte: er schlafe als habe er gesiegt, nicht als stehe der größte Kampf noch bevor. Und hätten wir nicht schon gesiegt, entgegnete Alexander, da wir den Darius nicht mehr zu suchen brauchen, sondern ihn endlich erreicht haben?

Auf dem linken Flügel der Perser standen: Baktrier, scythische Reiter, Daher, Arachoter, persische Fuß-

gänger und Reiter, Susianer, Kadusier: in der Mitte griechische Söldner, Darius mit seinen Verwandten und der Leibwache, nochmals griechische Söldner, Inder, Karer, Marder; hinter diesen als Rückenhalt: Uxier, Babylonier, Erythräer, Sitacener; auf dem rechten Flügel Albaner, Sacesiner, Tapurer, Hyrkaner, Saker, Parthiäer, Meder, Syrer, Armenier, Kappadocier. Vor dem linken Flügel standen hundert, vor dem rechten funfzig Streitwagen, vor dem Mitteltreffen funfzig Streitwagen und funfzehn Elephanten. Seit Xerxes waren so viele Völkerschaften nicht in einem Heere vereint gewesen; daß man aber dennoch den griechischen Söldnern am Meisten vertraute, zeigt ihre Stellung neben Darius. Justinus giebt die Stärke des persischen Heeres auf 100,000 Reiter und 400,000 Fußgänger an, Plutarch spricht von einer Million, Diodor hat 200,000 Reiter und 800,000 Fußgänger, Arian 40,000 Reiter und eine Million Fußgänger. Wie sollte Alexander, dem der letzte Schriftsteller, (nach so mancher Werbung in Europa und Asien vielleicht zu gering), nur 7000 Reiter und 40,000 Fußgänger giebt, einer solchen Masse widerstehen? Vor Allem war ein gänzliches Umringen und Einschließen zu befürchten; weshalb Alexander auf den Flügeln der Hauptlinie, welche den Feinden zugekehrt war, rückwärts gebogen besondere Abtheilungen aufstellte, und mit diesen eine zweite Linie in Verbindung brachte, welche der ersten den Rücken zukehrte; so daß also die Schlachtordnung gewissermaaßen ein hohles Viereck bildete, und insbesondere die Phalanx gegen einen Angriff auf ihre hintere schwächere Seite, gesichert war.

Die Bewegungen der Perser ließen vermuthen daß sie den rechten Flügel der Macedonier, welchen Alexander selbst anführte, umgehen wollten. Hierauf befahl dieser seinem Heere schräg rechts hin anzurücken, wodurch der rechte Flügel der Perser unnütz und dem linken die

Seite abgewonnen ward. Auch die Sichelwagen, welche man sehr fürchtete, verloren ihre Wirksamkeit: theils durch enges Aneinanderschließen der Schilde, theils durch Tödten der Führer, oder durch Abhauen der Stränge und durch geschicktes Oeffnen der Glieder. Bei jenem Rechtsziehen des macedonischen Heeres, war aber eine Lücke in der Linie des linken Flügels entstanden; hier brachen die Perser durch und drangen bis zum macedonischen Lager. Parmenion sandte Eilboten an Alexander und verlangte um so mehr Unterstützung, da die Gefangenen mit den Feinden gemeinsame Sache machten; der König aber gab zur Antwort: „den Siegern gehört Alles, die Besiegten müssen an einen ehrenvollen Tod denken." Er selbst hatte unterdessen den linken Flügel der Perser geschlagen und wollte dem Parmenion zu Hülfe eilen, als er zufällig nochmals an die persische Reiterei gerieth, welche den Rückweg suchte. Der neue Kampf war heftig, und ehe der König nun seinen linken Flügel erreichte, hatte auch Parmenion, besonders mit Hülfe der thessalischen Reiter, die Feinde besiegt. Das persische Lager ward erbeutet, und in demselben zum zweitenmal ein Wagen und ein Schild des Darius. — Diese Schlacht fällt auf den Herbst des Jahres 331 vor Christus.

Alexander zog nunmehr nach Babylon, brachte große Opfer und stellte, — jegliche Art der Verehrung der Gottheit achtend, keine verfolgend —, den von Xerxes zerstörten Tempel des Belus wieder her. Er vertheilte große Geldsummen unter das Heer, ordnete die Verwaltung der eroberten Länder und ernannte, mit weiser Sonderung der Geschäfte, in jeder Landschaft einen Statthalter für die bürgerlichen Angelegenheiten, einen Befehlshaber der Kriegsmacht, und einen Aufseher des Steuerwesens. — In Susa, welches die Macedonier schon nach zwanzig Tagen erreichten, fanden sie ungeheuere Geldsummen, große Kostbarkeiten, und, (den Hel-

lenen das Erfreulichste), die von Xerxes erbeuteten ehernen Bildsäulen des Harmodius und Aristogeiton, welche Alexander nach Athen zurücksandte.

Ein Theil der Uxier, welcher den Persern schon früher unterworfen war, ergab sich itzt freiwillig; der andere in Bergen wohnende, bisher unabhängige Theil, verlangte dagegen von den Macedoniern eben die Abgabe, welche die Perser bisher nicht verweigert hätten: Alexander aber umging ihre Pässe, siegte und machte sie zinsbar. Er fand hierauf die sogenannten persischen Thore, fast unersteigliche, enge Bergpfade besetzt, und ward Anfangs zurückgetrieben; da zeigten ihm Gefangene, (wie einst Verräther dem Xerxes bei den Thermopylen), einen andern Weg zu noch größeren Anhöhen. Die Perser wurden geschlagen, und die Macedonier zogen in Pasargada ein, dem Stamm- und Königssitze der Perser.

Nun erst nannte sich Alexander mit Recht König von Asien; erst mit der Zerstörung der Königsburg, des Volksheiligthums der Perser, schien der Sieg vollkommen und unzweifelhaft zu seyn. Abweichend aber sind die Nachrichten über das Schicksal dieses Pallastes. — Thais, die Athenerin, so erzählen Einige, wünschte bei einem Gelage daß die Götter ihr, einem schwachen Weibe gewähren möchten, an Xerxes für die Verbrennung von Athen, durch Verbrennung seines Pallastes eine größere Rache zu nehmen, als bis itzt allen Feldherrn gelungen sey; und so habe man dann im Taumel der Siegesfreude, jedoch unter feierlich angeordneten Gesängen und Aufzügen, das Gebäude angezündet. Nach andern wünschten die Macedonier die Zerstörung, als ein Anzeichen der bevorstehenden nahen Rückkehr. Endlich, nach den genauesten Berichten, behauptete Parmenion bei einer förmlichen Berathung: es sey unschicklich das Seine zu zerstören, und die Asiaten würden glauben Alexander wolle nur verwüstend durchziehn, nicht einen

dauernden Besitz gründen; worauf ihm dieser aber entgegnete: die Frevel, welche die Perser in Hellas, besonders an den Heiligthümern der Götter verübt hätten, müsse er wenigstens an dem Pallaste des Königs rächen. Auch mochte der Umstand, daß man hier viele hundert gefangene Griechen fand, welche die Perser grausam verstümmelt, und ihnen Füße, Hände, Nase oder Ohren abgeschnitten hatten, zu einer strengern Vergeltung auffordern. Daß aber die Zerstörung nicht vollständig gewesen sey, bezeugen sowohl die Schriftsteller als auch die Ueberbleibsel, welche nach mehr denn 2000 Jahren noch vorhanden sind. Wir können Alexanders Verfahren, selbst bei dem religiösen Vorwande, keineswegs billigen: aber die zu strengen Tadler, welche vor der Barbarei jener alten Zeiten zurückschaudern, erinnern wir beispielsweise an die Verwüstung im Schlosse zu Hubertsburg, für die Verwüstungen im Schlosse zu Charlottenburg; wir stellen Alexander den heidnischen Heros, welcher um seine Götter zu rächen den Theil eines Pallastes anzündete, Ludwig dem vierzehnten dem christlichen Könige gegenüber, welcher alle Städte und Dörfer eines ganzen Landes, ohne eine solche Veranlassung niederbrennen ließ.

Neun und zwanzigste Vorlesung.

Darius war nach der Schlacht bei Saugamela gen Ekbatana in Medien geflohen, verließ aber diese Stadt bei der Annäherung Alexanders und kam glücklich durch die kaspischen Thore, ehe ihn die rasch verfolgenden Feinde einholen und die, sich ihnen widersetzenden Paraitaker, besiegen konnten. Aber sein Unglück erzeugte ihm neue Feinde und Viele meinten, es biete nicht bloß Gelegenheit, sondern sogar genügenden Vorwand zum Abfall. Bessus der Statthalter Baktriens, ließ im Einverständnisse mit Nabarzanes und Barsaentes, den König gefangen nehmen; entschlossen, die höchste Gewalt mit den Waffen zu behaupten, oder, im Fall Alexander umkehre und ihn hart bedränge, durch Auslieferung des Darius für sich günstige Bedingungen zu gewinnen. Nur Artabazus und die griechischen Hülfsvölker blieben dem Könige treu, verließen, als sie den Frevel nicht verhindern konnten, jene Ungerechten und zogen sich in die Berge zurück. In Eilmärschen folgend, legte Alexander binnen eilf Tagen zwei und achtzig Meilen zurück, und gelangte endlich an einen Ort, wo Tags zuvor Bessus mit dem gefangenen Könige gelagert hatte. Zwei Wege standen den Macedoniern offen: ein längerer, der durch fruchtbare Gegenden, ein kürzerer, der durch wasserlose Wüsten führte; diesen wählte Ale=

xander in Begleitung von 500 Auserlesenen, jenen schlug das übrige Heer ein. Solchen Durst aber mußten die ersten unterwegs erleiden, daß sie fast verschmachteten, und ein wenig trübes Wasser, welches ein Soldat dem Könige in seinem Helme überreichte, für ein köstliches Geschenk galt. Den allgemeinen Mangel wollte indessen der König mit Allen gleich ertragen; er goß das Wasser aus, und erhöhte dadurch in Jedem die Anhänglichkeit und den Muth.

Endlich, mit dem Anbruche des Tages, erblickte man die ungeordneten Feinde, sie gedachten nicht des Widerstandes, sondern der Flucht; aber auch in dieser sahen Barsaentes und Nabarzanes keine genügende Sicherheit mehr, sie verwundeten den Darius tödtlich, und hofften nun sich leichter zu verbergen. Ein gewisser Polystratus reichte dem Könige Wasser zur Erquickung, und dieser klagte sterbend: es sey sein größtes Unglück daß er nur Wohlthaten empfangen müsse, sie aber nicht erweisen könne; Alexander möge ihn dafür belohnen. Als dieser herzukam war Darius schon gestorben [1]); er bedeckte ihn mit seinem Mantel und sandte den Leichnam nach Persepolis, um in den königlichen Gräbern beigesetzt zu werden. Nicht dieses Verfahren Alexanders scheint uns großen Lobes würdig, denn das Gegentheil wäre bloße Barbarei gewesen; wohl aber bewies er dadurch richtigen und hohen Sinn, daß er diejenigen ehrte welche dem Darius treu geblieben waren, und auch Persern bedeutende Aemter anvertraute.

Um diese Zeit erhielten die Soldaten große Geschenke um sie weitern Unternehmungen geneigt zu machen, und darauf wurden zunächst die Hyrkaner und Tapurer besiegt, welche in der Gegend des kaspischen Meeres wohnten; sie gaben, als Alexander mit den härtesten

---

[1]) 330 vor Christus.

Strafen drohte, erschreckt den in ihre Hände gefallenen Bucephalus wieder zurück. — Funfzehnhundert griechische Söldner mußten sich dem Könige in derselben Gegend auf Gnade und Ungnade unterwerfen, weil er mit Leuten, welche gegen den Schluß der Hellenen für die Barbaren gefochten hatten, keinen Vergleich eingehen wollte; doch erhielten sie später Verzeihung und wurden in dem Heere vertheilt. Hierauf zog man in das unzugängliche Bergland der armen, aber kriegerischen Marder: sie wurden, weil sie an keinen Angriff der Macedonier geglaubt hatten, überrascht, besiegt, und ihnen Statthalter vorgesetzt. Vierzehn Tage verweilte Alexander in Zadrakarta, der Hauptstadt Hyrkaniens, damit das Heer sich erholen und den Göttern große Opfer und Spiele bringen könne; dann zog er zu den Parthiern, den Ariern, und, als die Botschaft eintraf Bessus maaße sich die Herrschaft an und nenne sich Artaxerxes, schleunigst gen Baktra. Satibarzanes, welcher, diesen Augenblick benutzend, die Arier zum Abfall bewegte, ward ohne Mühe von dem herbeieilenden Könige in die Flucht getrieben, und der, von den Indern ausgelieferte Barsaentes, als Mörder seines Herrn und Königs hingerichtet.

Um dieselbe Zeit entstand aber auch für Alexandern zum erstenmale eine ernstliche Gefahr, durch einen Verrath umzukommen. Philotas, der Sohn Parmenions, von Natur stolz und hochfahrend, hatte in Damaskus eine Griechin Antigone erbeutet, und in ihrer Gegenwart seine und seines Vaters Thaten erhoben, die des Alexander dagegen herabgesetzt und ihn einen unerfahrnen jungen Menschen genannt. Antigone erzählte dies einem Bekannten, der Bekannte an Kraterus, Kraterus zur Zeit des Aufenthalts in Aegypten, an den König. Dieser aber schwieg, der Treue Parmenions vertrauend und mehr Beweise erwartend. Itzt nun schienen sich solche

Beweise zu finden: Limnos nämlich machte einen Anschlag auf das Leben Alexanders, konnte jedoch seinen Geliebten Nikomachos nicht für den Plan gewinnen; ja Kebalinos, des letzten Bruder, eilte vom Geheimnisse unterrichtet, zum Zelte des Königs und verlangte ihn wegen hochwichtiger Dinge zu sprechen. Mehre Male wies ihn hier Philotas ganz zurück, dann hörte er ihn zwar, gab aber dem Könige keine Nachricht von der Verschwörung; worüber dieser, als ihm von andern Seiten her die Kunde zukam, natürlich sehr zürnte, und (auf die Versicherung Vieler, daß ein solcher Plan gewiß nicht ohne die Theilnahme hochangesehener Personen entworfen sey), befahl, daß Philotas vor den Macedoniern angeklagt werde. Er vertheidigte sich nachdrücklich, allein seine Ankläger bewiesen, daß er von Unternehmungen gegen Alexander wirklich gewußt und geschwiegen habe; nach so geführtem Beweise ward er von den Macedoniern erschossen. Einige behaupten, auf den Grund genügender Anzeigen sey gleichmäßig über Parmenion das Verdammungsurtheil ausgesprochen worden, nach Andern scheint man dagegen dessen Theilnahme nur vermuthet zu haben. Auf jedem Fall blieb sein Ansehn und seine Größe nach dem Tode des Philotas, Alexandern so verdächtig, daß er sich entschloß, auch ihn tödten zu lassen. Dadurch sorgte er indessen mehr für seine Sicherheit und sein Ansehn, als für seinen Ruhm. Denn wenn wir auch ohne vollen Beweis annehmen, daß das Verfahren eben so gerecht als klug gewesen sey, so fehlt ihm doch immer der Charakter der Großmuth und Dankbarkeit, und von Alexander müssen wir niemals das bloß Gewöhnliche verlangen. Ausserdem konnte wohl die Gefahr größerer Meutereien nicht bedeutend seyn, da der König alle Unzufriedenen, anstatt sie zu trennen, in eine Abtheilung, sey es zur Schande oder zu leichterer Aufsicht, zusammenstellen durfte. Darin erkennt man jedoch Alexandern wieder, daß er nicht allein

den Amyntas frei sprach, welcher mit seinen Brüdern wegen der Freundschaft für Philotas angeklagt ward, sondern auch das unbillige Gesetz ganz aufhob, welches die Verwandten strafbarer Verräther verdammte. Die Hetairen (der schönste und tapferste Theil der Reiterei) erhielten von jetzt an zwei Befehlshaber, Hephästion und Klitus, damit deren Macht getheilt und nie gefährlich werde; Ptolemäus, der Sohn des Lagus, trat in die Reihe der Leibwächter.

Den Ariaspen, zu welchen sich Alexander itzt wandte, ließ er nicht allein die Freiheit, sondern schenkte ihnen noch Land dazu, weil sie gesittet und nicht wie Barbaren lebten. Die Dranger, Gedroser, Arachoter und alle Nachbaren der Inder wurden, jedoch nicht ohne Mühe, unterworfen; denn der Zug führte in strenger Jahreszeit über hohe beschneite Bergrücken. Um dieselbe Zeit war Satibarzanes wiederholt mit 2000 Reitern in das Land der Arier eingefallen, erlitt aber von der, zum Schutze zurückgelassenen Abtheilung des Heeres, eine Niederlage und ward getödtet.

Die Nachricht dagegen, Bessus habe das Land verwüstet und sich dann über den Oxus zurückgezogen, erschien dem Könige so wichtig, daß er sich nördlich wandte und trotz aller Hindernisse, auf einer Brücke von zugenähten, mit trockenem Gestrüpp angefüllten Häuten, über den sehr großen und reißenden Strom setzte. Erschreckt erboten sich itzt Spithamenes und Datafernes, den Bessus auszuliefern, und Ptolemäus ward zur Vollführung dieses Plans mit einem Theile des Heeres in höchster Eil vorausgesandt. Obgleich er fand daß es jenen mit ihrem Anerbieten keineswegs Ernst gewesen sey, gelang es ihm, den Bessus in einem Dorfe einzuschließen und die Bewohner zur Gefangennehmung desselben zu bewegen. Nackt und gefesselt ward er am Wege hingestellt, wo Alexander und das Heer vorüberzogen. Der König

Beweise zu finden: Limnos nämlich machte einen Anschlag auf das Leben Alexanders, konnte jedoch seinen Geliebten Nikomachos nicht für den Plan gewinnen; ja Kebalinos, des letzten Bruder, eilte vom Geheimnisse unterrichtet, zum Zelte des Königs und verlangte ihn wegen hochwichtiger Dinge zu sprechen. Mehre Male wies ihn hier Philotas ganz zurück, dann hörte er ihn zwar, gab aber dem Könige keine Nachricht von der Verschwörung; worüber dieser, als ihm von andern Seiten her die Kunde zukam, natürlich sehr zürnte, und (auf die Versicherung Vieler, daß ein solcher Plan gewiß nicht ohne die Theilnahme hochangesehener Personen entworfen sey), befahl, daß Philotas vor den Macedoniern angeklagt werde. Er vertheidigte sich nachdrücklich, allein seine Ankläger bewiesen, daß er von Unternehmungen gegen Alexander wirklich gewußt und geschwiegen habe; nach so geführtem Beweise ward er von den Macedoniern erschossen. Einige behaupten, auf den Grund genügender Anzeigen sey gleichmäßig über Parmenion das Verdammungsurtheil ausgesprochen worden, nach Andern scheint man dagegen dessen Theilnahme nur vermuthet zu haben. Auf jedem Fall blieb sein Ansehn und seine Größe nach dem Tode des Philotas, Alexandern so verdächtig, daß er sich entschloß, auch ihn tödten zu lassen. Dadurch sorgte er indessen mehr für seine Sicherheit und sein Ansehn, als für seinen Ruhm. Denn wenn wir auch ohne vollen Beweis annehmen, daß das Verfahren eben so gerecht als klug gewesen sey, so fehlt ihm doch immer der Charakter der Großmuth und Dankbarkeit, und von Alexander müssen wir niemals das bloß Gewöhnliche verlangen. Außerdem konnte wohl die Gefahr größerer Meutereien nicht bedeutend seyn, da der König alle Unzufriedenen, anstatt sie zu trennen, in eine Abtheilung, sey es zur Schande oder zu leichterer Aufsicht, zusammenstellen durfte. Darin erkennt man jedoch Alexandern wieder, daß er nicht allein

den Amyntas frei sprach, welcher mit seinen Brüdern wegen der Freundschaft für Philotas angeklagt ward, sondern auch das unbillige Gesetz ganz aufhob, welches die Verwandten strafbarer Verräther verdammte. Die Hetairen (der schönste und tapferste Theil der Reiterei) erhielten von jetzt an zwei Befehlshaber, Hephästion und Klitus, damit deren Macht getheilt und nie gefährlich werde; Ptolemäus, der Sohn des Lagus, trat in die Reihe der Leibwächter.

Den Ariaspen, zu welchen sich Alexander itzt wandte, ließ er nicht allein die Freiheit, sondern schenkte ihnen noch Land dazu, weil sie gesittet und nicht wie Barbaren lebten. Die Dranger, Gedroser, Arachoter und alle Nachbaren der Inder wurden, jedoch nicht ohne Mühe, unterworfen; denn der Zug führte in strenger Jahreszeit über hohe beschneite Bergrücken. Um dieselbe Zeit war Satibarzanes wiederholt mit 2000 Reitern in das Land der Arier eingefallen, erlitt aber von der, zum Schutze zurückgelassenen Abtheilung des Heeres, eine Niederlage und ward getödtet.

Die Nachricht dagegen, Bessus habe das Land verwüstet und sich dann über den Oxus zurückgezogen, erschien dem Könige so wichtig, daß er sich nördlich wandte und trotz aller Hindernisse, auf einer Brücke von zugenähten, mit trockenem Gestrüpp angefüllten Häuten, über den sehr großen und reißenden Strom setzte. Erschreckt erboten sich itzt Spithamenes und Datafernes, den Bessus auszuliefern, und Ptolemäus ward zur Vollführung dieses Plans mit einem Theile des Heeres in höchster Eil vorausgesandt. Obgleich er fand daß es jenen mit ihrem Anerbieten keineswegs Ernst gewesen sey, gelang es ihm, den Bessus in einem Dorfe einzuschließen und die Bewohner zur Gefangennehmung desselben zu bewegen. Nackt und gefesselt ward er am Wege hingestellt, wo Alexander und das Heer vorüberzogen. Der König

fragte ihn: warum er seinen Herrn, seinen Verwandten, und seinen Wohlthäter verrathen habe? und Bessus antwortete: er und seine Genossen hätten es gethan, damit sie sich retten und bei Alexander in Gunst setzen möchten. Dieser aber befahl ihn zu geißeln, nachmals zu tödten.

Die Macedonier ersetzten in diesen Gegenden den Verlust, welchen ihre Reiterei an Pferden erlitten hatte, und gelangten dann nach Marakanda in Sogdiana; hierauf, jedoch nicht ohne heftige Gefechte in denen selbst der König verwundet ward, zum Jaxartes. Den Plan über diesen Strom zu gehen, mußte man aber aufschieben, weil Nachrichten von der Empörung mehrer, besonders baktrischer Städte einliefen. Leicht wurden diese Städte genommen, die Männer getödtet, Weiber und Kinder gefangen: nur Kyropolis, die größte unter ihnen widerstand länger, mußte sich endlich aber auch ergeben, nachdem man durch das trockene Flußbett heimlich einen Eingang gefunden und von Innen die Thore geöffnet hatte. Auch hier ward Alexander verwundet, gegen 8000 der Bewohner kamen ums Leben.

Die Scythen, welche jenseits des Jaxartes wohnten, und Alexander, hatten sich wechselseitig des Kundschaftens halber Gesandte zugeschickt; jene hielten sich indessen durch den Strom für hinreichend gesichert, und verspotteten übermüthig die Macedonier. So begierig war der König sie dafür zu strafen, daß er sich durch ungünstige Opferzeichen nur kurze Zeit zurückhalten ließ; dann ging er ungeduldig auf eben die Weise über den Jaxartes, wie er über den Oxus gegangen war. Er schlug die Scythen; von weiterem Verfolgen rettete sie indessen eine schwere Krankheit, welche sich der König durch Trinken schlechten Wassers zugezogen hatte. Ueberdies belagerte Spithamenes die Macedonier dergestalt in Marakanda, daß Alexander Hülfsmannschaft dahin senden mußte. Uebereilt verfolgte diese den Spithamenes,

welcher sich bereits zurückgezogen hatte, und ward nun von ihm und den Scythen umringt. Bei dieser kriegerischen Wendung der Sachen wollte Pharnuchos die Befehlshaberstelle niederlegen, weil sie ihm, einem beider Sprachen Kundigen, mehr als Unterhändler, denn als Feldherrn anvertrauet worden; wogegen Menedemos und die übrigen Häuptlinge, welche den Ausgang fürchteten, den Oberbefehl ihrer Seits unter dem Vorwande ablehnten, sie dürften nicht gegen Alexanders Bestimmung handeln. Dadurch entstand Unordnung, und die Macedonier wurden Alle, entweder erschlagen oder gefangen. Sobald Alexander diese bösen Nachrichten erhalten hatte, durchzog er mit einer Abtheilung des Heeres binnen drei Tagen sieben und dreißig Meilen, und verfolgte Spithamenes bis zum Flusse Polytimetus [1]); dann wandte er sich nach Baktra und Zariaspa.

Um diese Zeit wurden des Königs Thaten von Einigen, bei einem Gastmahle, über die Thaten des Kastor und Pollux und über die des Herkules erhoben; Behauptungen, denen der Geschichtschreiber allerdings beitreten muß, sobald er von jenen den alten religiösen Glanz hinwegnimmt. Klitus widersprach, und als man itzt Alexandern höher setzte als Philippos, ward er noch heftiger und erhob den Vater weit über den Sohn. Der König zürnte darüber und Klitus ward, wahrscheinlich um bösern Auftritten vorzubeugen, von seinen Freunden entfernt. Thöricht aber kehrte er in der Trunkenheit zurück und rief aus: „diese Hand hat dich Alexander am Granikus gerettet!" Da sprang der König, ebenfalls vom Weine erhitzt, auf; vergeblich hielten ihn Einige, Gewaltthaten fürchtend, zurück, er rief nach den Wächtern und klagte laut: es gehe ihm wie Darius mit

[1]) Nach Ritter II, 575, ist der Polytimetus der heutige Sogdfluß.

Bessus, kaum bleibe ihm der Name eines Königs. Mit Gewalt sich losreißend, ergriff er ein Schwert und tödtete den Klitus! Kaum aber kehrte die Besinnung zurück, so ward sein Schmerz unermeßlich; drei Tage lang enthielt er sich aller Nahrung, und sagte: nach des Freundes Ermordung könne er nicht länger leben. Erst als man ihn ernstlich an seine Herrscherpflichten erinnerte, und als Anaxarch ihm zu beweisen suchte, ohne höhere Fügung habe sich dieser Unfall, — so wie überhaupt Nichts —, ereignen können, ward er allmählig beruhigt. Wir sind weit entfernt das strenge Urtheil, welches Alexander für diese schwere Uebereilung gegen sich selbst aussprach, zu mildern [1]); müssen aber bemerken, daß auch der ruhige Darius den Athener Charidemos hinrichten ließ, weil er ihm vor der Schlacht bei Issus einen unangenehmen zur Selbsterkenntniß führenden Rath gab, wir dürfen nicht übersehn, daß zwischen einer solchen Uebereilung und besonnener Tyrannei, noch ein himmelweiter Unterschied ist. Anderer Seits darf das Betragen des Klitus gegen einen ursprünglich und verfassungsmäßig beschränkten König, nicht nach heutigem Hofgebrauch abgeschätzt werden; und endlich möchten sich die alten Griechen und Römer sehr wundern, wenn die, welche heut zu Tage Alexandern so bitter für die fast bewußtlose Tödtung des ihn schwer reizenden Freundes verdammen, es oft als Ehrenpflicht aufstellen, wegen noch geringerer Beleidigungen einen Freund mit kalter Besonnenheit im Zweikampfe zu ermorden.

Wenn es den macedonischen Großen schwer fiel, sich im Umgange mit dem König von sklavischer Unterwürfigkeit und demokratischer Anmaaßung, gleich fern zu halten; so scheinen sie bei wachsender Macht und wachsenden Ansprüchen, noch weniger untereinander immer einig

[1]) Cic. Tuscul. IV, 37.

gewesen zu seyn. Besonders geriethen Hephästion und Kraterus mehre Male in Zwist; und zwar nicht minder zum Nachtheil der Geschäfte, als zum Verdruß Alexanders, ihres gemeinsamen Freundes, welcher jenen den Freund Alexanders, diesen den Freund des Königs nannte. Oft söhnte er sie aus, immer entstand neuer Hader: da schwur er endlich, Niemanden liebe er inniger als sie, aber den Urheber eines neuen Streits werde er tödten lassen. Hierauf vertrugen sich beide.

Auch unter den Philosophen die den König begleiteten, zeigte sich Parteiung. Anaxarch war so sehr Höfling daß er oft seiner Würde vergaß, und Kallisthenes, ein Schüler des Aristoteles, (welcher Anfangs die Meinung der Abstammung des Königs vom Jupiter Ammon hatte vertheidigen helfen), ward, als er seinen Einfluß verlor, der Vertheidiger strenger Sitten und freibürgerlicher Ansichten. Eitelkeit ließ ihn glauben, Alexanders Ruhm regle und richte sich nach seinem Urtheil, und er allein könne ihn auf die Nachwelt bringen. Aber das Gute was er in der That hätte stiften können, ging durch sein ungeschicktes eckiges Benehmen verloren, und die bittere Art seine Meinungen darzulegen, war keinesweges geeignet auf einen Welteroberer irgend vortheilhaften Eindruck zu machen. Bei einem Streite über das Klima eines Ortes, behauptete Kallisthenes zuletzt: es müsse unbezweifelt in Hellas wärmer gewesen seyn, weil dem Anaxarch dort ein Mantel genügt habe, hier dagegen auf keine Weise genüge. Beleidigt verband sich itzt Anaxarch mit den übrigen Sophisten gegen Kallisthenes, der schon früher zu Philotas gesagt haben sollte: Niemand werde mehr geehrt als ein Tyrannenmörder. Hat Kallisthenes wirklich damit zu Alexanders Mord anreizen wollen, so lag bei ihm wohl die täuschende, ungeschichtliche Hoffnung zum Grunde, als könne unter Alexanders Nachfolgern alte hellenische Freiheit neu aufblühen. Einst

hielt er eine Lobrede auf die Macedonier, und Alexander bemerkte: dies sey kein schweres Unternehmen, er möge das Gegentheil versuchen. Kallisthenes that es, und leitete die macedonische Größe von dem Zwist und dem Verrath der Griechen, und von den unedlen Mitteln welche Philippos anwandte, auf eine so bittere Weise ab, daß der König es übel nahm. Lebhafter ward der Zwist als Anaxarch, weil es sich in Asien so gebühre, den Vorschlag machte, die morgenländische Kniebeugung einzuführen. Kallisthenes widersprach: „wolle man göttliches und menschliches Recht vermischen? wolle man auch Hellenen dieser Demüthigung unterwerfen? auch Macedonier? oder nur die Morgenländer, und wie diese von jenen sondern? Die hellenische Sitte stehe höher als jede barbarische, und der ganze Zug sey ja nur unternommen um hellenische Herrschaft und Sitte zu verbreiten. Den persischen Königen habe die Kniebeugung Nichts geholfen, weder dem Cyrus und Darius Hystaspes gegen die Scythen, noch dem Xerxes gegen die Hellenen; wohl aber habe Alexander den Darius besiegt, ehe Jemand vor ihm niedergefallen sey." Der König befahl: es solle in Hinsicht auf Macedonier und Hellenen von der Kniebeugung nicht mehr die Rede seyn, worüber Alle sehr erfreut waren; die Perser dagegen blieben ihrer alten Sitte getreu. Nach einer andern Erzählung, reichte Alexander einst beim Gastmahl der Reihe nach den Becher herum, der Empfangende beugte das Knie, trank, und ward dann vom Könige geküßt. Kallisthenes nun soll das Knie nicht gebeugt, und der König, welcher darauf aufmerksam gemacht ward, ihn nicht geküßt, jener aber endlich spöttelnd gesagt haben: „so gehe ich denn um einen Kuß ärmer hinweg!"

Hieran reihte sich bald nachher ein wichtigeres Ereigniß. Schon Philippos hatte die Sitte eingeführt, daß Söhne vornehmer Macedonier an den Hof genommen,

unterrichtet, und gleichsam als Edelknaben des Königs erzogen wurden; wodurch dieser sich nicht allein gegen die Anschläge der Väter sicherte, sondern auch eine tüchtige Pflanzschule von Kriegern und Staatsbeamten bildete. Einer derselben, Hermolaos, erschoß aus Uebereilung oder Anmaaßung, vor Alexander auf der Jagd ein Schwein, und ward dafür bestraft. Rachsüchtig zettelte er itzt mit seinen Genossen eine Verschwörung an, und schon war die Nacht bestimmt, in welcher sie, — die Wächter des Königs —, ihn ermorden wollten. An dem Abend vor dieser Nacht ging Alexander aus einer Gesellschaft nach Hause, begegnete aber einer Syrerin, die ihn auf seinen Zügen begleitete und die er früher verlacht hatte, itzt aber ehrte, weil viele ihrer Weissagungen eingetroffen waren. Sie rieth ihm in die Gesellschaft zurückzukehren, und er befolgte ihren Rath als einen Wink der Gottheit. Dadurch ward jener Anschlag vereitelt; denn am andern Tage erhielt Ptolemäus davon Nachricht, und alle Theilnehmer wurden gefangen genommen. Hermolaos vertheidigte sein Unternehmen damit: daß nach dem Tode des Philotas und Parmenion, nach Begünstigung asiatischer Sitten, kein freier Mensch mehr unter Alexander leben könne; aber die Macedonier bestraften den versuchten Königsmord durch die Steinigung. Auch gegen Kallisthenes entstand dringender Verdacht der Theilnahme: zuförderst, seiner zweideutigen Reden und seiner Freundschaft für Hermolaos halber, dann weil es überhaupt zweifelhaft erschien, daß die Knaben den Plan ganz ohne Zuziehung oder Anreizung von erwachsenen Personen, sollten entworfen haben. Ob nun gleich volle Beweise jenes Verdachts fehlten, ward Kallisthenes dennoch, entweder auf den Grund eines durch die Folter erpreßten Bekenntnisses gekreuzigt, oder im Gefängniß gehalten bis er bald nachher starb. Plutarchs Vermu-

thung, Aristoteles habe von den Unternehmungen seines Schülers gegen den König gewußt, ist unbegründet [1]).

Anerbietungen der Scythen, daß sich Alexander und seine Feldherrn mit ihrem Königshause verschwägern sollten, Anerbietungen der Chorasmier, die Macedonier zum Pontus zu führen, wurden um diese Zeit höflich zurückgewiesen. Ein Feldzug weiter gegen Norden oder Nordosten erschien unräthlich, denn jenseit des Jaxartes steigen die Gebirge gewaltig auf, und in der Höhe liegen kalte, wüste Flächen, wo sich selbst Karavanen nur mit Mühe durchhelfen können. Erst nach monatlangem Wandern [2]) kommt man wieder zu fruchtbaren, bevölkerten Gegenden im äußersten Osten. Ferner hielt man damals irrig das kaspische Meer bald für den Pontus, bald für einen Busen des Nordmeers; man hielt den Jaxartes für den Tanais, und den Paropamisus für den Kaukasus: — Irrthümer, welche mehr als ein Jahrtausend hindurch, die richtigen Nachrichten Herodots verdrängten. Dies gänzliche Verschwinden von so merkwürdigen, einst vorhandenen geographischen Kenntnissen, mag uns hier nur daran erinnern: wie wenig wir die Umschiffung Afrikas durch die Phönicier, welche Herodot so genau erzählt, deshalb läugnen dürfen, weil sie nachher vergessen worden ist.

Noch immer fand der König in diesen Gegenden an Spithamenes einen so klugen als thätigen Gegner; aber freilich kam dessen Wirksamkeit zu spät, und konnte eine

---

[1]) Diog. Aristot. Kap. 6, läßt den Kallisthenes im Käfig umherführen und dann einem Löwen vorwerfen; er weiß nichts von der Theilnahme des Aristoteles, und sagt nur Kap. 8, Alexander habe ihm die Empfehlung des Kallisthenes übel genommen.

[2]) Ritter I, 513.

schon ganz gebrochene Macht nicht wieder herstellen [1]). Während Alexander den Aufstand einiger Städte am Oxus in Sogdiana dämpfte, eilte jener an der Spitze vieler Massageten gen Baktra und machte große Beute, ward dann zurückgetrieben, siegte durch raschen Ueberfall noch vollständiger, und würde ungeachtet der neuen, von Kraterus und Könus erfochtenen Vortheile, den Macedoniern noch manche Unruhe erregt haben, wenn ihn die Scythen nicht aus Furcht vor dem Könige getödtet, und diesem sein Haupt übersandt hätten.

Von dem Zuge gegen Spithamenes zurückkehrend, vereinten sich Könus und Kraterus mit Alexander bei Nautaka und man begann die Belagerung einer Felsenburg in Sogdiana, welche dem Oxyartes gehörte. So steil und unzugänglich war diese Bergfeste, so reich mit Lebensmitteln und Wasser versehen, daß sich nicht allein sehr Viele dahin geflüchtet hatten, sondern Oxyartes, auf das Erbieten Alexanders ihnen freien Abzug zu gestatten, höhnend antworten konnte: „er möge erst geflügelte Soldaten zur Einnahme herbeischaffen." Der König setzte itzt große Belohnungen auf die Ersteigung; und in der Nacht gelang es dreihundert Mannen, mit Hülfe von Nägeln welche sie in den Felsen befestigten, unbemerkt die Spitze von der steilsten Seite her zu erklimmen: dreißig von ihnen stürzten jedoch hinab und so tief in den Schnee, daß sie nicht einmal aufzufinden waren. Am andern Morgen ließ Alexander die Burg zur Uebergabe auffordern, denn die geflügelten Soldaten hätten sich schon gefunden. Oxyartes sah erschreckt die von der macedonischen Mannschaft mit leinenen Tüchern auf der Höhe gegebenen Zeichen, und ergab sich mit den Seinen; Alexander aber nahm ihn nicht allein freundlich auf, son-

[1]) Ein Alexandrien ward angelegt in der Gegend des heutigen Cojend. Ritter II, 537.

dern gewann auch dessen Tochter Roxane so lieb, daß er sie mit ihrer freien Beistimmung heirathete. Durch Vermittelung des Oxyartes kam noch ein anderes unzugängliches, von Wasser umflossenes Bergschloß, in Alexanders Gewalt, und dieser ehrte den Besitzer Chorienes, weil er sich mehr aus Achtung vor dem Glücke und der Tugend des Königs, als aus Noth ergeben hatte.

Bei dem Siegszuge über den Paropamisus [1]) zu den Paraitakern, Assakenern, Aspasiern und Guraiern, wurden nicht allein Ptolemäus und Leonnatus, sondern auch Alexander in Gefechten verwundet; welches den Zorn der Macedonier erweckte und die gewaltsame Einnahme mehrer Städte nach sich zog. Dadurch erschreckt, sandten fast alle indische Fürsten diesseits des Indus, der erhaltenen Weisung gemäß, Geschenke an Alexander; nur Astes widerstand in Peukelaotis, bis Hephästion nach dreißig Tagen seine Stadt eroberte und ihn tödtete. Auch Ptolemäus erlegte in einem Gefechte einen indischen Fürsten und nahm die Stadt Arigäum nebst der umliegenden Gegend in Besitz. Den heftigsten Widerstand endlich, fand Alexander vor Massaga. Ein dreimaliger Angriff ward abgeschlagen, die zur Mauer gelegte Sturmbrücke stürzte ein, und erst als der Anführer der indischen Soldaten getödtet war, kam ein Vergleich zu Stande, vermöge dessen jene Soldaten in Alexanders Heere dienen sollten. Sie versuchten aber zu entfliehen, wurden eingeschlossen, niedergehauen und Massaga nun mit Ge-

---

[1]) Der Paropamisus hat zwar an sich keine bedeutende Höhe, aber die steilen Klippenzüge und kalten Bergwüsten mußten doch wohl vermieden oder südlich umgangen werden. Der Strich von Herat, Gasna, Kandahar, Kabul mit Oasen und Wasserstätten, ist der Weg fast aller Eroberer gewesen; nördlich hindern Gebirge, noch südlicher furchtbare Wüsten. Ritter II, 9—25, 495.

walt erobert. Hiedurch geschreckt flohen die Einwohner der benachbarten Städte Ora und Bazira nach Aornos, einen Felsen von ungeheurer Höhe, der aber mit Quellen und fruchtbarem Ackerlande reichlich versehen war, und zu dem nur ein einziger, schmaler, künstlicher Weg führte. Schon durch diese Schwierigkeit ward Alexander angespornt die Eroberung zu versuchen, noch weit mehr aber durch die Sage: daß Herkules nicht im Stande gewesen sey, diese Bergfeste einzunehmen. Beim Anblick der großen Belagerungsanstalten verloren die Inder so schnell den Muth, daß sie ihre ganze Hoffnung darinn setzten, während der Unterhandlungen wegen der Uebergabe, unbemerkt zu entfliehen: Alexander aber nahte mit wachsamer Vorsicht, tödtete Viele in dem entstehenden Gefecht, und gewann Aornos.

Entschlossen über den Indus zu gehen, sandte der König den Hephästion und Perdikkas voraus, um eine Brücke zu bauen; und so groß war in diesem Augenblicke noch der Eifer für die Unternehmung, daß er zuerst seine und seiner Freunde, dann sogar des Heeres Gepäck und überflüssige Beute verbrennen durfte, daß er einen zur Besatzung eines Orts angewiesenen, dem Zurückbleiben ungeziemend widersprechenden Hauptmann, hart bestrafen mußte. Manche sahen ein, wie schwer ein reiches Heer tapfer, ein unbewegliches siegreich seyn könne; Andere hofften bald mehr wieder zu gewinnen, als sie verloren hatten. Die Macedonier erreichten Nysa, welches, zu Folge einer Sage, Dionysos gebaut und nach seiner Amme benannt haben sollte; sie waren stolz, nunmehr noch weiter vorzudringen, als selbst der Gott vermochte.

Alexander verlangte daß die Stadt dreihundert Reiter gestelle und hundert Männer aus dem dreihundert starken Rathe als Geißeln überliefere. Wir wollen, entgegnete Akuphis, welcher an der Spitze der Gesandtschaft

stand, dir lieber die doppelte Zahl schlechter Männer senden; denn wie soll die Stadt nach dem Verluste von hundert ihrer trefflichsten Mitbürger noch tüchtig regiert werden? Darauf erließ der König diese zweite Forderung.

Das Heer setzte itzt nördlich von Attok über den Indus und betrat das Land der spätern Seiks, der Maratten, der Kriegerkaste; es erreichte die große Stadt Taxila. Der König Taxiles brachte ansehnliche Geschenke, dabei bemerkend: es gebühre dem Größern, Wohlthaten zu erzeigen, dem Geringern Wohlthaten zu empfangen: worauf ihn Alexander auch so überreichlich belohnte, daß manche Macedonier darin weder Großmuth noch Klugheit erblicken wollten, sondern zum Neid aufgeregt wurden. Einige Beherrscher des benachbarten Landes versuchten itzt ihr Glück in einzelnen Gefechten, Andere dagegen schickten Gesandtschaften, um ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen; Alexander selbst ließ die zurückgebliebenen Schiffe auseinander nehmen, und auf Wagen vom Indus zum Hydaspes (Dschilum) bringen [1]).

Hier fand er aber erheblichen Widerstand, denn Porus, der König der Inder, deckte mit einem großen Heere das jenseitige Ufer, und ein gewaltsamer Uebergang erschien durch die Größe des reißenden Stromes, die Zahl der Feinde, und die Furcht der Pferde vor den Elephanten, mit den äußersten Gefahren verknüpft. Auch erklärte Alexander: er wolle den Winter abwarten, und den Abfluß der itzt angeschwollenen Gewässer; heimlich aber bereitete er Jegliches zu baldigen Versuchen. Zuförderst änderten die Macedonier mehre Male ihr Lager und ihre Stellung, und erhoben in der Nacht oft Schlachtgeschrei; weshalb Porus anfänglich sein Heer ausrücken

---

[1]) Elphingstone Reise nach Kabul I, 34. Ich benenne die Ströme nach Ritters klassischer Erdbeschreibung.

und nachfolgen ließ, sich aber bald überzeugte, daß es ihm unmöglich sey Alles zu decken. Er begnügte sich überall Kundschafter aufzustellen, damit er sogleich von jedem erheblichen Unternehmen Nachricht erhalte. Etwa hundert und funfzig Stadien vom macedonischen Lager [1]) machte der Strom eine große Krümmung, in deren Mitte eine unbewohnte, gleich den Ufern dicht mit Bäumen bewachsene Insel lag. Von dieser Stelle aus, welche jedes Unternehmen verbarg, beschloß Alexander über den Hydaspes zu gehen; Kraterus aber, der mit einem Theile des Heeres im Lager blieb, sollte den Porus gleichzeitig bedrohen, oder, wenn dieser mit seiner ganzen Macht gegen Alexander zöge, wirklich versuchen das andere Ufer zu gewinnen und jenem in den Rücken zu kommen. Eine finstere Nacht, Platzregen und Gewitter, deckten Alexanders Zug, und schon war er der Insel vorbeigesegelt, als es die Kundschafter des Porus erst gewahrten. Man landete mit Anbruch des Tages. Zu ihrem großen Schrecken bemerkten aber gleich nachher die Macedonier, daß sie noch nicht das jenseitige Ufer, sondern erst eine zweite, sich lang hinstreckende Insel betreten hatten, welche durch einen schmalen Arm des Stromes vom festen Lande getrennt war. Schiffe hatte man nicht zur Hand, das Wasser wuchs durch den nächtlichen Regen, man durfte keine Zeit verlieren. In dieser Verlegenheit rief Alexander: „o Ihr Athener, würdet Ihr glauben welchen Gefahren ich mich unterziehe, um von Euch gepriesen zu werden!" Endlich fand man eine Furth, aber dennoch ging den Soldaten das Wasser bis zur Brust, und kaum hatte Alexander die Seinen, etwa 6000 Fußgänger und 500 Reiter, in Schlachtordnung gestellt, so zeigte sich der Sohn des Porus mit einer

---

[1]) In der Gegend des heutigen Dschellalpur. Elphingstone I, 132.

Abtheilung des feindlichen Heeres, deren Stärke man nicht übersehen konnte. Die Macedonier griffen demungeachtet an, siegten und tödteten den Feldherrn. Auf diese Nachricht ließ Porus nur wenige Elephanten und geringe Mannschaft im Lager: mit 300 Streitwagen, 200 Elephanten, 30,000 Fußgängern und 4000 Reitern eilte er vorwärts und stellte die Reiter auf die Flügel und vor ihnen die Streitwagen, das Fußvolk in die Mitte und vor demselben die Elephanten. Alexander dagegen umgab seine dichtgestellte Phalanx, vorn und auf beiden Seiten mit Reitern, damit sie sich von den Anstrengungen erst erhole; dann brach er mit der Reiterei, welche vor der Linie und zur Rechten stand, gegen den linken Flügel der Feinde auf. Sogleich sandten die Inder die Reiterei ihres rechten Flügels zu Hülfe, aber Könus kam dieser mit der Abtheilung, welche zur linken der macedonischen Phalanx stand, in den Rücken, so daß sie sich hinter die Elephanten zurückziehen mußte, zu deren Vorgehen Porus itzt Befehl gegeben hatte. Ungeachtet nun die Macedonier manche Führer dieser Thiere herabschossen, wurden dennoch die dichten Reihen der Phalanx durch die unwiderstehliche Gewalt derselben durchbrochen, und erst als Alexander, dessen sämmtliche Reiterei sich itzt auf seinem rechten Flügel befand, die feindliche nochmals warf, als er dem linken Flügel der Inder in die Seite fiel und ihn in Unordnung brachte, als endlich Kraterus über den Strom setzte und jenen in den Rücken kam, ward der Sieg der Macedonier vollkommen. Sie tödteten 2000 Reiter, 20,000 Fußgänger, zwei Söhne des Porus; sie erbeuteten alle Streitwagen, und nahmen alle lebendig gebliebenen Elephanten. Die Schlacht ward gefochten im Juni des Jahres 327 vor Christus, sieben Jahre nach der Schlacht am Granikus, und ist den übrigen Schlachten Alexanders ähnlich: das heißt, der rechte Flügel, welchen der König jedesmal befehligte, war be-

stimmt die Entscheidung herbeizuführen, während der linke gewissermaaßen immer versagt wurde. Daraus entstand eine Durchbrechung der feindlichen Linie mit verstärkter Kraft; es entstanden Flügelangriffe und ein Aufrollen der Gegner von ihrer linken bis zu ihrer rechten Seite. Alexanders Plane waren immer auf vollständige Vernichtung angelegt, so wie die Plane Hannibals, Cäsars, Marlboroughs, Napoleons.

Porus selbst hatte mit heldenmüthiger Tapferkeit gefochten, und seinen Elephanten erst umgewandt, als Nichts mehr zu retten war. Dieser Elephant vertheidigte ihn Anfangs, legte sich dann auf die Knie, setzte den Verwundeten vorsichtig ab, und soll ihm sogar mit dem Rüssel den Pfeil aus der Wunde gezogen haben. Alexander sandte Taxiles zu Porus, der aber diesen Verräther der Inder getödtet hätte, wenn er nicht entflohen wäre; der zweite Bote Merdes fand dagegen den König von Wunden und Durst so erschöpft, daß er sich ergab und zu Alexander geführt ward. Dieser ging ihm entgegen, verwunderte sich über seine Größe, Schönheit, sein edles Benehmen und fragte: „wie er behandelt seyn wolle?" Porus erwiederte: „königlich." Dies, entgegnete Alexander, müsse er schon um sein selbst willen thun, was er aber sonst verlange? Porus antwortete: „jenes begreift Alles schon in sich;"—und sein Verlangen ward in so hohem Maaße erfüllt, daß Alexander ihm nicht allein alle frühern Besitzungen ließ, sondern auch noch neue hinzufügte.

Aristobulus überreichte dem Könige eine Beschreibung der Schlacht gegen den Porus; da sie aber nicht ganz der Wahrheit gemäß abgefaßt war [1]), so warf sie Alexander zornig in den Fluß und sagte: dem Schmeichler

[1]) Lucianus quomodo historia sit conscribenda 13, 40. Bipont. p. 173, 203.

Abtheilung des feindlichen Heeres, deren Stärke man nicht übersehen konnte. Die Macedonier griffen demungeachtet an, siegten und tödteten den Feldherrn. Auf diese Nachricht ließ Porus nur wenige Elephanten und geringe Mannschaft im Lager: mit 300 Streitwagen, 200 Elephanten, 30,000 Fußgängern und 4000 Reitern eilte er vorwärts und stellte die Reiter auf die Flügel und vor ihnen die Streitwagen, das Fußvolk in die Mitte und vor demselben die Elephanten. Alexander dagegen umgab seine dichtgestellte Phalanx, vorn und auf beiden Seiten mit Reitern, damit sie sich von den Anstrengungen erst erhole; dann brach er mit der Reiterei, welche vor der Linie und zur Rechten stand, gegen den linken Flügel der Feinde auf. Sogleich sandten die Inder die Reiterei ihres rechten Flügels zu Hülfe, aber Könus kam dieser mit der Abtheilung, welche zur linken der macedonischen Phalanx stand, in den Rücken, so daß sie sich hinter die Elephanten zurückziehen mußte, zu deren Vorgehen Porus itzt Befehl gegeben hatte. Ungeachtet nun die Macedonier manche Führer dieser Thiere herabschossen, wurden dennoch die dichten Reihen der Phalanx durch die unwiderstehliche Gewalt derselben durchbrochen, und erst als Alexander, dessen sämmtliche Reiterei sich itzt auf seinem rechten Flügel befand, die feindliche nochmals warf, als er dem linken Flügel der Inder in die Seite fiel und ihn in Unordnung brachte, als endlich Kraterus über den Strom setzte und jenen in den Rücken kam, ward der Sieg der Macedonier vollkommen. Sie tödteten 2000 Reiter, 20,000 Fußgänger, zwei Söhne des Porus; sie erbeuteten alle Streitwagen, und nahmen alle lebendig gebliebenen Elephanten. Die Schlacht ward gefochten im Juni des Jahres 327 vor Christus, sieben Jahre nach der Schlacht am Granikus, und ist den übrigen Schlachten Alexanders ähnlich: das heißt, der rechte Flügel, welchen der König jedesmal befehligte, war be-

stimmt die Entscheidung herbeizuführen, während der linke gewissermaaßen immer versagt wurde. Daraus entstand eine Durchbrechung der feindlichen Linie mit verstärkter Kraft; es entstanden Flügelangriffe und ein Aufrollen der Gegner von ihrer linken bis zu ihrer rechten Seite. Alexanders Plane waren immer auf vollständige Vernichtung angelegt, so wie die Plane Hannibals, Cäsars, Marlboroughs, Napoleons.

Porus selbst hatte mit heldenmüthiger Tapferkeit gefochten, und seinen Elephanten erst umgewandt, als Nichts mehr zu retten war. Dieser Elephant vertheidigte ihn Anfangs, legte sich dann auf die Knie, setzte den Verwundeten vorsichtig ab, und soll ihm sogar mit dem Rüssel den Pfeil aus der Wunde gezogen haben. Alexander sandte Taxiles zu Porus, der aber diesen Verräther der Inder getödtet hätte, wenn er nicht entflohen wäre; der zweite Bote Merdes fand dagegen den König von Wunden und Durst so erschöpft, daß er sich ergab und zu Alexander geführt ward. Dieser ging ihm entgegen, verwunderte sich über seine Größe, Schönheit, sein edles Benehmen und fragte: „wie er behandelt seyn wolle?" Porus erwiederte: „königlich." Dies, entgegnete Alexander, müsse er schon um sein selbst willen thun, was er aber sonst verlange? Porus antwortete: „jenes begreift Alles schon in sich;"—und sein Verlangen ward in so hohem Maaße erfüllt, daß Alexander ihm nicht allein alle frühern Besitzungen ließ, sondern auch noch neue hinzufügte.

Aristobulus überreichte dem Könige eine Beschreibung der Schlacht gegen den Porus; da sie aber nicht ganz der Wahrheit gemäß abgefaßt war [1]), so warf sie Alexander zornig in den Fluß und sagte: dem Schmeichler

---

[1]) Lucianus quomodo historia sit conscribenda 13, 40. Bipont. p. 173, 203.

Himmelsstrich und den Feinden, oder wurden als Ausgediente in Städten angesiedelt: ja die Thessaler zogen schon von Baktra aus, in ihre Heimath. Alle fühlen Sehnsucht nach Aeltern, Weibern, Kindern, Vaterland; und diese Sehnsucht wächst in dem Maaße, als man Ehre, Ruhm und Erfahrung erwirbt. Unwillige sind ungeschickt zu großen Thaten; kehre deshalb, o König, zu Deiner Mutter, zur Anordnung der hellenischen Angelegenheiten zurück und beginne dann, wenn es anders Dir gut dünkt, einen neuen Zug mit kräftigern Soldaten, welche der Kriegsnoth unkundig sind, und dem Ruhm und der Ehre um so lieber und begieriger folgen. Unter Deiner Führung dürfen wir zwar von den Feinden Nichts besorgen, aber durch ein göttliches Geschick widerfährt oft den Menschen was sie am wenigsten erwarten, was sie am wenigsten glauben abwehren zu müssen; und so wie überall, so soll uns auch im Glück Besonnenheit und Mäßigung leiten." — Ein Gemurmel erhob sich, Manche weinten; da sah Alexander, daß die Stimmung seiner Ansicht nicht günstig war, und entließ unwillig die Versammlung. Am folgenden Tage erklärte er den wiederum Berufenen: „er werde weiter gehen, und es würden sich genug finden die ihn begleiteten; wer nicht wolle, möge umkehren und zu Hause verkünden, wie der König von ihnen mitten unter den Feinden verlassen worden sey." — Drei Tage lang verschloß er sich itzt in sein Zelt und hoffte eine Aenderung jener Ansichten: die tiefe Stille war aber ein Zeichen, daß des Königs Zorn die Macedonier zwar schmerze, ihr Sinn aber unverändert bleibe. Dennoch opferte Alexander für den Uebergang über den Strom, als aber auch hier die Zeichen ungünstig fielen, erklärte er seinen Entschluß: „er wolle umkehren", — und allgemein äußerte man darüber lebhafte Freude! —

Es giebt wenig Zeitpunkte in der Weltgeschichte, wo die entgegengesetzten Grundtriebe der menschlichen Natur

so bestimmt und schön heraustreten; Grundtriebe, welche im Großen wie im Geringen, in der Geschichte der Reiche wie des kleinsten häuslichen Kreises, unentbehrlich sind, und wo der Eine das nothwendige Gegenstück und Gegengewicht, die nothwendige und nützliche Gegentriebfeder des Andern bildet. Dort zeigt sich die natürliche Sehnsucht nach Ruhe, Friede, Heimath und den angestammten Kreis der Umgebungen und Sitten; nur daran könne man sich fest und aufrecht halten, das Andere sey zwar rastlose, aber nichts fördernde Thätigkeit, sey loses Treiben. Es müsse doch ein Ziel des Sehens, Eroberns, Entdeckens, geben; dies Alles könne doch nur als Mittel gelten, um einen ersten, höchsten Zweck, desto sicherer zu erreichen.

Viele verstehen diese Ansicht, Wenigere verstehen die entgegengesetzte, welche dem Streben Alexanders zum Grunde lag; oder was kann man dem Einwande entgegensetzen: „er habe ja genug gehabt?"— als, daß er auch in Macedonien schon genug hatte, genug, wenn er, wie Diogenes, in der Tonne zu leben verstand. Wenig mehr ist erklärt, wenn wir ihm eine Berechnung der Handelsvortheile, eine Sehnsucht nach Gold und Gewürz, kurz wieder nur ein größeres, handgreifliches Habenwollen unterschieben. Mit welcher Theilnahme begleiten wir Kolumbus auf seiner Reise, welche Spannung, Hoffnung, Furcht fühlen wir mit ihm, wie ergreift uns die Besorgniß: jene unbekannte, wundervolle Welt werde durch die furchtsame Lässigkeit seiner Matrosen ihm verborgen bleiben, die große Bahn werde ihm zerrissen werden;— und wir sollten Alexanders, bis auf Kolumbus in dieser Beziehung nicht wiedergekehrte, in der Weltgeschichte nun nie wiederkehrende Lage, anders beurtheilen? Die ganze Erde schien vor ihm offen zu liegen, und aus dieser Laufbahn ward er, — welch ein Schmerz —, gewaltsam herausgeworfen! Ist es nicht begreiflich, daß nur nach und

Himmelsstrich und den Feinden, oder wurden als Ausgediente in Städten angesiedelt: ja die Thessaler zogen schon von Baktra aus, in ihre Heimath. Alle fühlen Sehnsucht nach Aeltern, Weibern, Kindern, Vaterland; und diese Sehnsucht wächst in dem Maaße, als man Ehre, Ruhm und Erfahrung erwirbt. Unwillige sind ungeschickt zu großen Thaten; kehre deshalb, o König, zu Deiner Mutter, zur Anordnung der hellenischen Angelegenheiten zurück und beginne dann, wenn es anders Dir gut dünkt, einen neuen Zug mit kräftigern Soldaten, welche der Kriegsnoth unkundig sind, und dem Ruhm und der Ehre um so lieber und begieriger folgen. Unter Deiner Führung dürfen wir zwar von den Feinden Nichts besorgen, aber durch ein göttliches Geschick widerfährt oft den Menschen was sie am wenigsten erwarten, was sie am wenigsten glauben abwehren zu müssen; und so wie überall, so soll uns auch im Glück Besonnenheit und Mäßigung leiten." — Ein Gemurmel erhob sich, Manche weinten; da sah Alexander, daß die Stimmung seiner Ansicht nicht günstig war, und entließ unwillig die Versammlung. Am folgenden Tage erklärte er den wiederum Berufenen: „er werde weiter gehen, und es würden sich genug finden die ihn begleiteten; wer nicht wolle, möge umkehren und zu Hause verkünden, wie der König von ihnen mitten unter den Feinden verlassen worden sey." — Drei Tage lang verschloß er sich itzt in sein Zelt und hoffte eine Aenderung jener Ansichten: die tiefe Stille war aber ein Zeichen, daß des Königs Zorn die Macedonier zwar schmerze, ihr Sinn aber unverändert bleibe. Dennoch opferte Alexander für den Uebergang über den Strom, als aber auch hier die Zeichen ungünstig fielen, erklärte er seinen Entschluß: „er wolle umkehren", — und allgemein äußerte man darüber lebhafte Freude! —

Es giebt wenig Zeitpunkte in der Weltgeschichte, wo die entgegengesetzten Grundtriebe der menschlichen Natur

so bestimmt und schön heraustreten; Grundtriebe, welche im Großen wie im Geringen, in der Geschichte der Reiche wie des kleinsten häuslichen Kreises, unentbehrlich sind, und wo der Eine das nothwendige Gegenstück und Gegengewicht, die nothwendige und nützliche Gegentriebfeder des Andern bildet. Dort zeigt sich die natürliche Sehnsucht nach Ruhe, Friede, Heimath und den angestammten Kreis der Umgebungen und Sitten; nur daran könne man sich fest und aufrecht halten, das Andere sey zwar rastlose, aber nichts fördernde Thätigkeit, sey loses Treiben. Es müsse doch ein Ziel des Sehens, Eroberns, Entdeckens, geben; dies Alles könne doch nur als Mittel gelten, um einen ersten, höchsten Zweck, desto sicherer zu erreichen.

Viele verstehen diese Ansicht, Wenigere verstehen die entgegengesetzte, welche dem Streben Alexanders zum Grunde lag; oder was kann man dem Einwande entgegensetzen: „er habe ja genug gehabt?"— als, daß er auch in Macedonien schon genug hatte, genug, wenn er, wie Diogenes, in der Tonne zu leben verstand. Wenig mehr ist erklärt, wenn wir ihm eine Berechnung der Handelsvortheile, eine Sehnsucht nach Gold und Gewürz, kurz wieder nur ein größeres, handgreifliches Habenwollen unterschieben. Mit welcher Theilnahme begleiten wir Kolumbus auf seiner Reise, welche Spannung, Hoffnung, Furcht fühlen wir mit ihm, wie ergreift uns die Besorgniß: jene unbekannte, wundervolle Welt werde durch die furchtsame Lässigkeit seiner Matrosen ihm verborgen bleiben, die große Bahn werde ihm zerrissen werden;— und wir sollten Alexanders, bis auf Kolumbus in dieser Beziehung nicht wiedergekehrte, in der Weltgeschichte nun nie wiederkehrende Lage, anders beurtheilen? Die ganze Erde schien vor ihm offen zu liegen, und aus dieser Laufbahn ward er, — welch ein Schmerz —, gewaltsam herausgeworfen! Ist es nicht begreiflich, daß nur nach und

Tragen der Sturmleitern zu zögern begannen. Rasch ergriff Alexander deshalb die eine, und stieg, vom Schilde gedeckt, die Mauer hinan; Peucestes, Abreas und Leonnatus folgten. Ehe aber Mehre, gleich diesen den Gipfel erreichten, brach die Leiter und von allen Seiten beschossen nun die Inder den König, welchen seine Kühnheit und prachtvolle Rüstung auszeichnete. Es war unmöglich nach Außen zurück zu springen, nur die höchste Tapferkeit konnte vielleicht erretten; deshalb sprang Alexander von der Mauer hinab, in die Stadt. Einen indischen Anführer hieb er mit dem Schwerte nieder, zwei andere tödtete er mit Steinwürfen, einen vierten wiederum mit dem Schwerte, so daß keiner mehr zu nahen wagte; aber desto gefährlicher wurden die unzähligen Angriffe aus der Ferne. Abreas, Peucestes und Leonnatus standen zwar dem Könige treulich bei: allein der erste fiel schwer verwundet, Alexander selbst sank von einem Geschoß in der Brust getroffen darnieder, und Peucestes, welcher ihn Anfangs mit dem Schilde aus Ilium deckte, ward dann ebenfalls mit Leonnatus verwundet. Aus Mangel an Werkzeugen und Leitern hatten die Macedonier dem Könige nicht sogleich folgen können, aber in diesem Augenblick der allerhöchsten Noth, gelang es ihnen an Nägeln, die sie in die Mauer schlugen, emporzuklimmen und durch die äußerste Anstrengung ein Thor zu sprengen. Furchtbar ward itzt der Kampf, alle Maller, selbst ihre Weiber und Kinder, wurden von den zürnenden Siegern getödtet. Kritolaos von Kos bemühte sich unterdessen, den Pfeil aus der Brust des Königs herauszuziehn; aber Perdikkas mußte, der Widerhaken halber, mit dem Schwerte erst die Wunde erweitern, wobei von Neuem ein großer Blutverlust Statt fand. Besinnungslos ward Alexander auf dem Schilde hinweg getragen. Da erhoben die Macedonier unermeßliche Wehklage: wer könne ihn ersetzen, wer sie zurückführen, wer die Feinde

besiegen, allseitige Empörungen unterdrücken? Ohne den König schien ihnen Alles rettungslos verloren! Die Nachricht daß er lebe, gab zwar schon großen Trost; allein man war der Herstellung doch noch nicht ganz sicher, und insbesondere hegte die größere Abtheilung des Heeres, welche am Zusammenfluß des Hydraotes und Acesines zurückgeblieben war, ängstliche Zweifel über die Wahrheit der Botschaften. Sobald es sein Zustand irgend erlaubte, segelte deshalb Alexander auf einem Schiffe zu diesem größern Heere: das Zelt, was ihn verdeckte, ward nach der Ankunft plötzlich vom Vordertheile hinweggenommen, frei stand er da und streckte die Hände nach den Seinen aus. Jubelgeschrei erhob sich, daß die Felsen wiederhallten, man wollte ihn hinwegtragen, er aber eilte ans Land, stieg zu Pferde, ritt durch die Reihen, ging vor den Zelten umher; ein Jeder wollte seine Knie umfassen, sein Kleid berühren; von allen Seiten streute man ihm Blumen und Bänder, und keiner konnte die Thränen der Freude zurückhalten: — so mächtig ist die Herrschaft eines großen Gemüths!

Die Maller und Oxydraker und mehre indische Völker ergaben sich jetzo ohne Widerstand, stellten Soldaten und erhielten Statthalter; nur der König Musikanus, welchem Alexander Anfangs milde sein Land gelassen hatte, ward bei einer neuen Empörung, besiegt, gefangen und mit mehrern Bramanen, den wahrscheinlichen Urhebern des Abfalls, getödtet. Andere Gymnosophisten oder Weisen, ließ Alexander zu sich kommen und legte ihnen Fragen vor, welche sie, wenn auch nicht tiefsinnig, doch mit einer gewissen Gegenwart des Geistes beantworteten. Nur Kalanus, einer derselben, blieb bei den Macedoniern, die übrigen erklärten dagegen: Alexander könne ihnen weder helfen noch schaden, sie erinnerten ihn sogar, wie wenig Erde zum Grabe nöthig sey. Der König that ihnen keine Gewalt, sondern wußte die Eigen-

thümlichkeit ihrer Gesinnung zu schätzen; er mochte fühlen, daß Grab und Tod für Alle zwar gleich ist, gleich dieser Durchgangspunkt, aber unermeßlich verschieden das Wichtigere, — das Leben vor dem Tode.

Kraterus zog itzt mit einem Theile des Heeres rechts nach Karamanien, Alexander segelte den Indus hinab, Hephästion begleitete zu Lande die Flotte. Da, wo der Strom sich in zwei große Arme theilt und ein Delta bildet, ward ein Schiffslager errichtet und die Bewohner, welche furchtsam geflohen waren, kehrten zurück, als der König verkünden ließ, daß Keinem ein Leid geschehen solle. Auf dem rechten Arme des Indus schiffte Alexander weiter, aber ein Sturm verhinderte den Gebrauch der Ruder und beschädigte einige Fahrzeuge; noch größer ward der Schrecken als das Wasser schnell abnahm und die Schiffe auf dem Trocknen fest saßen. Es war die, den Macedoniern unbekannte Ebbe. Mit der Fluth hoben sich also die Schiffe wieder, man erreichte das Meer und brachte feierliche Opfer. Anfangs gedachte der König, seiner Neigung für ungewöhnliche Unternehmungen gemäß, eine Entdeckungsreise zu wagen und zum persischen Meerbusen zu segeln; dann hielt ihn Wichtigeres ab und lange wollte, aus Furcht oder Weichlichkeit, Keiner den Oberbefehl der Flotte übernehmen, bis sich endlich Nearchos, Alexanders Freund, dazu erbot und das Schiffsvolk, im Vertrauen auf ihn und das Glück des Königs, freudig die Fahrt begann. Mit musterhafter Genauigkeit ist das Tagebuch über diese Reise abgefaßt, selbst nach zwei Jahrtausenden bestätigt sich jede Bemerkung. Zu den wilden, rohen Stämmen an der Küste, drang niemals ein Eroberer; die nordwärts liegenden Wüsten erschwerten den Zugang, und die höchste Dürftigkeit beschränkte das eigene Aufstreben.

Alexanders Landzug durch Gedrosien war nicht minder eine Entdeckungsreise, als die des Nearchos; ja sie

war noch gefährlicher und die Gefahren unerwarteter. Anfangs erreichte man glücklich den Fluß Arabius (Il-ment) auch die Oreiten ergaben sich; dann aber ward das Land allmählig immer öder, und wenn man auch Narden, Myrrhen und Lorbeerbäume fand, so fehlte doch das Unentbehrlichste, Wasser und Lebensmittel. Der König traf alle nur erdenkbare Maaßregeln zur Abhelfung dieses Mangels, allein sie blieben unzureichend, und die entsetzliche Hitze und der tiefe Sand [1]) vermehrten das Uebel so sehr, daß man (bei der nothwendigen Eile des Zugs und weil die Lastthiere theils umgekommen, theils verzehrt waren) viele Ermattete und Kranke hülflos am Wege zurücklassen mußte! Eines Tages lagerte das Heer an einem fast ausgetrockneten Bache, in der Nacht aber schwoll er durch Regengüsse und Bergfluthen so plötzlich an, daß das königliche Feldgeräth verloren ging, Viele im Wasser umkamen und nicht Wenigere an den Folgen des zu raschen Trinkens starben. Bald nachher erneute sich der Wassermangel, und Leichtbewaffnete eilten voraus um Quellen zu suchen. Sie brachten dem Könige, der alle Anstrengungen theilend vor dem Heere zu Fuß herging, in einem Helme aus dem gefundenen dürftigen Vorrathe ein wenig Wasser: er aber goß es aus und trank nicht. Endlich verloren die Wegweiser den Weg ganz und gar im Sande, und Alexander behauptete allein gegen alle Uebrigen: man müsse links ziehen; er suchte und fand auch, nur von fünfen begleitet, das Meeresufer und reiche süße Quellen. Hier ruhete das Heer, wandte sich dann wieder landeinwärts, erreichte endlich Karamanien und vereinte sich mit Kraterus. Wenn auch die Nachricht wohl übertrieben ist, daß

[1]) Der Küstenstrich von Mekran ist flach und sandig, aber bald erheben sich Berge zu wüsten Bergflächen, die in schmalen Längenthälern zerrissen und höchst mühselig zu durchgehen sind.

von 120,000 Fußgängern und 15,000 Reitern nur der vierte Theil übrig geblieben sey, so stimmen die Berichte doch darin überein: daß gegen die Schwierigkeiten dieses Zuges, alle Anstrengungen aller Feldzüge nur gering erschienen.

Man hat den König wegen dieser ganzen Unternehmung hart getadelt und hinzugefügt: es möge eine Sage, daß Semiramis und Cyrus auf einem Zuge durch Gedrosien ihr Heer verloren hätten, bei seiner Eitelkeit und Ruhmbegierde wahrscheinlich Hauptbestimmungsgrund der Nachahmung geworden seyn. Außer Stande zu entscheiden, ob eine solche Sage vorhanden war und wie sie wirkte, bemerken wir das näher Liegende, nämlich: daß man das Land und dessen Unfruchtbarkeit nicht kannte; daß man dem Meere und Nearchos nahe bleiben wollte, daß endlich gar kein anderer Weg gegen Abend offen stand, sondern Alexander diesen einschlagen oder stromaufwärts, an 150 Meilen gen Mitternacht, zurückschiffen mußte.

Dankbar für die Rettung und die indischen Siege, zog das Heer prachtvoll geordnet einher, mannigfache Spiele wurden gegeben, und dabei wahrscheinlich an des Dionysos indische Siegszüge erinnert. Große, den Göttern gebrachte Opfer bewiesen, daß in der Erinnerung und Vergleichung, noch keine Gleichstellung liegen sollte; ist aber Jemand so ernst gesinnt, daß ihm die Vermischung des Krieges mit Festen, Aufzügen, Hochzeiten und andern Ergötzungen nicht anspricht, der bedenke daß die Welt damals jugendlicher war als itzt, und schon bei den Römern alles Aehnliche finsterer und schreckhafter heraustritt.

Fast Niemand hatte erwartet, daß Alexander je aus Indien zurückkehren werde, und deshalb fand er große Frevel der Statthalter zu bestrafen; es geschah mit ernster, gewissenhafter Strenge. Orxines ward von den Persern, Kleander und Sitalces von den Medern des

Eigennutzes und der Gewaltthaten überführt; dem Herakon ward bewiesen, daß er den Tempel in Susa beraubt habe: sie erlitten sämmtlich die Todesstrafe, und Peucestes übernahm die Statthalterschaft von Persis. Während Hephästion itzt den größten Theil des Heeres durch Karamanien dem Meere entlang nach Persis führte, ging Alexander nach Pasargadä. Hier war (zu Folge einer nur mühsam mit frühern Berichten [1]) zu vereinigenden Erzählung) das reiche, prachtvolle Grabmal des Cyrus in Alexanders Abwesenheit geplündert, Theile des Sarges beschädigt und der Leichnam herausgeworfen worden. Man erwähnt einer Inschrift des Inhalts: „Mensch, wer du auch seyst und woher du kommst, — denn daß du kommen wirst, weiß ich —, ich bin Cyrus, der den Persern die Herrschaft erwarb. Mißgönne mir nicht die wenige Erde, welche meinen Leichnam bedeckt." — Wie viel oder wie wenig aber auch hievon wahr seyn mag, so ist doch gewiß, daß Alexander die Uebelthäter aufzufinden suchte, und die Gräber der persischen Könige mit Sorgfalt und Ehrerbietung behandelte.

Hier in Persis erkrankte Kalanus, der Inder, und beschloß sich zu verbrennen. Als der König ihn von diesem Vorsatz nicht abbringen konnte, so trug er wenigstens dazu bei, daß die Handlung mit höchster Feierlichkeit begangen werde. Das Heer versammelte sich, Kalanus ward zum Holzstoß hingetragen, man sang Hymnen und Musik ertönte. Nachdem die feierlichen Gebete beendet, die Opferspenden dargebracht waren, und nachdem Kalanus für die Macedonier Segen erfleht hatte, loderte das Feuer empor und der Inder blieb unbeweglich in den Flammen, bis man ihn nicht mehr sah [2]). Für den Menschen, bemerkt Arrian bei dieser Veranlassung, ist

---

[1]) Ktesias bei Photius p. 111.

[2]) Vergleiche Athen. X, 437. Cic. Tusc. II, 22.

nichts nutzlos, woraus sich erkennen läßt, daß ein starkes und unbewegliches Gemüth Alles vollbringen kann, was es nur will, — und damit wären einseitige Betrachtungen über Kalanus zurückgewiesen: — auf daß aber andere ängstliche Gemüther von hier aus nicht übereilte Folgerungen gegen Alexander ziehn, stehe hier schützend das treffende Wort unseres ersten Dichters:

> Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
> Und Kalanus mit Lust stieg in das flammende Grab;
> Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippos,
> Wäre der Herrscher der Welt, nicht auch der Lehre zu groß.

Damit das Morgenland und das Abendland, Persien und Hellas verschmolzen würden, feierte Alexander in Susa mit seinen Feldherren und seinem Heere, die prachtvollsten, feierlichsten und zahlreichsten Hochzeiten, deren die Geschichte Erwähnung thut [1]). Er selbst heirathete Statira, die älteste Tochter des Darius, und Parysatis, die jüngste Tochter des Ochus; Hephästion heirathete Drüpetis, die Tochter des Darius, Kraterus Amastrynen, die Nichte des Königs; es heiratheten Perdikkas und Ptolemäus und Eumenes und Seleukus und Nearchos, an achtzig Anführer, an 10,000 Macedonier. Alle erhielten vom Könige Geschenke und Heirathsgut. Nicht minder großmüthig wollte er auch die Schulden der Soldaten bezahlen, aber anfänglich wagten nur wenige sich zu melden, weil sie glaubten, es sey bloß ein Versuch die Unlustigen und die schlechten Wirthe zu entdecken. Auf Alexanders wiederholte unwillige Aeußerungen: ein König müsse stets wahr reden, nie listig täuschen, erhöhte sich indessen das Zutrauen und gewaltige Summen wurden itzt ausgezahlt. Die Großen erhielten außerdem

---

[1]) Athen. XII, 538.

Belohnungen und die Leibwächter goldene Kränze, ein Ordenszeichen der alten Welt.

Bald nachher beschloß Alexander, die Alten und Verwundeten nach Hause zu entlassen, welches die Macedonier aber unwillig dahin mißdeuteten: als wolle er sie sämmtlich entfernen. Sie spotteten deshalb über Ammons Sohn, zeigten Neid und Eifersucht auf die geehrten Perser und auf die zahlreichen, macedonisch erzogenen und im Heere itzt aufgenommenen Kinder der Perser; sie steigerten so ihre Widersetzlichkeit bis zur offenbaren Meuterei. Alexander wollte von der Bühne herab zu ihnen reden, aber der Lärm dauerte fort: da sprang er entschlossen herab, bezeichnete dreizehn der heftigsten Aufwiegler und ließ sie zum Tode abführen. Dieser Muth erschreckte, Alle schwiegen, und er stellte ihnen nachdrücklichst vor: „wie sie sonst in Thierfelle gekleidete Hirten, ohne Bildung und in steter Furcht vor den Illyrern und Triballern gewesen wären; und was aus ihnen durch Philippos und durch ihn geworden sey. Jeder Soldat besitze itzt mehr, als er selbst in jener Zeit, wo er gewagt den persischen Krieg mit Schulden zu beginnen. Wer habe mehr Anstrengungen ertragen, wer sich tapferer bewiesen, wer mehr Wunden erhalten? Mit Gelde, mit Bildsäulen, mit Kränzen, mit Befreiung von allen heimischen Diensten und Zahlungen wären sie belohnt worden, und dennoch undankbar. Sie möchten nach Hause gehen, wenn sie wollten, und verkünden daß sie solch einen König, den besiegten Feinden zu bewachen gelassen hätten; oder sie möchten sich einen Feldherrn wählen und er wolle sich an die Spitze der Perser stellen und ihnen zeigen, durch wen der Sieg herbeigeführt sey, wem sie zu gehorchen verpflichtet wären." — Rasch entfernte sich itzt Alexander in sein Zelt, zwei Tage lang zeigte er sich den Macedoniern nicht, am dritten aber berief er die vornehmsten Perser, theilte hohe Würden unter sie

aus und bildete eine Leibwache persischer Silberschildner. Da wurden die Macedonier rathlos und reuig, flehend und weinend umringten sie sein Zelt. Er trat hervor, und Kallines, ein Anführer der Reiterei, äußerte: „die Macedonier wären betrübt, weil er die Perser seine Verwandten, seines Stammes nenne, und sie küsse.“— „Ihr seyd alle meine Verwandten“, entgegnete der König, indem er Kallines küßte. Große Opfer wurden itzt dargebracht, und ein allgemeines Versöhnungsfest gefeiert an welchem alle Völkerschaften Theil nahmen, und wo man unter andern eine Gesundheit auf die Einigkeit und gemeinsame Herrschaft der Perser und Macedonier ausbrachte. Die Becher, die Gesänge, die Opferspenden, ja die Gemüther waren itzt einig, und dieser Augenblick höherer Stimmung war wiederum bloß durch Alexanders Ueberlegenheit herbeigeführt; seine Nachfolger vermochten nicht Erscheinungen dieser Art zu erzeugen.

Zehntausend Ausgediente wurden von Kraterus und Polysperchon itzt nach Macedonien zurückgeführt, jeder erhielt vollen Sold bis zur Ankunft, ein Talent Silber und Auszeichnungen in der Heimath, unter andern den Vorsitz in den Schauspielen. Dagegen blieben die Kinder von persischen Weibern bei Alexander, damit in Macedonien nicht Zwist mit denen aus früheren Ehen entstehe; sie wurden sorgfältig und macedonisch erzogen. Antipater erhielt den Auftrag, die Neugeworbenen zum Könige zu führen; denn, obgleich Hellas und Macedonien von Menschen erschöpft war, so fanden sich doch bei Alexanders Ruhm und Großmuth jetzo freiwillig mehr Soldaten, als früher beim Zwange.

Der Zwist, in welchem Antipater mit Olympias lebte und ihre gegenseitigen Klagen über Anmaaßung, veranlaßten das Gerücht, als gehe der König damit um, jenen zu strafen; wir haben jedoch keine Ursache zu vermuthen, daß er parteiisch gegen den treuen Diener, oder

hart gegen die Mutter gewesen seyn würde. Das letztere bestätigt seine Aeußerung: „eine Mutterthräne lösche tausend Klagebriefe des Statthalters aus"; für jenes spricht der Umstand, daß er den Sinn der Olympias wohl kannte, ihr keinen Einfluß auf Staatsangelegenheiten verstattete und einst sagte: „sie mache ihm viel Noth für die neunmonatliche Herberge."

Um diese Zeit traf Alexandern das erste große Unglück, sein Freund Hephästion starb an einem Fieber. Drei Tage lang war des Königs Schmerz so heftig, daß er keine Nahrung zu sich nahm, dann that er alles Mögliche, um das Andenken Hephästions zu ehren und zu erhalten. Die Abtheilung des Heeres, welche er geführt hatte, sollte auch künftig nach ihm benannt werden, sein Scheiterhaufen war prächtig über alle Maaßen: 3000 Kämpfer traten bei den Todtenspielen auf, und in Alexandrien ward ihm ein Heldentempel (Heroum) errichtet, ja an allen Orten des Reichs sollte man ihn als Helden verehren.

Nachdem Alexander seines Schmerzes wieder einigermaaßen Herr geworden, besiegte er im Winter, trotz aller Schwierigkeiten, die Kossäer ein räuberisches Bergvolk, schenkte den glückwünschenden Hellenen alle von den Persern wieder gewonnene griechische Beute, und empfing die Gesandtschaften der Libyer, Karthager, Iberer, Bruttier, Aethiopen, Lukaner, der europäischen Scythen u. s. w.; ja, nach dem, jedoch ganz einzeln stehenden, Zeugniß des Ariston, auch eine Gesandtschaft der Römer. Dies Schweigen aller andern Schriftsteller, die Entfernung der Römer, ihre Abneigung gegen Könige, macht es unwahrscheinlich daß sie Furcht oder Hoffnung halber, sich an Alexander gewandt haben sollten; anderer Seits mochte er ihnen aber doch schwerlich ganz unbekannt geblieben seyn, da sie mit seinem Vetter Alexander von Epirus, einen Vertrag schlossen; und endlich

könnte man auch wohl die Gesandtschaft eines, damals noch nicht wichtigen Volkes, leicht übersehn haben. Livius meint: Alexander würde die Römer, im Fall er sich gegen sie gewendet hätte, nicht besiegt haben; aber sein Beweis ist einseitig. Wenn die Samniter sie um diese Zeit in den kaudinischen Pässen dem Untergange nahe brachten, so würde die Macht mehr als eines Welttheils, vom größten Feldherrn geführt, von zahlreichen Flotten und wahrscheinlich in Italien von neuen Bundesgenossen unterstützt, sie gewiß wenigstens für den Augenblick erdrückt haben.

Alexander nahte Babylon; da warnten ihn die Chaldäer, er möge die Stadt nicht betreten, weil der Gott Belus eröffnet habe: dies werde ihm zum Unheil gereichen. Der König aber vermuthete, daß sie seine Entfernung aus Eigennutz und Nebenabsichten wünschten, und kehrte sich nicht an ihre Weisung. Bald nachher verließ er die Stadt und äußerte: „jene Weissagung zeige sich trügerisch, da ihn in Babylon nichts Böses betroffen habe." Als er aber zu den Sümpfen im Euphrat fuhr, wo die Grabmähler der alten assyrischen Könige seyn sollten, warf ihm der Sturm den königlichen Kopfschmuck und die Stirnbinde herab; diese blieb am Rohre hängen, jener sank in die Tiefe und ward durch Seleukus von einem Grabmahle herauf geholt. Man kam nach Babylon zurück, wo itzt Peucestes mit einem Heere anlangte, das aus Persern und andern Völkern bestand; auch aus Karien, Lydien u. s. w. nahten Verstärkungen, und bei einer neuen Vertheilung und Vermischung der Soldaten, gesellte man stets zu vier befehlenden Macedoniern, zwölf Perser oder Männer unhellenischen Stammes. Die Wehre, welche die Perser angeblich aus Abneigung gegen Seemacht und Handel, und aus Furcht vor Anfällen vom Meere her, im Tigris angelegt hatten, waren auf Alexanders Befehl hinweg ge-

schafft und der Pallakopas neu aufgegraben worden [1]). Des Nearchus Flotte lag bereit und ward noch verstärkt, man wollte, nach solchen Vorbereitungen des Sieges gewiß, vom persischen Meerbusen aus Arabien angreifen, welches für größer und reicher als Indien galt; — da erkrankte Alexander in Babylon.

Das merkwürdige, sehr genaue Tagebuch über diese Krankheit, beweiset unwidersprechlich daß ihn ein Fieber ergriffen hatte, dessen Stärke von Tage zu Tage anwuchs. Bis zum siebenten konnte er baden, bis zum zehnten opfern, auf den eilften Tag war noch eine Versammlung der Feldherrn angesetzt, aber schon versagte ihm die Sprache. Den zwölften und dreizehnten dauerte das Fieber Tag und Nacht, weshalb die Feldherrn fürchteten er sey gestorben und man verhehle ihnen seinen Tod. Sie drangen zu ihm, er reichte ihnen die Hände, hob den Kopf etwas in die Höhe und sah sie an: „ich ahne, sprach er, es werden nach meinem Tode große Kampfspiele gegeben werden." Man fragte, wen er zum Nachfolger bestimme? er antwortete: „den Tüchtigsten!"— und verschied am ein und zwanzigsten April des Jahres 323 vor Christus [2]), nachdem er nur zwölf Jahre und acht Monate geherrscht hatte.

So ward das reichste Leben in seiner Blüthe gebrochen, alle Plane fielen dahin und diese waren sämmtlich groß, das darf man selbst bei unvollständigen Nachrichten voraussetzen. Babylon sollte Hauptstadt des Reichs, mithin der Welt werden; durch Verwandtschaft, Sitten, Handel und Einheit der Regierung, das Morgenland und das Abendland verschmelzen, damit sich hier-

---

[1]) Vielleicht waren es nur Wehre, der Bewässerung halber angelegt. Mannert V. 571.

[2]) So Heeren, nach Idelers Untersuchungen p. 341 ist indessen der Tag nicht mit Genauigkeit anzugeben.

aus eine höhere Form der Menschheit entwickele; Entdeckungsreisen und Eroberungszüge sollten den Gesichtskreis immer mehr erweitern und die ganze Erde kennen lehren. So wie das Südmeer, wollte Alexander auch das kaspische Meer untersuchen lassen: — in Jahrhunderten haben die Römer in dieser Beziehung nicht so viel gethan und versucht, als er. Die Gründung von Städten, die Erbauung von Tempeln, stand mit diesen Planen in Verbindung [1]), und wie tiefe Einsicht hatte Alexander nicht bereits hierin bewiesen, wie glücklich wußte er kriegerische Zwecke mit Bildungs- und Handelszwekken zu vereinigen!

Er würde Nichts mehr beendet haben, hören wir einwenden, denn er war ein Ausgearteter, ein Schwelger. Darauf antwortet zuförderst Arrian aus den glaubhaftesten Quellen [2]): „Alexander war, in Hinsicht aller Ausgaben die sein Vergnügen betrafen, äußerst sparsam; er beherrschte sich in Hinsicht aller körperlichen Ergötzungen sehr streng; und wenn er lange bei Gelagen verweilte, so geschah dies nicht um des Weines willen, wovon er wenig trank, sondern der Gesellschaft und der Freunde halber." Anekdoten für und gegen die Selbstbeherrschung Alexanders, bei Plutarch, können nicht viel beweisen, da dieser Schriftsteller nur zu häufig entgegengesetzte in sich widersprechende Züge, aus verschiedenen Quellen mit gleicher Zuversicht aufnimmt: mehr aber als durch einzelne Bemerkungen und Zeugnisse, widerlegt sich die Ansicht von der gänzlichen Ausartung des Königs, durch sein ganzes Leben. Wer bis zum zwei und dreißigsten Jahre seines Alters mehr als jemals ein Sterblicher gethan hatte, konnte unmöglich ein unthätiger Schwelger seyn; und diese Thätigkeit, Selbstbeherrschung

[1]) Plin. hist. nat. VI, 27.

[2]) Arrian VII, 28.

und Tapferkeit, zeigte er noch bei den Mallern, in Gedrosien, ja auf dem Todtenbette. Niemand wird behaupten, daß sein beispielloses Glück nirgends auf ihn nachtheilig gewirkt habe, er blieb ein Mensch; aber welchen Eroberer hat es weniger verderbt, wessen Fehler schwinden mehr bei unbefangener, genauer Prüfung der Zeugnisse? Einige aber behaupten, tiefer eingehend, und mit geringerer Rücksicht auf die Persönlichkeit Alexanders: sein ganzes Bemühn sey verkehrt, seine gesammte Thätigkeit sey von Hause aus falsch gerichtet und schädlich gewesen. Solche Vorwürfe theilt Alexander mit andern großen Männern, mit Perikles, Cäsar, Karl dem Großen, Harun al Raschid, Innocenz III. Dies deutet auf ein tieferes, oft mißverstandenes Gesetz. So wie sich in dem Leben jedes Einzelnen ein kürzerer oder längerer Zeitraum findet, wo geistige und leibliche Kräfte in schönster Einheit und höchster Ausbildung wirken, dann aber unabwendbar Alter und Schwäche herannaht, — so auch in den Staaten. Es giebt für beide eine Gränze, über welche hinaus weder die Tiefe, noch die Dauer des Daseyns ausgedehnt werden kann. Dieser höchste Wendepunkt des persönlichen und des Staatenlebens, erscheint dort in einer einzelnen That, einem einzelnen Kunstwerke; hier in einem längern Zeitabschnitte, wo sich die herrlichsten Thaten und Kunstwerke in erstaunenswürdiger Zahl eng' an einander reihen. Das allmächtige Gesetz der Natur, welches die Sonne sinken heißt nachdem sie sich zur Mittagshöhe erhoben, erwärmt, genährt und erzeugt hat, waltet auch über Völkern und Staaten, und man soll deshalb nicht ausschließend den Einzelnen mit harten Vorwürfen treffen, sondern sich fest einprägen: daß jeder große Mann zwar auf seine Zeit einwirkt, aber die Zeit auch mächtig auf ihn zurückwirkt, daß es also so falsch ist, von Alexander und Cäsar die Gründung von Freistaaten, als vom Pabste Innocenz dem III. eine

lutherische Kirchenverbesserung zu verlangen. Wer etwas erzeugen will, was nicht an der Zeit ist, versteht die Zeit geschichtlich nicht und wird trotz aller noch so ehrlich und redlich gemeinten Bemühungen, keineswegs etwas Tüchtiges zu Stande bringen. Aus diesem, freilich nicht allumfassenden, Gesichtspunkte betrachtet, könnte man Alexanders Vorsatz, das abgelebte persische Reich zu stürzen, immer noch natürlicher und passender finden, als des Demetrius Poliorcetes Bemühn, die schöne Zeit der Freiheit in Athen wiederum zu erneuen; — und ähnliche Beispiele giebt jeder Zeitabschnitt der Geschichte.

Niemand soll Götzendienst treiben mit Weltreichen, Keiner aber auch die Frage vorsätzlich unterdrücken: ob denn das sich Erobernlassen, nicht gemeiner, kraftloser und sündhafter sey als das Erobern? Und unter allen Eroberern besaß Alexander nicht allein den mehresten dichterischen Geist und die höchste Genialität, sondern auch die höchste Humanität. Dies folgte schon daraus, daß er aus der größten aller Zeiten, aus der hellenischen hervorging, und überdies war er der bildsamste aller Menschen: selbst Cäsar blieb nur Römer, weil es damals nur eine, bei allem Umfange doch einseitige und beschränktere römische Welt gab und er nicht, wie Alexander, mit dem Morgenlande in Berührung kam. Daß dieser die Welt nicht über Macedonien vergaß, ward ihm ganz natürlich von den siegenden Soldaten zum Vorwurf angerechnet; die Geschichtschreiber aber dürfen die Stimme des unterworfenen Asiens nicht überhören, und es unbedingt nachsprechen. Alexander änderte so wenig als möglich, schützte gegen Unterdrückungen der Sieger, ehrte die Religion, die Sitten und die Sprache der Einwohner, ließ die bürgerliche Verwaltung in ihren Händen, schloß Niemanden von Ehrenstellen aus, und duldete überhaupt keine Verschiedenheit zwischen den Siegern und den ihm gleich theuer gewordenen Besiegten.

Wem diese einleuchtenden Beweise der Fähigkeit Alexanders, viele Völker zu beherrschen, und seiner Würdigkeit von vielen Völkern geehrt zu werden, nicht genügend erscheinen; der möge seine Größe, — so wie die Cäsars und Karls des Großen —, durch Vergleichung mit seinen Nachfolgern erkennen.

Dreißigste Vorlesung.

Die Umwälzungen, welche beim Leben Alexanders Statt fanden, schienen alle nach einem einfachen großen Gesetz zu erfolgen; sie hatten ihren Mittelpunkt in ihm, und keine Zeit dünkte sich reicher an großen Ereignissen. Unter seinen Nachfolgern sehen wir dagegen plötzlich nichts, als wilde Gährung und auflösende Verwirrung. Dies beweiset, daß die Zeichen des Todes, welche den Massen inwohnten, früher nur durch Alexanders glänzende Persönlichkeit verdeckt wurden, und daß sein Bemühen die Welt umzugestalten und zu verjüngen, dem Wege und dem Ziele nach keineswegs unbedingt genügend war. In einer Zeit wo die Völker mit einbrechendem Alter ihre Eigenthümlichkeit verlieren, und durch Wechselwirkung der zu Starken und zu Schwachen, Weltreiche entstehen, wird sich mancher Tüchtige für die Idee begeistern: aus der Zusammenschmelzung der ermattenden, durch den Weltlauf aller scharfen Seiten beraubten Völker, eine höhere Gestaltung plötzlich entstehen zu lassen; in einem solchen Zeitpunkte wird die Ehrfurcht vor der Eigenthümlichkeit der Naturen, in die größere Ehrfurcht vor einem angeblich allgemein Gültigen, übergehn. Aber dies angeblich Höhere, allgemein Gültige, läßt sich der

Wahrheit nach nie darstellen, nie ins Leben rufen; vielmehr schließt jene Aufgabe, selbst in den abgestorbensten Zeiten, noch eine Unermeßlichkeit von Zerstörung in sich, sie ist zuletzt unnatürlich und unmöglich. Ließen sich doch nicht einmal alle Bäume aus Griechenland nach Babylon verpflanzen, wie viel weniger das ganze hellenische Leben.[1]) Deshalb haben die Stifter von Weltreichen nie die Kraft gehabt, sie für die Zukunft auf einer sichern Grundlage festzustellen; ja der erkünstelte, unnatürliche Bau, drückte und erschreckte oft schon während ihres Lebens. Auf der andern Seite erscheint die Hoffnung keineswegs genügend begründet: daß ihr Tod, daß das Verschwinden ihrer Kraft genüge, um schönere Zeiten herbeizuführen. Es war nicht selten mehr Kraft, Sittlichkeit und Haltung in ihrer Persönlichkeit, als in dem zerstreuten, sich unter einander aufhebenden Wollen und Wünschen ihrer Zeitgenossen und Regierungsnachfolger. Wir erinnern nochmals an die Willkühr, die Frevel, die Dummheit der Nachfolger des Cyrus, Alexander, Cäsar, Karls des Großen, Maleks des Seldschucken, Salaheddins, Solimans des Osmanen, Ludwig's XIV u. s. w. Nur dann, wenn das richtige Gefühl der Mangelhaftigkeit aller Verhältnisse, bis zur thätigsten, ausharrendsten Begeisterung aufreizt, werden Erscheinungen hervorgehn die an Sittlichkeit, Würde und Heiligkeit Alles überbieten und übertreffen, was auf dem Boden jener gewaltigen Alleinherrscher erwachsen kann; es wird eine wahre Verjüngung der Zeit, eine neue Blüthe der Völker, unerwartet noch einmal eintreten. Damals ward diese Verjüngung gewünscht, aber nicht erstritten.

---

[1]) Daß die Gegensätze des Ostens und Westens bei gleichen Breitengraden oft so groß sind, als die des Nordens und Südens, entwickelt Ritter vortrefflich in seiner Erdbeschreibung II, 15. — Plutarch symp. III, c. 2.

Von der Geschichte der Nachfolger Alexanders läßt sich nur mühsam, nur durch genaue Festhaltung der Zeitabschnitte und durch Einprägen der vielen, wirksam auftretenden Personen, eine angemessene Uebersicht erlangen. Zwei und vierzig Jahre nach Alexander, 281 Jahre vor Christus, starb Seleukus Nikator, der letzte seiner unmittelbaren Nachfolger, und diese zwei und vierzig Jahre zerfallen in vier ungleiche Hauptabschnitte. Der erste geht vom Tode Alexanders bis zum Tode des Perdikkas von 323 bis 321 vor Christus und begreift zwei Jahre; der zweite geht bis 315 zum Tode des Eumenes, und begreift sechs Jahre; der dritte geht bis 301 zum Tode des Antigonus, und begreift vierzehn Jahre; der vierte bis 281 zum Tode des Seleukus, und begreift zwanzig Jahre.

Im Hause Alexanders war Niemand zum Herrschen tüchtig, daran knüpften sich alle Verwirrungen. Seinem Halbbruder von der Tänzerin Philinna, Philipp Arrhidäus, hatte die Stiefmutter Olympias Gift gegeben [1]), wodurch er blödsinnig geworden; Herkules, der Sohn Alexanders von Barsine, der Gemahlin Memnons, war ein Kind und galt nicht für ebenbürtig; Roxane, des Königs Gemahlin, hatte noch nicht geboren, sie ging im sechsten Monat schwanger. Bei diesen Verhältnissen mußte die Entscheidung über das Reich und dessen Verwaltung, nothwendig von dem Heere und den Häuptern des Heeres ausgehen; aber die Wünsche und Ansichten waren widersprechend. Das Heer wollte unter einem Führer nach der Heimath zurückkehren, jeder Angesehene dagegen wünschte wenigstens ein Land unabhängig zu verwalten; Keiner gönnte dem Andern das Ganze oder ein entscheidendes Uebergewicht, und nur Perdikkas schien hierauf gerechte Ansprüche zu machen, weil ihm Alexan-

[1]) Athen. XIII, 578. Dexippus bei Photius 199.

der seinen Siegelring übergeben hatte. Weder der macedonische Adel, noch die Freunde Alexanders, (worunter sich Dichter, Philosophen, Künstler u. s. w. befanden), konnten ihm den Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten streitig machen; wohl aber die königlichen Leibwächter, welche sich mit den neuern Reichsmarschällen vergleichen lassen. Zu ihnen gehörten: Leonnatus, Ptolemäus, Lysimachus, Aristonus, Python, Peucestes, endlich Perdikkas selbst. Außerdem waren von entscheidender Wichtigkeit aber abwesend: Antipater, der Statthalter von Macedonien und Hellas, und Kraterus, welcher wie erzählt ward, eine große Zahl von Macedoniern in ihr Vaterland zurückführte. Bemerkenswerth erschienen ferner: Meleager, einer der ersten Anführer der Phalanx, Antigonus, der Statthalter von Phrygien, und Eumenes aus Kardia am Chersonesos, der Angenehmste, der Redlichste, der Gescheuteste unter Allen; jedoch bisher vom Könige mehr als Staatsmann denn als Feldherr gebraucht, und als Ausländer nicht zu den ersten Würden erhoben. Den Seleukus endlich, kannte man um diese Zeit nur als tapfern Krieger.

Einstimmig berichten die Schriftsteller, daß man über die Sorge um die eigene Erhebung und um die Regierung des Reichs, die Sorge für den Leichnam des großen Alexanders geraume Zeit vernachlässigte, daß aber schon am ersten Tage nach des Königs Tode eine Versammlung der Feldherrn berufen ward, zu welcher sich auch alle Macedonier hinzudrängten. Niemals hat in der Weltgeschichte eine Versammlung über Größeres zu entscheiden gehabt, niemals schien das Wohl so vieler Millionen Menschen so sehr von einem einzigen Beschluß abzuhängen. Perdikkas eröffnete die Berathung damit, daß er den Siegelring Alexanders auf dem Throne nieder legte und dahin antrug, einen Mann zu erwählen, der das Reich regiere bis Roxane gebähre und ihr Kind er-

wachsen sey: er hoffte, diese Bescheidenheit werde mit seinen Ansprüchen versöhnen, die Wahl auf ihn leiten und seine Macht dann doppelt gesichert seyn. Dagegen schlug Nearchus vor, die höchste Gewalt dem Herkules, Barsinens Sohne, zu übertragen, welcher Vorschlag aber einstimmig verworfen ward. Gleich unbekümmert um Perdikkas erklärte hierauf Ptolemäus: es scheine ihm am räthlichsten, wenn die ersten Befehlshaber durch Berathung das Beste der Macedonier wahrnähmen; dies hätte zu einer Vertheilung der Länder geführt, welche Ptolemäus vor allen Andern wünschte. Dem widersprechend trat endlich Aristonus mit der lange zurückgehaltenen Behauptung auf: die Wahl des Regenten sey von Alexander durch Uebergabe des Ringes bereits entschieden worden, und diese Behauptung fand allgemeinern Beifall als man dachte. Anstatt aber diesen günstigen Augenblick für den vollen Sieg zu benutzen und entschlossen zu handeln, zögerte Perdikkas ungeschickt noch immer, und zog sich in falscher Bescheidenheit zurück.

Da faßte Meleager, der gefährlichste unter seinen Gegnern, wieder Muth und erklärte: es gebe noch weit vorzüglichere Männer als Perdikkas, und überdies sey keinesweges diese Berathung, sondern die Besitznahme und Theilung der königlichen Schätze, das Erste und das Nöthigste. Hiemit verließ er die Versammlung, und das Fußvolk folgte ihm nach. Durch diese kühne Wendung war also die Hälfte des Heeres von Perdikkas abgewandt, wogegen sich der Adel und die Reiterei desto enger an ihn anschloß.

Während die letzte Partei den Perdikkas und Leonnatus zu Vormündern des, von Roxane zu gebährenden Kindes und zu Statthaltern in Asien, Antipater und Kraterus aber zu Vormündern und Statthaltern in Europa ernannte; rief ein gemeiner Macedonier Philipp Arrhidäus zum Könige aus, und Meleager trat mit

dem Fußvolke dieser, fast zufälligen Ernennung bei. Es kam zwischen beiden Theilen zu Feindseligkeiten, und die Reiterei mußte zwar vor der Ueberzahl des Fußvolkes aus der Stadt entweichen, behinderte nun aber auf lästige Weise die Zufuhr der Lebensmittel. Dies führte zu einem Vergleiche, wonach Meleager als Reichsverweser, und Philipp neben Roxanens Kinde als König anerkannt ward; die Reiterei kehrte nach Babylon zurück, und Perdikkas söhnte sich äußerlich mit Meleager aus. Dennoch dauerten Argwohn und heimliche Nachstellungen fort, bis Perdikkas, bei einer Heerschau vor der Stadt, das Fußvolk von der Reiterei und den Elephanten einschließen [1]), rasch dreihundert der vornehmsten Anhänger Meleagers gefangen nehmen und ihn selbst, ob er gleich in einen Tempel floh, tödten ließ. So fiel derjenige, welcher zuerst eine ungeziemende Einmischung des Heeres veranlaßte, als das erste Opfer dieser, allemal auch auf die Häupter nachtheilig zurückwirkenden Soldatenherrschaft.

Die Vornehmen hatten also gesiegt, und Perdikkas machte itzt den Vorschlag, das Reich zu theilen, weil es unmöglich von einem Punkte aus übersehen werden könne. Er hoffte als Lenker des Ganzen, als Vormund der Könige, als Befehlshaber des Hauptheeres, selbst ohne den Besitz eines einzelnen Landes, leicht überall zu herrschen; und bedachte nicht, daß die Achtung vor einem blödsinnigen und einem noch ungeborenen Könige den Ehrgeiz nicht mäßigen werde, daß man ohne Landbesitz das Heer weder ergänzen, noch erhalten könne, und daß endlich die Soldaten so wenig als die Feldherrn gehorchen, sondern herrschen wollten. Die letzten unterstützten jedoch den Theilungsvorschlag, weil sie glaubten in ihren Ländern unabhängig zu werden und bald mehr

---

[1]) Arrian bei Photius 215.

zu erwerben. — Bei dieser ersten Theilung des Reichs in Babylon, erhielten (mit Uebergehung der geschichtlich unwichtigern oder unbekannten Statthalter der innern Landschaften) Laomedon Syrien, Philotas Cilicien, Python Medien, Asander Karien, Leonnatus Kleinphrygien, Lysimachus Thracien, Peucestes Persis, Seleukus und Kassander, der Sohn Antipaters, zwar keine Landschaften, aber hohe Stellen im Heere [1]). Antipater und Kraterus übernahmen die Verwaltung der europäischen Länder in der Art, daß jener den kriegerischen, dieser den bürgerlichen Angelegenheiten vorstand. Antigonus behielt Großphrygien, Lycien und Pamphylien; am klügsten wählte Ptolemäus, denn Aegypten war das reichste Land und trug bald nachher 6000 Talente, es lag zum Handel und zur Seemacht äußerst glücklich, und schien endlich gegen Afrika und Asien gleich gesichert und fast unangreifbar zu seyn. Noch befehligte zwar Kleomenes, welchen Alexander einsetzte, in Aegypten [2]), da er sich aber durch Eigennutz, Tyrannei und Verfolgung der Priester verhaßt gemacht hatte, so ward es dem Ptolemäus leicht, ihn später als einen Anhänger des Perdikkas zu stürzen. Schon itzt erfuhr dieser wie ungenügend seine angeblich höchste Stellung sey und wie sehr er sich in seinen Hoffnungen getäuscht hatte. Er befahl nämlich dem Antigonus und Leonnatus; Kappadocien und Paphlagonien bis Trapezunt, für Eumenes, den Geheimschreiber Alexanders, zu erobern; aber Leonnatus verfolgte stillschweigend andere Plane, und Antigonus verweigerte geradezu den Gehorsam. Nur der Gewinn ging mittelbar hieraus hervor, daß sich Eumenes enger an Perdikkas und die königliche Familie anschloß; auch konnte er voraussehn, daß für ihn, als Ausländer, allein auf

---

[1]) Derippus bei Photius p. 201.

[2]) Paus. Attica. c. 6. Aristot. Oeconom. II.

diesem Wege möglich sey, etwas Großes zu erreichen.

Mittlerweile gebahr Roxane einen Sohn, welcher den Namen Alexander erhielt, und als König einer halben Welt begrüßt wurde. Demungeachtet konnte jene den alten Neid gegen Statira die Tochter des Darius nicht bezwingen, sondern berief diese unter freundlichen Worten, ließ sie dann tödten und ihren Leichnam in einen Brunnen werfen. Auch Perdikkas wußte und billigte diesen Frevel; dennoch wuchs nach des jüngern Alexanders Geburt sein Ansehn, und seine Ansprüche auf die Leitung des Ganzen, traten von Neuem und immer bestimmter hervor. Darüber besorgt, wollte Ptolemäus ein Bündniß mit Antipater schließen, aber Perdikkas heirathete dessen Tochter Nikaia und vereitelte dadurch die Plane seines Gegners.

Um diese Zeit begannen die griechischen Miethsvölker im obern Asien Unordnungen. An 20,000 Fußgänger und 3000 Reiter brachen, ungeduldig über die entfernten Ansiedlungen und die unrichtige Bezahlung des Soldes, nach der geliebten Heimath auf, und schlugen unter Philons Anführung einige Statthalter, die sich ihnen widersetzten. Perdikkas schickte deshalb den Python mit Heeresmacht gegen sie aus, bemerkte aber bald, daß diesem mehr daran lag, sie für sich zu gewinnen, als sie zu besiegen; und befahl aus diesem Grunde den entgegenziehenden Macedoniern, sie sollten keinen Vergleich mit ihnen eingehen. In der Schlacht wurden die Griechen durch den Verrath eines ihrer Befehlshaber überwunden, versprachen in die ihnen angewiesenen Wohnsitze zurückzukehren und legten die Waffen ab. Demungeachtet wurden sie von den beutesüchtigen Macedoniern hinterlistig angefallen, und ohne Rücksicht auf Pythons Widerspruch niedergehauen. Obgleich sich Perdikkas auf diese Weise von einer nahen Gefahr befreite, so verdient

sein Verfahren dennoch Mißbilligung: denn er hatte den höhern Zweck jene Griechen zu gewinnen versäumt, Pythons Zorn erweckt, den Ruf der Grausamkeit über sich gebracht und das Heer zur Treulosigkeit ermuntert, welche es später gegen ihn selbst übte. Um dieselbe Zeit besiegte er in zwei schweren Treffen den König Ariarathes von Kappadocien, welcher ihm 30,000 Fußgänger und 15,000 Reiter entgegenstellte; aber schon war das Andenken an Alexanders Großmuth so vergessen, daß man den gefangenen König mit seiner Familie kreuzigte. In den, hiedurch gewonnenen Ländern, bildete Eumenes ein Heer, besonders Reiterei; Pisidien kam, nach tapferer Vertheidigung, ebenfalls in die Gewalt des Perdikkas, und dieser glaubte nunmehr, er werde noch schneller zur allgemeinen Herrschaft gelangen, wenn er sich enger mit der königlichen Familie verbinde. Deshalb ließ er, unter Beistimmung der Olympias, Kleopatra, die Schwester Alexanders, nach Sardes kommen, heirathete sie und schickte dagegen dem Antipater seine Tochter zurück [1]). Gleichzeitig aber erschien unaufgefordert Cynane, die Schwester des ersten Philipp, (ein ehrgeiziges verschlagenes Weib) mit ihrer Tochter Eurydice beim Heere, und brachte es dahin, daß die Soldaten den König Philipp Arrhidäus, mit der letzten vermählen wollten. Perdikkas sah ganz richtig ein, welche Gefahr hiedurch für sein Ansehn entstehe, glaubte aber irrig daß dagegen kein anderes Mittel vorhanden sey, als die Tödtung Cynanens; vielmehr entstand wegen dieser Gewaltthat ein Aufstand im Heere, der erst endete, als er nothgedrungen seine Zustimmung zu jener Heirath gab.

In diesem Augenblicke, wo es seinen Gegnern so wenig an Gründen zu Besorgnissen, als an Vorwänden zur Widersetzlichkeit fehlen konnte, klagte Perdikkas den

---

[1]) Arrian bei Photius 219.

Antigonus, Ungehorsams und Ehrgeizes halber, vor den Macedoniern an und setzte ihm eine Frist zur Verantwortung, binnen welcher dieser aber nicht erschien, sondern mit seinem Sohne Demetrius, zum Antipater floh, des Perdikkas Betragen und Absichten höchst nachtheilig schilderte, und an den Mord der Cynane und die Verstoßung der Nikaia erinnerte. Zu spät erkannte Perdikkas, daß die Verheirathung mit einer Schwester Alexanders demjenigen keinen Vortheil bringen konnte, welcher die Schwester Philipps umbringen ließ, und daß die Verwandtschaft mit dem königlichen Hause weniger öffentliches Ansehn und Gewicht gab, als die mit dem mächtigen Antipater.

Dessen Geschichte und die Geschichte von Hellas, müssen wir jedoch vor der weitern Erzählung der asiatischen Begebenheiten, hier nachholen.

Als Alexander seinen Zug nach Persien antrat, war Theben zerstört, Athen geschreckt, und nur Sparta, welches an den letzten Kriegen keinen Theil genommen hatte, hob seine Macht unter der Regierung des Königs Agis. Schon um die Zeit als die Macedonier in Cilicien standen und von Darius umringt wurden, hielt man sie für verloren; aber die Schlacht bei Issus unterbrach alle Plane der Hellenen. 8000 Söldner, die sich dort gerettet hatten, traten zwar in die Dienste der von Persien mit Gelde unterstützten Spartaner, auch gewann König Agis die kretischen Städte; aber bis auf die Zeit der Schlacht von Arbela blieb alles ruhig. Erst die Nachricht von diesem Siege regte die Gemüther von Neuem auf, und Viele glaubten: wenn man diesen letzten Augenblick versäume die rastlos anwachsende Uebermacht Macedoniens zu brechen, so sey alle Rettung für immer verloren. Ungeachtet dieser Ansichten wollten jedoch die Athener keinen Krieg erheben; theils weil sie sich sehr fürchteten, theils weil sie der König stets auf die schmei-

sein Verfahren dennoch Mißbilligung: denn er hatte den höhern Zweck jene Griechen zu gewinnen versäumt, Pythons Zorn erweckt, den Ruf der Grausamkeit über sich gebracht und das Heer zur Treulosigkeit ermuntert, welche es später gegen ihn selbst übte. Um dieselbe Zeit besiegte er in zwei schweren Treffen den König Ariarathes von Kappadocien, welcher ihm 30,000 Fußgänger und 15,000 Reiter entgegenstellte; aber schon war das Andenken an Alexanders Großmuth so vergessen, daß man den gefangenen König mit seiner Familie kreuzigte. In den, hiedurch gewonnenen Ländern, bildete Eumenes ein Heer, besonders Reiterei; Pisidien kam, nach tapferer Vertheidigung, ebenfalls in die Gewalt des Perdikkas, und dieser glaubte nunmehr, er werde noch schneller zur allgemeinen Herrschaft gelangen, wenn er sich enger mit der königlichen Familie verbinde. Deshalb ließ er, unter Beistimmung der Olympias, Kleopatra, die Schwester Alexanders, nach Sardes kommen, heirathete sie und schickte dagegen dem Antipater seine Tochter zurück [1]). Gleichzeitig aber erschien unaufgefordert Cynane, die Schwester des ersten Philipp, (ein ehrgeiziges verschlagenes Weib) mit ihrer Tochter Eurydice beim Heere, und brachte es dahin, daß die Soldaten den König Philipp Arrhidäus, mit der letzten vermählen wollten. Perdikkas sah ganz richtig ein, welche Gefahr hiedurch für sein Ansehn entstehe, glaubte aber irrig daß dagegen kein anderes Mittel vorhanden sey, als die Tödtung Cynanens; vielmehr entstand wegen dieser Gewaltthat ein Aufstand im Heere, der erst endete, als er nothgedrungen seine Zustimmung zu jener Heirath gab.

In diesem Augenblicke, wo es seinen Gegnern so wenig an Gründen zu Besorgnissen, als an Vorwänden zur Widersetzlichkeit fehlen konnte, klagte Perdikkas den

[1]) Arrian bei Photius 219.

Antigonus, Ungehorsams und Ehrgeizes halber, vor den Macedoniern an und setzte ihm eine Frist zur Verantwortung, binnen welcher dieser aber nicht erschien, sondern mit seinem Sohne Demetrius, zum Antipater floh, des Perdikkas Betragen und Absichten höchst nachtheilig schilderte, und an den Mord der Cynane und die Verstoßung der Nikaia erinnerte. Zu spät erkannte Perdikkas, daß die Verheirathung mit einer Schwester Alexanders demjenigen keinen Vortheil bringen konnte, welcher die Schwester Philipps umbringen ließ, und daß die Verwandtschaft mit dem königlichen Hause weniger öffentliches Ansehn und Gewicht gab, als die mit dem mächtigen Antipater.

Dessen Geschichte und die Geschichte von Hellas, müssen wir jedoch vor der weitern Erzählung der asiatischen Begebenheiten, hier nachholen.

Als Alexander seinen Zug nach Persien antrat, war Theben zerstört, Athen geschreckt, und nur Sparta, welches an den letzten Kriegen keinen Theil genommen hatte, hob seine Macht unter der Regierung des Königs Agis. Schon um die Zeit als die Macedonier in Cilicien standen und von Darius umringt wurden, hielt man sie für verloren; aber die Schlacht bei Issus unterbrach alle Plane der Hellenen. 8000 Söldner, die sich dort gerettet hatten, traten zwar in die Dienste der von Persien mit Gelde unterstützten Spartaner, auch gewann König Agis die kretischen Städte; aber bis auf die Zeit der Schlacht von Arbela blieb alles ruhig. Erst die Nachricht von diesem Siege regte die Gemüther von Neuem auf, und Viele glaubten: wenn man diesen letzten Augenblick versäume die rastlos anwachsende Uebermacht Macedoniens zu brechen, so sey alle Rettung für immer verloren. Ungeachtet dieser Ansichten wollten jedoch die Athener keinen Krieg erheben; theils weil sie sich sehr fürchteten, theils weil sie der König stets auf die schmei-

chelhafteste Weise behandelte: die Spartaner dagegen verbanden sich mit den meisten Peloponnesiern und einigen andern Städten um so eher zur offenen Fehde, da Alexander itzt keine Macht aus Asien hersenden konnte, und Antipater von Memnon, der sich in Thracien empört hatte, bedrängt wurde. Schneller indessen, als man erwartete, schloß Antipater Frieden mit jenem Feldherrn, berief die Bundesgenossen und eilte den Peloponnesiern, welche ihm nur 20,000 Fußgänger und 2000 Reiter gegenüberstellen konnten, mit 40,000 Mann entgegen. Demungeachtet war die Schlacht bei Megalopolis äußerst heftig, und vielleicht entschied nur der Tod des Königs Agis zum Vortheil der Macedonier [1]).

Hierauf nahm Antipater Geißeln von den Spartanern [2]), legte ihnen aber, — was sie, im Unglück noch würdig gesinnt, verlangten —, keineswegs schändliche Bedingungen vor; und nun blieb Hellas während Alexanders Zug nach Indien ruhig, obgleich Wenige glaubten daß er jemals aus jenen Ländern zurückkehren werde. Zu den Ungläubigen gehörte auch Harpalus, sein Schatzmeister, welcher übel gehauset, mit zwei Dirnen ausschweifend gelebt hatte, und nach des Königs Rückkehr, aus Furcht vor der Strafe, mit 5000 Talenten Geldes nach Athen floh. Groß waren seine Anerbietungen und Anreizungen zum Abfall von Macedonien; aber Demosthenes, welcher wohl wußte daß Geld nicht allein entscheide, rieth, sich um dieses Mannes willen keinen Unannehmlichkeiten auszusetzen. Weil er indessen später im Allgemeinen gegen Alexander und gegen die Macedonier sprach, so suchte man die Erklärung dieses Verfahrens nicht in seiner eigenthümlichsten Natur, sondern in einem Geschenk von zwanzig Talenten, welches ihm Harpalus gemacht

---

[1]) 329 vor Christus.

[2]) Plut. de adulat. VI, 237.

habe. Er ward hierüber nach einiger Zeit mit mehren Andern zur Untersuchung gezogen und in eine große Geldstrafe verurtheilt.

Diejenigen, welche meinen, daß hiedurch dem tadellosen Charakter des Demosthenes ein unauslöschlicher Flecken angehängt werde, dürfen nicht unbemerkt lassen:

Erstens, daß er um jener Summen willen keinesweges seine Ansichten und Ueberzeugungen in ihren Grundzügen änderte, und zur Gegenpartei übersprang:

Zweitens, daß Zahlungen dieser Art, so wie früher die persischen, beim Vorwalten des Einflusses einzelner Männer in den griechischen Freistaaten, nicht sowohl als gemeine Bestechungen, sondern vielmehr als Hülfsgelder zu öffentlichen Zwecken zu betrachten sind: [1])

Endlich, — und das ist allerdings die Hauptsache —, läßt sich erweisen, daß die ganze Erzählung unwahr sey.

Plutarch, welcher sie aufbehalten hat, fügt hinzu: Demosthenes sey ins Gefängniß gesetzt worden, daraus entflohen, und genöthigt gewesen, zu seinem größten Schmerze Athen, sein hochgeliebtes Vaterland zu verlassen. Weshalb? — weil er nicht im Stande gewesen, die auferlegte Geldstrafe zu bezahlen! Ist es also wohl glaublich, daß er über die Schätze des Harpalus zu gebieten hatte? Würden ihm, wie Helladius erzählt, die Athener wohl Geschenke als ein nöthiges Reisegeld auf den Weg gegeben haben? Zu diesem mittelbaren Beweise gesellt sich der wichtigere Umstand: daß Demosthenes nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des Pausanias seine Unschuld nicht allein selbst hinreichend erwies, sondern daß auch Andere diesen Beweis für ihn wiederholten; endlich meldet derselbe Schriftsteller [2]): das Verzeichniß aller derer, welche von Harpalus Geld empfingen, sey

---

[1]) Vergleiche Müller Gesch. der Schweiz IV, 725.

[2]) Demosth. epist. 2. Photius 1591. Paus. Corinth. cap. 33.

nach dessen Ermordung in die Hände der Macedonier, in die Hände des Philoxenos eines persönlichen Feindes des Demosthenes gekommen, und nach Athen gesandt worden: — allein gegen diesen habe sich auch nicht das geringste Zeugniß gefunden. Dieser Umstand hat doppeltes Gewicht, weil den Macedoniern mehr daran liegen mußte den Demosthenes schuldig zu finden, als alle andern unbedeutenderen Gegner [1]).

Bald nach seiner Rückkehr aus Indien, ließ Alexander bei den olympischen Spielen durch Nikanor von Stagira bekannt machen: daß die Griechen frei und nach eigener Verfassung leben, jedoch auch alle Verbannte zurückberufen sollten. Nur diejenigen blieben von dieser Begünstigung ausgeschlossen, welche man Mordes oder Kirchenraubes halber verwiesen hatte. Dieser Grund fand aber natürlich nur bei sehr Wenigen Statt, bei weitem die größere Zahl, wenigstens 20,000, litten dagegen jene Strafe wegen ihrer Ansichten von den Staatsangelegenheiten, und hatten sich zu Olympia eingefunden, weil sie von den großen, öffentlichen und religiösen Festen nicht ausgeschlossen waren. Alexander wollte die Griechen durch seine Obermacht endlich zu der so nöthigen Einheit zwingen, aber diese an sich heilsame Absicht erschien den meisten, besonders den Athenern, welche die Samier vertrieben, den Aetolern, welche die Stadt Oeniadä zerstört hatten, nur als ein Kunstgriff um seinen Einfluß schlechterdings überwiegend zu machen, und diejenige Ruhe und Einigkeit herbeizuführen, welche zwar Unterthanen eines Staats hegen sollten, die man aber freien Staaten nicht aufdringen dürfe.

So war die Stimmung in Hellas als Alexander starb. In vielen Griechen erwachte nunmehr das Gefühl

---

[1]) Eine ähnliche, im Gellius erzählte Geschichte (XI, 9—10) ist wahrscheinlich vom Demades auf ihn übertragen worden.

früherer Größe, die Hoffnung neuer Unabhängigkeit, der Muth zu kühnen Unternehmungen für die Freiheit [*]). Hyperides erwiederte denen, welche Antipater lobten: „wir wissen, daß er trefflich ist, aber wir bedürfen auch nicht des trefflichsten Herrschers." Demosthenes schrieb den Athenern aus der Verbannung: „wer da glaubt, daß Alexander Alles dem Glücke schuldig sey, der gedenke an seine Thätigkeit, seine Anstrengungen, seinen Muth, und daß er nicht beim Stillsitzen so großen Erfolg hatte. Nach seinem Tode sucht das Glück diejenigen, welche verdienen, daß es mit ihnen sey: — und diese mit Recht Glücklichen müßt ihr werden." — Sogleich beriefen die Athener ihren, nur aus Furcht vor Alexander entfernten, größten Mitbürger zurück: alle Priester, alle obrigkeitlichen Personen, das ganze Volk ging ihm zum Piräus entgegen, und nachdem einseitige Parteiung und fremder Zwang aufgehört hatte, offenbarte sich in Freudens- und Ehrenbezeugungen, ohne Hehl die allgemeine und hohe Achtung vor dem Geiste und dem Charakter des Demosthenes. Phocion erklärte zwar: „er werde erst zum Kriege rathen, wenn die Jüngern tapfer, die Reichen für den Staat freigebig, und die Redner redlich wären;" aber diese, bloß verneinende Betrachtung, konnte den gerechten Eifer nicht vertilgen und wenn er statt dessen recht thätig mitgewirkt hätte, würde vielleicht das Ziel erreicht worden seyn, welchem man, ungeachtet der größten Schwierigkeiten, so nahe kam.

Sparta nämlich blieb, thörichter Weise aus Furcht neuer Niederlagen, ruhig; und die Arkader und Achäer zögerten wiederum aus Furcht vor Sparta; in Korinth lag eine macedonische Besatzung; die Böoter waren aus Eigennutz macedonisch gesinnt, weil sie besorgten die vereinten Griechen möchten Theben herstellen und ihnen die

---

*) Photius 1482.

Ländereien abnehmen, welche Alexander unter sie vertheilt hatte. Demungeachtet brachten Athen, Argos, Sicyon, Epidaurus, Trözene, die Eleer, Phliasier, Dorer, Lokrer, Messener, Aetoler, Akarnaner u. s. w. ein Heer von 30,000 Mann zusammen [1]); unter denen sich viele, nach Alexanders Befehl von den persischen Statthaltern heimgesandte griechische Söldner befanden, welche Leosthenes heimlich im Peloponnesos bei Tänaros, wahrscheinlich mit dem Gelde des Harpalus geworben hatte. Auch die thessalischen Reiter und Städte traten zu den Hellenen über, so daß Antipater, welcher ohnedies durch die Rekrutenlieferung nach Asien erschöpft war, ihnen nur 13,000 Fußgänger und 6000 Reiter gegenüber stellen konnte, und ungeachtet aller Tapferkeit und aller Kriegskunst, von den begeisterten Griechen unter Anführung des Leosthenes in Böotien und bei den Thermopylen geschlagen, und gezwungen wurde, sich nach Lamia zu flüchten. Die Griechen folgten, umlagerten die Stadt, und Antipater wollte bei der begonnenen Unterhandlung sehr billige Bedingungen zugestehen; da verlangte man von ihm unbedingte Uebergabe. Eine solche Zumuthung, einem Macedonier, damals! Antipater konnte nicht einwilligen, er beschloß, sich zu vertheidigen und Hülfe zu suchen. Kraterus, der 10,000 ausgediente Macedonier nach der Heimath führen sollte, war noch zu entfernt; deshalb ward Leonnatus, welcher in Kleinphrygien stand und den Eumenes in Kappadocien und Paphlagonien einsetzen sollte, von Antipater um Hülfe angesprochen. Gleichzeitig erhielt aber Leonnatus eine noch lockendere Einladung von Kleopatra, der Schwester Alexanders des Großen: er möge nach Macedonien kommen, sie heirathen und den Antipater, welchen die Soldaten sogleich verlassen würden, ohne Mühe stürzen. Leonnatus, der ohnehin keine Rei-

---

[1]) Pausan. Att. c. 16.

gung hatte für Eumenes zu wirken, ergriff diese Veranlassungen und zog, dem Namen nach für Antipater nach Europa, eigentlich aber um König von Macedonien zu werden. — Unterdessen war, zum Unglück der Hellenen, der treffliche, aber zu kühne Leosthenes, durch einen Steinwurf vor Lamia getödtet worden und seinem Nachfolger, dem Athener Antiphilos, fehlte das Geschick, Einigkeit und Ordnung zu erhalten [1]). Viele, unter andern die Aetoler, gingen nach Hause, und nur 22,000 blieben vor Lamia [2]). In diesem ungünstigen Augenblicke erschien Leonnatus unvermuthet mit Heeresmacht, ward aber dennoch von den Griechen, besonders durch Hülfe der thessalischen Reiterei, besiegt und getödtet. Dieser Tod befreite den Antipater nicht allein von der größern Gefahr durch Leonnatus gestürzt zu werden, sondern brachte auch den Ueberrest von dessen Heere in seine Botmäßigkeit, doch verfuhr er bis zur Ankunft des Kraterus nur vertheidigungsweise. Nach ihrer Vereinigung hatten aber beide ein Heer von 48,000 Fußgängern, 5000 Reitern und 3000 Bogenschützen; wogegen die Hellenen nur 25,000 Fußgänger und 2500 thessalische Reiter zählten. Die letzten standen in der Schlacht bei Kranon unfern von Lamia, vor dem Fußvolk und warfen die macedonischen Reiter; die Phalanx dagegen trieb alle Griechen bis zu den Bergen zurück. Demungeachtet würden diese so wenig durch den nur geringen Verlust von zwei- bis höchstens fünfhundert Todten, als durch eine Niederlage zur See außer Stande gekommen seyn, länger zu widerstehen; wenn nicht Muthlosigkeit und Ungehorsam unter ihnen ausgebrochen wäre, und sie vermocht hätte, bei Antipater den Frieden zu suchen. Klüglich wollte dieser, (damit die Uneinigkeit noch größer werde), unter dem Vor-

---

[1]) Pausan. Attic. Cap. 1. Achaia c. 10.

[2]) 323 vor Christus.

wande einer ungleichen Verschuldung, nicht mit Allen auf gleiche Bedingungen, sondern mit jeder einzelnen Stadt einzeln den Frieden abschließen. Anfangs verwarfen die Griechen diesen Antrag, als aber die Macedonier einige thessalische Städte eroberten und sehr gelinde behandelten, als hierauf die thessalische Reiterei zu ihnen übertrat; wurden die Verbündeten gegen einander mißtrauisch und schlossen nach und nach, nur mit Ausnahme der Athener und Aetoler, den Frieden. In der Regel mußten sie eine macedonische Besatzung einnehmen und wenigen Häuptern die Regierung anvertrauen, wodurch natürlich die Anhänger Antipaters an die Spitze der Geschäfte gebracht wurden.

Dieser zog itzt gegen Athen. Bei der Unmöglichkeit Widerstand zu leisten, sandte man Phocion und Demades an ihn um zu verhandeln; und die Wahl war in so fern glücklich, als Antipater sich schon früher von der Redlichkeit und Unbestechlichkeit des ersten überzeugt und geäußert hatte: Phocion habe nie Geschenke angenommen, weil er nicht zugleich Freund und Schmeichler seyn könne, Demades dagegen sey nie zu sättigen gewesen [1]). Die Macedonier verlangten, daß man eine Besatzung in Munychia aufnehme, die Regierung Wenigen überlasse, eine Geldsumme zahle, und den Demosthenes und Hyperides ausliefere. Vergeblich suchte Phocion den ersten Punkt abzuwehren, denn als ihn Antipater befragte: „ob er, an die Spitze der neuen Verwaltung gestellt, ohne Aufnahme einer Besatzung für die Ruhe der Stadt haften könne?" zögerte er mit der Antwort, und diese Zögerung erschien jenem als hinreichender Grund, von den vorgelegten Bedingungen nicht abzuweichen. Jeder, welcher unter 2000 Drachmen besaß, ward von der Regierung

[1]) Xenokrates soll die Befreiung der im lamischen Kriege Gefangenen ausgewirkt haben. Diog. in Xenocr. c. 5.

ausgeschlossen; und von 30,000 Bürgern sollen 21,000 durch diese Bestimmung ihre staatsrechtliche Einwirkung verloren haben. Sehr Viele von diesen führte man, um Ausbrüche der Unzufriedenheit zu verhüten, als Ansiedler nach Thracien, Viele zerstreuten sich in die benachbarten Städte und ohne einzelne Gewaltthätigkeiten ward dadurch Athen so geschwächt, daß es sich nie von diesem Unfall erholt hat.

Vor dem Einrücken der Macedonier war Demosthenes mit seinen Freunden aus der Stadt entwichen, und das furchtsame Volk verurtheilte sie, auf den Antrag des feilen Demades, zum Tode. Archias erhielt hierauf vom Antipater den Befehl, die Flüchtlinge aufzusuchen, und fand den Demosthenes auf der Insel Kalauria, Trözene gegenüber, im Tempel des Neptun. Vergeblich suchte man ihn zu bereden, er möge das Heiligthum verlassen und sich den Macedoniern anvertrauen, vergeblich bedrohte man ihn bei längerer Weigerung mit den härtesten Maaßregeln: er wußte, daß es ein Mittel giebt der Gewalt und der Strafe des mächtigsten Feindes zu entgehen; er wollte sich selbst nicht untreu werden und fremde Großmuth knechtisch für kurze Lebensfristung lobpreisen. Sein Tod war seines großen Lebens würdig, er gab ihn sich selbst durch Gift, welches er in einer Schreibfeder bei sich trug [1]). Dadurch besiegelte er, über alle gemeinen Einreden hinaus, seinen Glauben und sein Thun [2]).

Auch ehrten die Athener, nachdem sie von der ersten Furcht befreit waren, das Andenken des Demosthenes auf alle Weise, sie setzten ihm eine Bildsäule und bezeug-

---

[1]) Plinius XXXIII, 1. 322 Jahre vor Christus.

[2]) Man kann und soll das Großartige eines solchen Entschlusses für die Zeiten des Heidenthums eben so wenig läugnen, als daß das Christenthum bessere Auswege und höhere Heilmittel nachweiset.

ten in der Inschrift: nie würden Macedonier die Hellenen beherrscht haben, wenn sich zu der großen Einsicht des Staatsmannes eine gleiche äußere Macht gesellt hätte. — Demades ward später von Kassander getödtet; Archias starb ehrlos in höchster Armuth; beide hatten der Weissagung des Demosthenes nicht geglaubt, daß Verräther sich stets selbst verkaufen [1]).

Von Athen wandte sich Antipater gegen die Aetoler und schloß deren 10,000 auf Bergen ein, bewilligte aber den, durch Hunger in die äußerste Noth Gebrachten, milde Bedingungen, weil er mit Kraterus, dem er seine Tochter Phila verheirathet hatte, nach Asien wider den Perdikkas ziehen wollte. Dieser hatte seit der Flucht des Antigonus zu Antipater, mit löblicher Raschheit dessen Länder zur Statthalterschaft des Eumenes geschlagen, auch den richtigen Gedanken gehegt, den Krieg nach Macedonien zu spielen, wo die Anhänglichkeit an das königliche Haus am größten war; aber dadurch, daß er, bei so vielen mächtigen Feinden, itzt nicht den Ptolemäus für sich gewann, vereitelte er sich alle seine Hoffnungen. Die ausgezeichnetste Behandlung der Leiche Alexanders, angeborne Milde und Regentenklugheit hatten diesen in dem, an Macht und Wohlstand täglich zunehmenden Aegypten, sehr beliebt gemacht, und auch Cyrene unterwarf sich seiner Führung. Um so mehr irrte also Perdikkas, daß er den Ptolemäus angriff, anstatt ihm in dieser gefährlichen Zeit billige Bedingungen einzuräumen. Während dieses Kriegszugs erhielt Eumenes den Oberbefehl in Kleinasien gegen den Antipater und Kraterus, welche, vom thracischen Chersonesos aus, über den Hellespont gezogen waren und die Befehlshaber des Perdikkas in diesen Gegenden, durch Gesandtschaften und Verhandlungen aller Art getäuscht hatten.

[1]) Arrian bei Photius 217.

Unbedenklich hatte Perdikkas in Eumenes bei weitem den Tüchtigsten an die Spitze gestellt; aber es war ein großer Fehler, daß er seinen Bruder Alketas und den Neoptolem, welche beide sich durch jene Anstellung beleidigt und zurückgesetzt fühlten, nicht streng zum Gehorsam anwies, oder, so fern er ihnen nicht vertrauen durfte, gänzlich entfernte. Jetzt fiel die ganze Last dieser üblen Verhältnisse auf Eumenes. So weit trieb Neoptolem seinen Haß, daß er heimlich mit der Phalanx zu Antipater übergehen wollte; aber ehe er dessen Lager erreichen konnte, griff ihn Eumenes an, brachte mit seiner trefflich gebildeten Reiterei selbst die Phalanx in Unordnung und siegte so vollständig, daß Neoptolem, in Begleitung von nur dreihundert Reitern, zu Antipater fliehen mußte. Kaum war diese Gefahr beseitigt, so weigerte sich Alketas seine Soldaten mit denen des Eumenes zu vereinigen, weil sie nicht gegen Kraterus und Antipater fechten würden; und wirklich rechneten diese Feldherrn darauf, daß jene Mannschaft, ohne Kampf, zu den alten, hochgeliebten und geehrten Anführern, übertreten würde. Während Antipater nach Cilicien und Syrien zöge, sollte, der Abrede gemäß, Kraterus den Eumenes überraschen und durch List oder Macht vernichten. So sah sich dieser von seinen Unterbefehlshabern verlassen, und in der größten Gefahr, der feindlichen Macht oder dem Verrathe seiner eigenen Soldaten zu erliegen; aber die Ueberlegenheit und Gewandtheit seines Geistes, bot ihm genügende Rettungsmittel. Zuförderst verhehlte er seinen Soldaten, gegen wen man ziehe: Anfangs behinderte nämlich ein Bergrücken die Ansicht der nahen Feinde, dann gewann er schnell den Gipfel und die Schlacht begann, ehe sich die Einzelnen von den Verhältnissen unterrichten konnten. Kraterus erstaunte, daß die Versprechungen Neoptolems vom Uebertritt der Macedonier nicht in Erfüllung gingen, und stellte sich mit entblößtem Haupte an die

Spitze, um gesehn zu werden, aber vergeblich; denn Eumenes hatte bloß Barbaren, welche jenen nicht ehrten, ja nicht einmal kannten, klüglich ihm gegenüber gestellt. Auf dem andern Flügel geriethen Neoptolem und Eumenes in einen heftigen Zweikampf, die Pferde Beider stürzten, doch wickelte sich Eumenes zuerst hervor und hieb dem Neoptolem das Fußgelenke ab, so daß er nicht aufstehen konnte. Nichts desto weniger dauerte das Gefecht fort, wobei Eumenes zweimal, dann aber Neoptolem so im Halse verwundet ward, daß jener ihn für todt hielt; irrig jedoch, denn nochmals erhob er sich, traf den Eumenes in den Leib, obgleich nicht tödtlich, und sank nun erst ermattet nieder. Unterdessen war der Flügel des Kraterus geschlagen worden, und er selbst starb an einer tödtlichen Wunde, in den Armen seines alten Freundes, des Eumenes. Aber noch immer stand die Phalanx unbeweglich; weshalb Eumenes, um größere Gefahr zu vermeiden, fragen ließ: ob sie zu ihm übertreten oder in die Heimath zurückkehren wolle? dann bewilligte er ihre Bitte, im nächsten Flecken zu rathschlagen und dringende Bedürfnisse zu befriedigen. Während der Nacht wählte sie indessen neue Anführer und zog, ihrem Worte untreu, rasch über die Gebirge dem Antipater nach. Eumenes verfolgte nicht, denn die Phalanx war an sich fürchterlich, seine Reiterei in den Gebirgen unbrauchbar, und er selbst verwundet. Groß war der Ruhm seines Sieges, daß er aber dem Perdikkas unwandelbar treu blieb, den Kraterus getödtet, und mit Barbaren Macedonier besiegt hatte, dies erzürnte und beleidigte sehr Viele.

Mittlerweile hatte Perdikkas ohne Erfolg versucht, bei Pelusium über den Nil zu gehen, und eben so wenig glückte es ihm bei einer oberhalb liegenden Festung, welche Ptolemäus tapfer vertheidigte. Es kam hierauf zu einem dritten Versuche bei Memphis, wobei ein Theil vom Heere des Perdikkas bereits durch eine Fuhrt das

andere Ufer erreicht hatte, als der schwere Tritt der Elephanten eine Untiefe erzeugte, und die hiedurch von den übrigen Abgeschnittenen mit großem Verluste besiegt wurden, noch Mehre aber im Flusse umkamen. Dieses Unglück erhöhte die üble Stimmung, die das Heer gegen Perdikkas seiner Härte und Rauheit halber hegte, und zu welcher Ptolemäus theils durch sorgsame und ehrenvolle Begrabung der Todten, theils durch natürliche Herablassung und Freundschaft, theils durch geschickte Unterhandlungen beitrug. Es kam endlich zu einer allgemeinen Empörung, an deren Spitze der, seit dem Zuge gegen die griechischen Söldner unzufriedene Python stand: — nach tapferer Gegenwehr ward Perdikkas von den Soldaten in seinem Zelte ermordet. Zwei Tage nachher langte die Nachricht von dem Siege des Eumenes über Neoptolem und Kraterus an; wie würden die Verhältnisse sich anders gestellt haben, wenn das Heer früher davon wäre unterrichtet gewesen!

Man trug itzt dem Ptolemäus die Vormundschaft über die Könige an, aber zufrieden im sichern Besitz Aegyptens, schlug er jene gefährliche Stelle aus, und empfahl Python und Arridäus bis zur Ankunft Antipaters. Mit unbilliger Grausamkeit verfuhr man itzt gegen die Anhänger des Perdikkas, verurtheilte Alketas, seinen Bruder, Attalus seinen Schwager, Atalante seine Schwester, auch Eumenes und funfzig andere angesehene Männer, zum Tode. Attalus aber eilte, mit der ihm untergebenen Flotte, von Pelusium nach Tyrus und lud große Schätze ein; er ward hierauf von den Rhodiern zwar geschlagen, erreichte aber dennoch Cilicien und suchte, in Verbindung mit Alketas und vielen andern Mißvergnügten, ein neues Heer zu sammeln. Unterdessen waren Python, Arridäus und Eurydice in so argen Zwist gerathen, daß jene beiden freiwillig oder gezwungen ihr Amt niederlegten; und das große macedonische Heer, welches

Spitze, um gesehn zu werden, aber vergeblich; denn Eumenes hatte bloß Barbaren, welche jenen nicht ehrten, ja nicht einmal kannten, klüglich ihm gegenüber gestellt. Auf dem andern Flügel geriethen Neoptolem und Eumenes in einen heftigen Zweikampf, die Pferde Beider stürzten, doch wickelte sich Eumenes zuerst hervor und hieb dem Neoptolem das Fußgelenke ab, so daß er nicht aufstehen konnte. Nichts desto weniger dauerte das Gefecht fort, wobei Eumenes zweimal, dann aber Neoptolem so im Halse verwundet ward, daß jener ihn für todt hielt; irrig jedoch, denn nochmals erhob er sich, traf den Eumenes in den Leib, obgleich nicht tödtlich, und sank nun erst ermattet nieder. Unterdessen war der Flügel des Kraterus geschlagen worden, und er selbst starb an einer tödtlichen Wunde, in den Armen seines alten Freundes, des Eumenes. Aber noch immer stand die Phalanx unbeweglich; weshalb Eumenes, um größere Gefahr zu vermeiden, fragen ließ: ob sie zu ihm übertreten oder in die Heimath zurückkehren wolle? dann bewilligte er ihre Bitte, im nächsten Flecken zu rathschlagen und dringende Bedürfnisse zu befriedigen. Während der Nacht wählte sie indessen neue Anführer und zog, ihrem Worte untreu, rasch über die Gebirge dem Antipater nach. Eumenes verfolgte nicht, denn die Phalanx war an sich fürchterlich, seine Reiterei in den Gebirgen unbrauchbar, und er selbst verwundet. Groß war der Ruhm seines Sieges, daß er aber dem Perdikkas unwandelbar treu blieb, den Kraterus getödtet, und mit Barbaren Macedonier besiegt hatte, dies erzürnte und beleidigte sehr Viele.

Mittlerweile hatte Perdikkas ohne Erfolg versucht, bei Pelusium über den Nil zu gehen, und eben so wenig glückte es ihm bei einer oberhalb liegenden Festung, welche Ptolemäus tapfer vertheidigte. Es kam hierauf zu einem dritten Versuche bei Memphis, wobei ein Theil vom Heere des Perdikkas bereits durch eine Fuhrt das

andere Ufer erreicht hatte, als der schwere Tritt der Elephanten eine Untiefe erzeugte, und die hiedurch von den übrigen Abgeschnittenen mit großem Verluste besiegt wurden, noch Mehre aber im Flusse umkamen. Dieses Unglück erhöhte die üble Stimmung, die das Heer gegen Perdikkas seiner Härte und Rauheit halber hegte, und zu welcher Ptolemäus theils durch sorgsame und ehrenvolle Begrabung der Todten, theils durch natürliche Herablassung und Freundschaft, theils durch geschickte Unterhandlungen beitrug. Es kam endlich zu einer allgemeinen Empörung, an deren Spitze der, seit dem Zuge gegen die griechischen Söldner unzufriedene Python stand: — nach tapferer Gegenwehr ward Perdikkas von den Soldaten in seinem Zelte ermordet. Zwei Tage nachher langte die Nachricht von dem Siege des Eumenes über Neoptolem und Kraterus an; wie würden die Verhältnisse sich anders gestellt haben, wenn das Heer früher davon wäre unterrichtet gewesen!

Man trug itzt dem Ptolemäus die Vormundschaft über die Könige an, aber zufrieden im sichern Besitz Aegyptens, schlug er jene gefährliche Stelle aus, und empfahl Python und Arridäus bis zur Ankunft Antipaters. Mit unbilliger Grausamkeit verfuhr man itzt gegen die Anhänger des Perdikkas, verurtheilte Alketas, seinen Bruder, Attalus seinen Schwager, Atalante seine Schwester, auch Eumenes und funfzig andere angesehene Männer, zum Tode. Attalus aber eilte, mit der ihm untergebenen Flotte, von Pelusium nach Tyrus und lud große Schätze ein; er ward hierauf von den Rhodiern zwar geschlagen, erreichte aber dennoch Cilicien und suchte, in Verbindung mit Alketas und vielen andern Mißvergnügten, ein neues Heer zu sammeln. Unterdessen waren Python, Arridäus und Eurydice in so argen Zwist gerathen, daß jene beiden freiwillig oder gezwungen ihr Amt niederlegten; und das große macedonische Heer, welches

nach Syrien zurückgegangen war, den Antipater mit unumschränkter Vollmacht zum Vormunde erwählte. Auf Anreizung der hierüber höchst aufgebrachten Eurydice, verlangten indessen die Soldaten jetzo die Auszahlung der von Alexander versprochenen Geschenke, und klagten sogar den Antipater öffentlich so hart an, daß er fliehen mußte: aber bald nachher bereuten jene ihre That und beriefen diesen, ehe er noch von seinem eigenen Heere unterstützt nahte, zum Ordnen der Geschäfte des Reiches zurück. Bei diesen letzten Ereignissen hatten sich Antigonus und Seleukus vorzüglich thätig gezeigt [1]).

Am Schlusse dieses ersten Zeitraums waren also von den Nachfolgern Alexanders umgekommen: Meleager durch Perdikkas, Leonnatus in der Schlacht gegen die verbündeten Griechen, Kraterus und Neoptolem in der Schlacht gegen Eumenes, Perdikkas durch die empörenden Soldaten. Die größte Macht besaßen jetzo: Antipater, Ptolemäus und Eumenes. Antigonus, der bisherige Statthalter von Phrygien, Pamphylien und Cilicien, erwartete eine neue Begründung größeren Glücks; Polysperchon war Statthalter für Antipater in Macedonien und Hellas. Dieses Land genoß der Ruhe und die Aetoler, welche allein in Antipaters Abwesenheit den Frieden nicht gehalten hatten, erlitten wiederholte Niederlagen. In Thracien führte Lysimachus schwere Kriege mit Seuthes, dem Könige der Odrysen, ward aber dann allmählig Herr mancher Seestädte und des Landes bis zur Donau; nur die Gebirgsvölker blieben frei und unruhig. Die Rhodier verjagten um diese Zeit die macedonische Besatzung, und legten durch Muth und Handel den Grund zu ihrer Macht; Bithynien, Heraklea und das nördliche Vorderasien, war frei; eben so, der Wahrheit nach, Indien. Das innere Asien gehorsamte den gesetzten Statthaltern:

---

[1]) Arrian bei Photius 221.

die Seemacht endlich hatte noch keine große Bedeutung; sie war zeither vertheilt gewesen unter Perdikkas, Antipater, Ptolemäus und Rhodos.

In dem Jahre wo Aristoteles starb, wo die Römer bei den kaudinischen Pässen von den Samniten besiegt wurden, (321 vor Christus) theilte man das Reich Alexanders zum zweitenmale zu Trisparadisos in Syrien. Python bekam Medien, Klitus Lydien, Arridäus Kleinphrygien, Seleukus Babylon. Die übrigen alten Statthalter wurden in ihren Landschaften bestätigt und Antigonus erhielt außerdem den Auftrag, als Oberbefehlshaber des königlichen Heeres den geächteten Eumenes zu bekriegen. Sobald dieser Beschluß dem Eumenes bekannt ward, eilte er nach Phrygien und suchte den Alketas und Attalus, welche in gleicher Gefahr schwebten, von der Nothwendigkeit gemeinsamen Wirkens zu überzeugen, aber vergeblich: denn Eifersucht und Neid gegen den größern Ausländer, überwog alle andern Rücksichten. Unwürdig setzte Antigonus jetzo einen Preis von tausend Talenten auf Eumenes Kopf, und unnütz zugleich; denn tausend Mann vereinigten sich freiwillig zu einer treuen Leibwache ihres Feldherrn.

Unterdessen war Antipater mit seinem Heere nach Europa aufgebrochen, hatte jedoch den Hellespont noch nicht erreicht; da langte Kassander, sein Sohn, bei ihm an, (welchen er als Anführer der Reiterei zwar unter des Antigonus Oberbefehl, aber zum Theil wohl mißtrauisch diesem zur Aufsicht zurückgelassen hatte), führte große Klagen über dessen Streitsucht und Ehrgeiz, und rieth seinem Vater ja nicht eher nach Europa zu gehen, als bis er jenes Mannes gefährliche Anschläge vereitelt, und für sich und die Könige gesorgt habe. Ehe Antipater hierüber einen entscheidenden Beschluß gefaßt hatte, erschien Antigonus unerwartet in Person, vertheidigte sich mit großem Geschick, und erhielt einer Seits die Genug-

thuung, daß Kassander von seinem Vater nochmals zum Gehorsam gegen ihn angewiesen wurde, anderer Seits aber nahm Antipater besorglich die Könige und das königliche Heer mit sich, und ließ dem Antigonus nur 8500 Macedonier, 8500 Reiter und 70 Elephanten. Hierüber zürnte dieser sehr, mußte indessen schweigen; denn Antipaters Ansehn bei dem Heere war in diesem Augenblicke außerordentlich groß. Doch behinderte dies Ansehn eine Meuterei nicht, welche nochmals unter dem Vorwande entstand, daß die von Alexander zugesicherten Belohnungen, den Soldaten noch nicht zu Theil geworden wären. Antipater bewilligte ihnen scheinbar das Verlangte, setzte aber dann heimlich in der Nacht mit den Königen über den Hellespont nach Europa über; und nun folgte das verlassene, bestürzte und reuige Heer nach, ohne weitere Ansprüche zu machen.

Mittlerweile brach der Krieg zwischen Eumenes und Antigonus wirklich aus, und jener ward durch den Verrath des Apollonides und eines Theils seiner Reiterei in Kappadocien geschlagen; doch gelang es ihm, während Antigonus in einer Richtung den Flüchtigen nachsetzte, durch geschickte Märsche wiederum die Wahlstatt zu erreichen, die Todten zu verbrennen und so, hellenischen Ansichten gemäß, den Schein des Sieges zu gewinnen. Aber diesen Schein konnte Eumenes, ungeachtet seiner großen Ueberlegenheit als Kriegskünstler, doch nicht auf die Dauer gegen die Uebermacht der Zahl im freien Felde behaupten; deshalb schloß er sich in Nora ein, welches an den Gränzen von Kataonien und Lykaonien auf einem Berge lag, und aufs Aeußerste befestigt war. Sogleich begann Antigonus die Belagerung, hoffte aber, weil diese nur sehr langsam vorrückte, mehr durch Unterhandlungen zu gewinnen; diese blieben indessen ebenfalls ohne Erfolg, weil Eumenes nicht sein Diener, nicht von ihm abhängig werden wollte. — Mehr Glück hatte Antigonus gegen

den Attalus und Alketas in Pisidien; er belagerte den letzten in Termessus. Die Bejahrten unter den Einwohnern dieses Orts wurden der ungewohnten Bedrängniß bald überdrüssig, und beschlossen, den Alketas (in Abwesenheit der Jüngern, welche ihm wegen vieler Wohlthaten äußerst ergeben waren) an den Antigonus auszuliefern. Solcher Schmach zu entgehen tödtete Alketas sich selbst und seine jüngern Freunde wollten, nach ihrer Rückkehr, im höchsten Zorn ihre Vaterstadt anzünden. Davon wurden sie zwar endlich abgehalten, aber sie blieben stets Feinde des Antigonus.

Dessen Heer belief sich itzt auf 60,000 Fußgänger und 10,000 Reiter, kein Feldherr, (nur Antipater, dem alle Macedonier anhingen, ausgenommen) war ihm vergleichbar; da starb dieser im neun und siebenzigsten Jahre seines Alters [1]) und sogleich erzeugten sich neue Unruhen in Hellas. Bescheiden hatte er seinen Sohn Kassander zum zweiten Anführer, den Polysperchon dagegen, (damit das Ansehn der königlichen Familie durch einen alten Feldherrn Alexanders aufrecht erhalten werde), zum ersten Befehlshaber und Reichsverweser ernannt. Dieser aber tanzte besser als er regierte; ihm fehlte durchaus die geistige Ueberlegenheit welche eine solche Würde erforderte, und Kassandern fehlte anderer Seits der gute Wille ihm zu gehorchen [2]). Er gewann bald viele Freunde seines Vaters, sicherte sich den Besitz Athens durch Nikanor, den Befehlshaber in Munychia, suchte durch Gesandte die Freundschaft des Ptolemäus, und eilte selbst zum Antigonus, um von ihm Unterstützung zu erhalten.

Noch immer belagerte dieser Nora, und wünschte itzt ernstlicher als je eine Aussöhnung mit Eumenes, da ihm dessen große Einsicht und Gewandtheit sehr nützlich

[1]) 319 vor Christus.

[2]) Athen. IV, 155.

werden konnte, ohne daß von ihm als einem Ausländer, in Hinsicht der ersten Würde und der höchsten Ansprüche etwas zu besorgen war. Auch zeigte sich Eumenes geneigt, die sehr vortheilhaften Bedingungen anzunehmen, bemerkte aber sogleich, daß in dem zu schwörenden Eide der Name der Könige nur ganz beiläufig erwähnt, und eigentlich dem Antigonus unbedingter Gehorsam versprochen wurde. Deshalb fügte er ausdrücklich den Namen der Olympias und der Könige hinzu, mit welcher Veränderung die Macedonier im Heere des Antigonus sehr einverstanden waren, und ihm den Vergleich zur Bestätigung überreichten. Zu spät sah dieser ein, daß er war überlistet worden; denn schon hatte man den Eumenes entlassen und bald nachher zeigte er sich jenseits des Taurus mit 2000 Reitern.

Gleichzeitig berief Polysperchon, damit er seine Partei verstärke, die stolze, rachsüchtige Olympias aus Epirus zurück, und ernannte sie zur Vormünderin der Könige; er übergab an Eumenes den Oberbefehl in Asien, die Argyraspiden oder Silberschildner, und den königlichen Schatz zu Quinda in Cilicien; er wollte in allen griechischen Städten, um die aristokratischen Parteien Antipaters zu vertilgen, die Volksherrschaft wieder herstellen. Diese letzte Maßregel wirkte aber, zum Theil aus Furcht vor Kassander und den macedonischen Besatzungen, nicht so viel als man erwartete; insbesondere weigerte sich Nikanor nach dem Befehle der Könige Munychia zu räumen; ja es gelang ihm sogar sich durch Phocions Zulassung auch des Piräus zu bemächtigen. Darüber zürnte die Volkspartei heftig auf Phocion, der auch in der That nicht die gehörige Vorsicht bewies, oder für das Wohl der gesammten Stadt nachdrückliche Maaßregeln ergriff. Als getreuer Anhänger des Antipater und der aristokratischen Verfassung, verdient er Lob; er war weit entfernt aus Nebengründen gegen seine wahre Ueberzeugung zu

handeln; aber daß die, eben so aufrichtig anders Gesinnten, ihn nicht für einen Märtyrer der Freiheit Athens betrachten konnten, ist sehr natürlich [1]). Den größten Tadel verdient indessen auf jeden Fall die wilde, allen rechtlichen Formen Hohn sprechende Weise, mit welcher Polysperchon, an den sich Phocion gewandt hatte, ihn seinen Feinden Preis gab; die Weise mit welcher ihn diese, fünf Jahre nach dem Tode des Demosthenes, zur Hinrichtung verurtheilten [2]). Auch verursachten die Uebel der hereinbrechenden zügellosen Volksherrschaft, daß Viele sich bald nach Phocions rechtlicher Verwaltung zurücksehnten. Diese kehrte nun zwar nicht wieder, wohl aber traten bald neue Veränderungen ein. Kassander nämlich langte mit 4000 Mann und fünf und dreißig Schiffen im Piräus an, und Polysperchon war so wenig im Stande ihn zu verdrängen, als Megalopolis zur Annahme seines, an manchen Orten mit wilder Grausamkeit durchgesetzten, Freiheitsbeschlusses zu zwingen. Unruhen riefen ihn nach Macedonien, und seine Flotte ward von der des Antigonus geschlagen. Dadurch wuchs das Ansehn Kassanders, und Athen ergab sich ihm auf folgende Bedingungen: die Stadt, ihr Gebiet, die Schiffe, der Piräus, die Handlung bleiben frei; Munychia wird besetzt; wessen Vermögen nicht 1000 Drachmen übersteigt, erhält keinen Antheil an der Regierung. — Demetrius von Phalerá, — ein sehr rechtschaffener und beredter Mann — übernahm nach Kassanders Wahl die Leitung der Geschäfte. Um diese Zeit stark einbrechenden Verfalls, ergab eine Zählung daß in Athen doch noch 21,000 Bürger, 10,000 andere Einwohner und 400,000 Sklaven waren [3]). Wir können nun zwar nicht annehmen, daß

[1]) cf. Heyne opusc. acad. Vol. 5, No. 20.

[2]) 318 vor Christus.

[3]) Aristoph. Vespae 707 spricht auch von 20,000 Bürgern.

alle jene Personen in der Stadt Athen wohnten; aber selbst nach Weglassung der Sklaven, ergibt die Zahl jener Hausväter vierfach genommen 124,000 freie Einwohner. Jetzt leben in ganz Attika nur 24,000 Menschen [1]).

Während Polysperchons Abwesenheit hatte in Macedonien Anfangs Eurydice jegliches im Namen des Philipp Arridäus angeordnet; nachdem aber Olympias, Alexander, Roxane und Aeakides, der König von Epirus, anlangten, änderten sich plötzlich die Verhältnisse. Die Macedonier gingen zu Olympias über, und diese mißbrauchte sogleich die neue Gewalt um ihrer Rachsucht freien Lauf zu lassen. Philipp Arridäus ward ihrem Befehle gemäß durch thracische Bogenschützen getödtet, Eurydice erhielt unter spöttischen Worten die Wahl zwischen Dolch Gift oder Strick; sie erhenkte sich und wünschte der Olympias ähnliche Geschenke. Nikanor, Antipaters Sohn, ward hingerichtet und mit ihm, als seine Anhänger, hundert vornehme Macedonier. Auf diese schrecklichen Nachrichten eilte Kassander nach Macedonien, kam glücklich durch alle Pässe, hielt den getödteten Gliedern der königlichen Familie, zu Gewinnung der Gemüther, feierliche Leichenbegängnisse, und schloß Olympias in Pydna ein [2]). Diese hoffte auf Polysperchon, Aeakides, ihren eigenen Anhang, und auf Aristonus des Leibwächters Thätigkeit, dem der Oberbefehl übertragen war: aber Polysperchon ward von den meisten Soldaten verlassen und in einer thessalischen Stadt belagert; Aeakides konnte nicht durch die besetzten Pässe dringen, und in seinem eigenen Lande entstanden so große Unruhen, daß die Epiroten sogar einen andern König wählten, welcher sich mit Kassander verband; Aristonus endlich sammelte zwar im nördlichen Macedonien

[1]) Athen. VI, 272. Beaujour Schilderung des griechischen Handels S. 12.

[2]) Athen. IV, 155.

einige Mannschaft, aber sie war bei weitem nicht hinlänglich, Pydna zu entsetzen; im Gegentheil ward er gefangen und, gegen den Vertrag, getödtet. Olympias mußte sich jetzt, nach einem vergeblichen Versuche zu entfliehen, aus Mangel an Nahrungsmitteln, mit der königlichen Familie ergeben, doch versprach man Allen Sicherheit des Lebens.

Um nun seinem Worte getreu zu bleiben und sich dennoch von der gefährlichen Olympias zu befreien, bewirkte Kassander daß die Verwandten der ermordeten Macedonier sie in ihrer Abwesenheit anklagten, worauf man sie ungehört zum Tode verdammte. Die Königin verwarf ihres Feindes hinterlistigen Rath zu entfliehen, denn sie wollte dadurch nicht den Anschein der Schuld auf sich laden und Gelegenheit zu anderweiten Nachstellungen geben; sie hoffte vielmehr sich durch eine öffentliche Vertheidigung vor den Macedoniern nicht allein zu rechtfertigen, sondern sogar ihre Gegner zu stürzen. Auch erschracken die Soldaten, welche Kassander zu ihrer Ermordung absandte, so sehr vor der That, daß sie umkehrten; aber die Anverwandten der ermordeten Macedonier steinigten sie jetzo auf Kassanders Weisung, und aus eigenem Antriebe. Olympias starb muthig und mit Würde, wie es der Mutter Alexanders gebührte; Roxane und Alexander der jüngere, wurden zu Amphipolis in gefänglicher Haft gehalten, und dieser als Privatmann erzogen: — so wenig lag dem Kassander daran, oder so wenig kam darauf an, durch die Beschützung des königlichen Hauses einen günstigen Schein zu erwecken. Im Gegentheil äußerte Kassander überall frei seinen Haß gegen diese Familie: er zog z. B. die Bewohner der von Philipp zerstörten Städte Potidäa und Olynth, nach seiner neuen Stadt Kassandria; er stellte Theben mit Hülfe Athens und anderer griechischen Städte wieder her u. s. w. Nur im Peloponnesos konnte er nicht dauernd die Ober=

sien hatten sich hierauf die bedrohten Statthalter vereint, und den Python vertrieben; noch stand ihr Heer ungetrennt beisammen. Im Namen der Könige forderte Eumenes sie auf, sich mit ihm gegen den Antigonus zu vereinigen, und alle gehorchten ohne Widerrede. Das Heer war dem Antigonus dadurch zwar mehr als gewachsen, allein die Uneinigkeit unter den Befehlshabern minderte dessen Wirksamkeit: denn Eumenes hatte zwar den Oberbefehl nach dem Willen des Königs, aber Peucestes wollte als Leibwächter Alexanders, als Statthalter der reichsten Landschaft und als Führer eines großen Heeres, nicht nachstehen; auch Antigenes und die Silberschildner hielten es unter ihrer Würde zu gehorchen; auch Eudamus der den Porus erschlagen und 120 Elephanten herzugeführt hatte, machte große Ansprüche! Da erneute Eumenes den, schon früher unter dem Vorwande eines im Traume von Alexander erhaltenen Befehls, glücklich angewandten Ausweg: er ließ nämlich ein Zelt für den König errichten, vor dessen unsichtbarer Majestät sich jeder beugen müsse; die gemeinschaftliche Berathung der Feldherrn aber, sollte über die nächsten Maaßregeln entscheiden.

Man beschloß, eine Tagereise von Susa, hinter dem Pasitigris den Antigonus zu erwarten; welcher vereinigt mit Seleukus und Python heranzog, die Stadt Susa, obgleich nicht deren Burg, einnahm, und bereits den Anfang machte, sein Heer über den Fluß Kopatres zu setzen. Diesen abgeschnittenen Theil des Heeres überfiel Eumenes, schlug ihn und machte viertausend Gefangene; so daß Antigonus nicht allein unter manchem Verluste nach Medien entweichen mußte, sondern auch seine Soldaten mit ihm als Feldherrn sehr unzufrieden wurden. In diesem höchst günstigen Augenblicke würde er gewiß unterdrückt worden seyn, wenn nicht die Statthalter der obern Landschaften sich geweigert hätten, dem Eumenes ins

vordere Asien zu folgen und ein entscheidendes Ueberge-
wicht der königlichen Partei zu begründen: und Eumenes
mußte nicht allein hierin nachgeben, sondern auch gestat-
ten, daß sich Peucestes einstweilen mit seinen Soldaten
nach Persis begab, große Feste anstellte um sich beliebt
zu machen, und ganz offenbar die Absicht zeigte, durch
Wahl des Heeres die Würde des Oberfeldherrn zu er-
halten. Diese Gefahr wandte jedoch Eumenes durch List
ab, indem er einen Bericht des Statthalters von Arme-
nien an den Peucestes erdichtete, des Inhalts: daß Kas-
sander von Polysperchon geschlagen worden und das sieg-
reiche königliche Heer schon nach Asien übergesetzt sey.
Peucestes hielt diese Nachricht für wahr, die davon un-
terrichteten Soldaten bezeugten große Freude, und Eu-
menes ward mehr geehrt als je, weil alle meinten, daß
von ihm künftig Belohnung oder Strafe abhängen werde.
Gleich verschlagen lieh er von seinen Feinden itzt sehr
große Summen und vertheilte sie; wodurch er nicht allein
Anhänger gewann, sondern auch den Vortheil seiner Geg-
ner mit seinem eigenen unlösbar verknüpfte.

Während dieser Zeit hatte Antigonus ungestört sein
Heer wieder vollzählig gemacht, und zog, da er hörte
Eumenes sey krank, so schnell herzu, daß sich die Seinen
den Macedoniern plötzlich in Schlachtordnung auf den
Bergen zeigten. Erschreckt riefen diese einstimmig: „Eu-
menes allein sey fähig sie anzuführen!" Er ward in
einer Sänfte herbeigetragen und ordnete jegliches so schnell
und zweckmäßig, daß Antigonus, die Verhältnisse ahnend,
ausrief: „diese Sänfte hat das Treffen gegen uns auf-
gestellt!" — Deshalb vermied er die vorher gewünschte
Schlacht, stand eine Zeitlang ruhig dem Eumenes gegen-
über, und beschloß dann, — so groß war die Ehrfurcht
vor seinem Gegner —, wiederum abzuziehn. Eumenes,
dem dieser Plan nicht verborgen blieb, ließ sogleich durch
einen Ueberläufer verkünden: er wolle in der Nacht an-

greifen, und gewann dem Antigonus, welcher sich dadurch zur Zögerung verleiten ließ, einen Marsch ab. Schnell setzte aber Antigonus mit der Reiterei nach und hielt den Eumenes auf, bis sein ganzes Heer anlangte. Die nunmehr unvermeidliche Schlacht war hartnäckig und würde für Eumenes entscheidend geworden seyn, wenn ihn nicht der Eigensinn der Silberschildner, die sich nicht von ihren Weibern und ihrem Gepäck entfernen wollten, um die bedeutendern Folgen gebracht hätte.

Antigonus zog itzt rasch nach Medien, Eumenes nach Gabiene. Als sich aber des letzten Soldaten hier, ohne auf seinen Befehl zu achten, ihrer Bequemlichkeit halber sehr weit auseinander legten, beschloß Antigonus sie zu überfallen. Er nahm nicht den fruchtbaren, fünf und zwanzig Tage langen Weg, welcher aus Medien dahin führte, sondern wählte kühn, mitten im Winter, den kürzern, der in neun Tagen, aber durch eine Wüste, zum Ziele brachte. Schon waren die Gefahren des Weges überstanden, als des Antigonus Soldaten gegen die erhaltene Vorschrift des Nachts Feuer brannten, welche von den Wachen bemerkt wurden, die Eumenes beim Ausgange der Wüste aufgestellt hatte. Rathlos waren nunmehr die früher Uebermüthigen, Ungehorsamen; denn der Zug der Feinde richtete sich gegen ihre Mitte, welche man bei der Entfernung der Lagernden leicht durchbrechen, und dadurch die Flügel gänzlich trennen konnte.

Nur Eumenes rettete Alle, und wiederum durch eine List. Er befahl nämlich, auf allen Bergen Wachtfeuer anzuzünden; worauf Antigonus glaubte, das bereits vereinte Heer stehe ihm gegenüber: er wandte sich, seinen Angriffsplan aufgebend, nach fruchtbareren Gegenden. Auf solche Weise vereitelte Eumenes alle Entwürfe seiner Feinde, und sein Ruhm wuchs so sehr, daß sich Antigonus überzeugte, er müsse endlich ein entscheidendes Treffen wagen. Sein Heer zählte fünf und sechzig Ele-

phanten, 9000 Reiter und 22,000 Fußgänger; des Eumenes Heer bestand dagegen aus 114 Elephanten, 6000 Reitern und 36,000 Fußgängern; und zu den letzten gehörten 3000 bis itzt unüberwundene Silberschildner. Das Fußvolk stellte man in die Mitte, die Reiterei auf die Flügel, zwischen den die Vorderseite deckenden Elephanten, waren leichte Soldaten vertheilt. Eumenes wollte: daß sein stärkerer linker Flügel unter Peucestes wirksam vordringen, der rechte schwächere sich aber versagen und die Feinde verleiten solle, nutzlos zu weit nachzufolgen. Statt dessen drängte aber Antigonus den Peucestes zurück, und die Silberschildner siegten auf dem rechten Flügel; sie bildeten später, als Antigonus sie von der Seite angreifen wollte, ein undurchdringliches Viereck. In diesem Augenblicke, wo kein Theil sich des Sieges rühmen konnte, gelang es einer einzelnen Abtheilung des antigonischen Heeres, (verdeckt von dem alle Aussicht beschränkenden übermäßigen Staube), das Lager, die Güter und die Weiber der Silberschildner zu erbeuten. Eumenes wollte am zweiten Tage durchaus wiederum angreifen, die Statthalter dagegen wollten in die obern Landschaften zurückkehren. Ehe aber dieser Zwist ausgeglichen war, hatten die Silberschildner ihren Feldherrn für die Rückgabe ihrer Weiber und Güter an Antigonus verrathen, sie banden und lieferten ihn aus. Vergeblich suchte er sie zu rühren, vergebens bat er, sie möchten ihn lieber tödten: da weissagte er, daß sie, die da meuterisch gewesen gegen Alexander, Urheber vom Untergange des Perdikkas, tückisch gegen Antipater, Verräther an ihm,— der Strafe nicht entgehen würden. Und so geschah es, denn der Sieger vertheilte sie und sandte sie aus zu Unternehmungen, wo bald Alle umkamen. Ihren, an jenem Frevel durchaus unschuldigen Anführer Antigenes, ließ Antigonus, alten Hasses halber, lebendig verbrennen; viele Andere, unter ihnen den Eudamos, tödten: zweifel-

haft aber blieb er, was mit Eumenes zu beginnen sey. Gern hätte er den größesten Feldherrn, den gewandtesten Staatsmann, für sich gewonnen; aber der hohe Sinn des Gefangenen ließ darauf nicht rechnen, und viele Anhänger des Antigonus haßten den Eumenes persönlich und drangen auf seinen Tod. Nach dreitägigem Hunger tödtete ihn ein Macedonier aus Mitleid. — Mit seinem Tode war der Krieg beendet, und der Untergang des königlichen Hauses für immer entschieden.

Ein und dreißigste Vorlesung.

Mit dem Tode des Eumenes beginnt ein neuer Hauptabschnitt der Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders, welcher die Jahre 315 bis 301 vor Christus in sich begreift, und mit dem Untergange des Antigonus endet. Gleichzeitig sind die Kriege der Römer gegen die Etrusker und Umbrer. — In diesem Augenblicke war Kassander Herr von Macedonien und Thessalien, in Athen und Megara lagen seine Besatzungen; Böotien, Phocis, Lokris, Akarnanien und Epirus standen mit ihm im Bunde, und nur die Aetoler zeigten sich feindlich gesinnt. Polysperchon und Alexander sein Sohn besaßen Korinth, Sicyon, die Städte von Achaia, Elis und Messene; Lacedämon war ruhig und unabhängig; bloß auf der argivischen Küste zeigte sich Kassanders Einfluß. Asander, der Statthalter Kariens, hatte sich in der Abwesenheit des Antigonus der meisten Länder des vordern Asiens bis zum Taurus bemächtigt; Byzanz und Rhodus hatten ihren Handel erhöht, Lysimachus seine Herrschaft in Thracien befestigt. Ptolemäus besaß außer Aegypten und Cyrene auch Syrien und Phönicien, welche Länder ihm für seine wachsende Seemacht, der Vorräthe zum Schiffsbau halber, sehr viel werth waren. Antigonus beherrschte Medien,

Persis, Susiana, Babylonien, Armenien; er hatte großen Einfluß auf die östlichen Länder, große Einnahmen, den königlichen Schatz, das geübteste Heer, und war überhaupt jedem Einzelnen unter den Uebrigen weit überlegen. Die schwächern Statthalter der innern Landschaften setzte er nach Willkühr ab; den mächtigern Python, welcher Unruhen anzetteln wollte, berief er dagegen unter dem Scheine der Freundschaft und ließ ihn dann öffentlich anklagen, tödten und seine Anhänger zerstreuen. Seleukus, von dem er Rechnungsablage verlangte, und der ein ähnliches Schicksal befürchtete, floh zu Ptolemäus. Wie ganz andere Begebenheiten wären eingetreten, wenn ihn Antigonus einige Stunden früher verfolgt und in seine Gewalt bekommen hätte!

Kaum war hierauf Antigonus aus den obern Landschaften siegreich zurückgekehrt, so verlangte Asander Kappadocien und Lycien, Lysimachus Phrygien am Hellespont, Ptolemäus die förmliche Abtretung von Syrien, Seleukus Babylon; Alle drangen auf Theilung der Schätze. Antigonus gab zur Antwort: „er habe den Krieg allein unternommen und glücklich beendet; er werde auch nicht eine von jenen Forderungen bewilligen." Eiligst zog er nach Syrien und eroberte leicht das offene Land, Tyrus aber erst nach einer Belagerung von drei Monaten. Vor Allem suchte er hier durch außerordentliche Anstrengungen eine Seemacht zu bilden, deren er bei seinen Planen gegen Aegypten und Europa nicht entbehren konnte. In Phönicien und Cilicien hatte er große Werfte, der Libanon und der Taurus gaben das Holz; und sogar in Rhodus wurden Schiffe für ihn gebaut.

Itzt, wo ein Krieg zwischen Antigonus und den übrigen Feldherrn unvermeidlich zu seyn schien, wechselte jener, um seine Partei zu verstärken, die frühere Rolle: er trat plötzlich als Vertheidiger der königlichen Familie auf, klagte Kassandern wegen des Mordes der Olympias

an, verlangte die Freilassung Alexanders und Roxanens, und schickte 1300 Talente an Polysperchon, damit er Soldaten werben und den Kassander bedrängen könne. Wirklich verlor dieser allen Einfluß im Peloponnesos, und würde noch mehr eingebüßt haben, wenn er nicht Alexandern, den Sohn Polysperchons, durch Ueberlassung einer Feldherrnstelle von seinem Vater und der Partei des Antigonus abgezogen hätte. Bald nachher ward aber Alexander von verrätherischen Freunden ermordet, und sein schönes Weib Kratesipolis wußte den Aufstand der Soldaten zu dämpfen, bis Polysperchon Sicyon in Besitz nahm. Kassander besiegte, während jener ihm vortheilhaften Ereignisse, die Illyrer, eroberte Epidamnus, trieb die Aetoler und Aeakides zurück, welcher mit Hülfe der letzten wieder zur Herrschaft gekommen war; mußte aber dann, aus Furcht vor einem Einfalle des Antigonus von Asien her, in die nördlichen Theile seines Reichs eilen. Lysimachus, welcher im Bunde gegen Antigonus war, hätte diese Gegenden allerdings sichern sollen, allein die Empörung des, abendlich vom Pontus gelegenen, durch Antigonus unterstützten Kallatia, der ihm feindliche König Seuthes, die Scythen und die freien thracischen Stämme, beschäftigten ihn itzt so sehr, daß er nicht an Ausbreitung seiner Herrschaft denken konnte.

Antigonus hatte alle griechischen Städte für frei erklärt, um sie von seinen Gegnern abzuziehn, worauf sogleich eine ähnliche Erklärung von Seiten des Königs von Aegypten folgte; aber beide machten keine bedeutende Wirkung, und nur durch eine Land- und Seemacht, welche Ptolemäus, der Neffe des Antigonus, herzuführte, gelangte er in den Besitz von Euböa, Phocis, Lokris, kurz der meisten, zwischen dem Isthmus und Thessalien belegenen Länder. Gleichzeitig besiegte Antigonus auch den Asander, wagte aber mit seiner noch ungeübten Flotte keine Schlacht gegen die ägyptische, welche die Küsten

von Kleinasien verwüstete. Ptolemäus von Aegypten hatte einen Aufstand in Cyrene gedämpft und Cypern erobert, und begann nun, hauptsächlich auf den Betrieb des Seleukus, einen Feldzug gegen Syrien. Dies Land sollte Demetrius, der zweiundzwanzigjährige Sohn des Antigonus, decken; aber durch zu große jugendliche Heftigkeit fortgerissen, verlor er eine Schlacht, in welcher 5000 getödtet und 8000 gefangen wurden: auch Gaza, mit großen Vorräthen und Schätzen versehen, fiel in die Hände der Feinde. Hausgeräth und Sklaven sandte Ptolemäus mit dem Bemerken zurück: „er sey kein persönlicher Feind des Antigonus, sondern trachte nur nach dem Antheile des macedonischen Reichs, welcher ihm seit dem Tode des Perdikkas von Rechtswegen zukomme. Demetrius, durch Ehrgeiz zur höchsten Thätigkeit angespornt, wollte sein Versehn vor seines Vaters Ankunft wieder gut machen, verstärkte sich in Cilicien und schlug Cilles, den Feldherrn des Ptolemäus, so nachdrücklich, daß Antigonus sich leicht wieder in den Besitz des ganzen Landes setzte; dagegen mißlang ein Zug gegen die Nabathäer unter Führung des Athenäus, und ein zweiter ähnlicher Versuch unter Anführung des Demetrius, hatte zwar einen glänzendern, aber keinen dauernden Erfolg.

Um diese Zeit bewegte Seleukus den Ptolemäus ihm 800 Fußgänger und 300 Reiter zu überlassen, damit er Babylonien erobere! Tollkühn schien der Plan zu seyn, auch stieß er gleich Anfangs auf 1000 Macedonier von der Partei des Antigonus, allein diese traten auf seine Seite, anstatt ihn feindlich zu behandeln; und er hatte sich nicht geirrt, daß die Babylonier, im Andenken an seine vierjährige milde Regierung und an die Strenge und Härte der Befehlshaber des Antigonus, letztere verlassen würden. Die Besatzung von Babylon zog sich in die Burg, nahm Kinder der vornehmsten Bewohner als Gei-

ßeln mit sich und schien sich hartnäckig vertheidigen zu wollen; als aber Polyarch unerwartet mit 1000 Macedoniern zu dem Seleukus übertrat, ward die Eroberung leicht. Größer erschien eine neue Gefahr: Nikanor eilte nämlich mit 10,000 Fußgängern und 7000 Reitern aus Medien herzu, und Seleukus, welcher ihm mit 3000 Fußgängern und 300 Reitern nicht in freiem Felde entgegen treten konnte, mußte sich in den Sümpfen am Tigris verbergen, bis es ihm gelang, die nachlässig und sorglos gewordenen Feinde, in der Nacht zu überfallen und gänzlich zu schlagen. Medien und Susiana kamen itzt in seine Hände; er meldete seinem Verbündeten den unerwartet großen Erfolg. Von der Eroberung Babylons, vom ersten October 312 vor Christus, beginnt die seleucidische Zeitrechnung.

Bei allen diesen Vorfällen blieb aber Antigonus nicht unthätig, sondern schickte den Demetrius mit 15,000 Fußgängern und 4000 Reitern, auserlesene Mannschaft, nach Babylonien, welche auch in der Abwesenheit des Seleukus, dessen Befehlshaber Patrokles zwangen, sich nach Besetzung der festen Schlösser, zwischen die Arme des Euphrat zurückzuziehen. Demetrius nahm Babylon, dessen Einwohner zum Theil geflüchtet waren, eroberte eines von den Schlössern, ließ 6000 Mann vor dem zweiten stehen, und zog mit den übrigen ab, nachdem er das Land geplündert hatte als gehöre es nicht ihm, sondern einem Feinde. Dies Betragen machte den Antigonus noch mehr verhaßt, jene 6000 wurden allmählig aufgerieben, und wir finden für die nächsten zehn Jahre keine Nachrichten, daß Seleukus im Besitz der obern Landschaften gestört worden sey. Gleich dürftig sind die Erzählungen wie er Sandrakottus, den König von Indien, bekriegt, dann den Frieden durch Verwandtschaft bestätigt, von ihm 500 Elephanten zum Geschenk erhalten, vor-

züglich aber für die innern Einrichtungen seines Reichs gesorgt habe.

Antigonus, trotz alles Verlustes noch immer der Mächtigste, schloß endlich (311 Jahre vor Christus) einen allgemeinen Frieden, in welchem zwar der Besitz einem Jeden bestätigt, von allen den, an ihn wegen Landabtretung und wegen Theilung der Schätze ergangenen Forderungen, aber auch nicht eine bewilligt wurde. In diesem Frieden geschah des Seleukus keine Erwähnung; es sey nun, daß Antigonus sich mit ihm bereits geeinigt hatte, oder daß er umgekehrt gegen Seleukus freie Hände gewinnen wollte und dieser von seinen Verbündeten Preis gegeben wurde. Die Erklärung über die Freiheit der Griechen blieb in ihrer Kraft, um dadurch Kassandern zu schwächen; Alexander, Roxanens Sohn, sollte herrschen sobald er großjährig sey. Schon itzt hieß er König, und die Feldherrn nur Reichsverweser. In dem Maaße als aber die Zuneigung der Macedonier zu ihm wuchs, wuchs auch die Besorgniß Kassanders; furchtsam und frech zugleich ließ er ihn und Roxane ermorden [1])! Damit schien der königliche Stamm eigentlich ausgetilgt, denn Herkules, den Sohn Alexanders und Barsinens, hatte man früher zur Nachfolge untüchtig erklärt: demungeachtet befahl Polysperchon diesen siebzehnjährigen Jüngling aus Pergamus herbeizuholen, um ihn mit Hülfe der Aetoler auf den Thron zu setzen. Schon stand er mit 20,000 Mann an den Gränzen Macedoniens und Kassander gerieth in die größte Besorgniß, weil seine Soldaten nicht gegen einen Sohn Alexanders fechten wollten; da stellte er dem Polysperchon arglistig vor: „jeder Feldherr sey unter dem Könige nur ein Knecht; man dürfe die Unabhängigkeit, die eigene freie Herrschaft nicht für Knechtesdienste aufgeben; ein eigenes Heer müsse jedem von ihnen lieber seyn, als der

[1]) 310 vor Christus.

Befehl über ein fremdes; sie könnten beide, wenn sie einig wären, große Reiche begründen und er, Kassander, wolle gern Geld und Land abgeben, um Polysperchon zufrieden zu stellen": — und so ließ sich dieser, der nur durch das Anschließen an das königliche Haus einige Bedeutung gewonnen hatte, thöricht verblenden, und tödtete den Herkules durch Gift. Bald aber traf ihn die gerechte Strafe; denn durch die Böoter ward er behindert, sich in den Besitz des Peloponnesos zu setzen, verlor, weil Kassander ihm nicht Wort hielt, Macht und Ansehn, und starb wahrscheinlich nach einigen Jahren in einer kleinen Herrschaft zwischen Epirus und Aetolien, unbemerkt und unbetrauert.

Während Kassander und Polysperchon jene Frevel verübten, kriegte Lysimachus immer noch gegen die Kallatier und gründete Lysimachia auf dem thracischen Chersonesos, in der Nähe von Kardia; Antigonus überzog feindlich die freien Bithyner, und erbaute das schnell wieder verschwundene Antigonien am Orontes. Zwist in seiner eigenen Familie führte aber bald wieder zu kriegerischen Begebenheiten. Ptolemäus nämlich, der Neffe des Antigonus, glaubte von ihm nicht genug geehrt zu seyn, verband sich mit Kassander und mit Ptolemäus, dem Könige von Aegypten, und ging damit um, Kleopatra, die Schwester Alexander des Großen, — welche früher schon Leonnatus, Lysimachus, Perdikkas, Kassander und wohl noch Andere heirathen wollten —, zum Weibe zu nehmen. Der letzten Gefahr beugte Antigonus dadurch vor, daß er Kleopatra umbringen ließ; vergeblich aber suchte er den Verdacht der Frevelthat auf ihre Sklaven zu wälzen. Ptolemäus von Aegypten, der zeither allein die Vortheile des Friedens genossen und insbesondere seine Seemacht verstärkt hatte, vereinte sich zwar mit Ptolemäus, dem Neffen des Antigonus; als aber dieser versuchte die ägyptischen Soldaten zum Abfall zu verleiten,

so mußte er Schierling trinken, und der König von Aegypten erklärte jedem den Krieg, welcher nicht den frühern Beschlüssen gemäß alle Griechen in Freiheit setze. Seine Flotte segelte zur Unterstützung dieser Erklärung nach Kleinasien; indessen gingen die hier gemachten Eroberungen, selbst Halikarnaß, bald wieder an den Demetrius verloren. Nunmehr wandte sich Ptolemäus nach dem europäischen Hellas; und Kratesipolis, die Schwiegertochter Polysperchons, räumte ihm Korinth und Sicyon ein; als aber die Peloponnesier Geld und Getraide liefern sollten, zeigten sie sich lässig und unwillig, so daß der König den ganzen Befreiungsplan aufgab, mit Kassandern, ohne Aenderung des Besitzstandes, Frieden schloß, und nur in Korinth und Sicyon ägyptische Besatzungen zurück blieben.

Die Freiheit der Griechen war itzt ein leerer Gedanke; auch läßt sich jene niemals von außen schenken, vielmehr liegt in dieser Ansicht, in dieser Möglichkeit, schon die Sklaverei verborgen. So wie einem Weibe die Keuschheit, einem Manne die Einsicht innerlich gegeben seyn muß, so muß auch ein Volk durch sich selbst zur Freiheit gelangen: fehlt dazu die Kraft, so können Nachfolger Alexanders und Römer die Hellenen, Franzosen die Polen, Russen die Deutschen, u. s. w. nie befreien, — ja sie wollen nicht befreien.

Niemals hat es jedoch ein angeblicher Befreier eines Volks so aufrichtig und ehrlich gemeint, als Demetrius, und niemals hat einer die Wahrheit des eben Gesagten empfindlicher erfahren. Im sieben und zwanzigsten Jahre seines Alters, 308 Jahre vor Christus, segelte er mit Schiffen, Geld und Soldaten reichlich versehen, zu jenem Zwecke nach Hellas. Er war ein Mann von schönem, ja von majestätischem Aeußern; Athen war der höchste Gegenstand seiner Verehrung, Dionysos das Vorbild seiner schwärmerischen Begeisterung. Im Kriege zeigte er

sich als der kühnste, wachsamste, enthaltsamste Mann, der nie eine große That um der Lust willen aufgab, und auf der andern Seite überließ er sich in den Zwischenzeiten ohne Zügel den größten und erkünsteltsten Ausschweifungen. Man könnte ihn den Alcibiades einer schlechtern Zeit nennen, man kann ihn, wie Plutarch, dem Antonius vergleichen. Solche Männer erscheinen fast nirgends in neuern Zeiten. Ist die Tüchtigkeit größer, sind die Zügel stärker und heiliger geworden? oder fehlt itzt den Naturen die Kraft, sich nach so arger Erschlaffung, so herrlich wiederum zu erheben?

Als Demetrius vor Athen erschien, hielt man seine Flotte für die des Ptolemäus und gedachte an Widerstand; nachdem er sich aber zu erkennen gegeben, und den Bewohnern in einer vom Verdeck des Schiffs gehaltenen Rede, die Herstellung der Freiheit und der alten Verfassung zugesichert hatte, nahm man ihn mit Freuden im Piräus auf. Er vertrieb die Feinde aus Munychia und zog nun erst feierlich in Athen ein. Der hoch gebildete Demetrius von Phalerä, welcher die Stadt zehn Jahre lang trefflich beherrscht [1]) und neuen Wohlstand herbeigeführt hatte, mußte entweichen, und würde, ohne Hülfe seines Gegners Demetrius Poliorcetes, den Nachstellungen des Pöbels vielleicht erlegen haben. Er ging nach Aegypten, — damals der gewöhnliche Zufluchtsort für Gelehrte —, und in Athen warf man die zahlreichen, ihm errichteten Bildsäulen um, schmolz mehre ein und machte, laut einigen Berichten, sogar höhnisch Urinbecken daraus: — welche Weissagung für den itzt siegenden Demetrius! In diesem Augenblicke überstieg aber die Freude

---

[1]) Cic. de fin. V, 20. Diog. Laert. Demetr. c. 2 et 8. Athen. VI, 253. Nachtheiligere Zeugnisse über Demetrius von Phalerä hat Athen. XII, 542. Plut. Apophth. VI, 695.

der leichtsinnigen Athener alle Schranken, die Schmeicheleien gegen ihren Erretter gingen bis zum Aberwitz. Man gab dem Demetrius und Antigonus öffentlich den königlichen Titel, benannte nach ihnen zwei Stämme und zwei Monate, hob die Regierung der Archonten auf, wählte einen Priester der Erretter und ordnete, daß die Zeitrechnung nach ihnen geführt werde; man errichtete dem Demetrius einen Altar, nannte ihn Bruder der Minerva und Ceres, und räumte ihm eine Wohnung im hintern Theile des Tempels ein. Ja Demetrius sollte als Orakel befragt werden, und alles was er thue, bei Gott und Menschen heilig seyn! Nur einen Frevel verzieh man nicht, sondern tadelte laut, daß der neu Vergötterte ein Wort in der Versammlung unrichtig aussprach! So verfuhren die Athener, als ein Wechsel fremder Herrschaft von Außen bewirkt wurde; man vergleiche damit, wie sie 182 Jahre früher ihren Mitbürger Miltiades belohnten, als sie selbst unter seiner Führung die Freiheit erkämpft hatten!

Ehe Demetrius die Befehlshaber des Ptolemäus in Sicyon und Korinth mit Gewalt oder Bestechung zur Uebergabe beider Städte bereden konnte, ehe er für den Bau einer athenischen Flotte, für die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln so dauernd und vollständig sorgen konnte, als er und die Bewohner wünschten; erhielt er von seinem Vater, — dem er durchs ganze Leben stets unbedingt gehorsamte —, den Befehl: den König von Aegypten, mit welchem offener Krieg ausgebrochen war, aus Cypern zu vertreiben. Dieser hatte den König Nikokreon von Salamis, weil er dem Antigonus anhing, umbringen lassen, und die Rhodier vermocht (der Wichtigkeit ihrer Handelsverhältnisse mit Aegypten halber) seine Gegner nicht zu unterstützen. Demetrius konnte also nicht in Rhodus, sondern erst in Cilicien landen und sich daselbst verstärken. Hierauf aber gelang es ihm,

Menelaos, den Bruder des Ptolemäus, zu schlagen und ihn in Salamis zu belagern. Schon stand die Einnahme dieser Stadt bevor, als ihm bei einem Ausfall alle Belagerungswerkzeuge verbrannt wurden, und Ptolemäus mit hundert und vierzig Schiffen erschien, welche vier und fünf Ruderbänke hatten; sechzig ihm zugehörige lagen schon in Salamis. Demetrius führte dagegen nur 180 Schiffe, sie zählten aber vier bis sieben Reihen von Ruderbänken [1]). Ueberhaupt war er in seiner Zeit der größte Baumeister von Schiffen und Belagerungswerkzeugen, und erhielt daher den Beinamen Poliorcetes oder der Städteeroberer. Beide Feldherrn rühmten gleich sehr ihre Macht und gaben sich gegenseitig den Rath, den Kampf zu vermeiden und in der Flucht Rettung zu suchen. Weil indessen keiner den Rath befolgte, so kam es natürlich zur Schlacht. Anfänglich siegte jeder von ihnen auf dem Flügel welchen er anführte, dann erhielt Demetrius durch die Größe seiner Schiffe und weil er die sechzig in Salamis liegenden am Auslaufen hinderte, ein so entscheidendes Uebergewicht, daß nur acht Schiffe nach Aegypten entkamen, achtzig untergingen, die übrigen genommen, 16,000 See- und Landsoldaten gefangen wurden und Cypern leicht dem Sieger in die Hände fiel [2]). Aristodem, der Milesier, welcher dem Antigonus diese Nachrichten überbrachte, begrüßte ihn als König; und er nahm den Titel an und gab ihn dem hochverdienten Demetrius zurück. Ptolemäus folgte seinem Beispiele, Kassander ward zwar König genannt, unterzeichnete sich aber nicht als solcher; Lysimachus und Seleukus wurden, wenigstens von den Barbaren, schon längst so angeredet.

---

[1]) Plinius XVI, 40.

[2]) 306 vor Christus.

Durch jenen großen Sieg ermuthigt, setzte Antigonus den Krieg gegen Ptolemäus fort: 80,000 Fußgänger, 8000 Reiter und achtzig Elephanten führte er, 306 Jahre vor Christus, von Antigonia nach Gaza; eine Flotte von 150 langen und 100 andern Schiffen zog dem Landheere zur Seite, um es zu unterstützen und eine Mündung des Nils zu gewinnen; Lebensmittel wurden auf Kameelen fortgeschafft. Dennoch war der Marsch im wüsten feindlichen Lande höchst beschwerlich und die Flotte, welche keinen Hafen fand, litt durch einen Sturm so sehr, daß die Lastschiffe nach Gaza zurückkehren mußten. Endlich erreichte man den Nil, hiemit aber nicht das Ende, sondern den Anfang größerer Schwierigkeiten; denn der Strom war angeschwollen und überall mit Soldaten besetzt. Hieraus entstanden Zögerungen, aus den Zögerungen Mangel, aus dem Mangel Unzufriedenheit; welche der geldreiche Herrscher des Handelslandes Aegypten geschickt benutzte, und viele Söldner des Antigonus für sich gewann. Und so mußte dieser, (welchem Natur und Geschick zu mächtig entgegen traten, und dessen Starrsinn seine, im achtzigsten Lebensjahre natürlich abnehmenden Kräfte, nicht ersetzen konnte) ohne Erfolg umkehren; die Rhodier gedachte er indessen zu strafen, welche ihm zu diesen Kriegen den Beistand versagt und seine, gegen sie ausgesandten Schiffe, geschlagen hatten.

Rhodus, der durch Handel und innere Thätigkeit blühende Freistaat, welcher die beste Flotte unter den Griechen besaß, ward von allen Nachfolgern Alexanders gesucht und zeigte sich jedem gefällig, ohne jedoch an ihren Streitigkeiten Theil zu nehmen. Nur für Ptolemäus hegte man eine Vorliebe, theils seiner Herablassung, theils des Handels mit Aegypten wegen; welcher itzt doppelt wichtig erschien, weil die Handelsstraßen nach dem innern Asien durch die Feindschaft zwischen Seleukus und Antigonus gesperrt waren. 40,000 Soldaten,

zweihundert große Kriegsschiffe, und hundert und siebenzig Frachtschiffe, ja mit Hinzurechnung der Schiffe von Kauffahrern, Seeräubern und aller andern kleinen Fahrzeuge, an tausend Segel, waren bestimmt, unter des Demetrius Führung Rhodos zu erobern. Die Einwohner, erschreckt über das äußere Mißverhältniß ihrer Kräfte zu einer so großen Macht, suchten den Frieden; aber Antigonus verlangte die Gestellung von hundert vornehmen Geißeln, und die Aufnahme seiner Flotte in ihren Hafen. Dies erschien ihnen gleichbedeutend mit dem Verluste ihrer Freiheit, sie beschlossen also zu widerstehen: und hier sollte Antigonus erfahren, daß der Muth freier Bürger Zahl und Macht ersetzt, daß er nicht minder gefährlich werden kann als die Kraft der Natur, oder die Hülfsquellen eines Königs. Ungeachtet der, mit bewundernswerthem Geschick, von Demetrius zur Einnahme der Stadt gemachten ungeheuren Anstalten, fand er doch überall unbezwinglichen Muth und hinreichende Gewandtheit, jene zu vereiteln. — Auch hatten die Rhodier damals mehr Glück als später Villiers de l'Isle Adam bei seiner heldenmüthigen Vertheidigung der Stadt gegen Soliman; denn nicht allein Ptolemäus sandte Unterstützung, (welcher dafür von ihnen den Beinamen des Retters erhielt), sondern auch alle Griechen eilten, durch ihre Vermittelung den Antigonus zu besänftigen. So erhielt Demetrius, dessen Gegenwart in Hellas ohnehin dringend nöthig war, den Befehl, er solle mit den Rhodiern einen Vergleich abschließen. Sie stellten zwar hundert Geißeln, aber unter ihnen keine obrigkeitlichen Personen; sie wurden zwar Bundesgenossen des Antigonus, aber nicht gegen Ptolemäus, welcher allein außer ihnen eine Seemacht besaß; sie behielten ihre Freiheit, denn man nahm keine Besatzung fremder Söldner in die Stadt auf. Trotz alles Hasses, wurden während dieser Belagerung die Kunstwerke großer Meister von beiden Theilen geschont, und

die Bildsäulen des Antigonus und Demetrius in Rhodos nicht umgeworfen [1]). Unterblieb es aus Furcht, so hat diese wenigstens den Muth nicht geschwächt; geschah es aus Mäßigung, so ist es einer von den unzähligen Beweisen gegen jene heillose Lehre, welche aus den Kriegen allen Edelmuth verbannt wissen will, um deren Bedeutung zu erhöhen; welche wähnt, nur an unmenschlichem Haß und viehischem Frevel stähle sich die Kraft der Völker; welche uneingedenk alles Großen, was die in der Weltgeschichte gleich Sonnen vorleuchtenden gebildeten Völker gethan haben, bis zu der entsetzlichen Verkehrtheit kommt, Sehnsucht zu hegen nach Barbarei und Kannibalismus.

Nach Besiegung oder Beruhigung aller asiatischen Gegner, segelte Demetrius mit 350 Schiffen und vielen Landsoldaten nach Griechenland, hauptsächlich um die Macht Kassanders zu beschränken, der im Bündniß mit den Böotern stand, Theben besetzt hatte, und von Chalcis aus sich den Athenern so gefährlich zeigte, daß sie in Aetolien Schutz suchen mußten. Leicht wurden Chalcis und einige andere kleine Festungen erobert und das Bündniß mit den Aetolern erneuert; 6000 Macedonier traten zu Demetrius über. Aber in Athen wechselte Lobpreisung mit Unzufriedenheit über sein Benehmen; und zu dieser gab er in der That Veranlassung durch die ärgsten Schwelgereien im Pallastempel mit der Cyprerin Lamia, durch ungeziemendes Betragen gegen atheniſche Knaben und Mädchen [2]). Minder unnatürlich erscheint es, daß er sich über die öffentlichen Angelegenheiten der Stadt bisweilen entscheidender äußerte, als die eitlen Bewohner wünschten. An einem Tage ließ er sich in die kleinen und großen eleusinischen Geheimnisse einweihen; denn die

---

[1]) Gellius XV, 31.

[2]) Athen. III, 101. XII, 536. XIII, 577, 579. Paus. Att. c. 17.

alte Sitte, daß zwischen der Einweihung in beide ein Jahr verfließen solle, wußten die Athener scheinbar zu beobachten, indem sie den Namen des Monats änderten, als sey damit die Zeit wirklich abgelaufen!

Demetrius eroberte den größten Theil des Peloponnesos, und machte die Städte frei, was nach damaliger Art selten ohne Plünderung und Steuerzahlung geschah [1]): nur Korinth soll, in trauriger Selbsterkenntniß, eine Besatzung zur Verhütung ungesetzlicher Bewegungen und eines zerstörenden Regierungswechsels erbeten haben. In dieser Stadt ließ sich Demetrius zum Feldherrn aller Griechen ernennen und setzte sich glückstrunken über Alexander; er führte 65,000 Mann, welche Kassanders geringe Macht ohne Mühe zerstören sollten. Die Größe der ihn bedrohenden Gefahr wohl erkennend, suchte dieser Friede bei Antigonus, aber das unbillige und unkluge Verlangen, daß er seine Person und alle seine Länder übergeben solle, trieb nicht allein ihn zum Widerstande, sondern alle übrigen Häupter, Lysimachus, Ptolemäus und Seleukus, sahen auch ein, was sie vom Antigonus zu erwarten hatten; sie schlossen deshalb gegen ihn einen großen Bund.

Zuerst brach Lysimachus auf, der nicht mehr von Barbaren beschränkt ward, zog über den Hellespont nach Kleinasien, und nahm, größtentheils durch Verrätherei der über Antigonus mißvergnügten Befehlshaber, Aeolis, Jonien, Ephesus, einen Theil von Phrygien und Lydien, selbst Sardes ein. Antigonus erhielt diese Nachrichten als er eben in seiner neuen Stadt Antigoneia große Spiele feierte, eilte herzu, trieb Lysimachus, welcher auf alle Weise ein Treffen vermied, bis an die Nordküste von Kleinasien zurück, und ward nur durch den Winter in seinen Fortschritten aufgehalten. Unterdessen war Deme-

[1]) Diog. Laert. Stilpo c. 4. Menedem c. 16. Athen. X, 415.

trius über Eretria zu Wasser in Thessalien angelangt, hatte Larissa, Pherä und einen großen Theil des Landes erobert und stand Kassandern gegenüber, der nur 29,000 Fußgänger und 2000 Reiter führte. Beide Theile wollten nicht schlagen, sondern den Ausgang des Krieges in Asien abwarten, auch bedachte Demetrius, daß die Gegner an Zahl zwar geringer, aber lauter Macedonier wären. Indessen wuchs sein Ansehn als Befreier von Hellas täglich, und es war die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er siegen werde: da berief ihn sein Vater nach Asien, denn auch Ptolemäus, auch Seleukus rückten gegen ihn an.

Demetrius gehorchte und schloß mit Kassander einen Vertrag, wonach alle griechischen Städte in Europa und Asien frei seyn sollten. Weil aber die künstlich vorbehaltene Bestätigung dieses Vertrages von Seiten des Antigonus nie zu erwarten war, so glaubte Kassander sich nach seines Feindes Abzug daran nicht binden zu dürfen; sondern nahm die Seestädte Böotiens und Thessaliens in Besitz, und rüstete sich zum Zuge nach Asien. Hier aber traf er von Neuem auf Demetrius; denn nachdem dieser in Ephesus gelandet war und die Seestädte am ägäischen Meere und am Hellespont gewonnen hatte, bezog er ein festes Lager bei Chalcedon, und ließ dreißig Schiffe auf dem Bosporus kreuzen, um das Uebersetzen einer Kriegsmacht aus Europa zu verhindern. Plistarchus, Kassanders Bruder, welcher 12,000 Fußgänger und 5000 Reiter führte, sah sich deshalb gezwungen, den Pontus hinauf bis gen Odessus zu ziehen, um von hier nach Heraklea zu schiffen. Theils aus Mangel an Fahrzeugen, theils in der Hoffnung, die Nachstellungen des Feindes desto sicherer zu vermeiden, ward jene Kriegsmacht nicht auf einmal, sondern zu drei verschiedenen Malen in drei Abtheilungen eingeschifft: aber dennoch erreichte nur die eine Heraklea, die zweite ward von Demetrius genommen,

und die dritte ging durch Sturm unter, so daß nur Plistarchus und drei und dreißig Genossen gerettet wurden. Bei diesen glücklichen Ereignissen, bei der großen Macht, welche Antigonus und Demetrius besaßen, ist es unbegreiflich, warum sie die höchst gefährliche Vereinigung des Seleukus und Lysimachus nicht hinderten, sondern jenen ruhig über Kappadocien mit 20,000 Fußgängern, 12,000 Bogenschützen und Reitern, hundert Sichelwagen und 480, von Sandrakottus erhaltenen, Elephanten heranziehen ließen. Nur Ptolemäus fehlte noch, — und kam auch nicht. — Auf die bloße Botschaft, Antigonus nahe mit Heeresmacht, verließ er Syrien, welches er schon bis auf Tyrus und Sidon erobert hatte, und kehrte nach Aegypten zurück; vielleicht ward er aber zu dieser Maaßregel keineswegs aus Furcht, sondern aus andern staatsklugen Ursachen bewogen.

Antigonus war sonst in den größten Gefahren unbefangen, stets fröhlich, ja witzig; nur als sich jetzo im Frühlinge des Jahres 301 vor Christus, bei Ipsus in Phrygien, Seleukus und Lysimachus ihm gegenüber stellten, zeigte er sich besorgt und niedergeschlagen. Vielleicht erschien ihm die Gefahr überwiegend groß, vielleicht tadelte er sich, sie nicht früher zerstreut zu haben, vielleicht wirkte sein hohes Alter; er zählte drei und achtzig Jahre. In der Schlacht siegte Demetrius Anfangs über den Sohn des Seleukus, verfolgte aber dann zu weit, so daß ihn die Elephanten vom Fußvolke abschnitten und dies auf den Seiten unbedeckt erschien. Doch hätte dieser Uebelstand keineswegs entschieden, wenn nicht Antigonus gefallen und ein Theil der Soldaten zu Seleukus übergegangen wäre, wodurch Demetrius sich gezwungen sah, mit dem Ueberreste nach Ephesus zu fliehen.

Obgleich diese wichtige Schlacht bei Ipsus, und der Tod des Antigonus alle Verhältnisse änderte, obgleich Demetrius plötzlich vom Gipfel der Größe herabgestürzt

war, so verlor er dennoch den Muth nicht. Noch besaß er Cypern, Sidon, Tyrus, noch konnte er auf manche Anhänger seines Vaters rechnen, seine Seemacht war allen andern überlegen; endlich, von Athen aus, seinem Lieblingsorte, wollte er gegen jeden Feind nachdrücklich wirken. Als ihn aber unterwegs die Botschaft erreichte: Athen habe beschlossen, keinen der Könige in ihren Mauern aufzunehmeu; so verlor er zum erstenmal die Fassung, klagte laut über den schnöden Undank, und bat, daß man ihm wenigstens seine Schätze ausliefere. Athen täuschte sich selbst, als könne die Benutzung eines einzelnen Augenblicks, einem Staate dauernd die Freiheit und Unabhängigkeit verschaffen, welcher innerlich an Schwäche, Wankelmuth und sklavischer Gesinnung leidet. Während Demetrius nach Korinth segelte, die ihm gehörigen Städte besetzte und die thracischen Küsten durch seine Flotte unbehindert verwüsten ließ, theilten die beiden Sieger ihre Eroberungen; wahrscheinlich in der Art, daß Lysimachus Kleinasien bis an den Taurus, Seleukus aber alles Uebrige erhielt. Ptolemäus und Kassander gingen leer aus, des letztern Bruder Plistarchus mußte sich mit Cilicien begnügen.

Lysimachus heirathete itzt Arsinoe, die Tochter des Ptolemäus, sein Sohn Agathokles hatte schon länger dessen Halbschwester Lysandra zur Gemahlin. Ueber diese engen Verschwägerungen argwöhnisch, warb Seleukus um Stratonice, die Tochter des Demetrius, und dieser eilte nicht etwa bloß um der Hochzeit willen nach Asien, sondern von solcher Macht begleitet, daß er den überraschten Plistarchus aus Cilicien vertrieb, und zwölf hundert Talente an sich brachte, welche im Schatze zu Quinda lagen. Seleukus empfing seinen neuen Schwiegervater mit großen Ehren, und söhnte ihn mit Ptolemäus aus, verlangte aber dagegen, daß er ihm Cilicien für Geld abtrete. Dessen weigerte sich Demetrius und verstärkte

seine Besatzungen in Tyrus und Sidon; doch führten diese Mißverständnisse diesmal zu keinem offenen Zwiste, vielmehr konnte Demetrius ungestört nach Hellas zurückeilen, um Athen nicht, wie früher zu befreien, sondern um es zu beherrschen.

Ein Sturm, der fast seine ganze Flotte zerstörte, verzögerte die Ausführung dieses Plans; während sie aber hergestellt ward, eroberte Demetrius den größten Theil des Peloponnesos und erschien nun verstärkt vor Athen. Hier befehligte, unter Kassanders Schutze, Lachares, und man faßte den ernsthaften Beschluß, jeden zu tödten, welcher von der Uebergabe spreche. Auch ward die Vertheidigung in der That tapfer geführt, bis Demetrius die ägyptische Hülfsflotte schlug, und Lachares floh: da ergab sich die Stadt. Als Demetrius nunmehr den Markt mit Soldaten besetzte und eine Volksversammlung berief, so fürchteten Alle die härteste Bestrafung; großmüthig aber begnügte er sich, ihnen in einer Rede ihre Undankbarkeit vorzuwerfen, schenkte ihnen dann 100,000 Medimnen Waizen und setzte sogar ihre Lieblinge als Obrigkeit ein. Im Piräus und in Munychia blieben jedoch fremde Besatzungen. Nachdem Demetrius durch diese unerwartete Milde die Athener, wenigstens für den Augenblick, gewonnen hatte, wandte er sich zum zweitenmale nach dem Peloponnesos, wo Sparta allein noch unabhängig war, und schlug den König Archidamus bei Mantinea. Schon mußte man den Untergang jenes Staats für unvermeidlich halten, als drei Botschaften anlangten: erstens, Lysimachus habe mehre asiatische Städte erobert; zweitens, Ptolemäus habe Cypern bis auf Salamis eingenommen; drittens, bat Alexander, der Sohn Kassanders, um Hülfe gegen seinen Bruder und gegen Lysimachus. Dem Demetrius schien es am vortheilhaftesten, der letzten Bitte seines Schwagers zu genügen, und nach Macedonien zu ziehen.

Kassander war nämlich im Jahre 298 vor Christus an der Wassersucht gestorben, wobei Würmer aus dem noch lebenden Körper hervorwuchsen, und Philipp, sein Sohn, fand nach kurzer Regierung ebenfalls den Tod [1]); es blieben also nur zwei Brüder, Antipater und Alexander, übrig. Jener glaubte, daß Thessalonice, ihre Mutter, Alexander des Großen Halbschwester, seinen Bruder mehr begünstige, als ihn, und ermordete sie deshalb, ungeachtet ihrer rührenden Bitten, mit wilder Grausamkeit. Hierauf, von Allen verabscheut, floh er zu seinem Schwiegervater Lysimachus, welcher aber, nicht allein eines Krieges gegen die Geten halber, itzt außer Stande war, ihm die erbetene Hülfe zu bewilligen, sondern ihn sogar später tödten ließ, weil er Anschläge gegen sein Leben gemacht hatte. Damit verschwand nun freilich für Alexander die Gefahr, welche ihm von seinem Bruder Antipater gedroht; dagegen zeigte sich aber bald eine größere, von Seiten derer, die sich für seine Retter ausgaben. Zuerst war Pyrrhus unter diesem Vorwande von Epirus her eingebrochen, und hatte ein Stück von Macedonien behalten; itzt nahete Demetrius. Alexander ging ihm mit einem Heere bis Dium entgegen; dankte für seinen guten Willen, und erklärte, daß er seines Beistandes nicht mehr bedürfe. Solch höfliches Zurückweisen konnte indessen jene erste übereilte Herbeirufung nicht wieder gut machen, denn obgleich Demetrius sehr verbindlich antwortete, so blieb er doch mit dem Heere stehen und erweckte so dringenden Argwohn, daß sich Alexander für berechtigt hielt, Anschläge gegen das Leben seines Gegners zu machen. Diese wurden aber entdeckt, ohne Geräusch vereitelt, und Alexander vermocht, den Demetrius (welcher vorgab, er müsse zu einer andern Unternehmung hinwegziehn), bis Larissa zu begleiten. In dieser Stadt

---

[1]) Pausan. Boeot. c. 7.

ließ ihn Demetrius beim Abschiedsmale ermorden, und zwar nur um einen Tag früher, als ihm Alexander von Neuem dasselbe Schicksal zugedacht hatte. — Rasch und ehe ein Andrer die veränderten Verhältnisse benutzen konnte, eilte itzt Demetrius zu dem, seines Führers beraubten, macedonischen Heere, rechtfertigte die That, und machte seine Verwandschaft mit Antipater, als Gemahl seiner Tochter Phila, geltend. Alle haßten den Muttermörder Alexander, Alle ehrten in Demetrius den tapfern, geistreichen, berühmten Mann: er ward 294 Jahre vor Christus zum König ausgerufen. Pyrrhus mußte vor ihm aus Macedonien entweichen, die empörten Böoter mußten wiederum gehorsamen, überall war Ruhe, und endlich nach so manchem Glückswechsel, schien für Demetrius ein mächtiges Reich und ein fester Besitz gewonnen zu seyn: — allein es lag nicht in seiner Natur, sich jemals genügen zu lassen.

Zuerst hoffte er Thracien zu gewinnen, da Lysimachus vom Könige der Geten gefangen genommen worden [1]); aber ehe er das Land erreichte, war jener schon wieder befreit, und ein neuer Aufstand in Böotien, ein neuer Einfall des Pyrrhus in Thessalien, zwangen ihn zur eiligen Rückkehr. Mit Hülfe seines Sohnes Antigonus bezwang Demetrius diese Gegner und drang sogar von einer Seite in Epirus ein, wogegen derjenige von seinen Feldherren, welcher auf der andern Seite dasselbe versuchen sollte, durch Pyrrhus geschlagen ward. Dies machte den Demetrius zum Frieden geneigt, mehr aber noch sein Wunsch, Vorbereitungen für einen größeren Krieg gegen die übrigen Nachfolger Alexanders beendigen zu können. Schon hatte er 500 Schiffe beisammen, 100,000 Fußgänger, 12,000 Reiter; schon nannten seine

---

[1]) Nach andern Nachrichten war der Sohn des Lysimachus, Agathokles, gefangen worden. Pausan. Att. c. 9.

Schmeichler übermüthig den Ptolemäus nur Flottenführer, den Lysimachus Schatzmeister, den Seleukus Aufseher der Elephanten, und spotteten ebenmäßig des Pyrrhus. Da schlossen diese vier ein Bündniß zu gemeinsamer Vertheidigung [1]). Pyrrhus und Lysimachus zogen mit einem Landheer nach Macedonien, des Ptolemäus Flotten segelten heran; dennoch würde ihnen Demetrius mit Erfolg widerstanden haben, obgleich seine Anstalten noch unvollendet waren, wenn er nur während der siebenjährigen Herrschaft die Liebe seiner Unterthanen gewonnen und nicht vielmehr verloren hätte. Die Soldaten sahen in Lysimachus einen alten Gefährten Alexander des Großen, und zeigten, wie ungern sie gegen ihn fechten würden, deshalb wandte sich Demetrius, ehe ihm aus dieser Meinung größere Gefahr erwachse, nach Epirus. Aber hier war Pyrrhus beliebt, wegen seiner kriegerischen Thätigkeit, wegen seiner Herablassung, seiner Theilnahme an allen Anstrengungen; wogegen man an Demetrius Vielfaches tadelte: die Unhöflichkeit, die asiatischen Sitten, die Absonderung von den Unterthanen, die Anmaaßung gegen Fremde. So tadelte er einst heftig, daß die Spartaner nur einen einzelnen Mann als Gesandten an ihn geschickt hätten, aber dieser antwortete: „Einen zu Einem;" so vergaß man ihm nicht, daß er Bittschriften, die er nach langem Zwischenraume zu allgemeiner Freude endlich einmal wieder von Hülfsbedürftigen annahm, gleichgültig, oder verhöhnend, aus dem Kleide in den Fluß gleiten ließ. — Als sich itzt Pyrrhus dem Demetrius gegenüber stellte, erfuhr dieser nochmals den raschesten und vollständigsten Wechsel des Glücks, wodurch sein Leben sich überhaupt so merkwürdig und lehrreich auszeichnet: sein Heer ging zu dem Könige von Epirus über, und er floh hülfsbedürftig, aber nicht muthlos,

---

[1]) Athen. VI, 261. Plut. praec. reipubl. ger. IX, 274.

in bürgerlicher Kleidung nach Hellas. Phila dagegen, sein kluges, großherziges Weib, wollte solchen Unfall nicht überleben, und nahm Gift. Wenn die Soldaten keine Bürger sind, wenn ihre Theilnahme und ihr Vortheil nicht an das Vaterland, sondern an einen einzelnen Anführer geknüpft ist, wenn dieser Anführer dann keine ausgezeichnet großen Anlagen besitzt, für sich zu begeistern; so können Erscheinungen dieser Art eintreten: dies erfuhren außer dem Demetrius, Lepidus gegen Octavian, Vetranio gegen Constans, Prokopius gegen Valens u. s. w.; in einem wohleingerichteten Staate, bei wahrhaft lebendigen, geselligen Verhältnissen, sind sie dagegen unmöglich.

Schneller erholte sich indessen Demetrius als seine Feinde ahneten: während nämlich Pyrrhus und Lysimachus Macedonien theilten, bezwang er und sein Sohn Antigonus Athen, welches voreilig von ihnen abgefallen war, jedoch auf die Bitte des Philosophen Krates auch diesmal nicht von den Siegern bestraft ward. Dann segelte Demetrius mit 11,000 Mann nach Asien und eroberte Karien, Lydien und Sardes, ehe Agathokles, der Sohn des Lysimachus, sich ihm entgegenstellen konnte. Von diesem hierauf bedrängt, wandte er sich nicht nach dem Meere hin, wo ihm die Gemeinschaft mit seiner Flotte und mit Hellas geblieben wäre, sondern zu kühn in das Innere des Landes nach Phrygien; aber schon bei dem Uebersetzen über den Lykus verlor er viele Mannschaft, mehr noch durch Hunger und durch Krankheiten. Von der abendlichen Küste abgeschnitten, zog er nach Tarsus und bat den Seleukus um eine freundschaftliche Aufnahme. Auch war dieser Anfangs geneigt, die Bitte seines Schwiegervaters unbedingt zu bewilligen, dann warnten ihn seine Diener vor den Gesinnungen und Anlagen des Demetrius; worauf er beschloß, die Eingänge nach Syrien besetzen zu lassen und zu verlangen: daß

Demetrius nach einem höchstens zweimonatlichen Aufenthalte in Kataonien, sein Glück in den obern Landschaften Asiens versuchen solle. Dieser, durch solchen Argwohn und solche Beschränkung höchst beleidigt, erstürmte die Pässe, brach in Syrien ein, und würde leicht den Seleukus in die äußerste Gefahr gesetzt haben, wenn er nicht zu seinem Unglück in diesem entscheidenden Augenblicke schwer und lange erkrankt wäre; wodurch seine Gegner nicht allein Zeit erhielten große Vorbereitungen zu treffen, sondern auch auf die Stimmung seiner Soldaten nachtheilig einzuwirken. Manche von diesen gingen zum Seleukus über, und der Plan, dessen Lager im nächtlichen Ueberfall zu erobern, ward verrathen und vereitelt. Jetzt wagte es Seleukus, kühn und mit abgenommenem Helm, in das Lager des Demetrius zu gehen, und den Soldaten die Wahl zwischen einem mächtigen Könige und einem flüchtigen, herumirrenden Fürsten vorzulegen. Sie traten zu ihm über, Demetrius floh, konnte aber seine Flotte nicht mehr erreichen, sondern mußte sich an Seleukus ergeben. Anfänglich hielt ihn dieser hoch in Ehren, als er aber sah, daß sich die Hofleute um Demetrius drängten, auch wohl das Volk und das Heer seine Augen auf ihn richtete; so ward er nach Apamea verwiesen und mit jeder äußern Bequemlichkeit zwar reichlich versorgt, jedoch in solcher Aufsicht gehalten, daß er weder entfliehen noch gefährlich werden konnte. Vergeblich baten sein Sohn Antigonus und die griechischen Städte um seine Loslassung, vergeblich bot Lysimachus zweitausend Talente für seine Ermordung: Seuleukus fürchtete sich vor den Folgen der Bewilligung jener Bitte, er verschmähte den unedlen Antrag des Letzten. Drei Jahre schwelgte Demetrius in Apamea, starb dann im vier und funfzigsten Jahre seines Alters, (284 Jahre vor Christus) und ward von Antigonus königlich begraben und in Demetrias beigesetzt.

Es bleibt itzt nur noch übrig, den Ausgang der drei allein noch lebenden Nachfolger Alexanders, des Ptolemäus, Seleukus und Lysimachus kürzlich zu erzählen. Ptolemäus regierte seit des Antigonus Einfall in Aegypten ungestört und gewann außerdem Cypern. Bevölkerung, Reichthum und Handel wuchsen, die Wissenschaften wurden befördert, der König, selbst ein bedeutender Geschichtsschreiber, legte die bekannte Büchersammlung an und berief Gelehrte und Künstler: so ward das ruhigere Aegypten allmählig der Sitz einer sehr merkwürdigen Nachblüthe hellenischer Bildung. Aber in der Familie des Königs entstand Streit, weil er Ptolemäus Philadelphus, den Sohn der Berenice, zum Nachfolger bestimmte, mit Uebergehung des Ptolemäus Keraunus, welcher ein Sohn der Euridice, der Tochter des Antipater war. Ptolemäus Keraunus floh zu Lysimachus, dem Gemahl seiner Schwester, in der vergeblichen Hoffnung, durch diesen in den Besitz Aegyptens gesetzt zu werden. Ptolemäus Soter starb 284 Jahre vor Christus und sein Sohn Philadelphus bestieg ohne Hinderniß den Thron.

Seleukus ordnete sein Reich im Innern mit Einsicht, und erbaute erstaunlich viele Städte; aber freilich mußten in diesen Zeiten wohl noch weit mehr zu Grunde gegangen seyn. Zu den bedeutendsten neuern gehören: Seleucia am Orontes, vierzig Stadien vom Meere; ferner Antiochien, wohin nach der Schlacht von Ipsus die Bewohner von Antigoneia versetzt wurden, und welche Stadt sich zu den größten im vordern Asien, später zur Hauptstadt der römischen Besitzungen in diesem Welttheile erhob. Sie sank erst nach den Zeiten der Kreuzzüge. Endlich entstand durch den König noch ein anderes Seleucia an der Abendseite des Tigris, welches durch seine gesundere und zum Handel bequemere Lage, den schnellen Verfall von Babylon nach sich zog. In den Zeiten seiner Blüthe zählte Seleucia 600,000 Einwohner und ward

erst von den Kaliphen zerstört, welche dagegen Bagdad am östlichen Ufer des Tigris erbauten.

Die Liebe, welche Antiochus zu seiner Stiefmutter Stratonice faßte, führte durch das Geschick des Arztes Erasistratos und die tüchtige Gesinnung des Seleukus, nicht zu Freveln, sondern zu größerer Einigkeit in der Familie; schon beim Leben des Vaters herrschte Antiochus nach dessen Willen in den obern Landschaften Asiens.

Unedler und unglücklicher war Lysimachus. Er hatte einen blühenden, tapfern Sohn Agathokles, von Amestris, der Tochter des Oxathres, welche erst an Kraterus, dann an Dionysius, den Beherrscher von Heraklea, verheirathet, und endlich seine Gemahlin geworden war. Es ist schon erzählt, daß Agathokles Lysandra, eine Tochter des Ptolemäus, und später Lysimachus, aus Staatsrücksichten, eine zweite Tochter desselben, Arsinoe, ehelichte [1]). Diese nun verfolgte und verläumdete den Agathokles auf alle Weise; entweder um ihren Kindern ausschließlich die Herrschaft zu erwerben, oder aus Rachsucht, weil Agathokles ihre Liebe verschmäht hatte. Von ihr bethört, befahl Lysimachus an Ptolemäus Keraunus, seinen Sohn umzubringen, und selbst nachdem er sich überzeugt hatte, daß dieser unschuldig gewesen war, fehlte ihm die Kraft, sich von der unwürdigen Herrschaft seines Weibes zu befreien. Da entfloh Lysandra mit ihren Kindern zu Seleukus, viele Anhänger des Königs, unter andern Philetärus, der Statthalter und Schatzmeister in Pergamus, folgten nach, und es kam zwischen Seleukus, der sieben und siebenzig Jahre zählte, und Lysimachus, welcher vier und siebenzig Jahre alt war, zum offenen Kriege. Fast ganz Kleinasien ergab sich jenem ohne Schwertstreich, nur Sardes mußte lange Zeit belagert werden. Bei Kurupedion in Phrygien am Hellespont, kam es zu einer entscheiden-

---

[1]) Pausan. Att. c. 10. Abweichungen bei Justinus XVII, 2.

den Schlacht, in welcher Lysimachus (282 Jahre vor Christus) völlig besiegt und getödtet wurde. Seleukus bezeigte die größte Freude, endlich noch in den Besitz des verehrtesten Landes, in den Besitz Macedoniens zu kommen, er trat seinem Sohne ganz Asien ab. Kein Feind war mehr vorhanden, der ihm, dem allein noch übrigen unmittelbaren Nachfolger Alexanders, hätte widerstehen können; er genoß allgemeiner Achtung und Ehrfurcht: da ermordete ihn Ptolemäus Keraunus, dem er die größten Wohlthaten erzeigt hatte, 281 Jahre vor Christus [1]), zwei und vierzig Jahre nach dem Tode Alexanders des Großen. Der Mörder gewann hierauf die Soldaten des Lysimachus, ja sogar viele Soldaten des Seleukus, weil er ihnen erlaubte, dessen Schätze zu plündern; er schmeichelte, um sich zu erhalten, dem Pyrrhus, den Söhnen des Demetrius, des Seleukus, seinem Bruder in Aegypten, heirathete seine Schwester Arsinoe, die Wittwe des Lysimachus, verstieß sie dann und tödtete ihre Kinder erster Ehe. Zwei Jahre nach diesen Freveln erreichte ihn die Nemesis, er ward von Galliern erschlagen, welche in Hellas einbrachen [2]).

Eine kurze Erinnerung an die Schicksale aller Nachfolger Alexanders und des königlichen Hauses selbst, wird nicht allein dem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, sondern auch einen tiefen Blick in die Eigenthümlichkeit jener, und aller ähnlichen Zeiten thun lassen: Meleager ward von den Soldaten auf des Perdikkas Anstiften erschlagen, Leonnatus fiel in der Schlacht gegen die verbündeten Griechen, den Perdikkas ermordete das unzufriedene Heer in Aegypten, Kraterus und Neoptolem kamen in der Schlacht gegen Eumenes um. Diesen ließ Antigonus zu

1) Pausan. Att. c. 17. In demselben Jahre begann der Krieg der Römer gegen die Tarentiner.

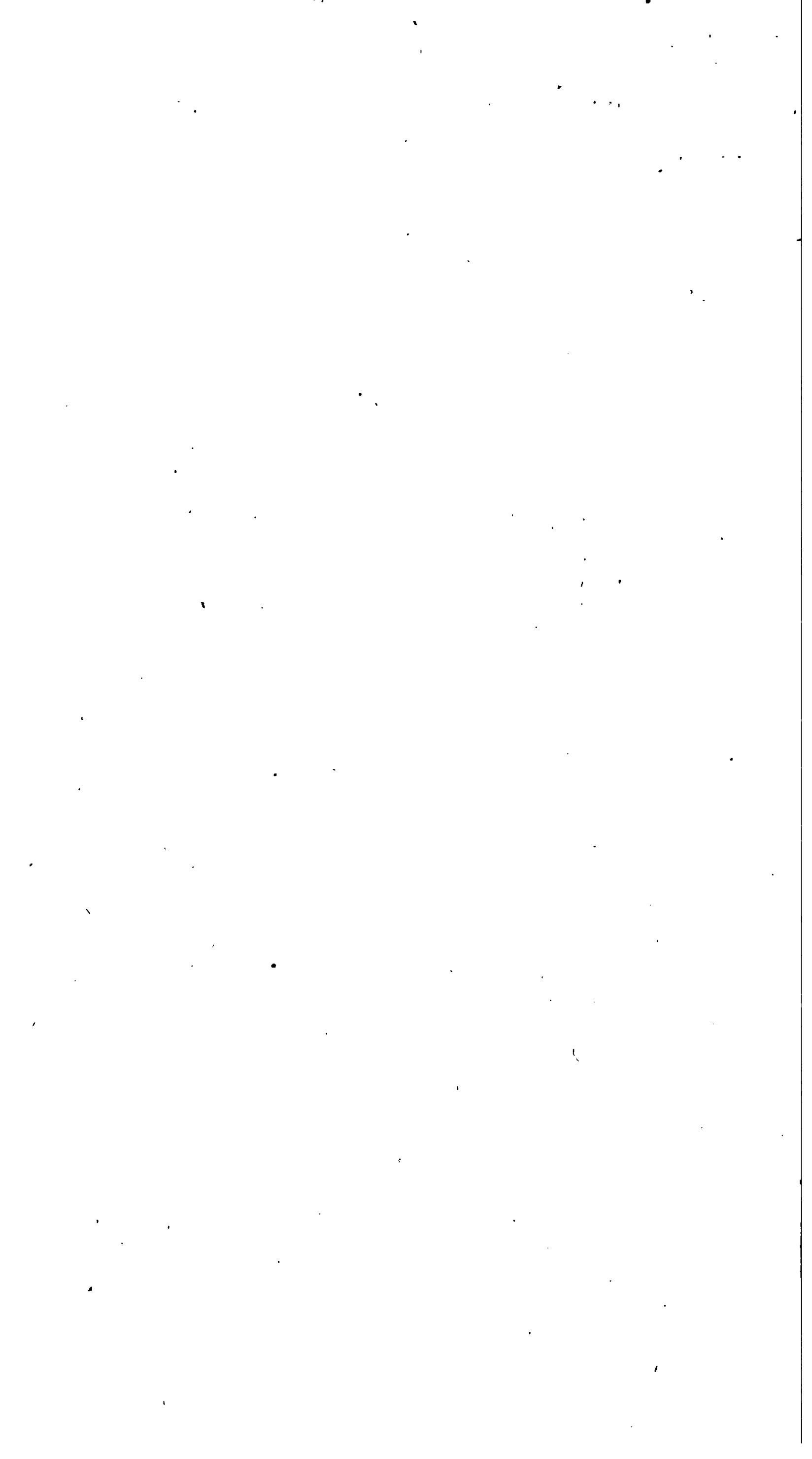
2) Memnon bei Photius 716—18.

Tode hungern, er ließ Peucestes absetzen, Attalus gefangen nehmen, Antigenes lebendig verbrennen. Python tödtete den Statthalter von Parthien, Philipp; Eudamus den König Porus von Indien; beide erlagen aber später selbst den Nachstellungen des Antigonus, und Alketas nahm sich das Leben, um diesem nicht in die Hände zu fallen. Antipater starb alt im Besitze großer Macht, allein sein Sohn Nikanor fand den Tod durch Olympias, und Phila, seine Tochter, nahm Gift; Polysperchon starb aller Achtung und alles Einflusses beraubt, und seinen Sohn Alexander ermordeten verrätherische Feinde. Aristonus, der Leibwächter, ward von Kassander gefangen und, gegen den Vertrag, hingerichtet, Klitus, der Statthalter Lydiens, von den Soldaten des Lysimachus niedergehauen. Antigonus blieb in der Schlacht bei Ipsus, und Ptolemäus, sein Neffe, mußte auf Befehl des Königs von Aegypten Schierling trinken. Kassander erlag einer furchtbarwiderwärtigen Krankheit, und sein Sohn Antipater, ward von Lysimachus, sein Sohn Alexander dagegen, von Demetrius ums Leben gebracht. Dieser starb in der Gefangenschaft, Ptolemäus Soter zwar im ruhigen Besitze Aegyptens, aber geängstet durch häuslichen Zwist. Agathokles fand den Tod durch seinen Vater Lysimachus, Lysimachus endete in der Schlacht gegen Seleukus, Seleukus und die Kinder des Lysimachus wurden von Ptolemäus Keraunus ermordet, Ptolemäus Keraunus aber von den Galliern erschlagen.

Kein Einziger aus dem Hause des großen Alexander starb natürlichen Todes: sein Vater ward ermordet, sein Oheim, der König von Epirus, verlor das Leben durch die Bruttier, seine Tante Cynane durch Perdikkas, seine erste Schwester Kleopatra durch Antigonus, und die zweite, Thessalonice, durch ihren eigenen Sohn. Auf Befehl der Olympias mußten thracische Bogenschützen seinen Halbbruder Philipp Arridäus erschießen, und dessen Gemahlin

Euridice, die Tochter Cynanens, mußte sich selbst erhenken. Dafür wurde Olympias von den Macedoniern gesteinigt. Des Königs erste Gemahlin Roxane, ließ die zweite Statira (des Darius Tochter) in einen Brunnen werfen; wiederum ließ Kassander Roxanen und ihren Sohn Alexander heimlich ermorden: den zweiten Sohn des Königs von der Barsine, Herkules, vergiftete Polysperchon.

In drei große und mehre kleinere Reiche zerfiel nach diesen furchtbaren Gährungen das Reich Alexanders; Ptolemäer herrschten in Aegypten, Seleuciden in Syrien, die Nachkommen des Demetrius in Macedonien. Alle kamen unter die Gewalt der Römer; denn es war damals mehr Muth, mehr Sitte, mehr Ehrfurcht vor den Göttern bei den Siegern, als bei den Besiegten. Im achäischen Bunde sah Hellas die schöne Abendröthe eines glänzenden Tages, Agis und Kleomenes treten in Sparta auf, wie Geistererscheinungen aus uralter Zeit. — Fast zweitausend Jahre sind nunmehr vor unsern Augen vorüber gezogen: Aegyptens Wunder, Indiens Geheimnisse, der asiatischen Reiche gewaltiger Wechsel, Phöniciens reger Verkehr, Judäas hochmerkwürdige abgeschlossene Eigenthümlichkeit, Persiens erst wohlgeordnete, dann ausgeartete Monarchie; endlich Hellas, in seinem unerreichten, mit keinem einzelnen Worte zu bezeichnenden Reichthume. Neue Welten thun sich auf, nie herrschet unbedingt der Tod; aber die Erhabenheit und Wehmuth der Erinnerung hemmt unsere Rede!



A n h a n g [1])

über

einige Trauerspiele des Euripides.

---

[1]) Damit der zweite Band dieser Vorlesungen dem ersten nicht an Bogenzahl zu sehr nachstehe, ist dieser, einer nachsichtigen Beurtheilung bedürfende Anhang, beigefügt worden.

Schmeichler übermüthig den Ptolemäus nur Flottenführer, den Lysimachus Schatzmeister, den Seleukus Aufseher der Elephanten, und spotteten ebenmäßig des Pyrrhus. Da schlossen diese vier ein Bündniß zu gemeinsamer Vertheidigung [1]). Pyrrhus und Lysimachus zogen mit einem Landheer nach Macedonien, des Ptolemäus Flotten segelten heran; dennoch würde ihnen Demetrius mit Erfolg widerstanden haben, obgleich seine Anstalten noch unvollendet waren, wenn er nur während der siebenjährigen Herrschaft die Liebe seiner Unterthanen gewonnen und nicht vielmehr verloren hätte. Die Soldaten sahen in Lysimachus einen alten Gefährten Alexander des Großen, und zeigten, wie ungern sie gegen ihn fechten würden, deshalb wandte sich Demetrius, ehe ihm aus dieser Meinung größere Gefahr erwachse, nach Epirus. Aber hier war Pyrrhus beliebt, wegen seiner kriegerischen Thätigkeit, wegen seiner Herablassung, seiner Theilnahme an allen Anstrengungen; wogegen man an Demetrius Vielfaches tadelte: die Unhöflichkeit, die asiatischen Sitten, die Absonderung von den Unterthanen, die Anmaaßung gegen Fremde. So tadelte er einst heftig, daß die Spartaner nur einen einzelnen Mann als Gesandten an ihn geschickt hätten, aber dieser antwortete: „Einen zu Einem;" so vergaß man ihm nicht, daß er Bittschriften, die er nach langem Zwischenraume zu allgemeiner Freude endlich einmal wieder von Hülfsbedürftigen annahm, gleichgültig, oder verhöhnend, aus dem Kleide in den Fluß gleiten ließ. — Als sich itzt Pyrrhus dem Demetrius gegenüber stellte, erfuhr dieser nochmals den raschesten und vollständigsten Wechsel des Glücks, wodurch sein Leben sich überhaupt so merkwürdig und lehrreich auszeichnet: sein Heer ging zu dem Könige von Epirus über, und er floh hülfsbedürftig, aber nicht muthlos,

---

[1]) Athen. VI, 261. Plut. praec. reipubl. ger. IX, 274.

in bürgerlicher Kleidung nach Hellas. Phila dagegen, sein kluges, großherziges Weib, wollte solchen Unfall nicht überleben, und nahm Gift. Wenn die Soldaten keine Bürger sind, wenn ihre Theilnahme und ihr Vortheil nicht an das Vaterland, sondern an einen einzelnen Anführer geknüpft ist, wenn dieser Anführer dann keine ausgezeichnet großen Anlagen besitzt, für sich zu begeistern; so können Erscheinungen dieser Art eintreten: dies erfuhren außer dem Demetrius, Lepidus gegen Octavian, Vetranio gegen Constans, Prokopius gegen Valens u. s. w.; in einem wohleingerichteten Staate, bei wahrhaft lebendigen, geselligen Verhältnissen, sind sie dagegen unmöglich.

Schneller erholte sich indessen Demetrius als seine Feinde ahneten: während nämlich Pyrrhus und Lysimachus Macedonien theilten, bezwang er und sein Sohn Antigonus Athen, welches voreilig von ihnen abgefallen war, jedoch auf die Bitte des Philosophen Krates auch diesmal nicht von den Siegern bestraft ward. Dann segelte Demetrius mit 11,000 Mann nach Asien und eroberte Karien, Lydien und Sardes, ehe Agathokles, der Sohn des Lysimachus, sich ihm entgegenstellen konnte. Von diesem hierauf bedrängt, wandte er sich nicht nach dem Meere hin, wo ihm die Gemeinschaft mit seiner Flotte und mit Hellas geblieben wäre, sondern zu kühn in das Innere des Landes nach Phrygien; aber schon bei dem Uebersetzen über den Lykus verlor er viele Mannschaft, mehr noch durch Hunger und durch Krankheiten. Von der abendlichen Küste abgeschnitten, zog er nach Tarsus und bat den Seleukus um eine freundschaftliche Aufnahme. Auch war dieser Anfangs geneigt, die Bitte seines Schwiegervaters unbedingt zu bewilligen, dann warnten ihn seine Diener vor den Gesinnungen und Anlagen des Demetrius; worauf er beschloß, die Eingänge nach Syrien besetzen zu lassen und zu verlangen: daß

Demetrius nach einem höchstens zweimonatlichen Aufenthalte in Kataonien, sein Glück in den obern Landschaften Asiens versuchen solle. Dieser, durch solchen Argwohn und solche Beschränkung höchst beleidigt, erstürmte die Pässe, brach in Syrien ein, und würde leicht den Seleukus in die äußerste Gefahr gesetzt haben, wenn er nicht zu seinem Unglück in diesem entscheidenden Augenblicke schwer und lange erkrankt wäre; wodurch seine Gegner nicht allein Zeit erhielten große Vorbereitungen zu treffen, sondern auch auf die Stimmung seiner Soldaten nachtheilig einzuwirken. Manche von diesen gingen zum Seleukus über, und der Plan, dessen Lager im nächtlichen Ueberfall zu erobern, ward verrathen und vereitelt. Jetzt wagte es Seleukus, kühn und mit abgenommenem Helm, in das Lager des Demetrius zu gehen, und den Soldaten die Wahl zwischen einem mächtigen Könige und einem flüchtigen, herumirrenden Fürsten vorzulegen. Sie traten zu ihm über, Demetrius floh, konnte aber seine Flotte nicht mehr erreichen, sondern mußte sich an Seleukus ergeben. Anfänglich hielt ihn dieser hoch in Ehren, als er aber sah, daß sich die Hofleute um Demetrius drängten, auch wohl das Volk und das Heer seine Augen auf ihn richtete; so ward er nach Apamea verwiesen und mit jeder äußern Bequemlichkeit zwar reichlich versorgt, jedoch in solcher Aufsicht gehalten, daß er weder entfliehen noch gefährlich werden konnte. Vergeblich baten sein Sohn Antigonus und die griechischen Städte um seine Loslassung, vergeblich bot Lysimachus zweitausend Talente für seine Ermordung: Seuleukus fürchtete sich vor den Folgen der Bewilligung jener Bitte, er verschmähte den unedlen Antrag des Letzten. Drei Jahre schwelgte Demetrius in Apamea, starb dann im vier und funfzigsten Jahre seines Alters, (284 Jahre vor Christus) und ward von Antigonus königlich begraben und in Demetrias beigesetzt.

Es bleibt itzt nur noch übrig, den Ausgang der drei allein noch lebenden Nachfolger Alexanders, des Ptolemäus, Seleukus und Lysimachus kürzlich zu erzählen. Ptolemäus regierte seit des Antigonus Einfall in Aegypten ungestört und gewann außerdem Cypern. Bevölkerung, Reichthum und Handel wuchsen, die Wissenschaften wurden befördert, der König, selbst ein bedeutender Geschichtsschreiber, legte die bekannte Büchersammlung an und berief Gelehrte und Künstler: so ward das ruhigere Aegypten allmählig der Sitz einer sehr merkwürdigen Nachblüthe hellenischer Bildung. Aber in der Familie des Königs entstand Streit, weil er Ptolemäus Philadelphus, den Sohn der Berenice, zum Nachfolger bestimmte, mit Uebergehung des Ptolemäus Keraunus, welcher ein Sohn der Euridice, der Tochter des Antipater war. Ptolemäus Keraunus floh zu Lysimachus, dem Gemahl seiner Schwester, in der vergeblichen Hoffnung, durch diesen in den Besitz Aegyptens gesetzt zu werden. Ptolemäus Soter starb 284 Jahre vor Christus und sein Sohn Philadelphus bestieg ohne Hinderniß den Thron.

Seleukus ordnete sein Reich im Innern mit Einsicht, und erbaute erstaunlich viele Städte; aber freilich mußten in diesen Zeiten wohl noch weit mehr zu Grunde gegangen seyn. Zu den bedeutendsten neuern gehören: Seleucia am Orontes, vierzig Stadien vom Meere; ferner Antiochien, wohin nach der Schlacht von Ipsus die Bewohner von Antigoneia versetzt wurden, und welche Stadt sich zu den größten im vordern Asien, später zur Hauptstadt der römischen Besitzungen in diesem Welttheile erhob. Sie sank erst nach den Zeiten der Kreuzzüge. Endlich entstand durch den König noch ein anderes Seleucia an der Abendseite des Tigris, welches durch seine gesundere und zum Handel bequemere Lage, den schnellen Verfall von Babylon nach sich zog. In den Zeiten seiner Blüthe zählte Seleucia 600,000 Einwohner und ward

erst von den Kaliphen zerstört, welche dagegen Bagdad am östlichen Ufer des Tigris erbauten.

Die Liebe, welche Antiochus zu seiner Stiefmutter Stratonice faßte, führte durch das Geschick des Arztes Erasistratos und die tüchtige Gesinnung des Seleukus, nicht zu Freveln, sondern zu größerer Einigkeit in der Familie; schon beim Leben des Vaters herrschte Antiochus nach dessen Willen in den obern Landschaften Asiens.

Unedler und unglücklicher war Lysimachus. Er hatte einen blühenden, tapfern Sohn Agathokles, von Amestris, der Tochter des Oxathres, welche erst an Kraterus, dann an Dionysius, den Beherrscher von Heraklea, verheirathet, und endlich seine Gemahlin geworden war. Es ist schon erzählt, daß Agathokles Lysandra, eine Tochter des Ptolemäus, und später Lysimachus, aus Staatsrücksichten, eine zweite Tochter desselben, Arsinoe, ehelichte [1]). Diese nun verfolgte und verläumdete den Agathokles auf alle Weise; entweder um ihren Kindern ausschließlich die Herrschaft zu erwerben, oder aus Rachsucht, weil Agathokles ihre Liebe verschmäht hatte. Von ihr bethört, befahl Lysimachus an Ptolemäus Keraunus, seinen Sohn umzubringen, und selbst nachdem er sich überzeugt hatte, daß dieser unschuldig gewesen war, fehlte ihm die Kraft, sich von der unwürdigen Herrschaft seines Weibes zu befreien. Da entfloh Lysandra mit ihren Kindern zu Seleukus, viele Anhänger des Königs, unter andern Philetärus, der Statthalter und Schatzmeister in Pergamus, folgten nach, und es kam zwischen Seleukus, der sieben und siebenzig Jahre zählte, und Lysimachus, welcher vier und siebenzig Jahre alt war, zum offenen Kriege. Fast ganz Kleinasien ergab sich jenem ohne Schwertstreich, nur Sardes mußte lange Zeit belagert werden. Bei Kurupedion in Phrygien am Hellespont, kam es zu einer entscheiden-

[1]) Pausan. Att. c. 10. Abweichungen bei Justinus XVII, 2.

den Schlacht, in welcher Lysimachus (282 Jahre vor Christus) völlig besiegt und getödtet wurde. Seleukus bezeigte die größte Freude, endlich noch in den Besitz des verehrtesten Landes, in den Besitz Macedoniens zu kommen, er trat seinem Sohne ganz Asien ab. Kein Feind war mehr vorhanden, der ihm, dem allein noch übrigen unmittelbaren Nachfolger Alexanders, hätte widerstehen können; er genoß allgemeiner Achtung und Ehrfurcht: da ermordete ihn Ptolemäus Keraunus, dem er die größten Wohlthaten erzeigt hatte, 281 Jahre vor Christus [1]), zwei und vierzig Jahre nach dem Tode Alexanders des Großen. Der Mörder gewann hierauf die Soldaten des Lysimachus, ja sogar viele Soldaten des Seleukus, weil er ihnen erlaubte, dessen Schätze zu plündern; er schmeichelte, um sich zu erhalten, dem Pyrrhus, den Söhnen des Demetrius, des Seleukus, seinem Bruder in Aegypten, heirathete seine Schwester Arsinoe, die Wittwe des Lysimachus, verstieß sie dann und tödtete ihre Kinder erster Ehe. Zwei Jahre nach diesen Freveln erreichte ihn die Nemesis, er ward von Galliern erschlagen, welche in Hellas einbrachen [2]).

Eine kurze Erinnerung an die Schicksale aller Nachfolger Alexanders und des königlichen Hauses selbst, wird nicht allein dem Gedächtnisse zu Hülfe kommen, sondern auch einen tiefen Blick in die Eigenthümlichkeit jener, und aller ähnlichen Zeiten thun lassen: Meleager ward von den Soldaten auf des Perdikkas Anstiften erschlagen, Leonnatus fiel in der Schlacht gegen die verbündeten Griechen, den Perdikkas ermordete das unzufriedene Heer in Aegypten, Kraterus und Neoptolem kamen in der Schlacht gegen Eumenes um. Diesen ließ Antigonus zu

---

[1]) Pausan. Att. c. 17. In demselben Jahre begann der Krieg der Römer gegen die Tarentiner.

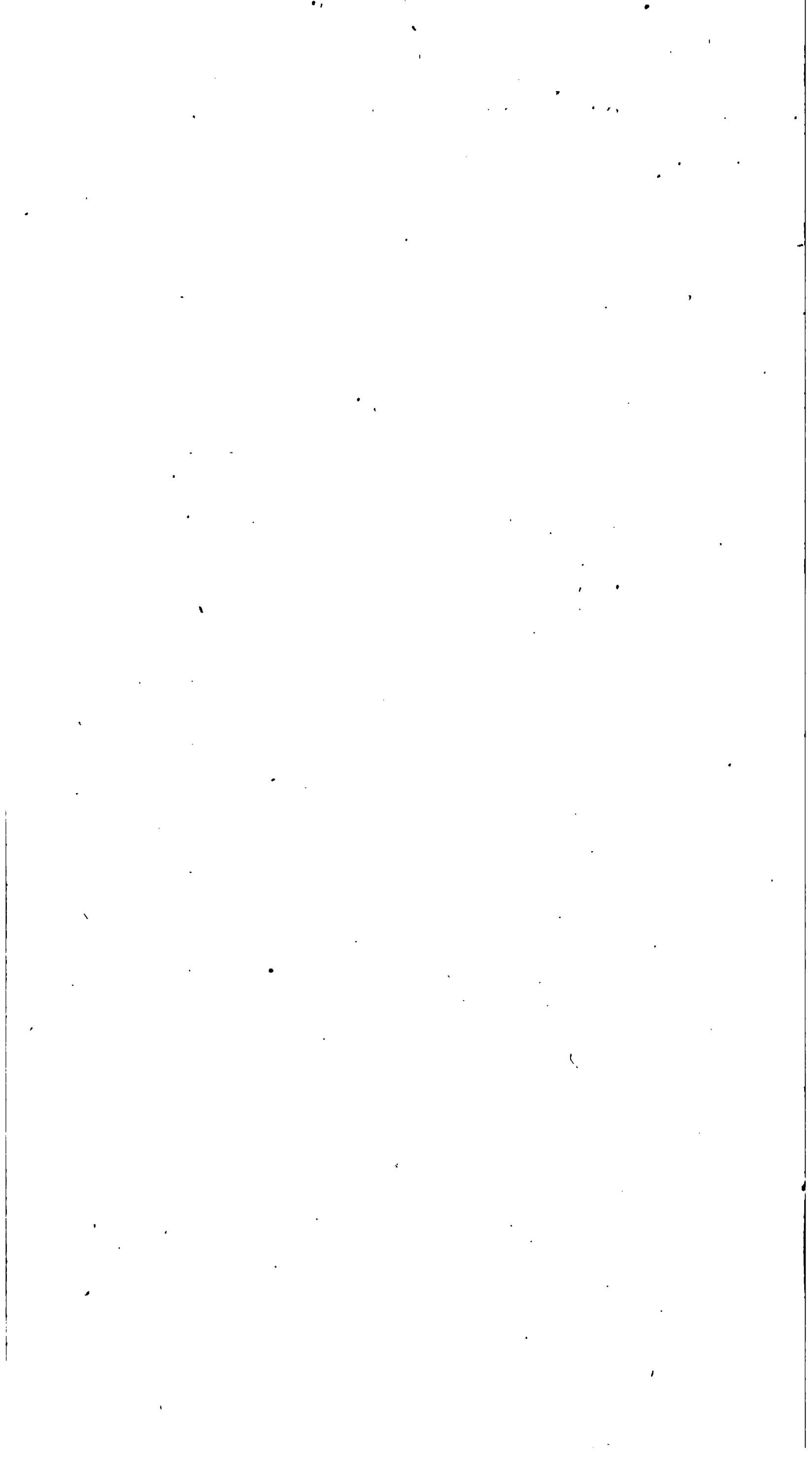
[2]) Memnon bei Photius 716 — 18.

Tode hungern, er ließ Peucestes absetzen, Attalus gefangen nehmen, Antigenes lebendig verbrennen. Python tödtete den Statthalter von Parthien, Philipp; Eudamus den König Porus von Indien; beide erlagen aber später selbst den Nachstellungen des Antigonus, und Alketas nahm sich das Leben, um diesem nicht in die Hände zu fallen. Antipater starb alt im Besitze großer Macht, allein sein Sohn Nikanor fand den Tod durch Olympias, und Phila, seine Tochter, nahm Gift; Polysperchon starb aller Achtung und alles Einflusses beraubt, und seinen Sohn Alexander ermordeten verrätherische Feinde. Aristonus, der Leibwächter, ward von Kassander gefangen und, gegen den Vertrag, hingerichtet, Klitus, der Statthalter Lydiens, von den Soldaten des Lysimachus niedergehauen. Antigonus blieb in der Schlacht bei Ipsus, und Ptolemäus, sein Neffe, mußte auf Befehl des Königs von Aegypten Schierling trinken. Kassander erlag einer furchtbarwiderwärtigen Krankheit, und sein Sohn Antipater, ward von Lysimachus, sein Sohn Alexander dagegen, von Demetrius ums Leben gebracht. Dieser starb in der Gefangenschaft, Ptolemäus Soter zwar im ruhigen Besitze Aegyptens, aber geängstet durch häuslichen Zwist. Agathokles fand den Tod durch seinen Vater Lysimachus, Lysimachus endete in der Schlacht gegen Seleukus, Seleukus und die Kinder des Lysimachus wurden von Ptolemäus Keraunus ermordet, Ptolemäus Keraunus aber von den Galliern erschlagen.

Kein Einziger aus dem Hause des großen Alexander starb natürlichen Todes: sein Vater ward ermordet, sein Oheim, der König von Epirus, verlor das Leben durch die Bruttier, seine Tante Cynane durch Perdikkas, seine erste Schwester Kleopatra durch Antigonus, und die zweite, Thessalonice, durch ihren eigenen Sohn. Auf Befehl der Olympias mußten thracische Bogenschützen seinen Halbbruder Philipp Arridäus erschießen, und dessen Gemahlin

Euridice, die Tochter Cynanens, mußte sich selbst erhenken. Dafür wurde Olympias von den Macedoniern gesteinigt. Des Königs erste Gemahlin Roxane, ließ die zweite Statira (des Darius Tochter) in einen Brunnen werfen; wiederum ließ Kassander Roxanen und ihren Sohn Alexander heimlich ermorden: den zweiten Sohn des Königs von der Barsine, Herkules, vergiftete Polysperchon.

In drei große und mehre kleinere Reiche zerfiel nach diesen furchtbaren Gährungen das Reich Alexanders; Ptolemäer herrschten in Aegypten, Seleuciden in Syrien, die Nachkommen des Demetrius in Macedonien. Alle kamen unter die Gewalt der Römer; denn es war damals mehr Muth, mehr Sitte, mehr Ehrfurcht vor den Göttern bei den Siegern, als bei den Besiegten. Im achäischen Bunde sah Hellas die schöne Abendröthe eines glänzenden Tages, Agis und Kleomenes treten in Sparta auf, wie Geistererscheinungen aus uralter Zeit. — Fast zweitausend Jahre sind nunmehr vor unsern Augen vorüber gezogen: Aegyptens Wunder, Indiens Geheimnisse, der asiatischen Reiche gewaltiger Wechsel, Phöniciens reger Verkehr, Judäas hochmerkwürdige abgeschlossene Eigenthümlichkeit, Persiens erst wohlgeordnete, dann ausgeartete Monarchie; endlich Hellas, in seinem unerreichten, mit keinem einzelnen Worte zu bezeichnenden Reichthume. Neue Welten thun sich auf, nie herrschet unbedingt der Tod; aber die Erhabenheit und Wehmuth der Erinnerung hemmt unsere Rede!



Anhang[1]

über

einige Trauerspiele des Euripides.

---

[1]) Damit der zweite Band dieser Vorlesungen dem ersten nicht an Bogenzahl zu sehr nachstehe, ist dieser, einer nachsichtigen Beurtheilung bedürfende Anhang, beigefügt worden.

1) Die Bacchantinnen.

Pentheus und seine Mutter Agave halten Bacchus für keinen Gott, dafür straft er beide mit Wahnsinn; Agave tödtet in der Wuth ihren eigenen Sohn ohne es zu wissen, und erkennt erst nachher die Unthat. Wir begreifen nicht, wie Kunstrichter zweifeln konnten, daß dies vom Euripides als ein tragischer Stoff behandelt worden sey, wie sie meinen konnten, das Stück sey wohl gar ein satyrisches Drama. Unbedenklich hat der Dichter ein Trauerspiel gefertigt, ob aber ein schlechthin vollkommenes Trauerspiel, ist eine ganz andere Frage. In der Handlung zeigt sich eine lobenswerthe Einheit. Alles geht ohne Seitenwendungen, ohne Abschweifungen bestimmt zu einem Ziele; die Darstellung ist von einer bewundernswerthen Lebendigkeit, und insbesondere in den Chören ein dithyrambischer Schwung, der dem Kräftigsten nicht nachsteht, was je in dieser Art gedichtet worden ist. Gleich Anfangs wird die Allgemeinheit des Bacchusdienstes vom Gotte selbst verkündet, dann besingt ihn der Chor der fremden Bacchantinnen mit höchster Pracht und Gewalt, hierauf zeugen selbst Kadmos und Teiresias für die Gottheit des Dionysos: durch dies Alles erscheint der Un=

glaube der Agave und des Pentheus in desto sträflicherem Lichte.

Allein auf der andern Seite ist der Ernst des Königs, seine Bedenklichkeit gegen den neuen Gott, sehr würdig begründet, und es kann ja uns Christen am wenigsten unerhört oder unnatürlich erscheinen, wenn Jemand einbrechenden Religionsveränderungen mit Kraft und Sicherheit entgegen tritt. Die Aufforderung des Kadmos, den Sohn der Semele, selbst wenn es eine Lüge wäre, für einen Gott zu erklären, weil dadurch die Verwandtschaft vornehmer werde, erscheint, dem edlern Sinne des Pentheus und jenem höhern Standpunkte gegenüber, fast abgeschmackt; obgleich uns die gleich folgende Erinnerung an Actäons Schicksal mit bangen Vorahnungen erfüllt. Ein großer Theil der Ereignisse wird in zwei Erzählungen von bedeutender Länge vorgetragen: immerhin, wir lassen uns dies gern gefallen, wenn die Erzählungen so trefflich und lebendig sind, wenn die Begebenheiten, — wie hier ohne allen Zweifel — nicht auf der Bühne selbst geschehen konnten. Aber liegt denn wirklich allem Erzählen und Handeln eine tragische Verkettung zum Grunde? Ist der Fortschritt nicht mehr äußerlich als innerlich? Wissen wir nicht vom Anfange an, daß Pentheus dem Gotte erliegen müsse? Zugegeben; aber dieses Wissen allein ist ja kein unbedingter Vorwurf, und wir wissen doch immer noch nicht, wie es geschehen werde. Der Gegner des Pentheus, so sagt man, ist ja nicht der allvermögende Gott selbst, sondern der Gott in Menschengestalt, und daraus folgt, daß er die Sache nicht mit Gewalt beendigen, sondern den Pentheus dahin bringen will, daß er sich frei überzeuge und glaube. Darauf erwiedern wir: Dionysos spricht gleich Anfangs nur vom Strafen, nicht vom Ueberzeugen, und gegen seine ganze Verfahrungsweise möchte sich Manches einwenden lassen. Sie ist zuvörderst nicht rein menschlich,

denn er löset sich und die Bacchantinnen durch Gottes-kraft von den Banden und vermag Wahnsinn zu erregen. Ferner fragen wir: ob es wirklich zum Zwecke nothwendig war, daß Pentheus und Agave wahnsinnig werden mußten? und ob jener Unrecht hat, wenn er dem fremden, keineswegs als Gott erkannten Feinde, nicht mehr nachgeben will, als dem Kadmos und Teiresias? Dionysos der Gott kann Wahnsinn erregen, er kann, ja er soll strafen; wozu aber das täuschende Verbergen, das hinterlistige Anschmiegen, der heimliche Hohn, der bittere Spott? (v. 911, 935.) So bereden, so wirken Götter, ja so wirken edle Menschen nicht. Wahrlich er ist nicht der mildeste Gott (v. 789), er ist mehr als ein harter und eifriger Gott, der (v. 22) um seinen Dienst in Hellas auszubreiten, nicht mit Belehren, sondern mit Strafen beginnt; und mit welchen Strafen, und gegen seine Verwandten! Wir stimmen dem Chor, dem Kadmos bei, welchen die Verschuldung zu gering, die Strafe zu groß erscheint; wir finden die Zweifel des Pentheus keineswegs übereilt, sondern ächt gottesfürchtig, und behaupten, auf anderem Wege hätte Dionysos den größten Verehrer an ihm gewinnen können und sollen.

Allerdings kann man antworten: das Geschick will es so! — aber wir glauben hier nicht an diese fernher, unfehlbar wirkende, nothwendige Macht; sondern es kömmt uns vor, als mache Dionysos mit großer Mühseligkeit etwas, was wohl anders hätte seyn können, und was uns nur als Schicksal untergeschoben wird. Und endlich, wozu redet Dionysos noch hart gegen den armen Kadmos, warum verfolgt er den treu Gläubigen, den er selbst lobte? (v. 10.) Warum stößt er den Greis hinaus unter Fremde und Feinde? Die Entschuldigung dies sey geschichtlich, möchte zuerst ungeschichtlich seyn; und dann gehört ja das Unkünstlerische für den Dichter niemals zur Geschichte. Wenn nicht die hinter Vers 1319

angenommene große Lücke dies Alles gut gemacht hat, so möchten wir in den Schlußworten des Stücks „es ist nun einmal so gekommen“, nicht bloß eine Schlußformel, sondern auch eine Rechtfertigungsformel sehen; aber freilich eine ungenügende. Wenn auch Dionysos verwandelt, daß heißt nicht als voller Gott, auftreten konnte und sollte, so folgt daraus doch nicht, daß eine würdigere Haltung für ihn unmöglich war; und warum beließ es der Dichter nicht bei seinem göttlichen Verschwinden, nach der wunderbar eindringlich beschriebenen, die Verehrung gegen ihn magisch erhöhenden Götterthat? Warum holte er ihn noch einmal herbei, um Reden zu halten und gerechte Vorwürfe anzuhören, welche in der Sache nichts ändern und zur Lösung nichts beitragen.

Außer diesen Bedenken über die Behandlung des Dionysos, stoßen mehre auf über die Behandlung des Chors. Er besteht (v. 1023) nur aus fremden Bacchantinnen, Dionysos erzählt, sie wären ihm gefolgt und er fordert sie (v. 60) zum Chorgesang auf. Wir müssen annehmen, daß die Bacchantinnen dies hören, weil es sonst in den Wind gesprochen wäre, und der Gesang auch sogleich beginnt; allein im Fall sie den ganzen Prolog hören, so wissen sie ja, daß Dionysos in Menschengestalt zu ihnen spricht, sie kennen den Plan der Rache gegen Pentheus. Dies steht aber durchaus im Widerspruch mit ihrem spätern Benehmen, ihrer Sorge bei Dionysos Gefangennehmung, der Erwähnung desselben als sey er in fernen Landen (v. 548); es stimmt nicht mit den Reden des menschlichen Dionysos, der zu den Bacchantinnen von dem Gotte wie von einem Dritten spricht. Diese Bedenken lösen sich, wenn man annimmt, daß der Chor nicht den ganzen Prolog hört, sondern erst nach dem fünf und funfzigsten Verse auftritt; aber dann frägt sich wieder: weshalb folgten denn die Weiber von Lydien bis Theben einem bloßen Menschen, und woher entstand

das, selbst dem Pentheus zu Ohren gekommene Gerücht: Dionysos sey da? (v. 238.) Blieb denn der Chor wirklich ununterbrochen auf der Bühne? Kadmos und Teiresias nehmen ja gar keine Kenntniß von ihm, und doch waren die fremden Bacchantinnen in Theben keine gewöhnliche, unbemerkenswerthe Erscheinung. Nicht weniger fällt es auf, daß Pentheus, der gegen die thebanischen Bacchantinnen so äußerst aufgebracht ist, der sie verhaften will, der nach dem Dionysos seine Diener ausschickt, ganz allein gegen die fremden Bacchantinnen so geduldig ist wie ein Lamm; daß er sich von ihnen gute Lehren geben, ja einen langen Chor (v. 366—425) vorsingen läßt, der ihm sehr anstößig seyn mußte. Oder war Pentheus hinweggegangen, damit sie singen konnten und kam er genau wieder als sie fertig waren? Die Bemerkung, daß sein Zorn sich zunächst gegen das Haupt der Verwirrung und die einheimischen Anhängerinnen richten müsse, dürfte doch kaum eine solche Gleichgültigkeit gegen die ihm keck entgegentretenden Fremden begründen. Eher möchten wir darin eine geheime Andeutung der Macht der Bacchantinnen finden, daß Pentheus nicht einmal die nächsten Umgebungen seinem Sinne gemäß reinigen kann; wenn anders die Erklärung nicht noch natürlicher bleibt, daß der Dichter in Noth war, wie er den Chor los werden und ihn wieder herbeischaffen sollte. Gleich unbegreiflich würde es seyn, warum Pentheus den befreiten Dionysos nicht noch einmal zu fesseln sucht, warum er seinem Versprechen, nicht zu fliehen, (v. 588) Glauben beimißt; erblickte man nicht schon früher in seinen Anstrengungen und seinem Angstschweiße an der Krippe, meisterhaft dargestellte Regungen des Wahnsinns, Spuren der übermächtigen Einwirkung eines Gottes.

Mehre Chöre zeigen eine auffallende Verschiedenheit (v. 850—900, 965—1012) des Styls, ein Theil ist dithyrambisch, der andere unbacchantisch betrachtend; doch

muß man billigerweise bedenken, daß unmöglich das ganze Stück in einer Farbe gehalten werden konnte, daß die Trennung in Halbchöre wahrscheinlich den Gegensatz einer Seits heraushob und dennoch anderer Seits wiederum milderte, daß endlich die Begebenheiten auch wohl zu allgemeinen Betrachtungen aufforderten. Wir übergehen minder wichtige Fragen, z. B. über die unerwarteten Weissagungen des Chors (v. 970), über die weit hergeholten Fragen des Kadmos an Agave, (v. 1263), über den Grund der wunderbaren Herstellung ihres Verstandes, über des Teiresias und Kadmos sicheres Beiwohnen eines Bacchusfestes, über die Fähigkeit der, doch zur Strafe rasenden Bachanten, Wunder zu thun (v. 693) u. s. w. — Aber ungeachtet aller Ausstellungen, die sich gegen das Stück machen lassen, reißt es doch mit sich fort; das Wunderbare, Enthusiastische, Geheimnißvolle zieht sich regsam und anregend durch das ganze Trauerspiel, und wenn wir einmal die Zweifel über die innere Nothwendigkeit des Ganzen bei Seite setzen, so gibt es wenig erhaben Schrecklicheres und vollkommener Dargestelltes, als den Tod des Pentheus, die Verblendung der Agave, und den Jammer des Kadmos.

---

2) Die Herakliden.

Die Herakliden sind in gewissem Sinne ein Gelegenheitsstück, und diese Bemerkung führt uns zu einer Abschweifung in der Abschweifung. Wird ein Stück deshalb schlecht, weil es bei einer äußern Veranlassung gedichtet ist? Sind alle Veranlassungen nothwendig herab=

ziehend, erdrückend? Können sie nicht erhebend und begeisternd seyn? Ist denn die Gelegenheit immer so eilig, daß dem Dichter keine Zeit bliebe, irgend etwas Tüchtiges zu liefern? Hat nicht jedes Stück irgend eine äußere Veranlassung, welche die innere Kraft des Dichters in Bewegung setzt und ihr eine bestimmte Richtung gibt? — Es kann sich unseres Erachtens eben so gut eine erhabene Veranlassung zu einer kleinen Kraft gesellen, als eine unscheinbare Veranlassung mit einer großen Kraft verbinden. Die größte Veranlassung mit der größten Kraft vereint, gäbe dann das vollendetste Kunstwerk; wogegen bei dürftigen Veranlassungen und geringen Kräften, für die Dichtkunst die schlimmste Zeit einbricht. Der Tadel von Gelegenheitsstücken hat im Allgemeinen wohl keinen genügenden Grund, und geht nur daraus hervor, daß man in der Regel diejenigen so benennt, wo die Veranlassung bedeutender hervortritt, als die Kraft des Dichters, oder sein Geschick sie zu benutzen, wo keine freie Erweckung des Gemüthes, sondern eine dramatische Zwangspresse Statt gefunden zu haben scheint. Aber das Mißverhältniß, welches aus der Größe der Veranlassung und einer geringen Behandlung entsteht, gibt den Gelegenheitsgedichten nicht allein den Namen, da jene klein, diese vortrefflich seyn kann, ohne daß man die Benennung änderte; — so wird jeder Göthes „Was wir bringen", ein Gelegenheitsstück, und ein treffliches Gelegenheitsstück nennen. „Eben deshalb, könnte aber Mancher erwiedern, weil die Gelegenheit hier durchaus dramatisch ist und so zu sagen mit der Behandlung rein aufgeht; in den meisten Fällen ist dagegen die dramatische Behandlung unnatürlich und das schlechte Stück läßt sich von der gewaltigen Veranlassung nur forthelfen, oder es nimmt den Mund voll, um einem gleichgültigen, unwerthen Ereignisse Wichtigkeit und Würde zu geben. Das Drama ist über oder unter der Veranlassung, mithin

jedesmal ein Mißverhältniß vorhanden, und jedesmal dem Stoffe eine Wendung gegeben, welche der Dichter frei von dem Zwange der Gelegenheit nicht gewählt, sondern undramatisch genannt haben würde. Hauptsächlich ist dies bei den Stücken der Fall, welche sich die vornehmsten dünken, den Staat, Staatszwecke und Patriotismus zur Schau tragen, und indem sie die Kunstzwecke unterordnen, das Recht auf ein Kunstdaseyn verlieren."

Wahr, aber nicht durchaus wahr: denn was zuerst die Stücke betrifft, welche etwa bloß Hochzeitens oder Kindtaufens halber an Höfen gemacht worden sind, oder noch gemacht werden, so sollte der Dichter hiebei den Stoff wohl frei behandeln und nur eine örtliche Nutzanwendung beifügen, welche sich dereinst ohne Zerstörung des organischen Baues herausnehmen ließe. Was ferner die vaterländischen Stücke betrifft, so werden sie zwar mit Recht verurtheilt, wenn geistesarme Dichter damit ihre Blöße bedecken und das Urtheil bestechen oder zurückschrecken wollen; allein es gibt auch eine Theorie der Absonderung aller Kunst vom Staate, welche nicht ein Quentchen mehr werth ist, als das entgegengesetzte Gerede der patriotischen Bettelpoeten. Staat und Religion und Kunst gehen Hand in Hand, und wo diese jene nicht zurückspiegelt, wo die Natur jener nicht aus der Kunst wieder erkannt werden kann, fehlt allen das eigenthümliche Leben. Ein und dasselbe Stück kann nicht chinesisch und hellenisch, brittisch und französisch seyn und soll es nicht seyn, und wer da will, daß allen Bäumen eine Normalrinde wachse, der weiß bloß von der Rinde. Das Drama insbesondere kann und soll auf das Volk wirken, es kann vaterländisch seyn, nicht allein unbeschadet, sondern im höchsten Einverständniß mit den Kunstzwecken.

„Zugegeben, aber man soll nur den Patriotismus nicht merken, es soll den Personen nicht auf Rock, Weste und Beinkleidern geschrieben stehn, sie wären Patrioten,

und wären da, um Patrioten zu seyn.“ Richtig, sie sollen sich den Patriotismus nicht bloß angezogen haben, sondern wirklich haben; aber wenn sie ihn haben, mag man es auch tüchtig merken, im Drama wie im Epos. Oder wäre in Göthes Hermann und Dorothea die stete Hinweisung auf Weltbegebenheiten, der deutsche Patriotismus, ein Fehler und nicht vielmehr, — wie ein großer Kunstkenner richtig bemerkt —, die erhabenste Begründung des Ganzen? Oder wäre es ein schlechtes Werk, weil man es ein Epos nennen könnte, geschrieben auf Veranlassung der französischen Revolution? Wahrlich, die größte Veranlassung kam hier zum größten Dichter, und der obige Satz findet sich hier bestätigt. Aber auch überall bestätigt, z. B. im Shakespeare und bei den Hellenen. Die Verherrlichung Athens, die Erinnerung an die Thaten, die Verfassung, die Freiheit, die Großmuth tritt, wo sich nur irgend eine Gelegenheit findet, mit Pracht, mit Nachdruck, mit Innigkeit hervor, z. B. in den Persern, den Eumeniden, dem Oedip von Kolonos und in so vielen euripideischen Stücken; was wäre endlich Aristophanes ohne den Staat und die Politik. — Es gab eine Zeit, — hoffentlich ist sie ganz vorüber —, wo viele Deutsche ohne organischen Staat, scheinbar nur um Essens, Trinkens und Beschlafens halber zusammen lebten, ohne Politik oder mit einer falschen behaftet waren, überbescheiden von der Hoheit ihrer Vorfahren und der Herrlichkeit deutscher Nation schwiegen und sich ohne Mühe alles dessen entäußert zu haben schienen, was so auf sie hätte wirken können wie jene Dramen auf die Athener. Dagegen rühmten sie sich der Eigenschaft des weichen Thones, welcher jeden Eindruck fremder Formen willig annimmt und nie halsstarrig widersteht; sie quälten sich weltbürgerlich die Schau- und Schattenspiele aller Völker und aller Zeiten, der Vor- und Mitwelt, zur Bewunderung der Nachwelt vor und

auf sich spielen zu lassen! Man soll fremde Naturen erkennen und würdigen, aber nicht mit falscher Selbstverläugnung die seine verhellenisiren, verspanieriren oder gar verhinduen.

Doch zurück zu den Herakliden. Das Stück beginnt rasch und schreitet ohne Ausschweifungen vor. Kopreus der Herold des Eurystheus, will Jolaos und die unerwachsenen Nachkommen des Herkules auf athenischem Boden gewaltsam verhaften; er stellt die Hülflosigkeit der Vertriebenen und die Macht seines Herrn einleuchtend gegenüber, und wir fürchten, daß die Heiligkeit der Altäre dem nichts gelten werde, welcher so oft gegen das Recht frevelte. Da tritt der Chor zur rechten Zeit dazwischen und als Kopreus auch diesen hart und barsch anredet und es nicht der Mühe werth findet, sich mit ihm einzulassen, naht Demophon, der König, vor dem sowohl Kopreus als Jolaos ihre Sache geschickt ausführen. Im Einverständniß mit dem Chor erklärt sich Demophon für die Herakliden: aus Ehrfurcht vor Zeus, um alter Blutsfreundschaft und Dankbarkeit willen, endlich, weil es der Freiheit Athens unwürdig sey, Gewaltthätigkeiten zu verstatten; nur der Weg des Rechts (v. 253) bleibe dem Eurystheus offen. Als aber Demophon über den hartnäckigen Widerspruch des Kopreus erzürnt und im Begriff ist, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, erinnert ihn der Chor athenischer Greise schön an die Heiligkeit des Herolds.

So wären wir über die erste Frage beruhigt, ob Athen sich für oder gegen die Herakliden erklären werde, da tritt eine neue Gefahr hervor: Eurystheus naht mit dem Heere. Es werden indessen Gegenanstalten getroffen und wir vertrauen der guten Sache, bis ein Orakel alle Hoffnungen zerstört: die Götter verlangen das Opfer einer Jungfrau, Athen soll, Athen will es nicht bringen, Athen kann nicht mehr retten. Alle sind rathlos, da naht

Makaria, herzugetrieben von innerer Theilnahme und Herzensangst, hört das Geschehene, entschließt sich zu sterben: und zwar keineswegs so von heiler Haut, es ist keineswegs ein bloßer Einfall; sondern sie weiß in hoher Besonnenheit, daß, und warum es ihr zukommt sich zu opfern, sie freut sich auf den Tod, sie weiset mit Recht den Vorschlag des Jolaos zurück, da das Loos entscheiden zu lassen, wo die freie Opferung nur Werth hat und allein den Göttern genügen kann.

Allerdings erinnert die Opferung Makarias an die Polyxenens, allein bei mancher äußern Aehnlichkeit findet sich eine bedeutende innere Verschiedenheit: Polyxena stirbt ursprünglich von außen bestimmt und für fremde Zwecke, Makaria opfert sich dagegen nach eigenem Entschlusse und für die Geliebten. Unbezweifelt hat das Interesse des Stücks damit für uns den höchsten Gipfel erreicht; aber nicht bloß das Interesse nimmt nunmehr ab, sondern auch die Behandlung erscheint mangelhafter. Auf die Nachricht, Hyllos komme mit einem Heere, wird Alkmene gerufen und ihr Vieles erzählt; aber von Makarias bevorstehendem Tode weiß sie nichts, und erfährt auch nichts. Diese Unnatürlichkeit läßt sich dadurch keineswegs rechtfertigen, daß der Dichter uns Klagen nach Weise der Hekuba ersparen wollte; denn erstens war hier eine Verschiedenheit der Behandlung so gut möglich, als bei Polyxenens und Makarias Tode, und zweitens sind die langen Reden und Rüstungen des Jolaos weder anziehender noch natürlicher. Wie kommt er auf einmal zu solchem Kriegseifer? und wenn er ihn hat, wenn er nachher noch Heldenthaten üben soll, warum stellt ihn der Dichter so ganz erbärmlich hinfällig dar, anstatt ihn und die Handlung rasch fortzuführen? Sonderbar genug hat man gemeint, diese Umständlichkeit sey fein begründet, weil sich nur dadurch die erforderliche Zeit für die Rüstungen zur Schlacht finde; — und diese Zeit hilft dann

auch der Chor redlich hinbringen, welcher gleich Jolaos fechten will, aber sich nicht von der Stelle rührt. Die Beschreibung der Schlacht ist lang aber nicht deutlich, episch aber nicht dramatisch, und weder Demophon noch Hyllos noch Jolaos, lassen sich wieder sehn. Makarias wird in der Erzählung des Boten an Alkmenen nur so dunkel erwähnt, daß man kaum weiß, ob von ihr oder von einem Thiere die Rede ist; aber freilich war dies zweite Nothmittel erforderlich, wenn Alkmene in Unwissenheit bleiben sollte. Für den Zuschauer scheint indessen selbst aus dem Wenigen auf unangenehme Weise hervorzugehn, daß man den einzigen Wunsch der Jungfrau, nicht von Männerhänden zu sterben, keineswegs erfüllt hat.

Das Wunder, welches die Gottheit des Herkules bekräftigen und Jolaos stärken soll, läßt uns kalt; dagegen fragen wir: ob Hyllos denn vor und ohne Opferung Makarias den Zweikampf mit Eurystheus in der Hoffnung des Erfolgs wagen konnte? War dies möglich, wozu die Opferung? War es unmöglich, wie konnte Hyllos so tollkühn seyn, wie konnte man ihn darüber in Unwissenheit lassen? Eurystheus ist edler als Polymestor, dagegen seine Gefangennehmung und Bestrafung keineswegs von der innern Nothwendigkeit wie die des thracischen Königs. Diese Art der Lösung ward vom Dichter offenbar nur in politischer Hinsicht und als eine Vorbedeutung für die damalige Gegenwart erwählt; die Athener, im Kriege gegen Sparta, konnten noch eine Festhaltung, eine Steigerung des Interesse fühlen, wo wir uns über Mattigkeit beklagen und behaupten müssen, die äußere Veranlassung habe die innere Kraft des Dichters bezwungen und ihn von dem nahe liegenden höhern Kunstzwecke abgeführt.

3) Der rasende Herkules.

Die Herakliden und der rasende Herkules haben eine auffallende Aehnlichkeit. In beiden Stücken suchen die Kinder des Herkules ihren Verfolgern zu entgehen, und wenn dort Jolaos über das Geschick klagt, dann hier Megara und Amphitryon. Die Anmaßung des eurystheischen Boten in den Herakliden, wird von der Härte des Lykos in dem rasenden Herkules noch übertroffen, ja wir möchten behaupten, diese übertreffe sich selbst und verfehle dadurch ihre Wirkung: denn warum könnte dem Eindringling das Wegräumen künftiger Gegner nicht genügen, warum will er sie grausam verbrennen? Nach dieser Härte, nach der strengen Zurechtweisung des Chors erscheint es sonderbar, daß Lykos ein Gespräch geduldig mit anhört (v. 252) welches die beleidigendsten Aeußerungen wider ihn enthält; nimmt man dagegen an er gehe weg und komme erst nach (v. 331) wieder zurück, so ist dies nicht minder willkührlich, als wenn hier Alles bei Seite gesprochen würde. Auch läßt sich fragen: ob der über Lykos erzürnte, stets über Leibesschwäche klagende, unthätige Chor, durchaus kinderlos, oder ohne allen Einfluß auf seine Söhne war? Ob denn von Seiten der Jüngern gar nicht gegen den Tyrannen gewirkt werden konnte? Nach dem Gesange über die Thaten des Herkules erscheint nochmals Megara mit den Kindern und

sagt schöne, rührende Dinge; aber es wäre uns doch lieber gewesen, wenn Herkules schon früher eingewirkt hätte.

Mit dem Tode des Lykos glauben wir endlich zu sicherem Glück gekommen zu seyn, da stürzt durch Heres Zorn gegen Herkules ein schrecklicheres Unglück herein: der Retter wird zum Verderben, der Vater zum Mörder seiner Kinder. Iris und Lyssa treten auf, wohl nicht mit viel wenigerm Rechte als die Eumeniden auftreten. Ueberhaupt waren diese Personen den Alten nicht abstrakte Begriffe; wenn dagegen neuere Dichter bloße Begriffe zu Personen erheben, so müssen sich diese armen Kreaturen gewöhnlich auf eine erbärmliche Weise zwischen Leben und Tod hinquälen. Der geniale Uebergang in dem Gespräche jener Beiden aus den Jamben zu Trochäen thut die größte Wirkung; wogegen Zweifel entstehen, warum denn der Chor (v. 875) Alles schon im Voraus beklage, was wir erst erleben sollen? Die Erzählung von des Herkules Wuth, von seinem Schlaf, die Furcht vor seinem Erwachen ist furchtbar schön, und wenn man auch die Kriegsmacht des auftretenden Theseus entbehrlich nennen könnte, so bedarf man doch seiner Vermittelung. Wir lassen uns durch die Klagen des Herkules rühren, und finden die Rede des Theseus gegen die Leitung der Götter gewaltig, obgleich nicht prometheisch; die Gegenrede des Herkules möchte dagegen weniger an ihrer Stelle seyn. Endlich folgt dieser dem treuen Freunde zur menschlichsten Stadt, er will sich dort sühnen und das Gethane vergessen. Das gibt einen Schluß, auch keinen ganz schlechten Schluß, aber wie steht er zurück gegen den Ausgang der Eumeniden und des Oedipus in Kolonos.

Und wie unendlich steht wieder die Bearbeitung des Seneca gegen die Euripideische zurück. Iris und Lyssa sind weggestrichen, dagegen eine prologirende Juno hin-

zugekommen, welche über die Unzucht des Zeus ein Langes und Breites klagt. Lykus will erst Megara heirathen, dann tödten; Theseus ist gleich Anfangs ohne genügende Veranlassung zur Hand, Herkules wüthet auf der Bühne selbst und Theseus sieht mit den Andern zu: — Bombast und Schwulst vom Anfange bis zum Ende.

Nur noch eine Bemerkung: Amphitryon ist bald auf die Schwägerschaft des Zeus stolz, bald schimpft er auf ihn, und Herkules versichert verdrießlich, er halte den Zeus nicht für den rechten Vater u. s. w.; kurz Amphitryon erscheint einem Manne gleich, den ein König gefälligst zum Hahnrei gemacht hat und der sich heute eitel darüber zeigt, morgen sich schämt. Man kann zwar großen Sinn in diese Hahnreigeschichte hineinlegen, aber der natürlichste Gedanke ist gewiß der häufigste: deshalb möchte Amphitryon auf die Neuern nicht leicht eine große tragische Wirkung machen, ja er soll sie nicht machen, und es wird uns ohne diese zweideutige Historie nicht an edlern tragischen Stoffen fehlen.

---

4) Hekuba.

Wenige Prologe möchten sich so sehr entschuldigen lassen als der zur Hekuba; denn indem wir dadurch erfahren was ihr bevorsteht, sie aber es kaum ahnet und dann erst allmählig erfährt, so erhöht sich unsere Sorge, unsere Theilnahme an der unglückseligen Mutter. Dagegen frägt sich: ob denn der Geist Polydors den Prolog übernehmen kann und soll? — und warum nicht? Er schwebt

wie ein dunkler Schatten dem Ganzen, von dem des Tages Licht sich entfernt, vorauf; ihm kommt es recht eigentlich zu, umher zu wandeln und von seinem Schicksal auf der Oberwelt zu reden, denn er ist der Unterwelt noch nicht ruhig anheim gegeben, sein Leichnam liegt noch unbetrauert und unbeerdigt.

Kaum hat sich uns hierauf Hekuba als unglückliche Greisin gezeigt und Ahnungen mitgetheilt, so trifft die Nachricht ein, daß Achills Geist die Opferung ihrer Tochter verlange, und schon naht Odysseus, um sie abzuholen. Hekuba's Mahnung, daß sie ihn einst errettet habe, ist ergreifend; indem aber Odysseus das Wohl des ganzen Volks über seine eigenen Wünsche und seine Theilnahme setzt, indem er zwar jedes nicht vorgeschriebene Opfer als Frevel zurückweiset, aus dem Verachten der Befehle von Helden, dagegen das Verderben der Völker herleitet; bringt er auf die entgegengesetzte Seite ein Maaß von Würde, ohne welche keine tragische Wirkung möglich ist. Dennoch sehn wir nicht, wie das erneute Flehen der Hekuba und die große Erinnerung an seine Kinder, den Odysseus unbeweglich lassen könnte, wenn anders Polyxena, der mütterlichen Aufforderung gemäß, mit allen Gründen, welche Lebenslust und Unschuld darbieten, auf ihn eindränge. Aber diese wendet sich in würdevollem Andenken an schönere Zeiten zum Tode, und nur beim Abschiede von der Mutter ergreift sie eine weiblich-zarte, schöne Wehmuth, ohne daß sie jedoch in Schwäche versinkt. Nach der Abführung Polyxenens erschöpft sich Hekuba nicht in Klagen, sondern schweigt nach einem kräftig herben Seitenblick auf Helena, die Urheberin ihrer Leiden; aber der Chor hebt jetzt seinen Gesang an, mit Recht nicht die Hekuba, — an deren Leiden er fast gewöhnt ist —, beklagend, vielmehr an das eigene künftige Geschick denkend. Dies Verbreiten des Interesse ist der Haupthandlung nicht nachtheilig, es erscheint natürlich

und zugleich als ein mildernder Ruhepunkt. Aber ist nicht das ganze Stück eigentlich zu Ende? Was soll Hekuba noch leiden? Der Zuschauer denkt ahnungsvoll an Polydoros, er will zunächst wissen, ob Polyxene etwa gerettet ward, oder wenn sie starb, wie sie den Tod litt, und wer die, den Alten so wichtige, Beerdigung übernahm? Talthybios tritt auf, und da ihm der Anblick der auf der Erde trauernden Hekuba noch nicht gewöhnlich, nicht alltäglich war, so ergreift ihn der Gedanke an die Hinfälligkeit alles Glückes, und mit Recht läßt ihn der Dichter darüber einige bedeutende Worte sagen.

Die treffliche Erzählung vom Tode Polyxenens bewirkt Zweifaches:

Erstens, zeigt sie die Achaier nur dem höhern Befehle, der Pflicht gegen ihren ersten Helden nachgebend, sonst voll schöner menschlicher Theilnahme. Wir können sie über die That nicht mehr verdammen und damit ist die hier sehr schwierige Aufgabe gelöset, die gegenseitigen Verhältnisse würdig erscheinen zu lassen.

Zweitens, Polyxena stirbt einen freien Heldentod, und darin liegt die Versöhnung fürs ganze Stück bis zu diesem Punkte.

Warum schloß nun aber der Dichter nicht an dieser Stelle? Ist nicht die anziehendere Hälfte unbedenklich vorüber? Allerdings ist sie vorüber, und er konnte schließen, aber er mußte es nicht, und gäbe vielleicht zur Antwort: das Trauerspiel wäre dann eher eine Polyxena als eine Hekuba. Für diese ist eine Fortsetzung, eine Steigerung des Tragischen möglich und das Schicksal Polydors erscheint geschichtlich, örtlich und zeitlich so nahe und richtig damit verbunden, daß es nirgends als an dieser Stelle und zu dieser Zeit zur Sprache gekommen seyn kann. Wir fragen den Dichter weiter: warum Hekuba noch in einem andern seiner Stücke klagend auftrete und so das Gewimmer unendlich werde, und vielleicht

würde er erwiedern: wollt ihr mich deshalb, — gegen anderweite Beweise —, einer Armuth poetischer Erfindungen zeihen, so gibt dies eine Untersuchung verschiedener Art; keineswegs aber dürft ihr die Klagen zweier Stücke zusammenrechnen und dann über beide urtheilen als wären sie eins. Jedes muß selbständig und für sich so beurtheilt werden, als sey das andere nicht vorhanden, und sagt nicht einer eurer größten Kunstrichter: „man höre der Hekuba des Euripides fleißig zu, und tröste sich immer, wenn man sonst keine Königinnen hat sprechen hören" [1]). Die Erzählungen vom Heldentode Polyxenens bewirken in Hekuba zunächst eine Ermannung, sie zwingt sich zu allgemeinen Betrachtungen, sie ordnet das Nöthige wegen des Grabmahls, und nur die Erinnerung, daß sie auch nicht einmal dieses würdig veranstalten könne, berührt sie von Neuem wehmüthig.

Rasch rückt jetzt der zweite Theil des Stücks vorwärts; Agamemnon erscheint und will zu schleuniger Bestattung Polyxenens auffordern, als Hekuba sich eben von dem Frevel Polymestors gegen Polydoros überzeugt hat. Natürlich entstehn ihr Zweifel, ob sie in dem Zerstörer ihres ganzen Hauses den Rächer des letzten Sprossen erwarten dürfe; dagegen ist sie hart getadelt worden, daß sie bei anderweiten genügenden Beweggründen zur Theilnahme, an Agamemnons Verhältniß zu Kassandra und an weichliche Liebesfreuden erinnert. Zur Rechtfertigung des Dichters ließe sich aber wohl sagen:

Erstens, macht sich Hekuba selbst Vorwürfe, daß sie der Cypris erwähnt, und sieht darin keinen Hauptbestimmungsgrund für den König; allein sie will lieber den Vorwurf tragen, etwas Ueberflüssiges gesagt, als etwas Wirksames übergangen zu haben.

Zweitens, was konnte den neuen Herrscher eher an

[1]) Lessings Dramaturgie II, 40.

die alten Feinde fesseln, eher für sie gewinnen, als die neuen Bande der Liebe, und ist es nicht unwürdiger, wenn Kassandra als gemeine Beischläferin betrachtet, als wenn vorausgesetzt wird, daß der König, welcher das Bett mit ihr besteigt, auch einer edlern Anhänglichkeit an sie und ihr Haus fähig sey?

Drittens, tritt dadurch der Gegensatz der Bestimmungsgründe für den König desto schöner hervor, und seine Sorgsamkeit, daß die Hellenen nicht glauben sollen das Verhältniß zu Kassandra leite seine Handlungsweise, zeigt, daß es auch ihm nicht unbedeutend erscheine. — Daraus aber erzeugt sich ein neuer Vorwurf gegen den Dichter: wenn Agamemnon also nur als Herrscher auftritt, warum übernimmt er nicht die Bestrafung des Polymestor? Warum überläßt er sie, selbst ohne entscheidende Billigung, der Hekuba und den Troerinnen? Wir antworten: weil den Hellenen, — welche von der Zerstörung Trojas heimkehrten und so eben eine Tochter der Hekuba geopfert hatten —, die Ermordung ihres Sohnes keinesweges als ein Frevel erschien, den sie zu rächen die nächste Verpflichtung hätten; ihnen und dem Könige genügte die moralische Mißbilligung. Wenn aber dort kein hinreichender Grund zur Volksrache Statt fand, so war allerdings für Hekuba Recht und Pflicht zur Familien- und Blutrache vorhanden; und das Gefühl des Rechts und der Pflicht, der heiße Wunsch nach Rache, gab dazu auch Kraft und Geschick. Kein Dritter konnte sich in diese Vollziehung einmischen.

Polymestor mußte aber furchtbar bestraft werden, weil er nur dadurch Theilnahme erweckt und zu einer tragischen Person wird; darohne wäre er schlechthin ein Nichtswürdiger. Jetzt erst, nachdem die Rache vollzogen ist und Polymestor den Agamemnon zum Richter aufruft, beginnt dessen Amt, und er übt es nach Anhörung beider Theile. Schwerer als alle anderen Einwürfe ist

vielleicht die Frage nach dem eigentlichen Schlusse des Stücks, nach den Gründen und der Bedeutung der Weissagungen Polymestors: allein man wird dadurch an die Verkettung aller menschlichen Verhältnisse und die Lehre erinnert, daß vor dem Tode kein letzter Abschluß möglich sey; endlich ist ja der tragische Fabelkreis der Hellenen ein solcher wahrhafter Kreis, daß der Schluß des einen Trauerspiels nothwendig schon in den Anfang des andern hinüber spielt.

5) Helena.

Euripides behandelt die Geschichte der Helena in diesem Schauspiele ganz abweichend von Homer und von der gewöhnlichen Ansicht. Ist dies aber erlaubt? und wenn auch kein Verbot dagegen Statt findet, läßt es sich rechtfertigen? Und warum nicht? Dieser Theil der mythologischen Fabel hatte weder ein solches kanonisches Ansehn, daß Abweichungen von demselben als religiöse oder ästhetische Ketzereien verfolgt werden dürften, noch ist die Grundlage dieser Behandlung willkührlich vom Dichter ausgesonnen; vielmehr hatte schon Stesichorus diese abweichende Sage benutzt, für welche eine classische Stelle im Herodot zeugt. Die Frage, ob die Behandlung vollkommen ausgefallen sey, darf also wohl mit der andern, ob sie überhaupt zu verstatten war, keineswegs zusammen geworfen werden, und während man läugnet, daß hier Frevel gegen die Mythologie Statt finde, kann man doch am Stücke selbst mancherlei aussetzen.

Wir wollen nicht mit dem Prolog rechten, der uns Dinge erzählt, welche nicht zunächst hieher gehören, und andere dagegen verschweigt, die uns mehr angehen dürften; wir wollen nur darauf aufmerksam machen, daß selbst hier, wo die Fabel von der gewöhnlichen so sehr abweicht, das Stück dennoch ohne jenen Prolog verständlich bleibt, Euripides also noch andere Gründe für die Prologe gehabt haben muß, als den, sich dadurch bloß die Einleitung, die Exposition zu erleichtern.

Aber warum schloß sich der Dichter nicht näher an die Erzählung Herodots an, welche Helena in Aegypten läßt, aber an ihrer Stelle kein durch Götter erzeugtes Schatten- oder Trugbild nach Ilion sendet, welche mit sehr erheblichen Gründen beweiset, daß Helena nie in Troja war. Konnte nun nach Eroberung der Stadt den Griechen nicht endlich die Ueberzeugung entstehn, daß Helena wirklich in Aegypten zurückblieb? konnte Menelaos nicht durch Berichte veranlaßt werden, sie dort zu suchen? konnten die Hellenen nicht in ihrem Unglauben an die frühern Versicherungen der Feinde von der Abwesenheit Helena's, den selbstgeschaffenen Grund ihrer Unfälle sehn? Allein das gab einen einfachen natürlichen Plan, welcher dem Dichter zu prosaisch erschien, und doch möchte sich vielleicht beweisen lassen, er sey tragischer gewesen. — Wie dies zu beweisen sey? — Zunächst damit, daß in der That des Euripides Helena keine Tragödie geworden ist, daß sich nirgends, — selbst da nicht, wo Helena davon spricht, sie wolle sich umbringen —, eine tragische Stimmung unserer bemeistert. Gehn wir in's Einzelne. Die Fabel ist mehr als fabelhaft: denn daß die Götter den Popanz der Helena nach Ilion gesandt hätten, damit um Nichts und wider Nichts Streit entstehe, scheint uns reine Willkühr, keine ächte Schickung, kein πεπρωμενον; der teleologische Zweck (v. 38) dadurch die zu dicht neben einander wohnende Ueberzahl der Menschen dünne zu

machen, will uns noch weniger als göttlich bedünken; das Verlangen endlich, sich für die glücklich conservirte Keuschheit der Helena so ganz außerordentlich zu interessiren, ist wohl für uns zu streng, da ja selbst ihr Gemahl sich darüber zufrieden gegeben hatte. — Aber die Götter wollten einmal ihre Keuschheit durchaus erhalten: — nun gut, wir haben nichts dagegen, finden es aber doch hart, daß man die arme Frau wenigstens ein Dutzend Jahre als Strohwittwe allein läßt, damit sie keusch bleibe und die überflüssigen Menschen von der Erde hinweggeschafft werden. Alle diese Willkührlichkeiten fallen nach Herodots Erzählung weg: da ist kein Popanz, kein überzählig Menschenvolk, keine ungöttliche Einwirkung der Götter, sondern aus einfacher Verknüpfung der Begebenheiten geht Alles natürlich hervor.

Setzen wir aber das Wunderbare bei Seite, sind denn die Menschen, so fragen wir weiter, an ihrer Stelle? Zuerst erscheint Teuker. Woher dieser? Er ist über Ilion unterrichtet, und doch nicht recht unterrichtet; er fragt, wer Herr des Pallastes sey, und weiß es nachher ohne daß es ihm Jemand gesagt hatte (v. 68 und 144); er will Theonoes Weissagungen vernehmen, kehrt aber sogleich um, als er hört, Theoklymenos sey den Fremden nicht hold. Freilich, das Umkehren konnte ihm nicht schwer werden, denn er kam bloß, — wir merken's wohl —, um Helena in Sorgen zu setzen und uns mit ihr. Seltsam aber, daß der Dichter ihn überhaupt bemühte. Der Schiffbruch des Menelaos ist nicht unnatürlich, bei einem veränderten Plan mußte er sogar nach Aegypten steuern; aber daß Teuker anders woher zu derselben Stunde anlangt, setzt uns in Verwunderung, aus der indessen Nichts entspringt, was den Tadel vertilgte, der mit dieser Verwunderung nothwendig verbunden ist. Wäre es nicht weit einfacher gewesen, wenn ein aus dem Schiffbruch des Menelaos Entronne-

ner die Nachricht seines Todes gebracht hätte, würde nicht Helena weit bestimmter daran geglaubt haben?

Wenn wir uns über Teukers Anwesenheit beruhigen, so darf es uns nicht wundern, daß ein altes Weib als Thorwächterin und Abhalterin der Griechen auftritt; es kam darauf an, daß Menelaos gerade so viel von ihr höre, als Helena vom Teuker. Ist endlich nicht sogar Theonoe entbehrlich? Eine Erkennung beider Gatten ließ sich ohne sie bewerkstelligen, die Hindernisse von Seiten des Königs bleiben mit ihr oder ohne sie, die Hindernisse, welche dagegen von ihrer Seite entstehn, muß sie ja selbst wiederum beseitigen. Ob nun bei diesen Verhältnissen die Theilnahme, welche ihre spätere gefährliche Lage erweckt, die übermäßige Verwickelung des Plans aufwiegt, welche durch sie entsteht, wollen wir nicht entscheiden. Helena hält den Menelaos für todt, und dieser kann die Nachrichten, welche die Alte ihm über jene mittheilt, nicht begreifen: er weiß nicht, ist die ilische Helena gefangen, ist eine zweite vorhanden, kurz er geräth durchaus in Verwirrung. Helena dagegen erfährt durch die vorlaute Erzählung des Chors von den Weissagungen Theonoes, Menelaos sey noch am Leben, aber schiffbrüchig. Sie muß in jedem Augenblicke seinem hülfsbedürftigen Auftreten entgegensehn, und doch hält sie unwahrscheinlich den am Altar hülflos Sitzenden, für einen zu gewaltsamen Raub von Theoklymenos Abgesandten. Wenn der König überhaupt hätte Gewalt gegen sie brauchen wollen, so würde er nicht so viele Jahre gewartet, er würde längst zweckdienliche Mittel angewandt und nicht jetzt einen zerlumpten Menschen dazu ausgeschickt haben. Eine eigentliche Erkennung ihres Gatten tritt nach Empfang der Weissagungen Theonoes nicht mehr für Helena, sondern nur für Menelaos ein; der Dichter wollte zweifache Gemüthsbewegungen haben und trennte das, was leicht zusammengefallen wäre; oder vielmehr er machte drei

Lösungsstufen, drei Peripatien: erstens durch Theonoes Verkündung, zweitens durch Helenas und Menelaos Gespräch, endlich, — denn dieser bleibt zum Theil ungläubig — durch die Nachricht des Boten vom Verschwinden des trojanischen Trugbildes der Helena. Wir glauben auch dies, zu dem Vielen was wir im Stücke glauben müssen, verhalten uns aber umgekehrt wie Menelaos: dieser zweifelt nämlich so an der wahren Helena, wie wir an der falschen zweifeln möchten.

Gern schritten wir nun zu dem vor, was, wie sich ahnen läßt, noch bevorsteht; aber wir müssen es verzeihen, daß die seit so vielen Jahren getrennten Eheleute sich mancherlei erzählen und ganz eigentlich ein Duett mit einander singen, daß Menelaos sich doch auch endlich nach Helenens Keuschheit erkundigt, daß diese ihrem Gatten erst vorschlägt, er möge sich nur, wenn ihm seine Haut lieb sey, ohne sie davon machen, daß sie sich aber dann wechselsweise auf Tod und Leben Treue schwören. Es ist ferner nicht genug, daß Menelaos und Helena und wir wissen, wie es mit den Dingen steht, auch der Bote will es hören, und er stellt Grundsätze über Orakel und Gottesverehrung auf, die uns beweisen, daß es billig war die Wünsche eines so verständigen Mannes zu erfüllen!

Endlich naht die Gefahr für Theonoe; die Allwissende läßt sich aber nicht an der sonst lobenswerthen Auseinandersetzung Helenas genügen, sondern verlangt, auch Menelaos solle reden und zeigen, ob er im Stande sey, etwas Tüchtiges vorzubringen. Es geschieht mit rhetorischem Geschick, auch nicht ohne Würde; doch ist Theonoes Antwort noch besser gelungen [1]), und wir wünschen nur, daß ihr der Vorsatz über Festhaltung ihrer Jung-

---

[1]) V. 1014. πειράσομαι δὲ παρθένος μένειν ἀεί.

frauschaft eben so gelingen, daß sie in dieser Hinsicht Zutrauen zu sich selbst fassen möge.

Theonoe also will die Gattin dem Könige nicht verrathen, aber mit dieser Sorge ist die andere nicht gehoben, wie wollen sie dem Mächtigen entfliehen? Menelaos — wir sehen es — hat, so schön er auch sprach, die Tramontane verloren, denn es fällt ihm ein, den König zu ermorden; — als werde Theonoe dies ihrem Bruder eben so verschweigen, wie den Umstand, daß der Fremde kein Bettelmann sey, als habe dieser dadurch Schiffe, Mannschaft u. s. w., als werde er nicht von den Aegyptern unfehlbar todt geschlagen werden. Helena weiset ihn in diesen Beziehungen zurecht, worauf er umgekehrt nun in so viele Bedenken geräth, daß sie am Ende ganz billig sagt, er müsse selbst etwelche lösen. Endlich wird der bessere Plan geschickt ausgesonnen und durchgeführt, nebenbei Theoklymenos auch um einiges Gut gebracht; demungeachtet folgen noch zwei Hauptsachen nach der Entfernung des Menelaos und der Helena. Erstens will der König seine Schwester ihres Schweigens halber tödten und wird nur mit vieler Mühe durch den Chor davon abgehalten; wir für unsern Theil, bleiben jedoch ziemlich gelassen, weil wir wissen, daß die noch mehr wissende Theonoe, nicht ihr Verderben auf diese Weise selbst bereitet haben würde. Zweitens erscheinen die Dioskuren und erzählen das, was Theonoe hätte sagen können, oder was der König sich selbst sagen konnte, nämlich: daß der Himmel es so gefügt, und Menelaos an seine Frau ein näheres Recht habe, als Theoklymenos.

Und was geht nun aus dem Allen hervor? Unbedenklich daß Helena keine vollkommene Tragödie ist. Wie aber, wenn Euripides uns mit diesem Beweise auslachte und behauptete: es solle auch gar keine Tragödie seyn. Daß Helena unter diesem Titel geht, beweiset nur, daß

es keine Komödie der alten Schule und kein satyrisches Drama ist, daß man nicht so leicht als jetzt für Abweichendes besondere Benennungen erfand: — was ist aber zuletzt am Titel und dem regelrechten Eintheilen und Unterbringen gelegen? Fallen nicht die meisten Fehler dahin, wenn man das Stück als ein Schauspiel mittlerer Art betrachtet? Das Interesse wird hier zwar geweckt und es erscheinen Gefahren, aber wir sind von vorn herein schon gewarnt, uns nicht im tragischen Eifer zu übernehmen; Alles geht zuletzt ohne Unglück ab, auch der König, — wir sind davon überzeugt —, gibt sich zufrieden, daß Helena nicht von ihm zur Bigamie gezwungen ward. Der Chor, welcher von Dingen singt, welche zum Theil wenig mit dem Stücke zusammenhängen, könnte mit geringen Veränderungen ganz wegbleiben, oder auch, für den Liebhaber solcher Personen, in eine Vertraute verwandelt werden; beides ohne Nachtheil für das Stück. Die Liebe des Theoklymenos endlich, besonders aber die Intrigue gegen ihn, kann im Schauspiele weit eher als im Trauerspiele Statt finden. Gehn wir aber noch einen Schritt weiter und nehmen an: Helena sey das Aehnliche, ein Analogon von einer romantischen Oper; so ist jedes Wunder, jede verwickelte Verwickelung, wenigstens weit eher als auf irgend eine andere Weise, gerechtfertigt und die Vorsätzlichkeit, die Besonnenheit, mit welcher der Dichter überall das Wunderbare, das Verwikkelte vorzieht, beweiset, daß er von den gewöhnlichen Formen durchaus abweichen wollte.

Es sind in der Helena gewiß unbedingte Fehler, welche keine Annahme vertilgt, aber viele beweiset man wohl erst selbst hinein, wenn man sie als Tragödie beurtheilt. So wie der Cyclops als Uebergang und Vermittelung verschiedener Kunstformen höchst merkwürdig erscheint, so auch Helena. In ihr liegen die Wurzeln eigenthümlicher Gestaltungen, von ihr aus ließe sich ein

Uebergang zu sehr abweichenden und merkwürdigen Formen der Neuern nachweisen; die dem Alterthume vielleicht keineswegs so ganz fehlten, als man bei der Dürftigkeit des Ueberbliebenen annimmt. Aber auch zugegeben, diese Formen waren damals nicht vorhanden, so kann doch jede Erscheinung, welche dahin deutet, immer nicht doppelten Tadel verdienen, sondern sie muß doppeltes Interesse erwecken.

---

6) Rhesus.

Wenn man, wie beim Rhesus, auch nur einen Augenblick lang zweifelt, ob er vom Sophokles oder Euripides herrühre, so folgt wohl daraus, daß ihn keiner von beiden geschrieben haben könne. Der Erste unbezweifelt nicht: denn der ganze Bau des Stücks, die Haltung der Charaktere u. s. w., ist so gar nicht in seiner vollendeten Weise, daß die Aehnlichkeit einzelner Verse und Ansichten keine Erwähnung verdient, oder auf diese Art sich wohl darthun ließe, er habe alle Trauerspiele des Euripides gedichtet. Rhesus ist aber auch kein Werk des Letzten: denn weil alle Verzeichnisse eine euripideische Tragödie unter diesem Namen aufführen, besitzen wir die ächte noch nicht, und wenn ein Paar Sternbilder darin genannt werden, die wohl jeder Hirte kannte, so folgt daraus keineswegs, daß sie nur der Schüler des Anaxagoras entworfen haben könne. Will man ferner die Stimme des großen Scaliger für die Unächtheit

es keine Komödie der alten Schule und kein satyrisches Drama ist, daß man nicht so leicht als jetzt für Abweichendes besondere Benennungen erfand: — was ist aber zuletzt am Titel und dem regelrechten Eintheilen und Unterbringen gelegen? Fallen nicht die meisten Fehler dahin, wenn man das Stück als ein Schauspiel mittlerer Art betrachtet? Das Interesse wird hier zwar geweckt und es erscheinen Gefahren, aber wir sind von vorn herein schon gewarnt, uns nicht im tragischen Eifer zu übernehmen; Alles geht zuletzt ohne Unglück ab, auch der König, — wir sind davon überzeugt —, gibt sich zufrieden, daß Helena nicht von ihm zur Bigamie gezwungen ward. Der Chor, welcher von Dingen singt, welche zum Theil wenig mit dem Stücke zusammenhängen, könnte mit geringen Veränderungen ganz wegbleiben, oder auch, für den Liebhaber solcher Personen, in eine Vertraute verwandelt werden; beides ohne Nachtheil für das Stück. Die Liebe des Theoklymenos endlich, besonders aber die Intrigue gegen ihn, kann im Schauspiele weit eher als im Trauerspiele Statt finden. Gehn wir aber noch einen Schritt weiter und nehmen an: Helena sey das Aehnliche, ein Analogon von einer romantischen Oper; so ist jedes Wunder, jede verwickelte Verwickelung, wenigstens weit eher als auf irgend eine andere Weise, gerechtfertigt und die Vorsätzlichkeit, die Besonnenheit, mit welcher der Dichter überall das Wunderbare, das Verwikkelte vorzieht, beweiset, daß er von den gewöhnlichen Formen durchaus abweichen wollte.

Es sind in der Helena gewiß unbedingte Fehler, welche keine Annahme vertilgt, aber viele beweiset man wohl erst selbst hinein, wenn man sie als Tragödie beurtheilt. So wie der Cyclops als Uebergang und Vermittelung verschiedener Kunstformen höchst merkwürdig erscheint, so auch Helena. In ihr liegen die Wurzeln eigenthümlicher Gestaltungen, von ihr aus ließe sich ein

Uebergang zu sehr abweichenden und merkwürdigen Formen der Neuern nachweisen; die dem Alterthume vielleicht keineswegs so ganz fehlten, als man bei der Dürftigkeit des Ueberbliebenen annimmt. Aber auch zugegeben, diese Formen waren damals nicht vorhanden, so kann doch jede Erscheinung, welche dahin deutet, immer nicht doppelten Tadel verdienen, sondern sie muß doppeltes Interesse erwecken.

6) Rhesus.

Wenn man, wie beim Rhesus, auch nur einen Augenblick lang zweifelt, ob er vom Sophokles oder Euripides herrühre, so folgt wohl daraus, daß ihn keiner von beiden geschrieben haben könne. Der Erste unbezweifelt nicht: denn der ganze Bau des Stücks, die Haltung der Charaktere u. s. w., ist so gar nicht in seiner vollendeten Weise, daß die Aehnlichkeit einzelner Verse und Ansichten keine Erwähnung verdient, oder auf diese Art sich wohl darthun ließe, er habe alle Trauerspiele des Euripides gedichtet. Rhesus ist aber auch kein Werk des Letzten: denn weil alle Verzeichnisse eine euripideische Tragödie unter diesem Namen aufführen, besitzen wir die ächte noch nicht, und wenn ein Paar Sternbilder darin genannt werden, die wohl jeder Hirte kannte, so folgt daraus keineswegs, daß sie nur der Schüler des Anaxagoras entworfen haben könne. Will man ferner die Stimme des grossen Scaliger für die Unächtheit

auch nicht viel gelten lassen, weil er an Senecas Trauerspielen mehr Gefallen als an den hellenischen fand; so wird doch Valkenaers Ausspruch in philologischer Hinsicht genügen, und Becks Nachweisung der Mängel des Stücks erscheint so vollständig, daß sich wenig möchte hinzufügen lassen.

Aber wie, wenn andern Kunstrichtern die eine geringere Meinung vom Euripides hegen, die Nachweisungen der Mängel gerade als Beweise der Aechtheit gelten? Wir würden entgegnen: Fehler hat Euripides allerdings und große Fehler, aber nicht alle und jede Fehler, nicht hier zu verwickelte Verwickelungen und dort gar keine Verwickelungen, nicht hier übermäßige Rührungen und dort (v. 907) Gleichgültigkeit selbst bei natürlichen Veranlassungen zur Theilnahme. Es erscheinen bei ihm Personen zwar unerwartet, aber sie wirken, wenn sie einmal da sind; er liebt zwar Episoden, aber sie stehn doch nicht ganz vereinzelt, sondern es geht ein verknüpfender Faden durch das ganze Stück: man vergleiche zum Beispiel die beiden Hauptheile der Hekuba mit der Geschichte des Dolon und Rhesus.

Hier läßt sich kaum entdecken, was das Stück eigentlich wolle: erst glaubt Jeder aus der lauten Ankündigung der Wache und dem Muthe Hektors werde etwas hervorgehn, allein es erfolgt Nichts; dann lassen die breiten Gespräche des prahlerischen Dolon und der sogar ihm zu Ehren angestimmte Chorgesang vermuthen, er solle die Dinge in Bewegung setzen; statt dessen wird später nur gelegentlich gesagt: man habe auf ihn gewartet, er sey aber mit seiner abgeschmackten einfältigen List in's Verderben gelaufen. — Eine an sich gute aber hier unpassende Erzählung von der Ankunft des Rhesus führt zu etwas Neuem, zu großen Reden, wo jener sich gewaltig rühmt und der Chor ihm weit mehr als dem Hektor zutraut; endlich aber gehen Alle zu Bette,

wahrscheinlich auch die Wache. Jetzt kommt Odysseus und Diomedes, ohne recht zu wissen was sie wollen, Dolon entfernte sich gerade eine Minute vor Rhesus Ankunft und kann ihnen mithin darüber nichts beichten, im trojanischen Lager dürfen sie ohne Lebensgefahr nicht viel fragen: da erscheint denn zu ihrem Besten Minerva als Minerva, der arme Paris dagegen, der so gelegentlich hören will, ob etwas vorgeht, wird von ihr in Cypris Gestalt sehr zweckdienlich zum Narren gehalten. Hektor, die Wache, der Chor, alle sind abwesend, bis das Gespräch mit Paris zu Ende ist, und während dessen bringen Odysseus und Diomedes auch Alles mit ungemeiner Behendigkeit zu Stande. Zwar verhört sie der Chor, welcher jetzt wieder zur Hand ist, allein Odysseus gibt sich, — nach einer Lesart —, für Rhesus aus und wird, so stockfinster ist's, nicht wieder erkannt, obgleich der Chor erst wenige Augenblicke vorher ebenfalls in der Nacht den Rhesus sah und besang: oder nach einer andern Lesart meint die Wache so ganz aus freien Stücken, der ihnen ganz Unbekannte — habe wohl den Rhesus erschlagen! Sie läßt ihn aber dennoch, weil er das Feldgeschrei weiß, mit dessen Pferden davon laufen. Der Stallknecht des thracischen Königs hatte sich erst zu Bette gelegt, nachdem er die Pferde abgefüttert und den um das Lager schleichenden Kundschaftern zugeschrien hatte, sie möchten sich in Acht nehmen; ward aber, als er später Geschrei hörte und herzueilend sich einmischen wollte, schwer in der Seite verwundet. Demungeachtet kommt er als Bote, erzählt ein Langes und Breites und sagt zuletzt verdrießlich zu Hektor: er, Hektor, habe den Gastfreund ermorden lassen. Dieser, der früher barsch gegen Aeneas war und dann ihm beistimmte, auf Rhesus loszog und vom Chore Lehre annahm, antwortet jetzt: es sey nicht wahr und er habe dazu keine hinreichende Gründe. Dem Chore fallen die Verhörten, dem Stallknechte die umschleichenden Fremden nicht bei, vielmehr geht er fort, und wir, die wir Alles wissen, gingen auch gern; allein da kommt die Muse, Rhesus Mutter, in der Luft angefahren, erzählt wie sie und ihres Gleichen die Dichter erzögen, wie sie um ihre Jungfrauschaft gekommen sey, wie sie vom Papa Alimente verlangt und dieser das Kind in eine sehr gute Pension gethan habe; Hektor wird über das gar zu viele Reden verdrießlich (v. 952), der Chor hört auch nicht recht hin, und

auch nicht viel gelten lassen, weil er an Senecas Trauerspielen mehr Gefallen als an den hellenischen fand; so wird doch Valkenaers Ausspruch in philologischer Hinsicht genügen, und Becks Nachweisung der Mängel des Stücks erscheint so vollständig, daß sich wenig möchte hinzufügen lassen.

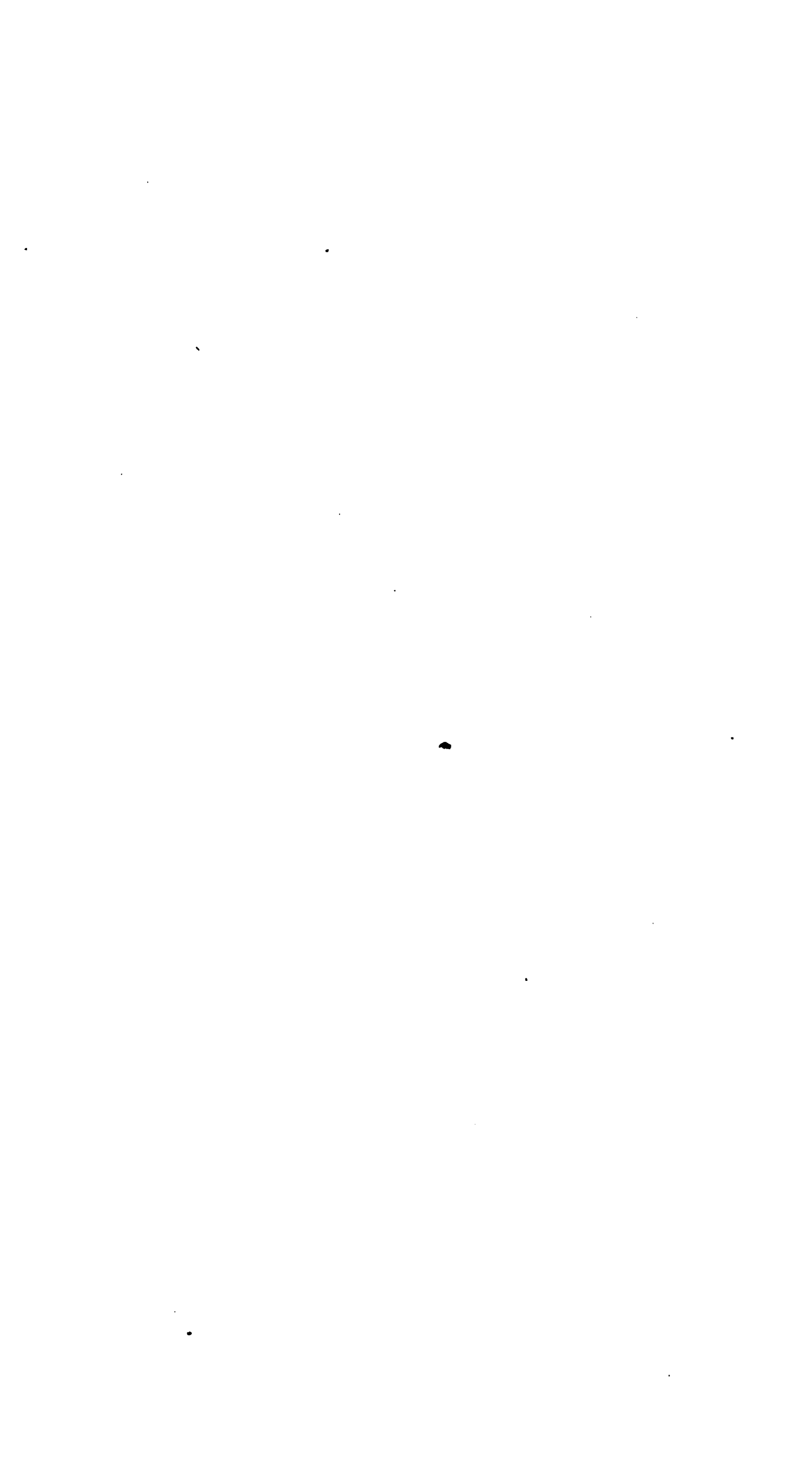
Aber wie, wenn andern Kunstrichtern die eine geringere Meinung vom Euripides hegen, die Nachweisungen der Mängel gerade als Beweise der Aechtheit gelten? Wir würden entgegnen: Fehler hat Euripides allerdings und große Fehler, aber nicht alle und jede Fehler, nicht hier zu verwickelte Verwickelungen und dort gar keine Verwickelungen, nicht hier übermäßige Rührungen und dort (v. 907) Gleichgültigkeit selbst bei natürlichen Veranlassungen zur Theilnahme. Es erscheinen bei ihm Personen zwar unerwartet, aber sie wirken, wenn sie einmal da sind; er liebt zwar Episoden, aber sie stehn doch nicht ganz vereinzelt, sondern es geht ein verknüpfender Faden durch das ganze Stück: man vergleiche zum Beispiel die beiden Haupttheile der Hekuba mit der Geschichte des Dolon und Rhesus.

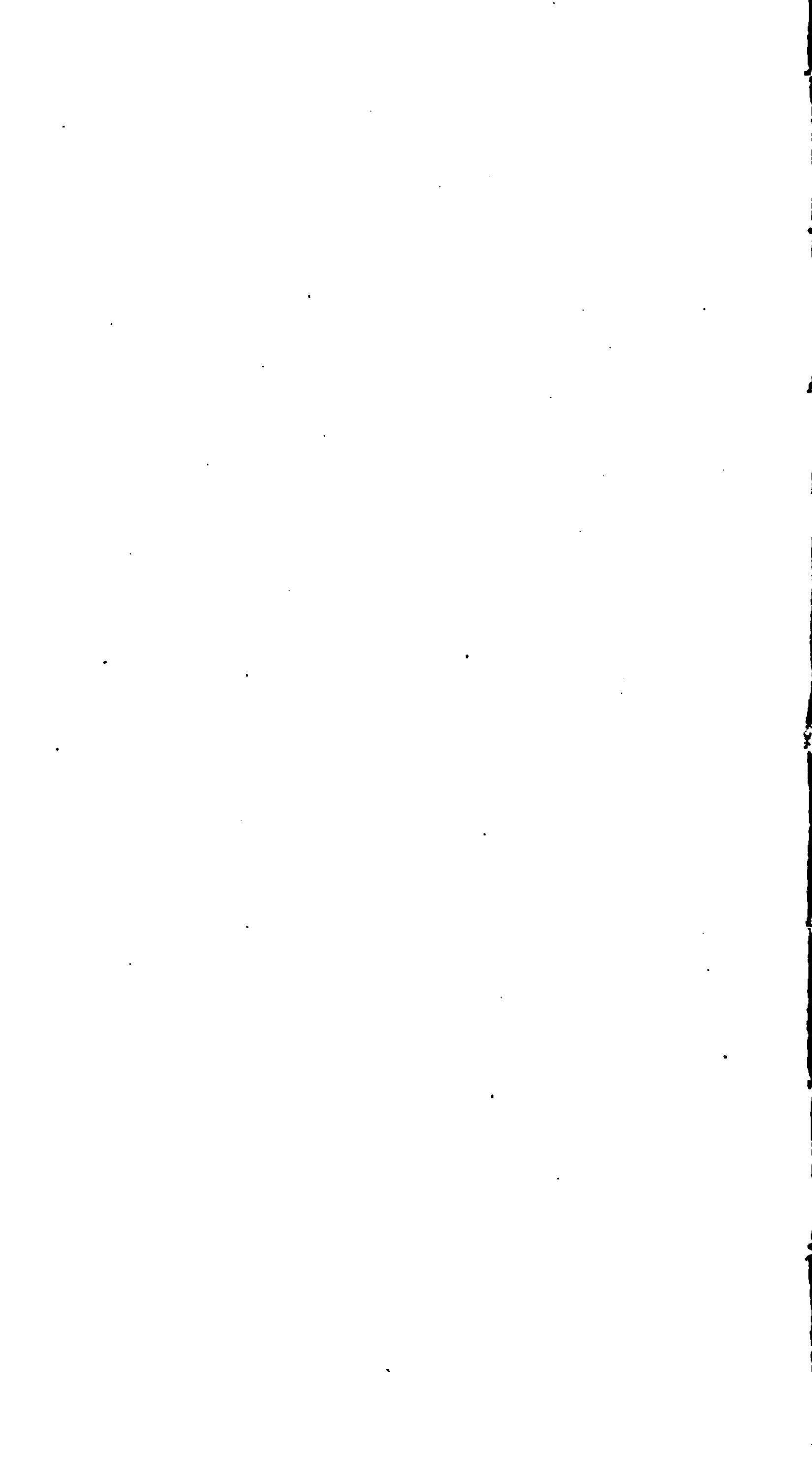
Hier läßt sich kaum entdecken, was das Stück eigentlich wolle: erst glaubt Jeder aus der lauten Ankündigung der Wache und dem Muthe Hektors werde etwas hervorgehn, allein es erfolgt Nichts; dann lassen die breiten Gespräche des prahlerischen Dolon und der sogar ihm zu Ehren angestimmte Chorgesang vermuthen, er solle die Dinge in Bewegung setzen; statt dessen wird später nur gelegentlich gesagt: man habe auf ihn gewartet, er sey aber mit seiner abgeschmackten einfältigen List in's Verderben gelaufen. — Eine an sich gute aber hier unpassende Erzählung von der Ankunft des Rhesus führt zu etwas Neuem, zu großen Reden, wo jener sich gewaltig rühmt und der Chor ihm weit mehr als dem Hektor zutraut; endlich aber gehen Alle zu Bette,

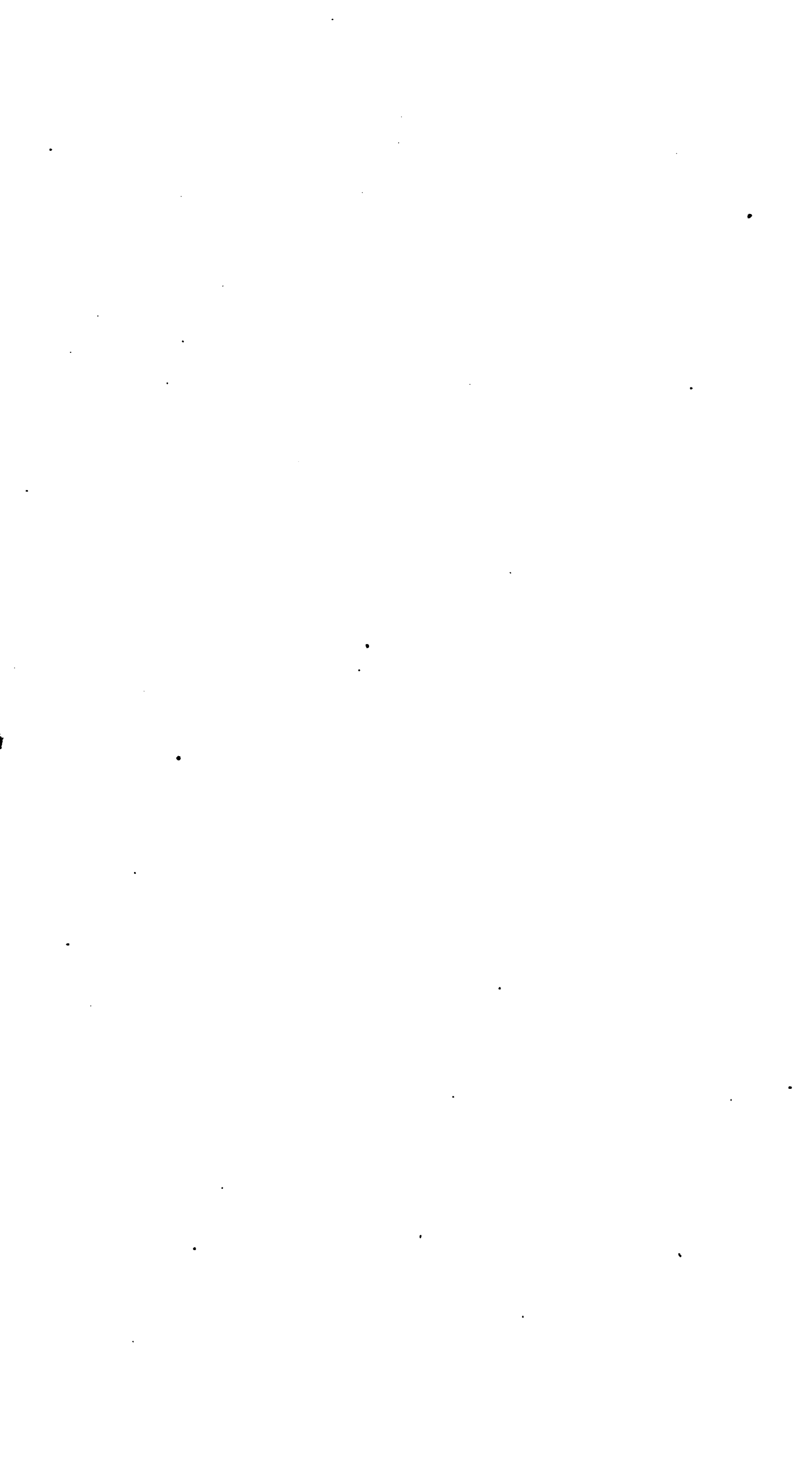
wahrscheinlich auch die Wache. Jetzt kommt Odysseus und Diomedes, ohne recht zu wissen was sie wollen, Dolon entfernte sich gerade eine Minute vor Rhesus Ankunft und kann ihnen mithin darüber nichts beichten, im trojanischen Lager dürfen sie ohne Lebensgefahr nicht viel fragen: da erscheint denn zu ihrem Besten Minerva als Minerva, der arme Paris dagegen, der so gelegentlich hören will, ob etwas vorgeht, wird von ihr in Cypris Gestalt sehr zweckdienlich zum Narren gehalten. Hektor, die Wache, der Chor, alle sind abwesend, bis das Gespräch mit Paris zu Ende ist, und während dessen bringen Odysseus und Diomedes auch Alles mit ungemeiner Behendigkeit zu Stande. Zwar verhört sie der Chor, welcher jetzt wieder zur Hand ist, allein Odysseus gibt sich, — nach einer Lesart —, für Rhesus aus und wird, so stockfinster ist's, nicht wieder erkannt, obgleich der Chor erst wenige Augenblicke vorher ebenfalls in der Nacht den Rhesus sah und besang: oder nach einer andern Lesart meint die Wache so ganz aus freien Stücken, der ihnen ganz Unbekannte — habe wohl den Rhesus erschlagen! Sie läßt ihn aber dennoch, weil er das Feldgeschrei weiß, mit dessen Pferden davon laufen. Der Stallknecht des thracischen Königs hatte sich erst zu Bette gelegt, nachdem er die Pferde abgefüttert und den um das Lager schleichenden Kundschaftern zugeschrien hatte, sie möchten sich in Acht nehmen; ward aber, als er später Geschrei hörte und herzueilend sich einmischen wollte, schwer in der Seite verwundet. Demungeachtet kommt er als Bote, erzählt ein Langes und Breites und sagt zuletzt verdrießlich zu Hektor: er, Hektor, habe den Gastfreund ermorden lassen. Dieser, der früher barsch gegen Aeneas war und dann ihm beistimmte, auf Rhesus loszog und vom Chore Lehre annahm, antwortet jetzt: es sey nicht wahr und er habe dazu keine hinreichende Gründe. Dem Chore fallen die Verhörten, dem Stallknechte die umschleichenden Fremden nicht bei, vielmehr geht er fort, und wir, die wir Alles wissen, gingen auch gern; allein da kommt die Muse, Rhesus Mutter, in der Luft angefahren, erzählt wie sie und ihres Gleichen die Dichter erzögen, wie sie um ihre Jungfrauschaft gekommen sey, wie sie vom Papa Alimente verlangt und dieser das Kind in eine sehr gute Pension gethan habe; Hektor wird über das gar zu viele Reden verdrießlich (v. 952), der Chor hört auch nicht recht hin, und

obgleich sonst mit Redensarten gleich bei der Hand, hat er doch keine Lust etwas zu erwiedern. Da fällt endlich Allen das Beste bei, nämlich: daß der Morgen anbreche und Feinde zu bekämpfen wären; und damit hat das Trauerspiel ein Ende. — Oder vielmehr kein Ende, so wie keinen Anfang und keine Mitte; denn wo fände sich überhaupt das Tragische? Etwa darin, daß ein Spion umgebracht, oder daß ein Feind erschlagen wird? Oder daß eine Muse um ihre Keuschheit kommt? Oder daß Alle eine unruhige Nacht haben?

Das Ganze ist offenbar das Uebungsstück eines Schülers, der Homers trefflichen Gesang dialogisirte; und so haben wir denn eine Reihe nächtlicher Scenen, bei welchen wir hübsch den geschichtlichen Faden, der das Zusammengewürfelte verknüpft, im Gedächtniß behalten müssen. Für Einzelnheiten zeigt jener Schüler zwar Anlagen, weiß aber vom Grundbau einer Tragödie Nichts, und fährt sich so fest, daß er mehre Male Götter und Musen herbeiruft, um ihn wieder flott zu machen; eine solche Barmherzigkeit wird aber dem Dichter, der nicht in seinem Reichthum opfernd, sondern ärmlich und hülfsbedürftig auftritt, von Rechtswegen durchaus abgeschlagen.

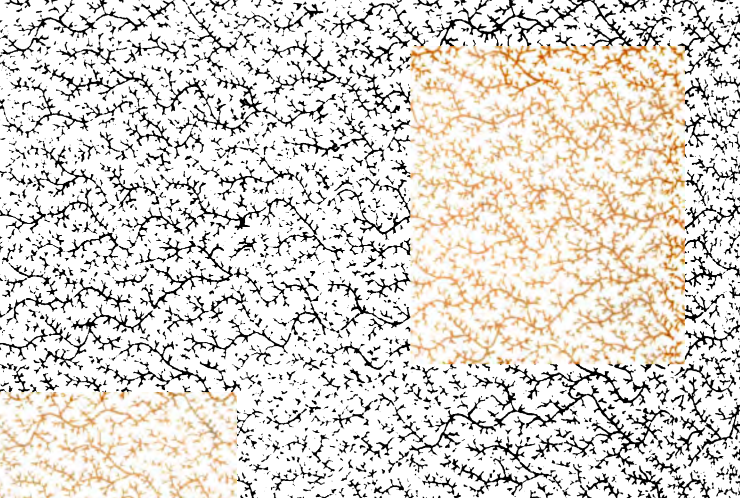


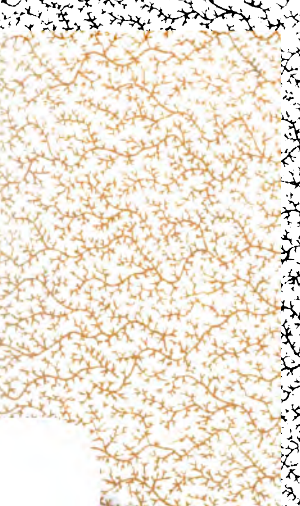













LENOX LIBRARY
AUCTOR PRETIOSA FACIT
Bancroft Collection.
Purchased in 1893.

